

## Dritte Periode des dritten Zeitraumes,

die Periode des allmäligen Verfalls.

### Erstes Kapitel.

#### Neue Stellung der Juden in der Christenheit.

Lücke nach Maimuni's Tod. Abraham Maimuni und Joseph-Ibn-Aknin. Das Papstthum im Kampfe gegen das Judenthum, Innocenz III. und die Albigenserverfolgung. Auswanderung vieler Rabbinen nach Palästina. Das große Lateran-Concil und der Judenslecken. Die Mainzer Rabbiner-Synode. Die Dominikaner und der Anfang der Inquisition. Der König Jayme von Aragonien und sein Leibarzt Bachel. Die Gemeinde von Mallorca. Die Juden in Ungarn. (1205—1232.)

(1205—1232.)

Wenn Maimuni, der gedankenreichste Rabbiner und der tiefreligiöse Philosoph, die Mittagshöhe in der mittelalterlich jüdischen Geschichte bildet, so fingen mit seinem Tode alsbald die Schatten sich zu neigen an. Allmählig nimmt der Sonnenschein in ihr ab und macht einem unheimlichen Duster Platz. Seine Hinterlassenschaft an anregenden Gedanken erzeugte eine tiefgreifende Entzweiung, welche die Judenheit oder deren Führer in zwei feindliche Lager spaltete und eine schwächende Parteiung zu Wege brachte, die den Angriffen feindlicher Mächte nach allen Seiten Blößen darbot. Die Kirche mit ihrem immer mehr überhandnehmenden Eifer mischte sich in die Parteiung des Judenthums ein und wendete gegen die ihr lästige Synagoge bald verführerische Lockmittel, bald abschreckende Brandmarkung, bald geheimes Gift, bald loderndes Feuer an. Maimuni's Tod und die Allgewalt des Papstes Innocenz III. waren zwei Unglücksfälle für die Judenheit, die sie nach und nach von der Höhe in die tiefste Niedrigkeit versetzten.

Maimuni's Hinscheiden ließ nicht bloß eine Lücke und einen Stillstand in dem geistigen Aufstreben der Juden eintreten, sondern

machte sie auch verwaist an einem würdigen und kräftigen Führer, der die überallhin Zerstreuten unter einer geistigen Fahne hätte sammeln können. Ihm hatten sich die Gemeinden in Ost und West freiwillig untergeordnet. Er hatte für alle Verlegenheit klugen Rath; nach seinem Heimgange dagegen stand die Judenheit ohne Führer und das Judenthum ohne Autorität da. Wohl erbte sein Sohn *Abulmeni Abraham Maimuni* (geb. 1185, st. 1254<sup>1)</sup> die tiefe Religiosität seines Vaters, dessen friedlich versöhnlichen Charakter, die hohe Würde als Oberhaupt (*Magid*) der egyptischen Judenheit und die Stellung als Hofarzt bei *Saladin's* Nachkommen; aber sein Geist und seine Thatkraft waren nicht auf ihn übergegangen. *Abraham Maimuni* verstand die Arzneikunde, war Leibarzt des Sultans *Alkamel*, eines Bruders *Saladin's*, und stand mit dem berühmten arabischen Literaturgeschichtsschreiber *Ibn-Abi Dsaibija* dem Hospital von *Kahira* vor<sup>2)</sup>. Er war ebenfalls talmudkundig, wehrte die Angriffe auf die Gelehrsamkeit seines Vaters mit talmudischen Waffen ab und erließ rabbinische Gutachten. Er war auch philosophisch gebildet und verfaßte in diesem Sinne ein Werk zur Versöhnung der *Agada* mit dem philosophischen Zeitbewußtsein (*Kitab Alkafia*). In diesem Werke zeigte *Abraham Maimuni* bei aller Verehrung für jeden Ausspruch im Talmud auch einen freisinnigen Geist in Beurtheilung agadischer Sentenzen und Erzählungen. Er giebt zu, daß sie zum Theil als phantastischer Ausschmuck, poetische Einkleidung oder gar als Uebertreibungen zu betrachten seien<sup>3)</sup>. Allein *Abraham Maimuni's* ganzes Wissen war mehr angelerntes Geistes-eigenthum als ursprüngliche Gedanken. Er folgte mit sklavischer Treue den Fußstapfen seines großen Vaters und eignete sich dessen Denkweise gewissermaßen mit Aufgeben des Selbstdenkens an. Nicht weil es die Wahrheit war, sondern weil der von ihm als Erzeuger und Lehrer so hoch Verehrte es so und so angeschaut hat, machte *Abraham* das maimunische Lehrsystem zu seinem eigenen. Daher erscheint, was beim Vater ergreifende Originalität ist, beim Sohn als abgeblaßte Copie und nichtssagender Gemeinplatz. *Abraham Maimuni* genoß zwar Hochachtung in der Nähe und Ferne, aber Einfluß gewinnende und maßgebende Autorität war er keineswegs.

<sup>1)</sup> Sein Geburts- und Todesjahr giebt sein Enkel an (bei *Dei Rossi Meor Enajim* c. 25 und in *Goldberg's* Einleitung zu *Abrah. Maim. Responsen*, *Birchat Abraham*); sein Todesjahr setzt *Ibn-Abi Dsaibija* (bei *de Sacy Abdellatif* p. 490) in's Jahr 640 *Hegira*, d. h. 1254.

<sup>2)</sup> Bei *de Sacy* a. a. D.

<sup>3)</sup> Ein Fragment aus *Alkafia* in *Kerem Chemed* II, p. 8 ff.

Noch weniger war Maimuni's Lieblingsjünger Joseph Ibn-Aknin, der seinen Meister um mehr als zwei Jahrzehnte überlebte, geeignet, Mittelpunkt der Judenheit zu werden. Obwohl der große Lehrer die Hand auf dessen Haupt gelegt, ihm seinen Geist eingeflüßt und ihn mit seinem Gedankenreichtum erfüllt hatte, so blieb Ibn-Aknin doch nach Maimuni's Tod wie bei dessen Leben nur eine untergeordnete Erscheinung. Er nahm am Hofe des Sultans Azzahir Ghazi von Damaskus eine hohe Stellung ein. Reich geworden durch eine Reise in das Morgenland bis nach Indien, hatte er ein Gut erworben, hielt Vorlesungen über Medizin und Philosophie und war Leibarzt bei einem von Saladin's Söhnen. Mit dem Wesir und Schriftsteller Alkifti war Ibn-Aknin so innig befreundet, daß beide einen Pakt schlossen, daß der von ihnen zuerst Verstorbene dem Ueberlebenden Nachricht von der jenseitigen Welt geben sollte. Ibn-Aknin schrieb auch viel und vielerlei über Arzneikunde, Moralphilosophie und Talmud<sup>1)</sup>. Allein auch er hatte keinen schöpferischen Geist, besaß auch nur angelehntes Wissen und konnte darum keinen Führer abgeben. Ohnehin hatten ihm auch sein heftiges Temperament und sein barsches, rechthaberisches Auftreten für seinen Lehrer viele Feinde zugezogen, und sein Wirkungskreis reichte kaum über seinen Wohnort hinaus. Die übrigen unmittelbaren Jünger Maimuni's hatten noch weniger Bedeutung, und ihre Namen sind daher spurlos verklungen. — Eben so wenig wie in Asien gab es nach Maimuni's Tod in Europa Männer von gewaltiger Anziehungskraft. Es traten nur örtliche, aber keine allgemein anerkannten Autoritäten auf. Wohl zählte die jüdische Provence und das jüdische Spanien viele gelehrte Männer, aber keine die Zeit beherrschenden Charaktere. Es fand sich damals, als schlimme Zeiten eintraten, kein Mann, der sich vor den Riß hätte stellen können, um ein gewichtiges Wort zur rechten Stunde zu sprechen und den schwankenden Gemüthern den rechten Weg vorzuzeichnen. Wäre ein Mann von Maimuni's Geist und Charakter sein Nachfolger geworden, so hätte weder die Zwiespältigkeit zwischen Denkgläubigen und Buchstabengläubigen so tiefe Zerstörungen anrichten, noch die verderbliche Mystik die Gemüther in ihren Bannkreis ziehen können.

Zu dieser Verwaistheit des Judenthums im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts trat hinzu die Feindseligkeit eines Uebermächtigen gegen

<sup>1)</sup> Vgl. über Ibn-Aknin Munk Notice sur Joseph b. Jehouda und Ersch und Gruber, Section II. T. 31 p. 50 ff. und über seine Verwechslung mit einem namensverwandten Zeitgenossen, Neubauer in Frankel-Grätz Monatschr. Jahrg. 1870. S. 348 fg.

dasselbe. Der Papst Innocenz III. (1198 — 1216), von dem alle Uebel stammen, an denen die europäischen Völker bis zur Lutherischen Reformation litten: die tyrannische Gewalt der römischen Kirche über Fürsten und Völker, die Knechtung und Verdummung der Geister, die Verfolgung der freien Forscher, die Einführung der Inquisition, die Scheiterhaufen gegen Ketzer, d. h. gegen solche, welche an der Unfehlbarkeit des römischen Bischofs zu zweifeln sich unterfingen; dieser Papst Innocenz III. war auch ein erbitterter Feind der Juden und des Judenthums und hat ihnen tiefere Wunden geschlagen, als sämtliche vorangegangenen Widersacher. Dem allmächtigen Kirchenfürsten im Vatican, der Könige ein- und absetzte, Kronen und Länder vertheilte und durch seine Armee von päpstlichen Legaten, Spionen, Dominikaner- und Franziskaner-Mönchen mit ihrer blutdürstigen Frömmigkeit ganz Europa vom Atlantischen Meere bis Constantinopel und vom Mittelmeere bis zur Eisregion knechtete, ihm war das Häuflein Juden ein Dorn im Auge, weil diese Handvoll Menschen mit ihrem klaren Verstande, ihrem geläuterten Glauben, ihrer sittlichen Kraft und ihrer überlegenen Bildung ein stiller Protest gegen die römische Anmaßung war. Im Anfang seiner Regierung schien Innocenz, gleich seinen Vorgängern, die Juden zwar nicht gerade begünstigen, aber doch vor Unbill beschützen zu wollen. Da Ansammlungen zu neuen Kreuzzügen gegen das seit Saladin's Tod geschwächte Sultanat von Egypten, welches im Besitze der heiligen Stadt war, an der Tagesordnung waren, und die Kreuzzügler durch erhaltenen Sündenerlaß sprechen durften: „Wir dürfen Verbrechen begehen, weil wir durch den Empfang des Kreuzes sündenfrei sind, ja noch die Seelen der Sünder aus dem Fegefeuer erlösen können,“ so waren Judenheken wiederum an der Tagesordnung, wie auch gewaltfame Taufe, Plünderung, Mordmorde. Die Juden bedurften eines besondern Schutzes und wandten sich daher an Innocenz, der Gewaltthätigkeit der Kreuzritter zu steuern. Gnädig bewilligte er ihnen (Sept. 1199), was auch der Führer einer anständig organisirten Bande nicht versagen würde. Die Juden sollten nicht mit Gewalt zur Taufe geschleppt, nicht ohne richterliches Erkenntniß beraubt, verletzt oder getödtet, in ihren Festzeiten nicht durch Peitschen oder Steinwürfe aufgestört werden, und endlich sollten ihre Begräbnißplätze respektirt, ihre Leichname nicht ausgegraben und geschändet werden<sup>1)</sup>. So entartet war die Christenheit geworden, daß solche Gesetze, eine solche Constitution für die Juden (Con-

<sup>1)</sup> Epistolae Innocentii III. ed. Baluz T. I. 540. No. 302.

stitutio Judaeorum), erst erlassen werden mußten, und so verblendet waren ihre Führer, daß das Oberhaupt der Kirche diese Bestimmungen nicht aus dem einfachen Gefühl der Billigkeit und Menschlichkeit traf, sondern aus der verkehrten Anschauung heraus: die Juden dürften nicht ausgerottet, sondern müßten erhalten werden, damit sich an ihnen einst das Wunder ihrer allgemeinen Befehrung zu Jesus erfüllen könnte.

Die Juden, welche, durch eine tausendjährige Erfahrung gewöhnt, ihre Feinde und Freunde hinter Masken zu erkennen vermochten, täuschten sich keineswegs über Innocenz' wahre Gesinnung gegen sie. Als Don Pedro II., König von Aragonien, von seiner Romfahrt heimkehrte (Dec. 1204), wo er sich vom Papste zum König salben und krönen und sein Land vom Petristuhl zu Lehen geben ließ, waren die aragonischen Gemeinden in großer Angst, was ihnen bevorstehen würde. Don Pedro hatte beschwören müssen, die Ketzer in seinem Lande zu verfolgen, die Freiheiten und Rechte der Kirche zu schützen und dem Papst Gehorsam zu leisten. Wie, wenn die Freiheit der Kirche so ausgelegt würde, daß die Juden aus dem Lande gejagt oder zu Leibeignen erniedrigt werden sollten? Die aragonischen Juden befürchteten so etwas, wandten sich in inbrünstigen Gebeten zu ihrem Gotte, veranstalteten einen allgemeinen Fasttag und zogen dem heimkehrenden König mit der Thora-Rolle entgegen<sup>1)</sup>. Ihre Angst war aber diesmal grundlos. Don Pedro, welcher es mit seinem Gehorsam gegen den Papst nicht so gar ernstlich nahm und nur die Befestigung seiner Macht im Auge hatte, dachte an keine Judenverfolgung. Auch konnte er die Juden in seiner regelmäßigen Geldverlegenheit nicht entbehren; er war ihr Schuldner geworden.

Innocenz überwachte aber mit eifersüchtigem Auge die Fürsten, daß sie den Juden ja nichts mehr als das nackte Leben gönnen sollten. Dem französischen König Philipp August, dem Erzfeind der Juden, der sie gequält, geplündert, aus seinem Lande gejagt, geheßt, und nur aus Troß und Geldverlegenheit sie wieder zurückgerufen hat (B. VI.<sub>2</sub> 229 — 232), machte der Papst (Januar 1205) Judenfreundlichkeit zum Vorwurfe! Es verleihe sein Auge, schrieb er an denselben, daß manche Fürsten die Söhne der Kreuziger den Miterben des gekreuzigten Christus vorzögen, als wenn der Sohn von der Sklavin Erbe des Sohnes von der Freien sein könnte. Es sei

<sup>1)</sup> Hebräische Chronik in Band VI.<sub>2</sub> S. 372 No. 15.

ihm zu Ohren gekommen, daß in Frankreich die Juden durch Wucher die Güter der Kirche und die Besitzungen der Christen an sich gezogen hätten, daß sie gegen den Beschluß des Lateranconcils unter Alexander III. (B. VI. 260) christliche Diener und Ammen in ihren Häusern hielten, daß ferner Christen nicht als Zeugen gegen Juden zugelassen würden, ebenfalls gegen den Beschluß desselben Concils, daß die Gemeinde von Sens eine neue Synagoge erbaut hätte, welche höher als die Kirche der Nachbarschaft angelegt sei, und in welcher nicht, wie vor der Vertreibung, leise, sondern so laut gebetet würde, daß dadurch der kirchliche Gottesdienst gestört sei. Innocenz tadelte endlich den König von Frankreich, daß er den Juden zu viel Freiheit lasse und daß sie sich herausnehmen dürften, in der Osterwoche auf den Straßen und in den Dörfern zu erscheinen, die Gläubigen wegen ihrer Verehrung eines gekreuzigten Gottes zu verspotten und vom Glauben abtrünnig zu machen. Er wiederholte mit Entrüstung die teuflische Verleumdung, daß die Juden heimlich Meuchelmord an Christen begingen. Gegen die öffentliche, täglich sich wiederholende Judenschlächterei hatte das Oberhaupt der Kirche kein so scharfes Wort. Er ermahnte darauf Philipp August, wahren Christeneifer zur Unterdrückung der Juden zu bewahren, und vergaß dabei nicht zu erinnern, die Ketzer in seinem Lande zu vertilgen<sup>1)</sup>. Juden und Ketzer ließen dem geistlichen Beherrscher Europa's keine Ruhe. — In demselben Jahre (Mai 1205) schrieb Innocenz auch einen scharfen Hirtenbrief an den König von Castilien, Alfonso den Edlen, weil dieser, ein Gönner der Juden, nicht zugeben mochte, daß die Geistlichen mohammedanische Sklaven der Juden mit Gewalt durch die Taufe ihnen entziehen, von den Feldern der Juden und Mohammedaner den Zehnten eintreiben sollten. Er drohte dem stolzen spanischen König mit der kirchlichen Censur, wenn er fortfahren sollte, die Synagoge gedeihen und die Kirche schmälern zu lassen<sup>2)</sup>. Innocenz bestand darauf, daß die Juden von den Ländereien, die sie von Christen erworben, den Zehnten an die Geistlichkeit leisten sollten, damit diese, deren Macht auf Geld beruhte, keine Einbuße erleide, und schrieb darüber an den Bischof von Auxerre (Mai 1207<sup>3)</sup>). Sein Zwangsmittel gegen die Juden, um seinen Verfügungen Nachdruck zu geben, war der indirekte Bann. Da er über sie die Excommunication

<sup>1)</sup> Epistolae Innoc. VIII. No. 186. ed. Bréquigny in dessen *Diplomata* T. II. p. 610 f.

<sup>2)</sup> Das. L. VIII. No. 5 in Baluz Edition T. II. p. 696 f.

<sup>3)</sup> Das. L. X. No. 61. ed. Baluz, T. II. p. 33. Es geht aus dieser Epistel hervor, daß die Juden damals noch in Frankreich Bodenbesitz haben durften: *Judaei — cum villas, praedia et vineas emerint.*

nicht verhängen durfte, so bedrohte er diejenigen Christen mit dem Bann, welche mit solchen Juden irgend einen Verkehr unterhielten, die sich seiner apostolischen Willkür nicht fügen mochten.

Ein Drohbrief, den Innocenz an den judenfreundlichen Grafen von Nevers erließ (Januar 1208<sup>1)</sup>, offenbart noch mehr als seine bisherigen Verfügungen seinen tiefen Ingrimm gegen den jüdischen Stamm. Weil dieser Graf den Juden das Leben nicht sauer machte und sie nicht belästigte, schrieb der Papst an ihn: die Juden sollten wie der Brudermörder Cain flüchtig und unstät auf Erden wandeln, und ihre Gesichter müßten mit Schmach bedeckt sein. Sie dürften von christlichen Fürsten keineswegs beschützt, sondern müßten im Gegentheil zur Knechtschaft verurtheilt werden. Es sei daher schändlich, daß christliche Fürsten Juden in ihre Städte und Dörfer aufnehmen, und sie als Wucherer benutzen, um durch sie von den Christen Geld zu erpressen. Sie (die Fürsten) nähmen die christlichen Schuldner der Juden in Haft, ließen die Juden christliche Burgen und Dörfer pfänden, und — was eben das Uebel ist — die Kirche büße dadurch ihren Zehnten ein. Es sei ein Skandal, daß Christen den Juden ihr Vieh zum Schlachten, ihre Trauben zum Keltern gäben, damit diese vorweg davon das nach ihren Religionsgesetzen Bereitete für sich nehmen könnten, um das Uebrige den Christen zu überlassen. Eine noch größere Sünde sei es, daß der von Juden auf diese Weise bereitete Wein zum Sakrament des Abendmahls für die Kirche gebraucht werde. Werden die Christen von den Geistlichen wegen ihrer Begünstigung der Juden in den Bann gethan und ihr Land mit dem Interdikt belegt, so lachen sich die Juden in's Häufchen, daß ihretwegen die kirchlichen Harfen an die Weiden gehängt werden und die Geistlichen während des Bannes um ihre Einnahmen kommen. Innocenz bedrohte in diesem Hirtenbriefe den Grafen von Nevers und seine Gesinnungsgenossen mit den schwersten Kirchenstrafen, falls er auf diesem Wege, die Juden zu begünstigen, fortfahren sollte. Er war der erste Papst, der die gallige Wuth und unmenschliche Härte der verfolgungsfüchtigen Kirche gegen die Juden kehrte. Alles an ihnen erregte seinen Ingrimm gegen sie; er gönnte ihnen kaum Luft und Licht, und nur eine trügerische Hoffnung hielt ihn zurück, einen Kreuzzug und Vernichtungskrieg gegen sie zu predigen.

Innocenz war sich wohl bewußt, warum er Juden und Judenthum gründlich verabscheute. Er haßte in ihnen diejenigen, die indirekt gegen die Versumpfung des Christenthums wühlten, auf

<sup>1)</sup> Das. Liber X, No. 190, bei Baluz, T. II. p. 123.

welche das Papstthum seine Macht gegründet hatte. An der Feindseligkeit der wahrhaft gottesfürchtigen und sittlichen Christen gegen die Hierarchen, deren Anmaßung, unzüchtige Lebensweise und unerfättliche Habgier hatten nämlich auch Juden ihren Theil. Die als Kezer gebrandmarkten Albigenser in Südfrankreich, welche am entschiedensten gegen das Papstthum auftraten, hatten zum Theil ihre Opposition vom Verkehr mit gebildeten Juden oder aus jüdischen Schriften geholt. Es gab unter den Albigenfern eine Sekte, welche es geradezu aussprach: „das Gesetz der Juden ist vorzüglicher als das Gesetz der Christen“<sup>1)</sup>. Innocenz' Augenmerk war daher ebenso wie auf die Albigenser, auf die Juden Südfrankreichs gerichtet, um ihren Einfluß auf die Gemüther der Christen zu hemmen. Der Graf Raymund VI. von Toulouse und St. Gilles, von den Troubadouren und Sängern der Zeit „der gute Raymund“ genannt, welcher als Begünstiger der Albigenser galt und daher unbarmherzig gequält wurde, war auch beim Papste als Freund der Juden verrufen. Innocenz zählte daher in dem Sündenregister, das er ihm vorhielt, auch das Verbrechen auf, daß er in seinem Staate jüdische Beamten hielte und Juden überhaupt begünstigte<sup>2)</sup>. In dem bluttriefenden Kreuzzug, den der Papst gegen ihn und die Albigenser eröffnete, litten daher die südfranzösischen Gemeinden mit. Sobald Raymund gedemüthigt war und sich gefallen lassen mußte, von dem päpstlichen Legaten Milo nackt an einem Stricke mit Geißelhieben in die Kirche geschleppt zu werden, mußte er unter Anderem bekennen, daß er das Verbrechen begangen hatte, Juden öffentliche Aemter anzuvertrauen. Darauf befahl ihm der Legat, bei Strafe des Verlustes seiner Würde, unter Anderem reumüthig zu beschwören, daß er sämtliche jüdische Beamten in seinem Lande entfernen, dieselben niemals wieder anstellen und auch andere Juden nimmermehr zu irgend einem öffentlichen oder auch Privatamte zulassen werde. Der unglückliche Fürst, dem die Schwertespiße auf die Brust gesetzt wurde, mußte diese Erklärung öfter wiederholen (Juni 1209). Dreizehn Barone, die mit Raymund in Verbindung gestanden und als Gönner der Albigenser galten, darunter auch die Herren von Posquidres und Lunel und die Consuln der Stadt Argentière, wurden ebenfalls von Milo gezwungen, durch einen Eid zu versichern, daß sie ihre jüdischen Beamten absetzen und ferner kein Amt an solche vergeben würden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Vaisette, histoire de Languedoc. T. III. preuves p. 378: articuli in quibus errant moderni Haeretici; 10, dicunt quod lex Judaeorum melior est quam lex Christianorum.

<sup>2)</sup> Epistolae Innocentii III. L. XII. No. 108. ed. Baluz.

<sup>3)</sup> Mansi Concilia T. XXII. p. 770 f., 775, 782.



Inzwiſchen ſammelte ſich ein fanatiſches Kreuzheer, von dem Papſte und dem blutdürſtigen Mönch Arnold von Citeaux aufgeſtachelt und von dem ehrgeizigen, länderſüchtigen Grafen Simon von Montfort angeführt, gegen die Albigenſer und zog gegen den Vicegrafen Raymond Roger und deſſen Hauptſtadt Beziers. Auch Roger war als heimlicher Begünſtigter der albigenſiſchen Ketzerey und als Gönner der Juden dem Papſte und ſeinen Legaten doppelt verhaßt. Am 22. Juli (1209) wurde das ſchöne Beziers erſtürmt und ein Blutbad unter den Bewohnern im Namen Gottes angerichtet. „Wir ſchonten,“ ſo berichtete der Blutmenſch Arnold an den Papſt, „wir ſchonten keinen Stand, kein Geſchlecht, kein Alter; faſt 20,000 Menſchen ſind durch die Schärfe des Schwertes umgekommen. Nach dem großen Gemehel wurde die Stadt geplündert und verbrannt, und die göttliche Rache wüthete darin auf eine wunderbare Weiſe“<sup>1)</sup>. Selbſt rechtgläubige Katholiken wurden nicht verſchont, und auf die Frage der Kreuzfahrer, wie ſie die Rechtgläubigen von den Ketzern unterſcheiden ſollten, antwortet Arnold: „Schlagt nur zu, Gott wird die Seinigen ſchon herauserkennen.“ Die blühende und gebildete jüdiſche Gemeinde von Beziers durfte unter dieſen Umſtänden noch weniger auf Schonung hoffen. Zweihundert Juden kamen in Folge deſſen um, und viele von ihnen geriethen in Gefangenſchaft<sup>2)</sup>. Das Jahr des Albigenſer-Kreuzzuges bezeichneten auch die Juden als „Trauerjahr“<sup>3)</sup>.

Durch den diplomatiſchen Sieg über Raymond von Toulouſe und den militäriſchen Sieg über Roger Raymond von Beziers hatte die unduldsame Kirche nicht nur in Südfrankreich, ſondern überall die Oberhand gewonnen. Das Unterfangen der freien Geiſter, ſich ein eigenes Urtheil über Religion, die heilige Schrift und die Stellung der Geiſtlichen zu bilden, war blutig beſtraft worden. Der Papſt durfte jetzt, wie es in der damaligen Kirchensprache hieß, das geiſtliche und das weltliche Schwert ſchwingen. Die Träger vernünftiger Gedanken wurden todtgeſchlagen; das Denken wurde als Frevel geſtempelt. Die Jünger des Religionsphilosophen Amalarich von Bena, welche behaupteten, Rom ſei das laſterhafte Babel, und der Papſt ſei der Antichriſt, er weile auf dem „Delberg, d. h. in der Saftigkeit der Macht“, die Einſichtsvollen, welche erklärten, für die Heiligen Altäre bauen, die Gebeine der Märtyrer verehren, ſei Götzendienſt, dieſe wurden als Gottesläſterer in Paris verbrannt. Die Gebeine des Meiſters Amalarich wurden aus dem Grabe geſchleppt und unter

<sup>1)</sup> Vergl. die Notiz Bd. VI. S. 372. Nr. 17.

<sup>2)</sup> Daſ.

<sup>3)</sup> Daſ. פ"ו תש"ב d. h. die Zahl 69 = 4969 = 1209 Ch.

Dünger zerstreut. Philosophische Schriften, welche von Spanien nach Frankreich gebracht wurden und die christliche Theologie hätten befruchten können, unter Andern auch die im Auftrage eines Erzbischofs übersetzte „Lebensquelle“ des jüdischen Denkers Salomon Gebirol (Bd. VI.<sub>2</sub> S. 34, 49), wurden von der Pariser Synode verpönt und zu lesen verboten (1209<sup>1</sup>). Das kaum anbrechende Licht unter den Völkern Europas wurde von den Vertretern der Kirche ausgelöscht. Die Juden Südfrankreichs und Spaniens waren noch die einzigen Priester der höhern Wissenschaft.

Aber die Kirche gönnte ihnen diese Gehobenheit nicht; sie arbeitete mit allen Kräften daran, sie zu demüthigen. Das Concil zu Avignon (September 1209), präsidirt von dem päpstlichen Gesandten Milo, auf welchem der Graf Rahmund von neuem mit dem Bann belegt und die härtesten Maßregeln gegen die Ketzer beschlossen wurden, bestimmte, daß alle Barone und freien Städte einen Eid ablegen sollten, Juden keinerlei Amt anzuvertrauen und keinen christlichen Dienstboten in jüdischen Häusern zu lassen. Ein Canon dieses Concils verbot den Juden nicht nur am Sonntag und christlichen Feiertagen öffentlich zu arbeiten, sondern auch an christlichen Fasten Fleisch zu genießen<sup>2</sup>). — Ueberall fühlten die Juden die schwere Hand des Papstthums, die sich ungehindert ausstrecken konnte, sie in den Staub zu drücken. —

In England hatten die Juden zu dieser Zeit dreifache Feinde. Einerseits den lasterhaften, gewissenlosen König Johann ohne Land, welcher kein Mittel scheute, ihnen Geld abzupressen (VI.<sub>2</sub> S. 247); andererseits die ihm feindlichen Barone, welche in ihnen den Reichthum des Königs erblickten, durch deren Veraubung zugleich ihm selbst Schaden erwachsen sollte, und endlich den Cardinal Stephan Langton, vom Papst als Erzbischof von Canterbury aufgezwungen, der den verfolgungsfüchtigen Geist der Kirche nach England verpflanzte.

Im Anfang seiner Regierung war der König Johann überaus freundlich gegen die Juden; denn da er die Krone seinem Neffen geraubt und Frankreich sowie einen Theil des englischen Adels gegen sich hatte, so wollte er sich die geldspendende Bevölkerung geneigt machen. Er bestellte einen Talmudkundigen, Jakob aus London, zum Oberrabbiner sämmtlicher englischen Gemeinden (*presbyteratus omnium Judaeorum totius Angliae*), und warnte durch ein Diplom alle seine Unterthanen, sich an ihm, seinem Vermögen, seiner Würde

<sup>1</sup>) Mansi concilia a. a. D. p. 801. Jourdain recherches p. 200 ff.

<sup>2</sup>) Mansi das. p. 785 f. Canon II et III.

zu vergreifen<sup>1)</sup>. Der König nannte diesen Oberrabbiner Jakob „seinen theuren Freund“<sup>2)</sup>. Jede Kränkung, die demselben widerführe, würde der König als eine an seiner Person begangene Beleidigung ansehen. Er erneuerte und bestätigte ferner die Privilegien und Freiheiten der Juden, die sie von Heinrich I. erhalten hatten, und die auch den überraschenden Punkt enthielten, daß ein Christ seine Klagen gegen einen Juden vor jüdische Schiedsrichter zu bringen habe<sup>3)</sup>. Freilich mußten die Juden für so ausgedehnte Freiheiten Geld, viel Geld, 4000 Mark Silbers, zahlen<sup>4)</sup>. Aber es war doch viel, daß sie für Geld Schutz und freie Bewegung erhielten. Als der Böbel von London die Juden beunruhigte, erließ Johann ein drohendes Handschreiben an die Vertreter der Hauptstadt, machte ihnen darin Vorwürfe, daß, während alle übrigen Juden Englands unbelästigt blieben, die von London Beschädigungen ausgesetzt seien, und machte sie für den den Juden erwachsenden Schaden an Leib und Gut verantwortlich<sup>5)</sup>. Als sich aber Johann immer mehr mit seinen Baronen überwarf und in drückendere Geldverlegenheit gerieth, hörte eine Milde gegen die Juden, die ohnehin eine unnatürliche war, auf und schlug in ihr Gegentheil um. Eines Tages ließ er sämtliche Juden England's einkertern, um Geld von ihnen zu erpressen (1210), wobei er von einem Juden von Bristol allein 10 000 Mark Silbers verlangte. Da dieser sie nicht zahlen konnte oder mochte, ließ er ihm einen Zahn nach dem andern ausziehen<sup>6)</sup>.

Diese niederbeugende Gehässigkeit von allen Seiten, verbunden mit der Sehnsucht nach dem heiligen Lande, welche der Dichter Jehuda Halevi angeregt hatte, bewog mehr als dreihundert Rabbinen Frankreichs und Englands nach Jerusalem auszuwandern (1211<sup>7)</sup>). Die namhaftesten unter ihnen waren Jonathan Kohen aus Lunel, der mit Maimuni in Verbindung gestanden und zu seinen Verehrern gehört hatte (Bd. VI.<sub>2</sub> S. 223, 354), und Simson b. Abraham, der tiefe Tossafist, ein Gegner der maimunischen Geistesrichtung (S. 235). Sämmtliche Auswanderer berührten auf ihrem Wege Rahira, um Maimuni's Sohn kennen zu lernen, der sie hochachtungsvoll aufnahm und sich an ihnen erfreute. Nur Simson b. Abraham,

<sup>1)</sup> Rymer foedera I. p. 95. Tovey Anglia judaica p. 55. 61.

<sup>2)</sup> Daſ. dilectus et familiaris noster.

<sup>3)</sup> Tovey a. a. D. p. 63. vom Jahre 1200.

<sup>4)</sup> Daſ. p. 65. <sup>5)</sup> Daſ. p. 67.

<sup>6)</sup> Matthaeus Paris historia major ad annum 1210, Tovey a. a. D. p. 69.

<sup>7)</sup> Itinerarium sive epistola Samuelis b Simson, Carmoly Itinéraires p. 127 ff. Vergl. Bd. VI.<sub>2</sub> S. 373. Nr. 19.

der Vertreter des einseitigen Talmudismus, vermied es, mit dem Sohne des Mannes zusammenzukommen, den er halb und halb als Ketzer betrachtete. Von dem Sultan Adil, Saladins tüchtigem Bruder, ehrenvoll aufgenommen und mit Privilegien versehen, erbauten die französischen und englischen Auswanderer in Jerusalem Bet- und Lehrhäuser und verpflanzten die tossafistische Lehrweise nach dem Morgenlande.

Geistige Regsamkeit selbst auf talmudischem Gebiete gedieh aber trotzdem in der heiligen Stadt nicht. Als wenn der Fluch auf dieser einst so glanzvollen und dann so elenden Stadt ruhte, war sie, seitdem die römischen Legionen unter Titus und Hadrian ihre großen Söhne erschlagen hatten, vollständig unfruchtbar geworden. Nicht ein einziger Mann von Bedeutung ist seit dem Untergange des Synhedrin aus ihr hervorgegangen. Jerusalem wie ganz Palästina war nur merkwürdig durch seine Todten; die sehnsuchtsvollen Frommen suchten lediglich deren Gräber auf; Lebensquellen fanden sie da nicht. Jonathan Kohen und seine Genossen besuchten gewissenhaft die Stätte, worauf einst der Tempel prangte, die Gräber der Erzväter, Könige, Propheten und Mischnahlehrer, weinten und beteten auf den Trümmern der untergegangenen Herrlichkeit. Sie trafen nämlich mit dem Erilarchen David aus Mosul zusammen, der von dem Chalifen Anasir Ledin Allah einen Geleitbrief in Händen hatte, vermöge dessen er Zutritt zu allen Sehenswürdigkeiten erhielt <sup>1)</sup>. Im Morgenlande durften die Juden noch eine Scheinwürde behaupten; Chalif und Sultan, die Träger der geistlichen und die Träger der weltlichen Gewalt, gönnten sie ihnen — wenigstens für Geld. In Europa dagegen war selbst ihr Leben jeden Tag durch den aufgestachelten Fanatismus bedroht.

Der almohadische Fürst der Gläubigen, Mohammed Anasir vom nordwestlichen Afrika, hatte die ganze verfügbare Mannschaft zu einem heiligen Kriege gegen die überhandnehmende Macht der Christen im mohammedanischen Spanien zu den Waffen gerufen und mindestens eine halbe Million Krieger über das Meer nach Andalusien geführt. Die feste Stadt Salvatierra fiel, trotz der tapfern Vertheidigung des Ritterordens von Calatrava, in die Hand der Mohammedaner (September 1211). Die jüdische Gemeinde von Salvatierra wurde bei der langen Belagerung aufgerieben, und ein Rest derselben floh nach Toledo <sup>2)</sup>. Die christlichen Könige Spaniens, von der nahen

<sup>1)</sup> Itinerarium a. a. D.

<sup>2)</sup> Hebräische Chronik, vgl. Bd. VI <sub>2</sub> S. 374. Nr. 20.

Gefahr aufgeschreckt, stellten die Feindseligkeit gegen einander ein, um dem übermächtigen Feinde mit vereinten Kräften Widerstand zu leisten. Da sich aber die christlichen Völker Spaniens doch nicht stark genug fühlten, den Kampf mit den Mohammedanern aufzunehmen, wendete sich Alfonso der Edle, König von Castilien, an Innocenz, einen allgemeinen Kreuzzug gegen den Halbmond zu veranlassen, und der Papst willfahrte diesem Wunsche sehr gern. So zogen denn viele europäische Krieger über die Pyrenäen, darunter auch der blutdürstige Cisterciensermönch Arnold (o. S. 9) mit seiner Schaar, welche sich durch Unmenschlichkeit aller Art an Albigensern und Juden in Südfrankreich die Seligkeit gesichert hatte. Die Ultramontanen, wie sie im Gegensatz zu den spanischen Kriegern genannt wurden, deren Ingrimms gegen Alles, was nicht päpstlich-katholisch war, bis zur Raserei gesteigert war, nahmen Anstoß an den verhältnißmäßig glücklichen Verhältnissen der Juden in der spanischen Hauptstadt, an ihrem Reichthum, ihrer Freiheit und ihrer Bedeutung bei Hofe. Diese fremden Kreuzzügler, von Arnolds Glaubenswuth erfüllt, überfielen daher die Juden Toledo's plötzlich und tödteten mehrere von ihnen (Juni 1212), und es wäre allen sehr schlimm ergangen, wenn der edle Alfonso sich nicht ihrer angenommen und wenn die christlichen Ritter und Bürger von Toledo, von Ehrgefühl geleitet, die Angriffe der Fanatiker nicht abgewehrt hätten<sup>1)</sup>. Das war die erste Judenverfolgung in Castilien, allerdings nur von Fremden angezettelt und von den Einheimischen gemißbilligt. Die Kirche sorgte aber dafür, daß auch die spanischen Könige und Völker zum Judenhaß erzogen wurden.

Welch ein Umschwung in der Gesinnung gegen die Juden seit Innocenz' Pontificat eingetreten ist, beweist ein Beschluß der Pariser Synode von demselben Jahre. Der König Ludwig VII. und selbst sein Sohn Philipp August hatten sich gegen das kanonische Institut gesträubt, daß die Juden nicht von Christen bedient werden sollten<sup>2)</sup>. Jetzt durften die französischen Concilien unter dem Präsidium der päpstlichen Legaten und mit Einwilligung des Königs diese Engherzigkeit noch ausdehnen, daß nicht nur keine christliche Amme ein jüdisches Kind nähren, sondern auch keine Hebamme einer jüdischen Frau in ihren Wehen Beistand leisten dürfe, weil — wurde als Grund hinzugefügt — die Christen in jüdischen Häusern Vorliebe für das Judenthum gewinnen<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Annales Toledonos bei Florez España sagrada T. XXII. p. 395 und sämtliche spanische Historiker.

<sup>2)</sup> Vergl. Bd. VI. 2. S. 227.

<sup>3)</sup> Mansi Concilia T. XXI. p. 850. Canon II.

Mit Recht waren daher die Juden bei der Nachricht von dem Zustandekommen eines neuen Concils in größter Bekümmerniß, daß nicht ein neues Joch auf ihren Nacken gelegt würde. Als daher der päpstliche Legat Petrus von Benevent eine Synode nach Montpellier ausgeschrieben (Anfangs 1211) und Geistliche wie Weltliche dazu eingeladen hatte, um den Grafen von Toulouse vollständig seiner Herrschaft zu entkleiden, das ihm geraubte Land Simon von Montfort zu übergeben und die härtesten Maßregeln gegen den Rest der Albigenser zu beschließen, sahen die südfranzösischen Juden darin eine große Gefahr für sich und thaten Schritte, um sie womöglich abzuwenden. Auf Aufforderung des angesehenen Don Isaaß (Isaac) Benveniste, Leibarzt des aragonischen Königs<sup>1)</sup>, kamen aus vielen jüdischen Gemeinden je zwei Deputirte nach Montpellier, um ihren Einfluß bei Weltlichen und Geistlichen geltend zu machen, damit nicht neue Beschränkungen gegen sie zu Gesetzen erhoben würden. Und es scheint ihnen gelungen zu sein, die Gefahr zu beschwören, denn das Concil von Montpellier befaßte sich gar nicht mit Juden<sup>2)</sup>.

Kaum war diese örtliche Gefahr abgewendet, so war eine andere allgemeinere im Anzuge, welche diejenigen Juden, die Kunde davon hatten, in die größte Bestürzung versetzte. Innocenz III. hatte durch encyclische Hirtenbriefe die Vertreter der ganzen Christenheit zu einem allgemeinen (ökumenischen) Concil nach Rom zusammenberufen, auf welchem die energische Fortsetzung der Kreuzzüge gegen die Mohammedaner im heiligen Lande und auf der pyrenäischen Halbinsel, sowie gegen die südfranzösischen Ketzer festgestellt, die Entsetzung des Grafen von Toulouse und die Uebertragung seiner Länder auf Simon von Montfort gebilligt und die Reformation der Kirche, d. h. die Erweiterung ihrer Gewalt gegenüber den Staaten, durchgeführt werden sollten. Die südfranzösischen Gemeinden, welche Kunde hatten, daß auf diesem Concil auch gegen die Juden ein harter Schlag geführt werden sollte, waren aufs Tiefste davon erschüttert. Isaaß Benveniste lud daher jüdische Deputirte nach der Stadt Bourg de St. Gilles ein, um einflußreiche und gewandte Männer zu erwählen, welche sich nach Rom begeben und die bösen Rathschläge gegen die Juden vereiteln sollten<sup>3)</sup>.

Die Namen der zu diesem Zwecke Delegirten sind unbekannt, denn ihr Bemühen war fruchtlos geblieben. Das große vierte Lateranconcil, welches von Innocenz präsidirt und von mehr als 1200

<sup>1)</sup> Vergl. Bd. VI. 2 S. 374 fg. Nr. 21.

<sup>2)</sup> Die 46 Canones dieses Concils bei Mansi a. a. O. enthalten kein Statut gegen die Juden.

<sup>3)</sup> B. VI. 2 S. 375. Nr. 23.

geistlichen und weltlichen Abgeordneten vieler christlicher Staaten zusammengesetzt war, auf dem das Papstthum seine Machtbefugnisse zum Höhepunkte erheben durfte und den Grund zu den beiden freiheitsfeindlichen, blutsaugenden Orden der Dominikaner und Franziskaner legte, dieses Concil, welches das christliche Europa in die schmähhlichen Bande geistiger Knechtschaft geschlagen und es in die Stumpfsheit der Barbarei zurückgeworfen hat, schlug auch dem Judenthum tiefe Wunden. An dem Matkabäerfeste, an welchem die Söhne Jakobs die Befreiung von der syrischen Tyrannei feierten, wurde das Concil geschlossen, welches ihren Nachkommen das Joch tiefster Erniedrigung auflegte (30. November 1215). In dem Gewimmel der riesigen Welthändel vergaßen der Papst und die Väter des Concils die Juden nicht. Von den siebenzig kanonischen Beschlüssen desselben sind vier den Juden gewidmet.

Ein Kanon bestimmte, daß die christlichen Fürsten die Juden streng überwachen sollten, daß sie nicht zu hohe Zinsen von ihren christlichen Schuldnern nähmen. Indessen kann man diese Beschränkung — obwohl christliche Geistliche wie Laien den Wucher der Juden begünstigten und ausbeuteten, und obwohl auch ganze christliche Compagnien, wie die Lombarden und Caorsini (auch Ultramontane genannt), enormen Wucher trieben — einigermaßen gerechtfertigt finden, da die Kirche den finanziellen Bedürfnissen der Zeit keine Rechnung trug und sich streng an den Buchstaben der Bibel hielt. Auch dazu hatte das Concil zu seiner Zeit einiges Recht, den getauften Juden zu verbieten, jüdische Riten beizubehalten (weil, wie erläutert wurde, die Schrift verbietet, ein Kleid, von Wolle und Linnen gewebt, zu tragen), da die Kirche die Gewissensfreiheit nicht anerkennen durfte, ohne sich selbst aufzugeben. Wenn die Anklage richtig war, daß einige Juden damals die christlichen Processionen zur Osterzeit verspotteten, so waren die Vertreter der Kirche theilweise in ihrem Rechte, ihnen zu verbieten, sich an diesem Tage öffentlich zu zeigen, obwohl ein billigdenkender Gesetzgeber wegen einiger ungezogenen Individuen nicht die Freiheit einer ganzen Genossenschaft beschränken würde. Schon mehr Ungerechtigkeit lag in dem kanonischen Beschluß, daß die Juden nicht nur von ihren Häusern und liegenden Gründen den Zehnten zu leisten, sondern daß auch sämtliche jüdische Familienväter sechs Groschen (Denar) jährlich zum Osterfeste zu zahlen hätten. Der katholische Clerus betrachtete sich als Herrn, dem die Juden als Unterthanen Huldigungs-tribut darbringen mußten. Aber ganz im Geiste des Albigenser-Verfolgers Innocenz wurde das kanonische Gesetz erneuert, daß kein christlicher Fürst irgend einem Juden ein Amt anvertrauen dürfe. Der

Uebertreter sei mit dem Bann zu belegen, und der jüdische Beamte sollte so lange von dem Verkehr mit Christen ausgeschlossen werden, bis er seine Function mit Schmach niedergelegt hätte. Das Concil war aber nicht im Stande, einen auch nur scheinbaren Beleg für dieses kanonische Gesetz beizubringen; weder die neutestamentlichen Schriften, noch die Kirchenväter, so gehässig sie auch den Juden waren, boten ein Beispiel dafür. Die Lateransynode mußte daher auf das Provincialconcil von Toledo unter dem ersten katholisch-westgothischen König Reccared<sup>1)</sup> zurückgehen, um eine so schmachvolle Ausschließung einigermaßen zu begründen.

Den Gipfelpunkt der Erniedrigung der Juden enthielt aber der Beschluß des Concils, daß die Juden in allen christlichen Ländern zu jeder Zeit eine von den Christen unterscheidende Tracht anlegen sollten. Als Grund wurde angegeben, daß in manchen Gegenden, wo Juden (und Mohammedaner) die Landestracht trugen, frevelhafte Mischehen zwischen den Bekennern des Judenthums und Christenthums vorkämen. Sophistisch wurde das Gesetz noch dadurch beschönigt, daß Mose den Juden eine unterscheidliche Kleidung eingeschärft habe. Darum sollten vom zwölften Lebensjahre an jüdische Männer an ihren Hüten und jüdische Frauen an ihren Schleiern ein durch eine besondere Farbe kenntliches Abzeichen tragen<sup>2)</sup>. Der Judenfleck ist eine Erfindung des Papstes Innocenz und des vierten allgemeinen römischen Concils.

Eine Erfindung kann man es eigentlich nicht nennen, denn der Papst hatte dieses brandmarkende Zeichen von den fanatischen mohammedanischen Herrschern entlehnt. Der almohadische Fürst der Gläubigen von Afrika und Südspanien, Abu-Jussuff Jakub Almanfur, hatte sogar den Juden seiner Lande, welche den Islam zwangsweise angenommen hatten, (B. VI.<sub>2</sub> S. 293) anbefohlen, eine entstellende Tracht anzulegen: schwere Kleider mit langen Ärmeln, welche beinahe bis zu den Füßen reichten, und statt der Turbane grobe Schleier von der häßlichsten Form. „Wüßte ich,“ sprach dieser Fanatiker folgerichtig, „daß die bekehrten Juden den Islam mit aufrichtigem Herzen angenommen haben, würde ich ihnen gestatten, sich mit den Muselmännern durch Ehebindnisse zu vermischen. Wäre ich überzeugt, daß sie Ungläubige geblieben sind, so würde ich die Männer über die Klinge springen lassen, ihre Kinder zu Sklaven machen und ihre Güter einziehen. Aber ich schwanke in diesem Punkte; darum sollen sie durch eine häßliche Tracht abge sondert erscheinen.“ Sein Nachfolger Abu-

<sup>1)</sup> S. B. V.<sub>2</sub> S. 60.

<sup>2)</sup> Die Paragraphen oder Canones des Lateran-Concils die Juden betreffend bei Mansi a. a. D. T. XXII. p. 1055 ff. S. B. VI.<sub>2</sub> S. 376.



Abdallah Mohamed Anasir ließ sich soweit erbitten, diesen häßlichen Anzug der jüdischen Schein-Mohammedaner in gelbe Kleider und Turbane zu verwandeln, und an dieser Farbe der Kleidung erkannte man in dem ersten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts im marrokkanischen Reiche der Almohaden diejenige Volksklasse, welche äußerlich Moslemin, im Innern aber Juden geblieben war<sup>1)</sup>. Diese barbarische Behandlung der Juden hat nun der Papst Innocenz nachgeahmt. Ihre tiefste Erniedrigung in Europa während eines Zeitraumes von sechs Jahrhunderten datirt vom 30. November 1215.

Fortan beschäftigten sich Provinzialconcilien, Ständeversammlungen und fürstliche Cabinete neben der Ausschließung der Juden von allen Ehren und Aemtern mit dem Judenzeichen, um dessen Farbe, Form, Länge und Breite mit pedantischer Gründlichkeit zu bestimmen. Viereckig oder rund, von safrangelber oder anderer Farbe (*signum circulare, rota*), an dem Hute oder an dem Oberkleide getragen, war das Judenzeichen eine Aufforderung für die Gassenbuben, die Träger zu verhöhnern und mit Roth zu bewerfen, war es ein Wink für den verdumnten Pöbel über sie herzufallen, sie zu mißhandeln oder gar zu tödten, war es selbst für die höheren Stände eine Gelegenheit, sie als Auswürflinge der Menschheit zu betrachten, sie zu brandschätzen oder des Landes zu verweisen. Noch schlimmer als diese Entehrung nach Außen war die Wirkung des Abzeichens auf die Juden selbst. Sie gewöhnten sich nach und nach an ihre demüthige Stellung und verloren das Selbstgefühl und die Selbstachtung. Sie vernachlässigten ihr äußeres Auftreten, da sie doch einmal eine verachtete ehrlose Raste sein sollten, die auch nicht im Entferntesten auf Ehre Anspruch machen dürfte. Sie verwahrlosten nach und nach ihre Sprache, da sie doch zu gebildeten Kreisen keinen Zutritt erlangen und unter einander sich auch durch Kauderwelsch verständlich machen konnten. Sie büßten damit Schönheitsinn und Geschmack ein und wurden nach und nach theilweise so verächtlich, wie es ihre Feinde wünschten. Sie verloren männliche Haltung und Muth, so daß sie ein Bube in Angst setzen konnte. Die Strafandrohung des Propheten Jesaia an das Haus Jakobs: „Du wirst erniedrigt von der Erde sprechen und aus dem Staube wird Dein Wort lispeln,“ ist ganz buchstäblich in Erfüllung gegangen. Das tiefe Weh des Mittelalters begann für die Juden recht eigentlich erst mit dem Papste Innocenz III., gegen welches alle vorangegangenen Leiden, seitdem das Christenthum zur Weltmacht gelangte, nur wie unschuldige Neckereien erscheinen.

<sup>1)</sup> Abulwahid bei Munk, Notice sur Joseph ben Jehuda p. 40 ff.

Freilich fügten sich die Juden nicht so leicht darein, den ihnen aufgezwungenen Schandflecken zu tragen; namentlich mochten die Gemeinden Spaniens und Südfrankreichs, bis dahin an eine Ehrenstellung gewöhnt, nicht ohne Kampf zur Niedrigkeit hinabsteigen. Noch hatten befähigte Juden Einfluß auf die Höfe von Toledo und Saragossa, sei es als Gesandte an fremden Höfen, sei es als Schatzmeister (Almorarifen) für die königlichen Kassen. Sie setzten alle Mittel in Bewegung, um den Beschluß, das schändende Abzeichen zu tragen, nicht in Wirksamkeit treten zu lassen. Als Innocenz III. gestorben war (1216) und der verhältnißmäßig milde Papst Honorius III. den Petri-Stuhl bestieg, gaben sich die Juden der Hoffnung hin, dieses kanonische Gesetz rückgängig machen zu können. Thätig scheint in diesem Sinne gewesen zu sein jener Isaaß Benveniste, der sich auch Mühe gegeben, den Schlag gegen die Juden von vorn herein abzuwenden. Es gelang ihnen auch, die Ausführung des kanonischen Beschlusses hinauszuhalten. Wenigstens hatte der König Alfonso IX. von Leon die Juden seines Landes nicht dazu gezwungen. Der Papst Honorius war daher genöthigt, den Bischof von Valencia und zwei andere Bischöfe zu ermahnen, die Ausführung jenes Beschlusses durchzusetzen und die Juden von Ehrenämtern auszuschließen (1217)<sup>1)</sup>.

Die südfranzösischen Gemeinden sahen daher mit Freuden den siegreichen Fortschritt der Waffen des wiederholentlich gebannten Raymond VII. von Toulouse gegen das Kreuzheer und Simon von Montfort, denn an den Sieg der Albigenser war auch ihr Heil geknüpft. Der Herzog von Toulouse und seine Barone fuhren nämlich fort, trotz ihres Eides, Juden zu Aemtern zu befördern, weil sie in deren Verwaltung ihren Nutzen erblickten. Wahrscheinlich wegen heimlicher und offener Anhänglichkeit der Juden an Raymond ließ die Gattin Simon's von Montfort, die Gräfin Alice von Montmorency, sämmtliche Juden von Toulouse — dessen Ueberwachung ihr anvertraut war — sammt Weibern und Kindern verhaften und ließ ihnen nur die Wahl zwischen Tod und Taufe (1217) obwohl ihr Gatte, so wie sein Bruder, den Juden vorher Sicherheit des Lebens und Freiheit des Bekenntnisses zugeschworen hatte<sup>2)</sup>. Alice befahl zugleich, die jüdischen Kinder unter sechs Jahren ihren Eltern zu entreißen und Geistlichen zur Taufe und christlichen Erziehung zu übergeben. Das gefühllose Weib achtete in jüdischen Frauen nicht den Mutter Schmerz. Trotzdem weigerten sich doch die meisten Glieder der Tou-

<sup>1)</sup> Honorius' Sendschreiben in Baronius (Raynaldus) *annales ecclesiastici* ad an. 1217. No. 86.

<sup>2)</sup> Vergl. Bd. VI. 2 S. 376. Nr. 25.

lousjaner Gemeinde, das Christenthum anzunehmen und sahen dem Tode standhaft ins Auge. Nur siebenundfünfzig Personen waren schwach genug, sich die Taufe gefallen zu lassen. Als aber Simon von Montfort diese ungerechte Judenverfolgung von Seiten seiner Frau erfuhr, befahl er, die Gefangenen zu befreien und sie ihre Religion frei bekennen zu lassen. Die Freude der Unglücklichen bei der Kunde von dieser Erlösung (1. Ab = 7. Juli) war groß, aber sie war mit Wehmuth gemischt, denn die einmal getauften Kinder sollten ihren Eltern nicht zurückgegeben werden; so hatte es der Cardinal-Vegat Bertrand bestimmt<sup>1)</sup>.

Derselbe schärfte auch das Tragen des jüdischen Abzeichens ein. Indessen kam wieder Gegenbefehl vom Papst, nicht allzu streng darauf zu halten, ohne daß man weiß, woher der für die französischen Juden günstige Wind wehte. — In Aragonien erlangten die Juden dieselbe Freiheit von der Belästigung des Judenfleckens durch den unermüdlichen Jag (Isaak) Benveniste, Leibarzt des Königs Jayme I. (Jakob). Dieser hatte nämlich dem Könige so viel Dienste geleistet, daß er mit Zustimmung der Bischöfe des Landes ihn dem Papste eindringlich empfahlen und für ihn eine Anerkennung von Seiten des päpstlichen Stuhles bewilligt wünschte. Honorius ging merkwürdiger Weise darauf ein und sandte Isaak Benveniste ein Diplom zu, daß er in Anerkennung seiner Verdienste, „weil derselbe sich vom Wucher fernhalte und den Katholiken eifrig beistehe, auf keine Weise gekränkt werden“ sollte. Sineetwegen sollten auch die Juden zum Tragen der Abzeichen nicht gezwungen werden (1220<sup>2)</sup>.

Indessen so freundlich sich auch Honorius in diesem Punkte stellte, war auch er weit entfernt, eine Ehrenstellung der Juden gutzuheissen. In einem Handschreiben desselben Jahres ermahnte er den König Jayme von Aragonien, daß er den Juden ja nicht einen Gesandtschaftsposten an einem mohammedanischen Hof anvertrauen möge. Denn es sei nicht wahrscheinlich, „daß diejenigen, welche den christlichen Glauben verabscheuten, sich den Bekennern desselben treu erweisen würden“. In diesem Sinne schrieb der Papst auch an den Erzbischof von Tarragona, an die Bischöfe von Barcelona und Nlerda, daß sie den König von Aragonien bearbeiten, und an die Kirchenfürsten von Toledo, Valencia, Burgos, Leon und Zamora, daß sie die Könige von Castilien, Leon und Navarra beeinflussen mögen, die Juden durchaus nicht zu

<sup>1)</sup> Daf.

<sup>2)</sup> Honorius' Sendschreiben in Baronius (Raynaldus) annales ecclesiastici zum Jahre 1220 No. 49. S. B. VI., S. 374. Nr. 21. Ueber die Befreiung der Juden in Castilien vom Tragen des Judenzeichens (im Jahre 1219) vgl. De los Rios I S. 554.

diplomatischen Sendungen zu verwenden und das so ärgerliche gefahrvolle Beispiel für die Christenheit abzustellen<sup>1)</sup>. Wie wenig kannte der Papst die unerschütterliche Treue der Juden gegen ihre Landesherren und ihre Liebe zum Geburtslande! Weit entfernt, das ihnen geschenkte Vertrauen zu mißbrauchen, wandten die jüdischen Botschafter an fremden Höfen allen Eifer an, um ihren Auftrag zu einem erspriesslichen Ende zu führen. Allein es war einmal seit Innocenz III. Grundsatz der Kirche, die Juden zu entehren und zu demüthigen. Obwohl Honorius das Tragen des Judenfleckens den Juden Aragoniens erlassen hatte, bestand er doch darauf, daß die von England nicht davon befreit werden sollten (1221<sup>2)</sup>).

Hier herrschte nach dem Tode des wahnsinnigen Tyrannen Johann ohne Land während der Minderjährigkeit seines Sohnes Heinrich III. der von Innocenz eingesetzte Erzbischof von Canterbury, Stephan Langton. Dieser entfaltete seine Macht, als wenn er Träger der Krone wäre. Auf dem Concil zu Oxford, das er zusammenberief (1222), wurden auch einige Paragraphen zur Demüthigung der Juden erlassen. Sie sollten keine christliche Dienerschaft halten und keine neue Synagoge bauen dürfen. Sie sollten gehalten sein, den Zehnten von ihrer Ernte und die Geistlichensteuer, wie es das Lateran-Concil bestimmt hat, zu leisten. Vor allem aber sollten sie das brandmarkende Abzeichen zu tragen gezwungen werden, einen wollenen Streifen an der Brust von anderer Farbe als das Kleid, von vier Finger Länge und zwei Breite. Die Kirchen dürften sie nicht betreten und noch weniger, wie es bis dahin Brauch war, ihre Schätze in Kirchen zur Sicherheit vor räuberischen Ueberfällen des Adels und des Pöbels niederlegen<sup>3)</sup>. Diese Beschränkungen wurden den englischen Juden als Strafe aufgelegt, weil sie sich Ungeheuerliches hätten zu Schulden kommen lassen und sich undankbar erwiesen hätten<sup>4)</sup>. Worin aber ihr Verbrechen bestand, wird nicht angedeutet. Ist ihnen vielleicht der Vorfall zur Last gelegt worden, daß in England in demselben Jahre ein Diaconus zum Judenthume übergetreten war? Später veranlaßte ein solcher Uebertritt die Vertreibung der Juden aus England. Diesmal wurde der Diaconus einfach wegen seines Abfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt<sup>5)</sup>. Die Kirche kannte damals kein wirksameres

<sup>1)</sup> Das. No. 49.

<sup>2)</sup> Das. zum Jahre 1221. No. 48.

<sup>3)</sup> Concilium Oxoniense bei Mansi Concilia T. XXII p. 1172 f.

<sup>4)</sup> Das. Canon 29. et quoniam supra statuta juris non habeant a nobis foveri (Judaei), utpote qui per multa enormia his diebus commissa probantur nobis ingrati.

<sup>5)</sup> Das. p. 1168.

Mittel, den Widerspruch gegen ihre Lehren zu widerlegen, als das lodernde Feuer.

Merkwürdig ist es, daß die feindlichen Maßregeln des Papstthums gegen die Juden damals in Deutschland am wenigsten durchschlugen und daß sie unter dem Kaiser Friedrich II. eine verhältnißmäßig günstige Stellung hatten. Kammerknechte des Reiches und des Kaisers waren sie zwar und wurden auch so genannt; allein dennoch vertrauten ihnen hin und wieder Fürsten wichtige Aemter an, namentlich die Erzherzöge von Oesterreich<sup>1)</sup>. Diejenigen Juden, welche an den Höfen der Fürsten Zutritt hatten, arbeiteten dahin, sich von der kaiserlichen oder landesfürstlichen Judensteuer frei zu machen und erlangten dafür Privilegien von ihren Gönnern. Da aber in den deutschen Gemeinden der Brauch war, die Steuersumme auf sämtliche Gemeindeglieder nach Verhältniß ihres Vermögens zu vertheilen, so sahen sich die Aermere, wenn die Reicheren und Angesehenen sich davon losmachten, benachtheiligt und beklagten sich darüber bei den derzeitigen rabbinischen Autoritäten. Eine Rabbinersynode, welche sich in Mainz versammelte (Tammus = Juli 1223<sup>2)</sup>), nahm auch diesen Punkt in die Hand zur gerechten Regulirung. Es waren bei dieser mehr als zwanzig Mitglieder zählenden Synode die angesehensten Rabbiner Deutschlands vertreten: David b. Kalonymos von Münzenburg (in Hessen-Darmstadt), ein deutscher Tossafist<sup>3)</sup>; Baruch b. Samuel aus Mainz, Verfasser eines talmudischen Werkes<sup>4)</sup>; Chiskija b. Reuben aus Boppard, der muthige Verfechter seiner verfolgten Glaubensgenossen<sup>5)</sup>; Simcha b. Samuel aus Speier, ebenfalls talmudischer

<sup>1)</sup> Vergl. Kurz, Oesterreich unter Ottokar u. Albrecht I. T. II. p. 21 ff.

<sup>2)</sup> Die Beschlüsse dieser Synode (ועד הקהה ש"ם) sind enthalten in Respp. Meir von Rothenburg gegen Ende p. 112a. ff. ferner in Respp. Mose Menz No. 202. zum Theil auch No. 10 p. 18. und in Salomo Luria's Commentar: של ש"ם zu Jebamot IV. No. 18. An den ersten zwei Stellen lautet das Datum: התקף = 1220, Mose Menz Nr. 10 und Luria, welche das Responsum von Meir Rothenburg ursprünglicher citiren, haben dagegen das Datum genauer und richtiger: בתמוז בהתקפ"ג לפרט נעורו רבותי; demnach drei Jahre später. Die Namen sind dieselben; nur fehlen in der letzten Stelle einige. An der ersten muß es heißen, wie in den zwei übrigen: אליעזר הקטן בן ר' יהודה אבי אלעזר בן יואל הלוי אבי עזרי. ד. ה. העורי.

<sup>3)</sup> David b. Kalonymos wird citirt in Tossafot Kétubot 4 b, kommt öfter vor in Respp. Meir von Rothenb. No. 572, 752, 872, auch im Verzeichniß bei Salomo Luria, f. Bd. VI. S. 360; vergl. Asulai Schemha-Gedolim p. 46 No. 47. Auch eine Correspondenz zwischen ihm und Samuel b. Baruch in den Respp. gedruckt in der Jesnitzer Edition von Maimuni's Sad II. Nr. 35.

<sup>4)</sup> Seter ha-Chochma vgl. Asulai S. 38. Nr. 45, 46.

<sup>5)</sup> Vergl. Bd. VI. S. 253, Respp. Chajim Eliezer Dr-Sarua Nr. 39.

Schriftsteller<sup>1)</sup>; Eliezer b. Joel Halevi, von seinen talmudischen Werken Abi-Esri (auch Abi Assaf) genannt<sup>2)</sup>; endlich der deutsche Rabbalist Elasar b. Jehuda aus Worms (Rokeach genannt), ein fruchtbarer Schriftsteller, der durch seine Geheimlehre das Seinige zur Verdunkelung der lichten Gedanken in der Judenheit beigetragen hat.

Diese Mainzer Rabbiner-Synode erneuerte viele Verordnungen aus der Zeit R' Tam's (VI., 1199f.) und stellte neue auf. Die Beschlüsse derselben kennzeichnen den Zustand der deutschen Juden im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Die Synode verordnete, daß sich Juden keinerlei Unehrllichkeit gegen Christen und keine Münzfälschung zu Schulden kommen lassen sollten. Ein Angeber sollte gehalten sein, den Schaden, den er durch seine Angeberei angerichtet hatte, voll zu ersetzen. Diejenigen, welche beim König (Kaiser) aus- und eingehen, sollten nichts destoweniger verpflichtet sein, die Gemeindeflasten zur Aufbringung der Steuern zu tragen. Wer sich ein religiöses Amt von einer christlichen Behörde übertragen ließe, sollte dem Banne verfallen. In den Synagogen soll Andacht und stille Sammlung herrschen. Der Schwager soll die Leviratshehe an der verwitweten Schwägerin ohne Gelderpressung und Schikane vollziehen und sie nicht hinhalten. Wer sich den Anordnungen der Synode nicht fügte oder den Bann nicht achtete, sollte dem weltlichen Arm überliefert werden. Die Entscheidung über streitige Fälle sollten die Rabbinat und die Gemeinden von Mainz, Worms und Speier, als die ältesten der deutschen Judenheit, treffen. Alle diese und viele andere Verordnungen führen den Namen Beschlüsse Schum, d. h. von Speier, Worms, Mainz, den drei Hauptgemeinden Deutschlands.

Trotz der vielfachen Anstrengung der gebildeten Juden, das Schandmal des Judenzeichens von sich abzuwenden, gewann dennoch die päpstliche Unduldsamkeit immer mehr die Oberhand und das Edikt des Lateran-Concils von 1215 immer mehr Eingang. Selbst der Kaiser Friedrich II., der geistvollste und aufgeklärteste Fürst, den Deutschland je gehabt, dessen Rechtgläubigkeit mehr als verdächtig war, mußte dem Papstthum darin zu Willen sein, das Judenabzeichen in seinen Erblanden Neapel und Sicilien durch ein Gesetz einzuführen. Der König von Frankreich, Ludwig VIII., Sohn jenes tyrannischen Philipp

<sup>1)</sup> Verf. des talmudischen Werkes Seder Nam, Asulai, S. 95. Nr. 14. Dieser Simcha ist zu unterscheiden von Simcha de Vitry, dem Verf. des Machsor Vitry, einem Jünger Raschi's. Ueber den ersteren vergl. Respp. Meir von Rothenb. Nr. 927—932 und Respp. Chajim Dr-Sarua Nr. 26, 56.

<sup>2)</sup> Asulai s. v. Er war von mütterlicher Seite Enkel des Eliezer b. Nathan (י"באג).

August, hat wohl schwerlich die Juden seines Landes nach dieser Seite hin begünstigt, da er kirchlich gesinnt war und die Freundschaft des Papstes und der Geistlichkeit nicht missen konnte, um die schönen Länder des Grafen von Toulouse seinem Reiche einverleiben zu können. Er war auch ohne die päpstliche Ermahnung nicht sehr wohlwollend gegen die Juden. Seine Erlasse gegen sie tragen den Charakter der Gewalt. Im Verein mit vielen Baronen seines Landes verordnete Ludwig VIII. (November 1223), daß sämtliche Schuldforderungen der Juden, welche über fünf Jahre datiren, keine Gültigkeit mehr haben und von denen jüngeren Datums keine Zinsen gezahlt werden sollten. Künftighin mußten die Schuldscheine von den Behörden in ein Buch eingetragen werden; das Siegel der Juden habe keinen Glauben. Auch die Freizügigkeit der Juden beschränkte dieser König. Diejenigen, welche von eines Herrn Land in das eines anderen auswanderten, sollten auf Verlangen des Barons, in dessen Gebiet sie ursprünglich gewohnt, ausgeliefert werden<sup>1)</sup>.

In Südfrankreich, wo in Folge der Albigenserkriege die Geistlichkeit fast noch verfolgungssüchtiger gegen Andersgläubige geworden war als in der übrigen Christenheit, fanden die Edikte Innocenz' III. zur Entehrung und Demüthigung der Juden nur allzu eiservolle Vertheidiger. Auf einem Concil zu Narbonne (1227) wurden nicht nur die kanonischen Maßregeln gegen sie eingeschärft: das Verbot der Zinsnahme und der Zulassung von Aemtern, das Tragen der Judenzeichen (auf der Brust in Radform), die Leistung einer Steuer für die Geistlichen, sondern es wurden auch die längst vergessenen Schikanen aus der trüben Zeit der Merovinger-Könige gegen sie wieder aufgefrißt: die Juden sollten sich zur Osterzeit nicht auf den Straßen blicken lassen und überhaupt in diesen Tagen ihre Häuser gar nicht verlassen<sup>2)</sup>.

Im nächsten Jahre waren die Albigenserkriege zu Ende, und es begannen die Gräueltaten einer blinden, rachsüchtigen, blutdürstigen Reaktion. Der freisinnige Raymund VII. war besiegt und mußte, um in Gnaden aufgenommen zu werden, feierlich erklären und beschwören, daß er in Allem dem päpstlichen Stuhle gehorsam sein und seine abscheulichen Verbrechen fahren lassen werde. Dazu gehörte auch seine Begünstigung der Juden. Raymund mußte besonders geloben, jüdische Bögte (Baillis) nicht im Amte zu lassen und künftighin auch keine

<sup>1)</sup> de Laurière, Ordonances des rois de France de la troisième race T. I. p. 47 ff.

<sup>2)</sup> Concilium Narbonense bei Mansi concilia XXIII. p. 21 f.

solche anzustellen (April 1228<sup>1</sup>). Bald begann die blutige Arbeit der fluchwürdigen Inquisition des Dominikaner-Ordens, beides eine Schöpfung des Papstes Innocenz III., gegen die als Ketzer Erkannten, Verdächtigen, oder auch nur ohne Grund Angeklagten. Die Predigermönche, die Jünger Domingos, verherrlichten das Christenthum durch Folterqualen und Scheiterhaufen. Wer auch nur im Besitze einer Bibel in romanischer (provengalischer) Sprache war, verfiel dem Ketzergerichte der Dominikaner, welches das ausschließliche Privilegium zu blutigen Verfolgungen hatte. Ihre Genossen, die Franziskaner oder Minoriten-Mönche, ebenfalls von Innocenz in's Leben gerufen, arbeiteten ihnen in die Hand. Es dauerte nicht lange, so streckten diese Würgengel in Mönchskutten ihre Griffe auch nach den Söhnen Jakobs aus.

Vier Männer traten zu gleicher Zeit auf den Schauplatz der Geschichte, welche mit dem Christenthume, und zwar mit dem verfolgungsfüchtigen, lieblosen, unmenschlichen Christenthume, bitterm Ernst machten, und das Leben der Juden in verschiedenen Ländern zu einer unerträglichen Höllequal gestalteten. Da war zuerst der Papst Gregor IX., jener leidenschaftliche Greis, der Todfeind des Kaisers Friedrich II., welcher kein anderes Interesse achtete, als die Erweiterung der päpstlichen Gewalt und die Niederschmetterung seiner Gegner, der die Fackel der Zwietracht in das deutsche Reich schleuderte und dessen Einheit und Größe vernichtete. Der zweite war der König Ludwig IX. von Frankreich, der sich den Namen „der Heilige“ erworben hat, von Einfalt des Herzens und Beschränktheit des Kopfes, das gefügigste Werkzeug für schlaue Pfaffen, ein Verehrer von Reliquien, welcher für einen Nagel von Christi angeblichem Kreuze die beste Stadt seines Reiches geboten hat, ein blinder Verehrer der Barfüßler-Mönche, der sich mit dem Gedanken beschäftigte, selbst die Mönchskutte anzulegen, der zu den Ketzerverfolgungen bereitwilligst die Hand bot und die Juden so gründlich haßte, daß er sie nicht ansehen mochte<sup>2</sup>).

Ihm ebenbürtig war sein Zeitgenosse Ferdinand III. von Castilien, welcher auch die Krone von Leon erbt, ebenfalls von der Kirche als Heiliger anerkannt, weil er die Ketzer mit eigener Hand verbrannte. Endlich der Dominikaner-General Raymund de Penaforte (Peñaforte), der wüthendste Ketzerverfolger, der alle Mühe anwandte, Juden und Mohammedaner zum Christenthum zu bekehren, in diesem Sinne auf die Könige von Aragonien und Castilien ein-

<sup>1</sup>) Daf. p. 165.

<sup>2</sup>) Schmidt, Geschichte Frankreich's I. S. 507.



wirkte und Seminarien anlegen ließ, worin das Hebräische und Arabische unterrichtet wurden, um gelehrte Mittel zur Bekehrung der Juden und Saracenen zu gewinnen<sup>1)</sup>. Solchen verfolgungssüchtigen, unbarmherzigen, mit allen Machtmitteln versehenen Feinden waren die Juden preisgegeben.

Gregor IX. eiferte in einem Sendschreiben (1229) an den Bischof von Valencia, den Uebermuth der Juden gegen die Christen zu dämpfen, als wenn die Kirche dadurch in größter Gefahr schwebte<sup>2)</sup>. Unter Jayme I., König von Aragonien, trat daher eine Wendung in der Stellung der Juden Aragoniens und der dazu gehörigen Gebiets- theile ein. Von kirchlichem Fanatismus und von Geldgier gestachelt, erklärte dieser König die Juden als seine Klienten, d. h. gewissermaßen als Kammerknechte. Als er nun die Insel Mallorca ihren mohammedanischen Bewohnern entriß, behandelte er auch die dortigen Juden als besiegte Feinde, obwohl sie schwerlich Widerstand geleistet hatten. In Begleitung des Königs war ein angesehenener Jude von Saragozza Bachel (Bachja<sup>3)</sup> b. Mose Alkonstantini, sein Leibarzt, welcher auch als Dolmetscher für die arabische Bevölkerung der Insel diente. Nichts destoweniger verfuhr Jayme feindselig gegen dessen Glaubensgenossen in der Stadt Palma auf der Insel Mallorca. Die zahlreiche jüdische Gemeinde dieser Stadt besaß viele Ländereien, welche der Gesamtgemeinde gehörten. Eine Straße der Stadt führte einen jüdischen Namen Berg Zion (Monte Zion), worin eine große Synagoge erbaut war; außerdem besaß sie noch ein kleineres Bethaus. Einzelne

<sup>1)</sup> Acta Sanctorum (Bollandisten) ad 27. Januar, T. I. p. 212 b, 419 a

<sup>2)</sup> Baronius annales ad. an. 1229 No. 60.

<sup>3)</sup> Dieser Bachel kommt in allen Chroniken vor, welche über Jayme I. oder die Belagerung Mallorca's berichten. In Bernard Gomez Nieves' *vita et res gestae Jacobi I.* heißt es: Protinus Nuncium cum equitibus decem et Hebraeo quodam Caesaraugustano, nomine Bachel, linguae Arabicae perito, ad illum (Retaboigum regem insulae) misit Jacobus (in Schott's *Hispania illustrata* III. p. 439 b.) Eine alte Chronik aus dem Archiv von Valencia: *Chronica del rey Jaime* (gedruckt Valencia 1557) nennt diesen Bachel bei derselben Gelegenheit: un jueu de Çargoça havia nom Don Bachel (p. 82); ein andermal Alfaqui per nom Don Bachel (p. 87). Dieselbe kennt auch aus einer Urkunde seinen Bruder Salomo (p. 40): al alfaqui noster de Çargoça per nom Don Salomo germa (d. h. hermano) de Bachel. Es ist nun kein Zweifel, daß diese Brüder Bachel und Samuel identisch sind, mit בַּחִי und seinem Bruder Salomo, welche in dem maimunistischen Streit in Saragozza Partei für Maimuni genommen haben: החכמים הנשיאים ר' בחי ור' שלמה הרופאים . . . מטשפתח הנשיא הרב הרופא ר' . . . טשה בן אלקונטיני (אלקונטיני). Ihr Familienname war demnach Alkonstantini. Ueber die Einnahme von Mallorca Mut, *historia del Regno de Mallorca* p. 301. Vergl. Kayserling: *Juden in Navarra* 2c. p. 159 ff.

Juden und jüdische Gesellschaften hatten Landgüter bei Palma. Bei der Einnahme derselben nahm Jayme der Gemeinde und Einzelnen manche Besitzthümer und schenkte sie dem Dominikanerorden. Auch die große Synagoge wurde ihnen entrissen und in eine Kirche verwandelt, das erstemal auf spanischem Boden, daß der Staat Eingriffe in die heiligste Angelegenheit der Juden gemacht hat.

Und überall gestaltete sich der von Innocenz ausgegangene feindselige Geist, von den Dominikanern angefaßt, zu harten Gesetzen gegen sie. Auf zwei Kirchenversammlungen von Frankreich, in Rouen und bei Tours (1231<sup>1)</sup>), wurden die judenfeindlichen Bestimmungen des Lateran-Concils wiederholt, und auf der letztern noch eine Beschränkung hinzugefügt, Juden nicht als Zeugen gegen Christen zuzulassen, „weil von den Zeugnissen der Juden viel Uebel entstehen“; solches wurde als Grund angegeben. Es war ein Rückfall in die barbarische Zeit der spanischen Westgothen (Bd. V., S. 65); allein was dort zunächst für getaufte Juden galt, wurde nun auf Juden überhaupt ausgedehnt. In dieser Zeit empfanden die Juden die über sie verhängte Entwürdigung um so mehr, als sie auf einer höhern Culturstufe standen und mehr Selbstgefühl hatten als früher.

Die engherzige Gesinnung der Kirche gegen die Juden wirkte wegen der ausgedehnten Macht des Papstthums seit Innocenz sogar auf die an den Ufern der untern Donau und der Theiß wohnenden Juden. In Ungarn waren sie sehr früh angesiedelt (Bd. V., S. 328) und aus dem byzantinischen und chazarischen Reiche dahin eingewandert. Da es unter den herrschenden Magyaren auch viele Heiden und Mohammedaner gab, so mußten die Könige gegen dieselben duldsam sein; ohnehin war ihr christliches Bekenntniß nur oberflächlich, noch nicht in Gesinnung und Denkweise eingedrungen. In Ungarn hatten die Juden daher von jeher die Münzpacht des Landes und standen mit ihren deutschen Brüdern in Verbindung<sup>2)</sup>. Bis in's dreizehnte Jahrhundert waren die Juden, so wie die Mohammedaner auch Salz- und Steuerpächter des Staates und verwalteten überhaupt königliche Aemter<sup>3)</sup>. Auch Mischehen zwischen Juden und Christen kamen häufig vor, da die Kirche noch nicht festen Fuß in diesem Lande gefaßt hatte.

<sup>1)</sup> Mansi concilia T. XXIII. p. 229. No. 49 und p. 239. No. 31—33.

<sup>2)</sup> Respp. R. Meir von Rothenburg Nr. 903, 904, vergl. Zunz, zur Geschichte und Literatur S. 537.

<sup>3)</sup> Sendschreiben des Königs Andreas in Baronius annales ad. an. 1233. No. 52: Judaeos, Saracenos — — non proficiemus nostrae camerae monetae, salibus collectis vel publicis officiis, nec associabimus praefectis etc.

Diese Ehrenstellung der Juden in einem, wenn auch nur halb christlichen Lande konnte das Papstthum nicht dulden; sie war ihm ein Dorn im Auge. Als daher der König Andreas, welcher mit den Magnaten des Landes im Streit und ein Freiheitsdiplom (Charta) zu erlassen gezwungen war, sich an den Papst Gregor IX. wandte, drang dieser darauf, in einem Schreiben an Robert, Erzbischof von Gran, den König zu nöthigen, Juden und Mohammedanern die öffentlichen Aemter zu entziehen<sup>1)</sup>. Andreas hatte sich Anfangs dem päpstlichen Willen gefügt, aber nicht Ernst damit gemacht, wohl weil er die jüdischen Beamten und Pächter nicht entbehren konnte. Dafür, so wie wegen anderer kirchlicher Beschwerden verhängte auf Befehl des Papstes der Erzbischof von Gran den Bann über den König und seine Anhänger (Anfangs 1232<sup>2)</sup>). Durch Quälereien aller Art gezwungen, mußte endlich Andreas nachgeben, und ebenso wie Raymond von Toulouse feierlich versprechen (1233): daß er die Juden und Saracenen nicht mehr zu Aemtern zulassen, nicht christliche Leibeigene in deren Besitz dulden, die Mischehen nicht gestatten und endlich sie zwingen würde, ein Abzeichen zu tragen. Denselben Eid, Andersgläubige zu demüthigen, mußten auf Geheiß des päpstlichen Legaten der Kronprinz Bela, der König von Slavonien, sämtliche Magnaten und Würdenträger des Reiches leisten<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Baronius ad. ann. 1231. No. 34, 41.

<sup>2)</sup> Das. ad. ann. 1232. No. 18 f.

<sup>3)</sup> Das. ad. ann. 1233. No. 52, 54.

## Zweites Kapitel.

### Die innere Parteigung und ihre Folgen.

Die Gegnerschaft gegen Maimuni. Die Parteigung der Maimunisten und Antimaimunisten. Meïr Abulafia und sein Vater Todros. Aaron b. Meschullam aus Lunel. Scheschet Benveniste. Simson von Sens. Daniel b. Saadia. Joseph b. Alkin's und Abraham Maimuni's verschiedener Charakter. Die religiöse Lauheit und die Stockalmudisten. Salomo von Montpellier und seine Jünger. Ihr Bannstrahl gegen die maimunischen Schriften. Die Parteinahme der nordfranzösischen Rabbinen. Die südfranzösischen Gemeinden für Maimuni. David Kimchi's Eifer für Maimuni. Nachmani, seine Charakteristik und seine Hauptlehren. Sein Verhältniß zu Maimuni, Ibn-Esra und der Kabbala. Seine Parteinahme in dem Streite für und gegen Maimuni. Bachel Alkonstantini und die Saragoffaner Gemeinde. Toledo und Ibn-Alfachar. Die satyrischen Pfeile für und gegen. Der Dichter Meschullam En-Bidas Dafiera. Samuel Saporta. Wandlung der französischen Rabbinen. Nachmani's Vermittelung in dem Streite. Salomo's Verzweiflung, er verbindet sich mit den Dominikanern und der Inquisition. Die Angeber und ihre Strafe. Mose von Coucy.

(1232—1236.)

Wie selten ein Uebel allein kommt, sondern öfter andere nach sich zieht, so trat jetzt zu der Entehrung und Demüthigung der Juden von Außen eine Spaltung und Schwäche im Innern hinzu. Merkwürdiger Weise knüpfte sich die innere Entzweigung an Maimuni, an den Mann, dessen Bestreben während seines ganzen Lebens dahin ging, die Einheit und Geschlossenheit der Judenheit und des Judenthums anzubahnen. Allein indem er den Gedankeninhalt des Judenthums philosophisch zu durchleuchten unternahm, hatte er Lehrsätze aufgestellt, welche kein jüdisches Gepräge an sich trugen und keineswegs mit der Bibel und noch viel weniger mit dem Talmud in Uebereinstimmung standen. Die Stockalmudisten mochten von der philosophischen Erforschung des Judenthums gar nichts wissen, betrachteten jede Beschäftigung mit Wissenschaftern, selbst zum Nutzen des Judenthums angewendet, als eine Sünde, und wendeten richtig oder miß-

verständlich den talmudischen Spruch darauf an: „Haltet eure Kinder vom Nachdenken fern“<sup>1)</sup>. Auch denkende und philosophisch gebildete Männer erkannten es, daß Maimuni in seinem Bestreben, die Religion mit der Zeitphilosophie zu versöhnen, die erstere der letzteren untergeordnet und die Herrin über die Gemüther zur Sklavin gemacht habe. Glaubenssätze und Bibelverse, die sich philosophisch nicht rechtfertigen lassen, haben nach dem maimunischen System keinen Werth. Wollte er ja selbst die Schöpfung aus Nichts, den Grundzug des Judenthums, aufgeben, wenn der philosophische Gedanke das Gegentheil zu beweisen im Stande wäre. Solche Aussprüche mußten ihm Gegner erwecken. Diese fanden Maimuni's Schriften als höchst gefährdend für den Glauben, die, wenn sie auch einerseits dessen Grundbau zu befestigen scheinen, ihn andererseits erschütterten<sup>2)</sup>. Wunder erkannte Maimuni's Lehrsystem nicht durchweg an, suchte sie vielmehr möglichst auf natürliche Vorgänge zurückzuführen, und die Verse, welche dafür sprechen, rationell zu deuten. — Die Prophetie und das unmittelbare Verkehr mit der Gottheit, wie es die heiligen Schriften aufstellen, ließ Maimuni nicht gelten, sondern erklärte sie als seelische Vorgänge, als Wirkungen einer erregten Phantasie oder als Traumercheinungen<sup>3)</sup>. Seine Unsterblichkeitslehre stand nicht minder im Widerspruche mit dem Glauben des talmudischen Judenthums. Sie leugnet das Dasein eines Paradieses und einer Hölle, läßt die geläuterten Seelen in den Urgeist eingehen, das heißt darin aufgehen und verschwinden, und die an der Sinnlichkeit haftenden Seelen der Sünder einfach untergehen. Seine Auffassungsweise vieler Ceremonialgesetze erregte besonders Widerspruch, weil diese dadurch ihren dauernden Werth verlieren und nur zeitweise Bedeutung haben<sup>4)</sup>. Und nun erst die Art und Weise, wie sich Maimuni über die Agada, einen Bestandtheil des Talmuds, aussprach, daß er sie entweder umdeutete oder, wo sie ihm zu derb erschien, wegwerfend behandelte, das war in den Augen nicht bloß der Stocktalmudisten, sondern auch mancher Gebildeteren ein keizerischer Angriff auf das Judenthum, den sie energisch zurückschlagen zu müssen glaubten.

<sup>1)</sup> Jakob Anatoli in Malmed Einleitung: וגם אם אחד בדורו מלאו לבו ללמוד יחשב לו הלמוד ההוא לעין אצל חכמות הנמצאות בלשון אחרת המועילות להשלים כונת התורה יחשב לו הלמוד ההוא לעין אצל רוב בני דורו, ונותנים טעם לדבריהם כמה שאמר ז"ל מנעו בנכם מן ההגיון וכן מה שהזהירו שלא ללמוד חכמת יונית.

<sup>2)</sup> Jehuda Alfachar im Sendschreiben an Kimchi: ואינה כדאי חכמת יונית לעקור והנה יונקתו (של מורה) את הכל. Meir Abulafia im Sendschreiben an Nachmani: נבוכים) מחוקת שרשי הדת ומסעפת פארוזיה.

<sup>3)</sup> Jehuda Alfachar's zweites Sendschreiben.

<sup>4)</sup> Abraham Maimuni in Milchamot: p. 24. וכר מדבריו (מדבריו ר' שלמה מן ההר) שאותן הטעמים (טעמי מצות של הרמבם) אינם נכונים בעיניו.

Es bildete sich also neben schwärmerischen Verehrern Maimuni's, welche seine Weisheit wie eine neue Offenbarung gläubig hinnahmen, eine Partei der Gegner, die seine Schriften anfocht, namentlich „den Führer der Schwankenden“ (Moré) und den ersten Theil seines Religionscodex (Madda) bekämpfte. Die Rabbinen und überhaupt die Vertreter der jüdischen Gemeinden in Europa und Asien zerfielen daher in Maimunisten und Gegner Maimuni's (Antimaimunisten). Die Letzteren, als Zeitgenossen noch voll von dem imposanten Eindruck, den Maimuni's Persönlichkeit und Wirksamkeit hervorgebracht hatten, ließen ihm selbst und seiner Frömmigkeit alle Gerechtigkeit widerfahren und tadelten oder verurtheilten nur seine Ansichten und die sie enthaltenden Schriften.

Noch während Maimuni's Leben hatte der Widerspruch gegen seine philosophischen Lehren begonnen; nur trat er leise und schüchtern auf und konnte vor dem Enthusiasmus seiner Bewunderer nicht recht zu Worte kommen. Ein junger, geistvoller, gelehrter Mann, Meïr b. Todros Halevi Abulafia (geb. um 1180, st. 1244<sup>1)</sup> aus Toledo, hatte frühzeitig seine religiösen Bedenken gegen dessen Theorie in einem Sendschreiben an die „Weisen Lünel's“ kundgegeben, das für die Oeffentlichkeit bestimmt war. Die maimunische Unsterblichkeitslehre bildete darin den Kernpunkt des Angriffs. Allein er hatte damit wenig Eindruck gemacht. Denn wiewohl Meïr Abulafia, aus einer sehr angesehenen Familie stammend, ein sehr hohes Ansehen genoß, so stand er doch mit seiner wissensfeindlichen, der Verknöcherung des Judenthums geneigten Richtung selbst im Kreise der Seinigen vereinzelt da. Außerdem war er, von einem maßlosen Hochmuth besessen, nicht geeignet, Anhänger zu gewinnen und zu einer Partei zu organisiren. Seine Aufgeblasenheit ging so weit, daß er, seitdem er einen hohen Rang

<sup>1)</sup> Sein Todesjahr ist angegeben auf seiner Grabschrift in Luzzato's Abne Sikkaron. Von seinem Hochmuth sprechen Jehuda Alcharisi im Tachkemoni (Pforte 46) und Jacuto p. 100: מיום שעלה לגדולה לא הלך . . . מאיר אבן אלעפיר . . . אל אביו; auch Aron b. Meschullam in seinem polemischen Sendschreiben an ihn wirft ihm seine Aufgeblasenheit vor (Taam Sekenim p. 66 ff.). Merkwürdiger Weise hat Ascheri diesen Meïr Abulafia mit seinem Lehrer Meïr Rothenburg verwechselt und diesem den Hochmuth gegen seinen Vater zugeschrieben, was von jenem gilt (zu Kidduschin I No. 57), wenn nicht in dem Satz: אמרו עליו על רבינו מאיר מרוטנבורג שמום שעלה לגדולה, das Wort „von Rothenburg“ der Zusatz eines Copisten ist, denn Ascheri mußte besser über seinen Lehrer unterrichtet sein. Diesen Irrthum haben viele sich zu Schulden kommen lassen. Daß M. Abulafia noch bei Maimuni's Leben sein Sendschreiben gegen diesen gerichtet, sagt er selbst in seinem Sendschreiben an Nachmani (Briefsammlung p. 34) אף כי זה ימים רבים הרבה משליש שנה . . . ואכתב אגרת קנאות לרבני הכני לוי. Auch Aron's Antwortschreiben setzt Maimuni's Leben voraus.

in der Toledaner Gemeinde einnahm, seinen edlen, gebildeten und hochgeehrten Vater, Todros Abulafia in Burgos, nicht besuchen mochte, um seiner Ehre nichts zu vergeben. Und dieser Vater, der ein solches Ansehen genoss, daß ein Dichter Jehuda b. Jsaak Halevi, Arzt in Barcelona, ihn in einem Romane verherrlichte und zum Schiedsrichter zwischen der Weisheit und dem Reichthum machte, dieser Todros war anders geartet, er suchte seinen stolzen Sohn, der nicht zu ihm kommen mochte, auf. Statt Anhänger zu finden, wurde Meïr Abulafia von dem wissenschaftlich und talmudisch gebildeten Aaron b. Meschullam aus Lünel, einem begeisterten Anhänger Maimuni's, verb abgefertigt, und wie es scheint, im Namen eines gleichgesinnten Kreises. Er legte es ihm als Reckheit aus, daß er, der Unreise an Jahren und Weisheit, es auch nur wagen konnte, über den größten Mann seiner Zeit ein Urtheil zu fällen.

Indessen blieb Meïr Abulafia nichtsdestoweniger sein Lebenlang ein Gegner der maimunischen Richtung und der Wissenschaft. Seine litterarische Thätigkeit beschränkte sich auf den Talmud (von dem er einige Traktate erläuterte) und die pentateuchische Massora oder biblische Orthographie, die er zuerst übersichtlich sammelte und für die Abschreiber benutzbar machte <sup>1)</sup>. Wenn er auch nicht Kabbalist war, so hatte er doch ein warmes Nest für die junge Brut der Geheimlehre bereitet. Er galt in seiner Zeit als Haupt der Finsterlinge. Der Greis Scheschet Benveniste aus Barcelona, der bis in sein Alter ein warmer Freund der freien Forschung blieb, dichtete gegen ihn ein beißendes Epigramm <sup>2)</sup>:

Freunde, Ihr fragt, warum des Dunkelmanns Name  
„Strahlend“ (Meïr) klingt, da er das Licht doch haßt?  
Nennen doch auch die Weisen die Nacht „Licht“;  
So will's der Sprache Doppelsinn.

Gegen das Sendschreiben Abulafia's an die Gemeinde von Lünel richtete Scheschet Benveniste einen apologetischen Brief an dieselbe, um einer etwa auftauchenden gehässigen Stimmung gegen Maimuni von vorn herein zu begegnen. — Auch ein anderer Dichter schnellte die Pfeile des Wizes in einer Satire gegen Abulafia ab, deren

<sup>1)</sup> ספרו סיג לתורה; über dieses Werk, sowie über die talmudischen vergl. die Bibliographen. Der Lügenschmied Mose Botarel vindicirt ihm ein kabbalistisches Werk לפני ולפנים; es ist aber eben so fingirt wie die meisten kabbalistischen Schriften, welche Botarel älteren Autoritäten zuschreibt.

<sup>2)</sup> Taam Sekenim p. 70. Ueber Scheschet Benveniste vergl. Bd. VI., S. 362 Note. Da dieser 1203 bereits ein Greis war, so fällt seine Polemik noch vor den Ausbruch der Streitigkeiten des Salomo von Montpellier.

Spitzen aber unübersetzbar sind <sup>1)</sup>). Ueberhaupt waren die Maimunisten im Besitze von Kenntnissen und Sprachgewandtheit ihren Gegnern bei weitem überlegen, konnten die Lichtfeinde dem Gespötte preisgeben und die Lacher auf ihre Seite ziehen.

Im Morgenlande rüstete sich der nach Palästina ausgewanderte französische Tossafist Simson aus Sens, der die wissensfeindliche Gesinnung mit Meir Abulafia theilte, sie in einem Sendschreiben an denselben <sup>2)</sup> zu erkennen gab und auf seiner Reise nicht einmal mit Abraham Maimuni zusammenkommen mochte, zu einem Kampfe gegen das Haupt der Aufklärer. Allein da er so ganz und gar ohne wissenschaftliche Mittel war, so konnte er nur talmudische Waffen gegen ihn gebrauchen. Er verfaßte eine eigene Schrift gegen ihn, sie blieb aber so sehr ohne alle Wirkung, daß Einige an deren Existenz zweifelten <sup>3)</sup>. Auch im Morgenlande trat also die Feindseligkeit gegen Maimuni schüchtern auf. Ein Jünger jenes Samuel b. Mi, welcher sich so heintüdtisch gegen den Weisen von Fostat benommen hatte (VI., S. 326), Namens Daniel b. Saadia, ein talmudisch gelehrter Mann, der sich in Damaskus niedergelassen hatte, war von demselben Geiste wie sein Meister gegen die maimunische Richtung beseelt und glaubte dessen Feindseligkeit gegen sie fortsetzen zu müssen. Daniel machte zunächst Ausstellungen an Maimuni's talmudischen Entscheidungen, um damit gewissermaßen ihm den Boden zu entziehen, auf dem eben seine gebietende Bedeutung ruhte. Denn eben weil Maimuni eine rabbinische Autorität war, fanden seine philosophischen (und wie die Gegner sagten) kezerischen Lehren eine so gefährliche Anerkennung und Verbreitung. Indessen hielt es Daniel für gerathen, einen ehrfurchtsvollen Ton gegen den einzuhalten, den er bekämpfen wollte; er schickte sogar die polemische Schrift Abraham Maimuni zur Prüfung zu. Dieser, welcher den höchsten Begriff von der talmudischen Gelehrsamkeit seines Vaters hatte, gab sich Mühe, Daniel's Ausstellungen zu widerlegen <sup>4)</sup>, und seine Antworten waren nicht frei von Gereiztheit; aber er war wahrheitsliebend genug, einzugestehen, daß sein Vater nicht unfehlbar war und sich wohl hier und da geirrt haben könnte. Später erlaubte sich Daniel versteckte Angriffe auf Maimuni's Rechtgläubigkeit in einer exegetischen Schrift, und wunderbarlich genug, warf

<sup>1)</sup> Das. auch Graetz Blumenlese S. 149.

<sup>2)</sup> Codices de Rossi No. 772, 7, und in der Bodleyana.

<sup>3)</sup> Abraham Maimuni, Milchamot p. 10. Vergl. über Simson aus Sens Groß in der Revue des Études Juives B. VI. S. 167 f. VII. S. 40 f.

<sup>4)</sup> Die Responsen des Abraham Maimuni an Daniel sind jetzt edirt von Goldberg unter dem Titel: Birkhat Abraham (Lyd 1870).



er ihm vor, daß er an das Dasein böser Geister nicht geglaubt habe. Es handelte sich aber nicht eigentlich um die Existenz oder Nichtexistenz der Dämonen, sondern lediglich darum, daß Maimuni Aussprüche, die nun einmal im Talmud vorkommen, nicht unbedingt als richtig und wahr anerkannt habe und folglich ein Ketzer sei.

Maimuni's Bewunderer waren über diese Angriffe so empfindlich, daß sein Hauptjünger, Joseph Ibn-Aknin, den Angreifer dafür mit einer harten Strafe belegt wissen wollte. Er drängte Abraham Maimuni, über Daniel b. Saadia den Bann zu verhängen. Dieser aber, welcher seines Vaters Gerechtigkeitsliebe und Selbstlosigkeit geerbt hatte, mochte nicht darauf eingehen. Er äußerte sich darüber mit aner kennenswerther Unparteilichkeit. Er erachte es nicht für Recht, Daniel zu bannen, den er für eine sittlich-religiöse Persönlichkeit von geläutertem Glauben halte, der sich nur in einem einzigen Punkte geirrt; dann sei er selbst Partei in der Streitsache, und er halte sich darum nicht für befugt, in einer gewissermaßen eigenen Angelegenheit einen Gegner in den Bann zu thun. So besonnen waren aber Maimuni's Verehrer und namentlich Ibn-Aknin nicht. Sie bearbeiteten den Exilarchen David aus Mosul, den unbescholtenen, geachteten Gelehrten von Damaskus aus der Gemeinschaft auszuschließen, bis er reumüthig seine Aeußerungen gegen Maimuni widerriefe. Daniel starb vor Gram über den Bann<sup>1)</sup>. Seitdem verstummte jeder Widerspruch gegen Maimuni eine Zeit lang. Die asiatischen Juden waren noch von dessen persönlichem Geiste so voll, daß es ihnen nicht einfiel, ihn verkehren zu wollen. Sie waren auch nicht gebildet genug, die Tragweite der maimunischen Ideen über dieses und jenes zu erfassen und deren Unverträglichkeit mit der talmudischen Anschauung einzusehen. Auch mag sein Verehrer Jonathan Kohen, der nach Palästina zugleich mit Simson von Sens ausgewandert war (o. S. 11), eine günstige Stimmung für ihn im Kreise der Frommen genährt und einen Sieg über die ihm feindliche Partei des Simson von Sens davongetragen haben.

Anderwärts verhielt es sich, indeß in Europa und namentlich in Südfrankreich und Spanien. Hier hatten die maimunischen Ideen eingeschlagen und beherrschten die Männer des Wissens und die meisten in den Gemeinden tonangebenden Persönlichkeiten; sie sahen von jetzt an Bibel und Talmud nur in maimunischer Beleuchtung. Die Frommen unter den spanischen und provenzalischen Juden suchten den Widerspruch zwischen dem talmudischen Judenthum und dem mai-

<sup>1)</sup> Abraham Maimuni Milchamot p. 11, 12.

munischen System, wenn sie ihn überhaupt gewahrten, so viel als möglich durch die Deutungsmethode zu lösen. Die minder Gläubigen nahmen die Lehre Maimuni's gerade als Stütze für ihre Lauheit in der Beobachtung der Religionsgesetze, sprachen sich freier über Bibel und Talmud aus, setzten sich selbst praktisch über manche Vorschriften hinweg, und waren im Zuge, sich ein eigenes, vernunftgemäßes Judenthum zuzustufen<sup>1)</sup>. Unter den jüdischen spanischen Gemeinden ging die Lauheit gegen das Gesetz so weit, daß nicht Wenige Mischehen mit Christinnen und Mohammedanerinnen eingingen<sup>2)</sup>. Die Stockfrommen, welche im Talmud lebten und webten und, Ursache mit Wirkung verwechselnd, diese für sie betrübenden Erscheinungen als eine giftige Frucht der philosophischen Aussaat betrachteten, prophezeiten den Untergang des Judenthums, wenn die maimunischen Ansichten überhand nehmen sollten. Trotzdem wagte eine Zeitlang Niemand entschieden dagegen aufzutreten. Die nordfranzösischen Rabbinen, die Gesinnungsgenossen des Simson von Sens, wußten wenig von Maimuni's philosophischen Schriften und ihren Wirkungen, und die südfranzösischen und spanischen Stocktalmudisten mochten es für gefährlich und nutzlos halten, sich der überhandnehmenden Strömung des freien Geistes entgegenzustemmen.

Es wurde daher als ein höchst kühner Schritt angesehen, als ein Rabbiner der naïv-gläubigen Richtung den Maimunisten offen und rücksichtslos den Krieg erklärte. Es war Salomo b. Abraham aus Montpellier, ein frommer, ehrlicher, rabbinisch gelehrter Mann, aber von verkehrten Ansichten, dessen Welt einzig und allein der Tal-

<sup>1)</sup> Alfachar nennt in seinem ersten Sendschreiben die Maimunisten: עיבורים הן לך, auch Meïr Abulafia und Meschullam b. Kalonymos: vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Mose aus Coucy, Semag. Gebote Nr. 3, Ende; Verbote Nr. 112, Ende. Der im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts lebende Bischof von Paris, Wilhelm von Auvergne, spricht sich darüber aus: Hinc est quod facti sunt (Judaei) in lege erronei et in fide ipsius Abrahae haeretici, maxime postquam regnum Saracenorum diffusum est super habitationem eorum. Exinde enim aeternitatem mundi et alios Aristotelis errores secuti sunt multi eorum. Hinc est quod pauci veri Judaei, hoc est, qui non in parte aliqua eruditatis suae Saraceni sunt, aut Aristotelicis consentientes erroribus in terra Saracenorum inveniuntur, de his qui inter philosophos commorantur. Dedit enim etiam occasionem non levem apostasiae hujusmodi ea quae videtur multorum mandatorum absurditas vel inutilitas. — Non est mirum, si ab eis (praeceptionibus aut inhibitionibus) receditur, et si tanquam onera supervacua projiciuntur (mandata legis). Gulielmi Auverni opera omnia, de legibus ed. Paris 1674 T. I. p. 246. Vergl. Guttmann, Guillaume d'Auvergne et la littérature juive in der Revue des Etudes Juives B. XVIII. S. 243 f.

mud war, über den hinaus Nichts für ihn als wahr galt. Für Salomo waren nicht bloß die religionsgesetzlichen Bestimmungen des Talmud, sondern auch die agadischen Aussprüche in ihrer nackten, anstößigen Buchstäblichkeit unumstößliche Wahrheiten, an denen zu mäkeln schon Kezerei sei. Er und seine Genossen dachten sich die Gottheit mit Augen, Ohren und anderen menschlichen Organen versehen, sitzend im Himmel auf einem erhabenen Thron, umgeben von Dunkelheit und Wolken. Paradies und Hölle malten sie sich mit agadischen Farben aus; die Frommen würden im himmlischen Garten Eden Fleisch vom Leviathan und alten Wein, vom Urbeginn der Welt in himmlischen Behältern aufbewahrt, genießen, und die Gottlosen, die Kezer, die Gesetzesübertreter im Gehenna gezeißelt, geplagt und im höllischen Feuer verbrannt werden. Das Vorhandensein von bösen Geistern ließen sich die Rabbinen dieses Schlages durchaus nicht nehmen; es war für sie gewissermaßen ein Glaubensartikel, da die talmudische Agada sie als existirend anerkennt<sup>1)</sup>.

Mit einer so plumpen, anthropomorphistischen Anschauung mußte Salomo aus Montpellier fast jedes Wort in den maimunischen Schriften unjüdisch und kezerisch finden. Er durfte nicht dazu schweigen, er sah in der Duldung der maimunischen Ideen die Auflösung des Judenthums, und er begab sich in den Kampf gegen sie, gegen ihre Vertreter und Verfechter. Aber mit welchen Waffen? Das Mittelalter kannte kein wirksames Mittel, verderblich scheinende Gedanken zu vernichten, als den Bann. Es wollte denjenigen, der um einen Kopf seine Zeit überragte und über Religion anders als der gedankenlose Troß dachte, durch Ausschließung aus dem Verkehr mit Glaubensgenossen zwingen, seine Ideen in sich zu vergraben oder gar sie als grobe Irrthümer selbst zu verabscheuen. So hatte um dieselbe Zeit der Papst Gregor IX. der Pariser Universität, der Trägerin des freien philosophischen Geistes bis zum Auftreten der Dominikaner und Franziskaner, bedeutet, sich bei den Vorlesungen streng an den Kanon des Lateran-Concils zu halten und die auf demselben verpönten Schriften bei Vermeidung des Bannes nicht zu gebrauchen. Dieser Vorgang mag neben seinem zelosig leidenschaftlichen Gemüth Salomo

<sup>1)</sup> Seine Ansichten sind durch die Ausstellung bekannt, die er an Maimuni's Schriften machte, aus Abraham Maimuni's Milchamot, p. 17 ff., aus Nachmani's größerem Sendschreiben und aus dem Sendschreiben des Samuel Saporta in Ozar Nechmad II. p. 170. Prägnant bezeichnete sie Nachmani: ואמרה כי שמענו את הרב (ר' שלמה מן הדר) מוה"ק בדבריו רבותינו ואגדותיו יהיו כהיותן. Daß Salomo aus M. keineswegs ein Idiot, sondern eine bedeutende talmudische Autorität war, hat Luzzato gründlich nachgewiesen.

von Montpellier bewogen haben, auch jüdischerseits eine Gedanken-  
censur einzuführen und die maimunische Rezerei durch den Bann zu  
unterdrücken. Aber allein gegen die zahlreichen und die öffentliche  
Meinung beherrschenden Maimunisten aufzutreten, hätte die Wirkung  
verfehlt. Salomo suchte nach Verbündeten, fand aber in Südfrank-  
reich keinen einzigen Rabbinen, der sich an der Brandmarkung der  
maimunistischen Richtung betheiligen wollte. Nur zwei seiner Jünger  
standen ihm zur Seite: Jona b. Abraham Gerundi (der ältere)  
aus Gerona, ein blinder Eiferer, wie sein Lehrer, und David b.  
Saul. Diese Drei sprachen den Bann aus (Anfangs 1232) über alle  
Diejenigen, welche Maimuni's Schriften, namentlich die philosophischen  
Partien (Moré und Madda) lesen, über Diejenigen, welche sich mit  
irgend einer Wissenschaft, außer Bibel und Talmud, befassen, über  
Diejenigen, welche den schlichten Wortsinn der Schrift umdeuten, und  
überhaupt, welche die Agada anders auslegen sollten, als Raschi es  
gethan <sup>1)</sup>. In einem Sendschreiben setzten Salomo und seine Genossen  
die Gründe ihres Verdammungsurtheils auseinander und betonten am  
meisten den Punkt, daß Maimuni's Auffassungsweise das talmudische  
Judenthum untergrabe. Sie scheuten es nicht einmal, den hochver-  
ehrten Weisen persönlich zu verunglimpfen: Wenn es wahr sei, daß er  
einmal streng talmudisch-religiös gelebt habe, so hat man doch ein  
Beispiel, daß noch Größere als er in ihrem Alter Abtrünnige vom  
Gesetze geworden sind <sup>2)</sup>. Salomo dachte von Anfang an, im Noth-  
falle den weltlichen Arm der christlichen Obrigkeit zur Unterdrückung  
des freien Geistes zu Hülfe zu rufen. Vor der Hand suchte er aber  
Parteigenossen unter den nordfranzösischen Rabbinen. Diese, sämmtlich  
der scharfsinnigen, aber einseitigen Tossafistenjule angehörig und im  
Talmud ergraut, die keine Ahnung von dem Bedürfnisse hatten, daß  
das Judenthum sich vor der vernünftigen und wissenschaftlichen Einsicht  
rechtfertigen müsse, traten meistens dem Banne bei und nahmen  
Partei gegen die Maimunisten <sup>3)</sup>. Der angesehenste unter den nord-  
französischen Rabbinen war damals Jehiel b. Joseph aus Paris,  
ein Jünger des überfrommen Jehuda Sir Leon (Bd. VI., S. 236),  
ein bedeutender Talmudist, aber ein beschränkter Kopf von Salomo's  
Schlage. Wiewohl keine Quelle geradezu berichtet, daß dieser sich den  
Antimaimunisten angeschlossen hat, so ist vermöge seiner Gesinnung und  
Stellung nicht daran zu zweifeln.

<sup>1)</sup> Folgt aus dem Sendschreiben der Saragossaner Gemeinde, aus Rach-  
mani's größerem Briefe und aus dem des Samuel Saporta; vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Abr. Maimuni, Milchamot p. 16.

<sup>3)</sup> Folgt aus den Streitschriften.

Dieser Bann, diese Achtung der Wissenschaft, diese Verunglimpfung Maimuni's entzündeten den heftigsten Zorn seiner Verehrer. Es schien ihnen ein Schlag in's Angesicht, ein unerhörter Gewaltstreich, eine Frechheit ohne Gleichen. Die drei Hauptgemeinden der Provence, Lunel, Beziers und Narbonne, in denen die Maimunisten das Wort führten, erhoben sich gegen diese Anmaßung der Dunkelmänner, legten ihrerseits Salomo und seine zwei Jünger in den Bann und beeilten sich, an die übrigen Gemeinden der Provence Sendschreiben zu richten, sich ihnen zur Ehrenrettung des großen Mose anzuschließen. In Montpellier selbst spaltete sich die Gemeinde in zwei Parteien; während die unwissende Menge zu ihrem Rabbinen hielt, kündigten ihm die Gebildeten den Gehorsam auf, und es kam sogar zu Thätlichkeiten und Schlägereien unter einander <sup>1)</sup>. Die Flamme der Zwietracht schlug immer heller auf und verbreitete sich über die Gemeinden der Provence, Cataloniens, Aragoniens und Castiliens. Der Streit wurde auf beiden Seiten mit heftigster Leidenschaftlichkeit und nicht durchweg mit edlen Waffen geführt. Die naive Gläubigkeit und die philosophische Anschauung, welche bisher sich so ziemlich mit einander vertragen hatten, geriethen jetzt in einen Gegensatz, der zu einem völligen Bruche und zur Sectirerei zu führen drohte. Das Schlimmste war, daß beide Parteien in ihrem Rechte waren; beide konnten sich auf alte geachtete Autoritäten berufen, die eine, daß Bibel und Talmud gläubig ohne Grübeleien hingenommen werden müßten, die andere, daß die Vernunft auch in religiösen Dingen ein Wort mitzusprechen habe.

Zwei Männer waren bei diesem leidenschaftlichen Streit theilhaftig, deren Namen einen guten Klang in der jüdischen Literatur haben: David Kimchi und Nachmani. Der Erstere, bereits ein Greis und auf der Höhe seines Ruhmes als hebräischer Sprachforscher und Bibelerklärer (Bd. VI, S. 220), gehörte zu den schwärmerischen Verehrern Maimuni's und zu den Vertheidigern der freien Forschung. Er war dadurch den Dunkelmännern verdächtig, und die nordfranzösischen Rabbinen scheinen ihn ebenfalls in den Bann gethan zu haben <sup>2)</sup>, weil er die ezechielische Vision vom Thronwagen Gottes in maimunischem Sinne, so zu sagen, philosophisch ausgelegt, und weil er behauptet hatte, in der messianischen Zeit werden die halachischen Controversen keine Bedeutung haben, d. h. daß der Talmud überhaupt keinen

<sup>1)</sup> Gittel von Verona Sendschreiben in Taam Sekenim und Chemda Genusa.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

dauernden Werth beanspruchen dürfe. Kimchi trat daher um so entschiedener für Maimuni auf, als er zugleich für seine eigene Sache einzutreten hatte. Alt und schwach, wie er war, scheute er dennoch nicht, eine Reise nach Spanien zu unternehmen, um die dortigen Gemeinden persönlich zum Anschluß an die Provenzalen und gegen Salomo von Montpellier zu bewegen.

Die zweite tonangebende Persönlichkeit in diesem Streite war Mose b. Nachman oder Nachmani (Ramban) Gerundi, ein Alters- und Ortsgenosse und Verwandter des Jona Gerundi (geb. um 1195, st. um 1270<sup>1)</sup>). Nachmani, oder wie er in der Landessprache genannt wurde, Bonastruc de Porta, war ein scharfgezeichneter, ausgeprägter Charakter mit allen Vorzügen und Fehlern eines solchen. Voll sittlich lauterer Gesinnung und gewissenhafter Religiosität, milden Sinnes und scharfen Verstandes, war er vom Autoritätsglauben durch und durch beherrscht. Die „Weisheit der Alten“ schien ihm unübertroffen und unübertrefflich; an ihren Aussprüchen, wie sie unzweideutig vorliegen, dürfe nicht gezweifelt und nicht gemäkelt werden. „Wer sich in die Lehre der Alten vertieft, der trinkt alten Wein“<sup>2)</sup>, das war Nachmani's feste Ueberzeugung. Die ganze Weisheit der jüngern Geschlechter bestehe nach seiner Ansicht lediglich darin, den Sinn der großen Altvordern zu ergründen, sich ihn anzueignen und ihn zur Richtschnur zu nehmen. Nicht blos die heilige Schrift in ihrem ganzen Umfange und nicht blos der Talmud in seiner ganzen Ausdehnung, sondern auch die Gaonen und ihre unmittelbaren Jünger bis Alfasi waren für Nachmani mustergiltige, unfehlbare Autoritäten. Innerhalb des talmudisch-rabbinischen Kreises hatte er geistvolle Ansichten, richtige Urtheile und hellen Sinn, aber über diesen Kreis konnte er nicht hinaus und sich überhaupt nicht auf einen freien Standpunkt erheben. — Nachmani war Arzt, hatte also ein wenig Naturkunde getrieben, war auch sonst gebildet und mit der philosophischen Literatur vertraut. Aber die metaphysische Speculation blieb ihm etwas Fremdes, in das er sich nicht vertiefen mochte oder konnte<sup>3)</sup>. Der Talmud war für ihn Alles in Allem, in dessen Licht er die Welt, die Ereignisse der Vergangenheit und die Gestaltung der Zukunft betrachtete. Seine Erziehung und sein Umgang scheinen ihm diese Richtung beigebracht zu haben. Einer seiner

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn und seine Schriften Note 2.

<sup>2)</sup> Nachmani, Milchamot zu Baba Batra p. 9. Sein Glaubensbekenntniß in diesem Sinne giebt seine Einleitung zur Kritik des S. ha-Mizwot.

<sup>3)</sup> Serachja Schaltiel-Chen. Sendschreiben an Hillel aus Verona: והאיש משה בר נחמן ו"ל לא ידע טבע המציאות כלל כל שכן טבע דברי הפילוסופים ולא ידע איזה הדרך ישכן אור.

Hauptlehrer war Juda b. Sakar<sup>1)</sup>, ein namhafter Talmudist und ein Anhänger der jungen Kabbala, der seinen Jünger dafür empfänglich machte. Salomo von Montpellier war sein Jugendfreund. Sein Vorbild, dem er nacheiferte, war Alfasi, dem Alles, was nicht an den Talmud anstreift, fremd war.

Schon in der Jugend war das Talmudstudium und die Ehrenrettung angegriffener Autoritäten Nachmani's Lieblingsbeschäftigung. Etwa im fünfzehnten Lebensjahre (1210) arbeitete er einige talmudische Partien von praktisch-religiöser Bedeutung aus, ganz nach Alfasi's Muster und sogar in dessen Style. In einem vorangeschickten chaldäischen Gedichte entschuldigt Nachmani seine Kühnheit, daß er, ein Jüngling, sich an solche hohe Dinge wage: „Dem Himmel ist es leicht, auch dem Unreifen an Jahren Ernst und Würde zu verleihen“<sup>2)</sup>.

In diesen Abhandlungen zeigt er eine so erstaunliche Vertrautheit mit dem Talmud, daß man sie, wenn es nicht bezeugt wäre, keineswegs für eine Jugendarbeit erkennen würde; sie tragen den Stempel vollendeter Reife, beherrschen den Gegenstand und offenbaren durchdringenden Verstand. Nicht weniger großartig in ihrer Art ist seine zweite Jugendarbeit, worin er Alfasi's talmudische Entscheidungen in Betreff der civil- und eherechtlichen talmudischen Tractate gegen die Angriffe des Serachja Halevi Gerundi (Bd. VI., S. 216) zu rechtfertigen suchte (Milchamot). Er scheute keine Mühe, sich dazu die besten Handschriften von Alfasi's Werk zu verschaffen, um alle Einwürfe gegen ihn entkräften zu können. In seiner Jugendhitze und in seinem Eifer für seinen Liebling, „den großen und heiligen Lehrer Alfasi“, verfuhr Nachmani schonungslos gegen Serachja, obwohl dieser als eine Größe im talmudischen Fache galt. Auch dieses Werk bekundet, daß der Verfasser auf „dem Meere des Talmud“ mit sicherer Hand zu steuern vermochte und mit den Untiefen und Klippen vertraut war. Er rechtfertigte auch Alfasi's Arbeiten gegen die Aufstellungen des nicht minder bedeutenden Abraham b. David (VI., 225). Im reiferen Alter, als er diese Arbeit auch für die übrigen Tractate fortsetzte, bereute Nachmani mit liebenswürdiger Demuth seinen Jugendungestüm gegen Serachja und behandelte ihn glimpflicher. Er war überhaupt eine selbstlose Persönlichkeit, fern von jeder Streitsucht und Rechthaberei.

In den zwanziger Jahren (1217 — 23) hatte Nachmani bereits mehrere talmudische Tractate commentirt und setzte diese Thätigkeit

<sup>1)</sup> Note 2.

<sup>2)</sup> Chaldäisches Gedicht als Einleitung zu dessen Hilchot Bechorot; Note 2.

unverdroffen fort, bis er den größten Theil des Talmud mit Erläuterungen versehen hatte (Ohiduschim). Indessen so bedeutend auch Nachmani's Leistungen auf diesem Gebiete sind, schöpferisch war er darin keineswegs. Er konnte nur mit den Tossafisten wetteifern, gewissermaßen spanische Tossafot schreiben, übertreffen konnte er sie nicht. Der Talmud war in den Jahrhunderten seit Raschi und Alfasi zu gründlich erforscht worden, als daß Nachmani oder irgend ein Anderer etwas völlig Neues hätte aufstellen können. Maimuni hatte mit dem Blicke eines umfassenden Geistes richtig erkannt, daß es an der Zeit sei, mit den Commentarien zum Talmud endlich Abrechnung zu halten, sich für oder wider zu erklären und das Ganze zum Abschluß zu bringen. Nachmani kehrte sich aber nicht daran, für ihn war Maimuni's riesiger Religionscodex nicht vorhanden, wie er auch in seinen frühern Arbeiten nur höchst selten Rücksicht darauf nimmt, als hätte er für ihn nicht Autorität genug. Er fand noch Gefallen an der Discussion, ihn erfreute noch das Einzelne, weil ihm eben Maimuni's Universalität und systematischer Geist abgingen. Obwohl Nachmani die volle Erkenntniß davon hatte, daß auf talmudischem Gebiete mit allem Aufwande von Scharfsinn keine unumstößliche Gewißheit wie etwa in der Mathematik zu erzielen sei, sondern immer noch Anhaltspunkte zu Einwürfen und Widerlegungen blieben <sup>1)</sup> so hinderte ihn diese Einsicht dennoch nicht, auf die verschlungenen Pfade der halachischen Discussion einzugehen, um, wie er selbst eingestand, wenigstens die Wahrscheinlichkeit zu ermitteln.

Sympathisirte er mit Maimuni nicht in der Behandlung des Talmud, so stimmte er noch viel weniger mit ihm in Betreff religionsphilosophischer Ansichten überein. Maimuni ging von der Philosophie aus und legte zur Beurtheilung des Judenthums überall den Maßstab des Vernunftgemäßen, Einleuchtenden, Begreiflichen an; Nachmani dagegen nahm, wie Jehuda Halevi, die Thatfachen des Judenthums, und selbst die als thatsächlich im Talmud vorkommenden Erzählungen zum Ausgangspunkte. Für Maimuni waren die biblischen Wunder Gegenstand des Mißbehagens, die er so viel als möglich auf natürliche Vorgänge zurückzuführen sich bemühte; auf die talmudischen Wundererzählungen ließ er sich gar nicht ein. Für Nachmani dagegen war der Wunderglaube der Urgrund des Judenthums, von dem die drei Säulen seines Gebäudes getragen werden: die Schöpfung aus Nichts, die Allwissenheit Gottes und die göttliche Vorsehung <sup>2)</sup>. Mit einem Worte, für Maimuni war die

<sup>1)</sup> Einleitung zu Milchamot.

<sup>2)</sup> Nachmani, Derascha ed. Jellinek p. 16. Hiohcommentar Einleitung.



Philosophie der Prüfstein der Wahrheit, für Nachmani waren Bibel und Talmud zu selbstgewiß, als daß sie sich vor dem Richterstuhl der Vernunft zu rechtfertigen brauchten. Indessen obwohl sich Nachmani von der Zeitphilosophie fern hielt, so stellte er doch neue Ideen auf, die, wenn auch nicht mit logischen Formeln bewiesen, darum nicht minder Berechtigung beanspruchen. Die ethische Philosophie, der Maimuni huldigte, wollte den Menschen im Hinweis auf seinen höhern Ursprung und seine einstige Glückseligkeit über die Zufälle des Lebens erheben und ihn mit Gleichmuth waffnen, ihn ebenso gegen Freude, wie gegen Schmerz abstumphen. Nachmani konnte, vom talmudischen Standpunkte aus, nicht genug gegen diese philosophische oder stoische Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit ankämpfen und setzt dem die Lehre des Judenthums entgegen, daß der Mensch sich „am Tage des Glückes freuen und am Tage des Unglücks weinen soll“<sup>1)</sup>. Maimuni nahm mit den Philosophen an, daß der sinnliche Trieb eine Schande für den Menschen sei, der zur Geistigkeit berufen ist. Nachmani war ein entschiedener Gegner dieser Ansicht. Da Gott, der Vollkommene, diese irdische Welt geschaffen hat, so sei sie, wie sie ist, gut, und nichts in ihr dürfe als entschieden verwerflich und häßlich angesehen werden. Darum sei selbst der Fortpflanzungstrieb, trotz des ihm anhaftenden Thierischen, keine Schande, sondern eine weise Vorkehrung der vorsorglichen Gottheit. Nur die Philosophen, meinte er, konnten auf den Gedanken kommen, daß es an dem menschlichen Organismus etwas durchaus Schandbares und Unsittliches gebe, weil sie die Schöpfung der Welt durch die Gottheit leugnen und deren Ewigkeit von Urbeginn an behaupten. Das Judenthum dagegen welches Gott als den Schöpfer und Herrn der Welt anerkennt und verkündet, müsse eine solche Meinung verwerfen; denn Alles, was aus Gottes Hand hervorgegangen und gebildet ist, sei darum auch gut, auch die Zeugungsorgane und der Geschlechtstrieb. Gott könne nichts absolut Mangelhaftes und Verwerfliches geschaffen haben. Nur je nach dem Gebrauche erweisen sich diese als sittlich oder unsittlich, als menschenwürdig oder thierisch.

Nachmani hat aus dieser Voraussetzung eine eigenthümliche Theorie entwickelt in einer kleinen Schrift, die sich als ein Sendschreiben an einen Freund über die Heiligung oder über die Bedeutung der Ehe darstellt<sup>2)</sup>, jedenfalls das Originellste, was er je geschrieben. Die Schrift

<sup>1)</sup> Einleitung zu Torat ha-Adam.

<sup>2)</sup> Iggeret ha-Kodesch, zuerst edirt Rom 1556 und vielleicht noch früher Constantin. sine anno. In's Latein. übersetzt wurde die Schrift von Gaffareli. Sie soll auch den hebräischen Titel שְׁמֵרַת הַבְּרִית führen; vergl. Wolf III. p. 796.

enthält neben Unhaltbarem manches Wahre und Beherzigenswerthe. Vor dem Sündenfalle habe das erste Menschenpaar nicht einmal das Schamgefühl gekannt und habe sich der von der prüden Philosophie so verwerflich behandelten Organe ebenso harmlos bedient wie der Augen, Hände und Füße. Nur in Folge der Sünde habe der Mensch durch den unreinen Sinn, den er sich angeeignet, diese Organe zu etwas Häßlichem gestempelt. Werden sie aber auf die rechte Weise angewendet, so können sie sogar eine höhere Weihe erhalten. Da nun der Beruf der Israeliten der sei, ihrem Gotte in allen seinen Vollkommenheiten nachzustreben — wozu sie eben durch seine Gnade ausgewählt wurden — so haben sie auch die Verpflichtung, heilig zu werden, und diese Heiligkeit können sie besonders in der Ehe bei der Kindererzeugung bethätigen. Bei keiner Thätigkeit des Menschen zeigt sich nämlich die Einwirkung der Phantasie in so hohem Grade, wie eben bei diesem scheinbar thierischen Acte. Wird dieses zugegeben, so folgt unmittelbar daraus, daß, wenn die Phantasie geläutert ist, wenn sie sich mit erhabenen Ideen, mit der Hoheit Gottes und mit dem sittlich heiligen Weltzweck erfüllt hat, sie dem Keime, woraus sich der Mensch entwickelt, eine Richtung nach dem Guten und Heiligen einzuprägen und dem Kinde von seinem Urbeginn an den Charakter aufzudrücken vermöge, der heilige Männer zur Welt bringt. Darum schärfen die talmudischen Weisen die Vorschrift so eindringlich ein, daß sich das Ehepaar gerade bei dieser Gelegenheit weihen, d. h. die Gedanken und Phantasie mit reinen Anschauungen erfüllen und sie von niedrigen thierischen Vorstellungen fern halten solle. Nimmt man noch dazu die überlieferte (kabbalistische) Theorie, daß die Menschenseele ein Theil des Urgeistes sei, und daß es dem Menschen möglich sei, durch Concentrirung seiner Seelenkräfte sich mit diesem Geiste zu vereinigen, so ergebe sich daraus, wie wirksam die Heiligung der Phantasie bei der Kindererzeugung werden könne. Es sei nämlich dann möglich, einen Theil des Urgeistes, d. h. eine ungetrübte, unbesleckte Seele, gewissermaßen herabzuziehen und mit dem materiellen Körperkeime zu verbinden, d. h. einen vollkommenen Menschen zu erzeugen. Und ebenso sei es einleuchtend, daß sündhafte, in's Thierische versunkene Eltern lasterhafte Kinder erzeugen müssen, d. h. unreine Seelen gewissermaßen zur Belebung des Keimes heranlocken.

Nachmani, der solchergestalt von ganz andern Gesichtspunkten ausging, hatte daher nur sehr wenig Berührungspunkte mit Maimuni. Wären sie Zeitgenossen gewesen, so hätten sie vielleicht eben wegen dieser Verschiedenheit einander angezogen. War für Maimuni das Judenthum ein Cultus des Gedankens, so war es für Nachmani

eine Religion des Gefühls. Für jenen gab es im Judenthum kein Geheimniß, das nicht durch das Denken erschlossen werden könnte, für diesen war gerade das Mystische, die Geheimlehre das Allerheiligste des Judenthums, von dem sich das profane Denken fern halten müsse. Der Gegensatz ihrer verschiedenen Denkweise charakterisirt sich am vollsten in ihrem gegenseitigen Verhalten zum Dämonenglauben. Für Maimuni ist es nicht bloß Aberglaube, sondern geradezu Heidenthum, bösen Geistern Macht zuzuschreiben. Nachmani dagegen hält fest daran und räumt den Dämonen einen weiten Platz in seiner Weltanschauung ein <sup>1)</sup>. — Während er indeß gegen Maimuni's Ansichten nur hin und wieder seine Mißbilligung aussprach, ihm aber die unbedingteste Hochachtung zollte, hatte er gegen Ibn-Esra eine entschiedene Antipathie. Dieser Geiget mit seinem skeptischen Lächeln, mit seinem beißenden Wit, mit seiner ungläubigen Geheimnißthuerei war Nachmani geradezu widerwärtig; er konnte sich bei seiner Bekämpfung die Milde seines Gemüthes nicht bewahren und gebrauchte gegen ihn heftige Ausdrücke <sup>2)</sup>. Ibn-Esra galt ihm als Träger des Unglaubens.

So sehr aber auch Nachmani die Zeitphilosophie als Gegensatz gegen die Offenbarung des Judenthums bekämpfte und Aristoteles als Oberhaupt der Irrlehrer verdamnte, so war er doch dem blinden Glauben und der Absperrung gegen jede vernünftige Auffassung in religiösen Dingen abhold. Er theilte nicht die Ansicht derer, welche, auf den Talmud gestützt, behaupteten, die Vorschriften des Judenthums seien wie die Decrete eines Königs hinzunehmen, es liege ihnen kein Zweck zu Grunde. Nachmani war vielmehr überzeugt, daß sämtliche pentateuchischen Gesetze einen höheren Zweck haben, der nur dem blinden Auge der Menge verborgen sei <sup>3)</sup>. Darin unterschied er sich wieder von den nordfranzösischen Rabbinen, deren streng talmudischer Richtung er sonst folgte, daß er sich nicht gegen die Philosophen abschloß und sie nicht von sich wies. Er war doch zu sehr Sohn Spaniens, gewissermaßen von philosophischer Atmosphäre umgeben, als daß er die metaphysische Forschung wie eine zudringliche geschwätzige Dirne hätte abweisen können. Vermöge seines hellen Geistes und seiner Bildung konnte Nachmani auch nicht mit den jüdischen Nordfranzosen durch Dick und Dünn gehen und nicht die Agadas im buchstäblichen Sinn mit allen vermenschlichenden (anthropomorphistischen), herabziehenden und anstößigen Aussprüchen hinnehmen. Aber in

<sup>1)</sup> Nachmani, Responsum an Zona Gerundi (echt) in der unter seinem Namen edirten Responsumsammlung Nr. 283 und dessen Derascha p. 9—12.

<sup>2)</sup> Dester im Pentateuch-Commentar und andern Schriften.

<sup>3)</sup> Das. zum Abschnitt Kedoshim.

diesem Punkte kam er mit sich selbst in Widerspruch. Die agadischen Aussprüche ganz und gar verwerfen, das konnte er nicht, dazu war er zu sehr von Autoritätsglauben und von Verehrung für die talmudischen Träger beherrscht. Wenn er auch nothgedrungen hin und wieder erklärte, manche agadische Sentenzen seien nur als rednerische Metaphern, als Predigtstoff (sermones) zu betrachten, an welche zu glauben nicht Religionspflicht sei<sup>1)</sup>, so war es doch nicht sein ganzer Ernst. Aber wie denn? Wenn nicht buchstäblich zu glauben, so müssen die Agadas gedeutet werden. Das hieße aber wieder, der maimunischen Richtung Zugeständnisse machen, gegen die sich Nachmani's ganze Denkweise sträubte. Es blieb daher Nachmani nichts übrig, um aus der Klemme zu kommen, als ebenfalls zur Deutung der Agadas Zuflucht zu nehmen; nur durfte sie nicht in maimunischer Weise geschehen. Aus sich heraus konnte er aber keine neue Methode, keine neue Auffassung erzeugen; er war dazu nicht originell genug oder zu sehr vom Gegebenen befangen. Da kam ihm eine neue Geheimlehre, die sich eben als uralte göttliche Ueberlieferung, als Kabbala eingeschlichen hatte, so recht zu Statten, seine Verlegenheit in Betreff der anstößigen Agadas zu beruhigen. Jünger des Kabbalisten Jehuda b. Jakar, Landesgenosse der Hauptgeheimlehrer Asriel und Esra, ließ er sich schon in der Jugend von ihnen in diese neue Lehre einweihen und betrachtete sie als eine himmlische Weisheit<sup>2)</sup>. Vermöge dieser mystischen Theorie hatte das, was auf den ersten Blick in der buchstäblichen Fassung lästerlich oder mindestens sinnlos und kindisch erscheint, für ihn einen tiefen, geheimnißvollen, überschwänglichen Sinn. Scheute sich doch Nachmani nicht, die Verkehrtheit zu rechtfertigen, daß der ganze Text der Thora als Buchstabenelemente zu betrachten sei, woraus mystische Gottesnamen zusammengesetzt werden könnten!<sup>3)</sup>. So warf er sich dieser kabbalistischen Austerlehre in die Arme und wurde nicht blos ihr Parteigänger, sondern auch ihre Stütze. Er hat die Kabbala außerordentlich gefördert, indem er sie mit seiner Autorität deckte, und hat eben dadurch zur Verdunkelung und Verkümmern des Judenthums das Seinige beigetragen.

Zur Zeit, als der Bann gegen die maimunischen philosophischen Schriften ausgesprochen wurde, war Nachmani noch kaum ein Vierziger, genoß aber schon eines so hohen Ansehens, daß selbst der stolze Meir Abulafia (o. S. 30) ihm Anerkennung zollte. Er konnte also mit seiner Stimme als Rabbiner der Gemeinde von Gerona die eine oder die andere Partei unterstützen. Er entschied sich für seinen

<sup>1)</sup> Disputation (Wikuach) gegen Fra Pablo Christiani ed. Const. p. 3 a, 4 b.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 2.

<sup>3)</sup> Einleitung zum Pentateuch-Commentar.

Freund R. Salomo und seinen Vetter Jona<sup>1)</sup>). Sobald er erfuhr, daß dieser von den Gemeinden der Provence gebannt wurde, auch ohne daß ihm der ganze Hergang genau bekannt war, beeilte er sich, an die Gemeinden Aragoniens, Navarras und Castiliens ein Sendschreiben zu richten des Inhalts: sich nicht von den „scheinheiligen, falschen“ Maimunisten gegen Salomo hinreißen zu lassen, sondern abzuwarten, bis die Gegenpartei sich ausgesprochen haben würde. Nachmani bedauerte zwar in diesem Sendschreiben, daß die Einheit des Judenthums, welche seit undenklichen Zeiten in allen Ländern der Zerstreung bestand, durch den ausgebrochenen Streit einer tiefgehenden Spaltung zu weichen drohe, und empfahl darum Besonnenheit und ruhiges Erwägen. Aber er selbst hielt nicht den unparteiischen Standpunkt ein, sondern neigte sich mehr nach der Seite der wissenschaftlichen Partei. „Wenn die französischen Lehrer, an deren Quelle wir uns laben, das Sonnenlicht am hellen Tage verdunkeln, und den Mond verdecken, so dürfe man ihnen nicht widersprechen<sup>2)</sup>“; so äußerte er sich gleich im Anfange.

Aber die meisten Gemeinden Spaniens ließen sich nicht in's Dunkel führen. Die Hauptgemeinde Aragoniens mit ihrem Führer, dem Leibarzt und Günstling des Königs Jayme, Bachel Ibn-Alkonstantini (o. S. 25) an der Spitze, sprach sich entschieden für Maimuni aus, und legte Salomo und seine zwei Genossen in den Bann, bis sie von ihrer Verkehrtheit lassen würden. Bachel, sein Bruder Salomo und noch zehn angesehene Männer und Führer, richteten (Ab = August 1232) ein Sendschreiben an die Gemeinden Aragoniens, sich ihnen anzuschließen und die Männer aus der Gemeinschaft auszuschließen, „welche gewagt haben, gegen die Größe aufzutreten, welche uns aus den Fluthen der Unwissenheit, des Irrthums und der Thörichtheit gerettet hat.“ Als Gründe machten die Saragossaner Maimunisten geltend, daß die Gegner der Wissenschaft im Widerspruch mit dem Talmud stünden. „Unsere Weisen schärfen uns ein, uns die Einheit Gottes philosophisch zu vergegenwärtigen. Profane Wissenschaften sollen wir kennen, um dem Gegner der Religion Rede stehen zu können. Astronomie, Geometrie und andere Fächer, welche für die Religion selbst so nöthig sind, können wir nicht aus dem Talmud lernen. Die Mitglieder des hohen Rathes, des großen Synhedrin, mußten allgemeine Kenntnisse besitzen. Der Patriarch R. Gamaliel bediente sich eines Fernrohrs, um den Festkalender

<sup>1)</sup> Ueber die Verwandtschaft Nachmani's mit Jona, dem ältern und jüngern vergl. Respp. Salomo Duran Nr. 291.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

astronomisch zu begründen. Der große Lehrer Samuel äußerte von sich: „ihm seien die Sternenbahnen ebenso bekannt, wie die Gassen seines Geburtsortes.“ Aus all diesem ginge hervor, daß es eine religiöse Pflicht sei, sich allgemeine Kenntnisse anzueignen. Und nun treten drei Berderber und Volksversführer auf, schwächen den Ruf des großen Maimuni, wollen die Gemeinden in's Dunkel führen und verbieten das Lesen seiner philosophischen Schriften und das Erlernen von Wissensfächern überhaupt.“ Bachel Ibn-Alkonstantini, als der einflußreichste Mann Aragoniens, forderte seinerseits in einem Begleitschreiben die Gemeinden auf, gegen diejenigen entschieden aufzutreten, welche nicht an Gott und seinen Diener „Mose“ (Maimuni) glauben. — In Folge dessen stimmten die vier großen Gemeinden Aragoniens, Huesca, Monzon, Calatajud und Verida mit der Saragossaner Gemeinde überein, Salomo und seine zwei Helfer in den Bann zu legen. Sie erklärten ausdrücklich, daß sie es in Folge der eindringlichen Aufforderung der zwei großen Brüder Bachel und Salomo thäten.

Die Augen der Maimunisten und ihrer Gegner waren aber auf die Gemeinde Toledo gerichtet, welche die größte, reichste, angesehenste und gebildetste in Spanien war. Ihre Entscheidung war im Stande, das Rünglein an der Wage nach der einen oder andern Seite neigen zu machen. Hier führte die Hauptstimme Jehuda b. Joseph aus der hochangesehenen Familie Ibn-Alfahar, der vermuthlich Leibarzt des Königs Ferdinand III. war. Dieser hatte sich bisher weder auf Nachmani's, noch auf der Provenzalen Aufforderung vernehmen lassen, sondern ein kluges Schweigen beobachtet. Dafür hatte der eifervolle Rabbiner Toledo's, Meir Abulafia Halevi, der alte Gegner der maimunischen Richtung, seine Stimme laut erhoben. Er beantwortete das Sendschreiben Nachmani's und der Gemeinde Gerona, sie mögen darüber beruhigt sein, daß er und seine Freunde den „Gesetzesverächtern der Provence“ etwa ihr Ohr leihen würden. Zwar gebe es in der Toledaner Gemeinde nicht wenige, welche sich in Maimuni und seine philosophischen Schriften verliebt haben. Ihren Sinn zu ändern, vermöge er keineswegs. Sollten diese sich aber gegen Salomo von Montpellier aussprechen, so werde er sich von ihnen vollständig lossagen und keine Gemeinschaft mit ihnen pflegen. Er halte Salomo's Auftreten für eine verdienstvolle That: daß er diejenigen, welche sich unter Maimuni's Fahne scharten, die Religion in die philosophische Gotteserkenntniß setzten, die religiösen Pflichten aber gering achteten, mit dem Bann belegt habe. Denn wenn auch der Verfasser des großartigen Gesetzescodex gläubig

war, so erweisen sich doch diejenigen, welche ihn zum Führer nehmen, als Gesetzesübertreter. Er selbst habe längst die Verderblichkeit der Lehren, welche in Maimuni's „Führer der Schwankenden“ niedergelegt sind, erkannt, daß sie zwar den Grund der Religion befestigen, aber die Zweige erschüttern, die Risse des Baues ausbessern, aber die Umzäunung niederreißen. „Gottes Verherrlichung sei in ihrem Munde, aber auch Gift und Tod auf ihrer Zunge.“ Er habe sich von jeher von dieser bodenlosen Kezerei fern gehalten und mehr als dreißig Jahre vorher ein Sendschreiben an die Lüneler Gemeinde gerichtet, um die Begeisterung für Maimuni zu dämpfen, sei aber schnöde abgewiesen worden.

Neben diesem schwerkgepanzerten Kriege der zwei Parteien mit gegenseitiger Verfekerung und Bannstrahlen ging ein leichtes Plänkeln einher mit spitzigen Spottgedichten. Gegen Maimuni's „Führer“ und seine Anhänger drückte ein Gegner folgendes Stachellied ab:

„Schweig, verstumme, Blindenführer, unerhört sind deine Lehren!  
Sündhaft ist's, die Schrift in Dichtung, Sehergab' in Traum verkehren“<sup>1)</sup>.

Darauf entgegnete ein Maimunist:

„Schweig' und verschließe Du selber den Mund, das Thor der Thorheit!  
Unzugänglich bleibt Deinem Verständniß so Dichtung wie Wahrheit“<sup>2)</sup>,

Ein anderes Epigramm bricht über Maimuni selbst den Stab:

„Amram'ssohn, o deut's nicht übel, daß wie Du der Frevler heißt;  
Ist's doch üblich, Geist zu nennen den heil'gen, wie den Lügen-Geist“<sup>3)</sup>.

Zur gegenmaimunischen Partei gehörte halb und halb der Dichter Meschullam b. Salomo En-Bidas Dafiera<sup>4)</sup>, wahrscheinlich aus Südfrankreich, der zwei größere Gedichte in dieser Streitsache componirte. Meschullam Dafiera war weit entfernt, Maimuni selbst zu verkehern, er ließ ihm vielmehr volle Gerechtigkeit widerfahren, betrachtete dessen „Gesetzescodex“ sogar mit dem philosophischen Theil als ein heiliges Buch; aber „den Führer“ hielt auch er in der hebräischen Fassung für eine kezerische Schrift und verdamnte den Dichter Charisi, der sie durch Uebersetzung zugänglich gemacht hatte. Auch er glaubte buchstäblich an die Wundererzählungen nicht bloß der Bibel, sondern auch des Talmud, wollte sogar an der menschen-

<sup>1)</sup> Eliezer Aschenasi, Dibre Chachamim p. 80. Graek Blumenlese S. 147.

<sup>2)</sup> Daf. <sup>3)</sup> Daf.

<sup>4)</sup> Daf. S. 78. Blumenlese S. 150. Aus einem Citat in der Apologie des Sedaja Bedarefi hat S. Sachs richtig gefolgert, daß dieser Dichter auch den Namen אן בידאש דפירה führte. Dieser für die Aussprache noch nicht fixirte Eigenname wird verschieden orthographirt: דאפירה דפירה, דיפירה, und kommt auch sonst vielfach corrumpt vor.

ähnlichen Bezeichnung Gottes nicht gerüttelt und das Dasein von Dämonen gerettet wissen. In einem Gedichte verspottete er in schlechten Versen die Ketzer, welche im maimunischen Sinne die Vernunft zur Richterinnen über die Religion setzen und dadurch viele Erzählungen des Talmud in Zweifel ziehen. Namentlich erklärt er der Gemeinde von Beziers den Krieg und ruft das jüdische Frankreich auf, den Bann über sie zu verhängen.

Die Maimunisten waren aber viel rühriger als ihre Gegner; sie gaben sich alle Mühe, einerseits die französischen Rabbinen von Salomo abzuführen, andererseits die Hauptgemeinde Spaniens auf ihre Seite zu bringen. Ein junger Gelehrter, Samuel b. Abraham Saporta, richtete ein entschiedenes Sendschreiben an die französischen Rabbinen und suchte sie zu überzeugen, daß sie in der Verfeinerung Maimuni's, seiner Schriften und Anhänger sich von Salomo aus Montpellier zu einem übereilten Schritte hätten hinreißen lassen: „Ghe ihr ein Urtheil darüber gesprochen, hättet ihr den Inhalt seiner Schriften genau prüfen sollen; aber es scheint, daß ihr die Schriften gar nicht kennt, über die ihr den Stab gebrochen. Euer Fach ist die Halacha, die Bestimmungen des religiös Verbotenen und Erlaubten zu bearbeiten. Warum geht ihr über euren Kreis hinaus, eine Stimme über Fragen abzugeben, die ihr gar nicht versteht? In eurem Buchstabendienste denkt ihr euch die Gottheit wie die Heiden in menschlicher Gestalt<sup>1)</sup>. Wie mögt ihr uns Ketzer und Gottesleugner nennen, da wir ebenso wie ihr an der Thora und Tradition festhalten? Es giebt unter uns keineswegs, wie ihr meint, Irrlehrer, falsche Propheten, verführende Ketzer, Jünger des Unglaubens. Wie konntet ihr nur von Maimuni mit solcher Verachtung sprechen, da seit R. Nschi keiner seinesgleichen aufgetreten ist, der in der Lehre des Judenthums seine Freude hatte, dessen goldene Schriften viele Schwankende zum Glauben zurückgeführt haben!“

Saporta's Sendschreiben sowie noch andere Einwirkungen machten auf einige französische Rabbinen einen so tiefen Eindruck, daß sie sich von Salomo los sagten. Ihre Sinnesänderung gaben sie den provenzalischen Gemeinden zu erkennen. Sicherlich hatte viel Einfluß darauf R. Moise aus Couch (geb. um 1200, st. um 1260<sup>2)</sup>), einer der jüngsten Tossafisten, der, obwohl Schwager des Maimuni

<sup>1)</sup> Samuel Saporta's erstes Sendschreiben an die französischen Rabbinen drückt diesen Tadel sehr wichtig auf Hebräisch aus: כחם כחם הנהם כחם כחם. Vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Vergl. über ihn Carmoly, la France israélite p. 100 ff.



feindlichen Simson von Sens und Jünger des überfrommen Sir Leon von Paris, dennoch eine große Verehrung für Maimuni hegte und dessen halachische Schriften zum Gegenstand seines Studiums machte. — Ueber diese Sinnesänderung war Nachmani sehr ungehalten, und da ihm die zunehmende Spaltung tief zu Gemüthe ging, er überhaupt Manches auf dem Herzen hatte, und sich mit einem Vermittelungs-vorschlag herumtrug, welcher ihm den Frieden wiederherzustellen geeignet schien, so richtete er ein ausführliches, gutgemeintes, aber schwülstiges Sendschreiben an die französischen Rabbinen. Er äußerte zuerst seine Unzufriedenheit damit, daß sie die Leser der maimunischen Schriften in den Bann gelegt hätten. Sie hätten bedenken mögen, daß Maimuni mit den Waffen der Philosophie den Unglauben bekämpft und dem Judenthum glänzende Dienste geleistet habe. Eine der französischen, rabbinischen Autoritäten, Abraham b. David, habe wohl Ausstellungen an Maimuni's Werk gemacht, aber es keineswegs verdammt. „Wenn es auch nützlich schien, gegen manche glaubensschwache Gemeinden mit Strenge zu verfahren, warum habt ihr die Gemeinden Navarras mit in den Bann eingeschlossen, uns, die wir den Talmud hochhalten, aber auch Maimuni hoch verehren? Wenn ihr an dem „Führer“ Maimuni's etwas auszusetzen habt, warum auch den Bann gegen dessen Buch Madda schleudern, das voll reiner Gottesfurcht ist?“ Nachmani rechtfertigte ferner in diesem Sendschreiben Maimuni gegen die Angriffe, als habe er Höllestrafen und überhaupt das Dasein einer Hölle geleugnet. Er rügte auch an den französischen Rabbinen, daß sie, sich an den Buchstaben der Agada anklammernd, sich von der Gottheit menschliche Vorstellungen machten. Gegen eine solche Erniedrigung der Gottheit hätten schon Gaonen angekämpft, und selbst der talmudisch strenge Eleasar aus Worms habe in einer seiner Schriften dagegen Verwahrung eingelegt, Gott eine Gestalt, Gliedmaßen und menschliche Organe beizulegen. „Wenn ihr aber doch einmal der Ansicht waret, die maimunischen Schriften verkehren zu müssen, warum geht jetzt ein Theil eures Kreises von diesem Beschlusse ab, als bereute er den Schritt? Ist es Recht in solchen wichtigen Dingen Willkür zu üben? Heute dem Einen und morgen dem Andern Beifall zu geben?“

Zulezt rückt Nachmani mit seinem Vermittelungsvorschlag heraus. Der Bann gegen den philosophischen Theil von Maimuni's Religionscodex soll aufgehoben, dagegen der gegen die Beschäftigung mit dem „Führer“ und gegen die Verächter der Agada und der talmudischen Schriftauslegung verschärft werden. Dieser Bann soll aber auch nicht einseitig ausgesprochen werden; vielmehr die pro-

venzalischen Rabbinen und sogar Maimuni's Sohn, der fromme Abraham, mögen ebenfalls zugezogen werden, ihn zu bekräftigen. Auf diese Weise werde dem Unfrieden und dem Unglauben das Thor verrammelt werden. Er ermahnte noch schließlich, Salomo, „seinen Freund“ mit Hochachtung zu behandeln. Denn er habe gehört, daß die Gegner ihm mit Schimpf und Verachtung begegnen, was jedenfalls unrecht sei, da derselbe eine talmudische Größe ist. Nachmani hoffte, daß auch dieser durch milde Begegnung von seiner Heftigkeit abgehen werde. Er täuschte sich in ihm, wie er auch in seiner Halbsheit verkannte, daß die zwei angefeindeten Schriften Maimuni's aus einem Gusse sind, daß man also nicht das eine verkehren und das andere kanonisiren könne. Endlich befand sich auch Nachmani darin im Irrthum, daß er es für möglich hielt, der freien philosophischen Forschung einen Damm zu setzen. Die zwei Richtungen, gleicherweise berechtigt, mußten einander bekämpfen, und der Streit mußte ausgetragen und konnte nicht durch einen Vergleich abgeschwächt werden. Ihre Vertreter setzten daher, ohne auf Nachmani's Vorschlag die mindeste Rücksicht zu nehmen, den Kampf fort. Je länger er dauerte, desto mehr entzündete er die Gemüther und zog immer mehr Theilnehmer hinein.

Der greise David Kimchi wollte eine Reise nach Toledo unternehmen, um diese Hauptgemeinde endlich zum Anschluß an den Bann gegen Salomo von Montpellier und seine Anhänger zu bewegen und durch ihr Gewicht die Gegner vollends zu zerschmettern. In Avila angekommen, erkrankte er so sehr, daß er die Reise aufgeben mußte, schrieb aber von seinem Siechbette aus mit zitternder Hand durch seinen Neffen an den Hauptvertreter der Toledaner Gemeinde, an Jehuda Ibn-Alfachar, tadelte sein hartnäckiges Schweigen in einer Angelegenheit, welche die französische und spanische Gemeinde so tief aufregte, und drang in ihn, die Gemeinde zu bestimmen, gemeinschaftliche Sache mit den Maimunisten zu machen. Da war er aber an den unrechten Mann gekommen. Jehuda Alfachar hatte in seinem Innern entschieden Partei gegen die Maimunisten und für Salomo genommen und dessen Schritt eher gebilligt als getadelt. Er hatte das maimunische System gründlich erforscht und gefunden, daß es das Judenthum folgerichtig aufzuheben geeignet sei. Ibn-Alfachar war ein denkender Kopf von mehr durchdringendem Scharfblick als Nachmani. Ihm lagen die Schwächen der maimunischen Auffassungsweise offen zu Tage; nur war auch er von dem Wahne befangen, daß man diesen Geist durch Bannflüche bannen könne. Alfachar achtete so sehr den von den französischen Rabbinen ausgegangenen Bannspruch, daß

er Kimchi Anfangs gar nichts erwidern mochte, und als er sich endlich dazu entschloß, behandelte er ihn in seinem Antwortschreiben in so wegwerfender Weise, daß die Maimunisten, die von Toledo aus Unterstützung erwartet hatten, darüber ganz verblüfft waren. Weit entfernt, Salomo und seinen Anhang wegen ihres Schrittes zu verdammen, müsse er sie hochpreisen, bemerkt Alfachar, daß sie gewagt haben, für Gott zu eifern und gegen die Gesetzverächter aufzutreten. Ueber Maimuni's „Führer“ wolle er sich nicht aussprechen, Schweigen sei doppelt so viel werth als Sprechen. Er ermahnte zuletzt Kimchi, den ausgebrochenen Zwiespalt in den Gemeinden wieder auszugleichen.

Statt anzugreifen, mußte sich jetzt Kimchi in dem zweiten Sendschreiben an Alfachar auf eine Vertheidigung beschränken, daß er und die provenzalischen Anhänger Maimuni's nicht zu den Gesetzesübertretern gehörten, daß sie vielmehr den Talmud theoretisch und praktisch anerkannten. Sie könnten den Talmud für ihre religiöse Gesinnung getrost zum Schiedsrichter anrufen und würden von ihm gerechtfertigt werden. Dieses Schreiben ist auch mehr thränenreich als überzeugend gehalten und gab Alfachar Veranlassung zu einem zweiten Antwortschreiben, das geharnischt auftritt und das Beste ist, was jene reichhaltige Streitschriften-Literatur, welche, für die Dessenlichkeit bestimmt, große Verbreitung fand, zu Tage gefördert hat. Alfachar sprach sich darin mit Entschiedenheit gegen das maimunische Veröhnungssystem aus. Dasselbe will zwei unverträgliche Gegensätze, die griechische Philosophie und das Judenthum, wie ein „Zwillingspaar“ eng verbinden. Aber sie können sich nicht mit einander vertragen. Die Thora könne zu ihrer Gegnerin sprechen: „Dein Sohn ist todt, und der meine lebt.“ Die Philosophie, die sich aus Folgerungsätzen aufbaut, gerathe leicht in sophistische Trugschlüsse, sei daher nicht mit der Gewißheit, welche die Offenbarung gewähre, zusammenzubringen. Gegen Maimuni's Art, die Wunder zu natürlichen Vorgängen herabzudrücken, zeuge der unverfängliche Schriftsinn entschieden. Sprach sich doch Maimuni darüber offen aus, daß er die deutlich in der Schrift ausgesprochene Schöpfung aus Nichts umdeuten wollte, wenn die Urewigkeit der Welt philosophisch erwiesen wäre, obwohl die Heiligkeit des Sabbats auf diesem religiösen Lehrsatze beruhe. Gewiß enthalte der „Führer“ vortreffliche Gedanken, aber auch verderbliche, und es wäre besser, er wäre gar nicht verfaßt worden. Gegen Maimuni's Frömmigkeit sei nichts einzuwenden, aber er könne doch als Mensch gefehlt haben. „Ihr aber, seine Verehrer, stellt ihn über die Propheten;“ dies sei nicht recht und wäre von ihm selbst sehr mißfällig aufgenommen worden. Die Hauptschuld trage Samuel Ibn-Tibbon durch seine

Uebertragung des „Führers“ in's Hebräische, indem er dadurch den nicht immer unverfänglichen Gedanken eine größere Verbreitung verschafft habe.

Indessen zeigte sich doch die Sympathie der angesehenen Persönlichkeiten Alfachar, Nachmani und Meir Abulafia für Salomo von geringer Wirkung für dessen Streitsache. Die öffentliche Stimmung in seiner Heimath und in Spanien war gegen ihn eingenommen. Die französischen Rabbinen, auf deren Beistand er am meisten gerechnet hatte, zogen sich immer mehr von einer Streitsfrage zurück, deren Tragweite sie erst später erkannten, und die für die Betheiligten gefährlich zu werden drohte. Einer von Salomo's treuen Verbündeten, David b. Saul, sah sich sogar veranlaßt, um die öffentliche Meinung nicht gegen sich zu haben, eine anstößige Behauptung zu widerrufen oder wenigstens als Mißverständniß abzuschwächen. In einer eigenen Schrift verwahrte er sich und seinen Meister dagegen, als dächten sie sich die Gottheit mit Gestalt und Gliedern versehen, wenn auch der Wortlaut der Schrift und der Agada dafür spräche. Was er aber auf der einen Seite wieder gut machen wollte, verdarb er auf der andern, indem er Gewicht auf die Behauptung legte, Gott sitze auf einem Thron im Himmel, und eine dunkle Scheidewand trenne ihn von den Geschöpfen<sup>1)</sup>. Durch solche schroffe, ungeschickte Opposition gegen die Anschauung der Gebildeten entfremdete sich diese Partei selbst solche, welche die Ansicht von der Gemeinschädlichkeit der maimunischen Schriften theilten. Wenn Salomo von Montpellier klagte: daß außer seinen zwei Jüngern Niemand ihm zur Seite stünde<sup>2)</sup>, so hatte die Ungeschicklichkeit Schuld daran, mit der er seine Sache führte. So von Allen verlassen und in seiner eigenen Gemeinde auf's Heftigste angefeindet, entschloß er sich zu einem Schritte, der nicht bloß für seine Partei, sondern auch für die Gesamtjudenheit von traurigen Folgen war.

Der Papst Gregor IX., welcher den Rest der albigenischen Ketzer in der Provence mit Stumpf und Stiel vertilgen lassen wollte, setzte gerade in dieser Zeit die permanente Inquisition ein (April 1233) und bestimmte dazu die wüthenden Dominikaner-Mönche als Ketzer-richter, weil die Bischöfe, die bis dahin mit der Verfolgung der Albigenser betraut waren, ihm nicht streng genug zu verfahren schienen. In allen größeren Städten Südfrankreichs, wo es Dominikaner-Klöster gab, auch in Montpellier, entstanden Blutgerichte, welche

<sup>1)</sup> Abraham Maimuni Milchamot p. 25 f.

<sup>2)</sup> Das.

Keßer, oder auch nur der Keßerei Verdächtige, ja oft ganz Unschuldige zur ewigen Kerkerhaft oder zum Scheiterhaufen verurtheilten. Die Prediger-Mönche Peter Cellani, Wilhelm Arnoldi und andere Blutmenschen dieses Ordens übten ihr Amt mit rücksichtsloser Strenge aus.

Mit diesen Mordgesellen setzte sich der Rabbiner Salomo, der Parteigänger des Talmud und des nackten Buchstabens, in Verbindung; durch die Inquisition wollte er seine Sache durchsetzen. Er und sein Jünger Jona sagten zu den Dominikanern: „Ihr verbrennt eure Keßer, verfolgt auch unsere. Die meisten Juden der Provence sind von den keßerischen Schriften Maimuni's verführt. Wenn ihr diese öffentlich und feierlich verbrennen lassen werdet, so wird dieser Akt ein Schreckmittel sein, die Juden davon fern zu halten.“ Sie lasen auch den Keßerrichtern verfängliche Stellen aus Maimuni's Schriften vor<sup>1)</sup>, worüber die glaubensdummen Mönche einen heiligen Schauer empfunden haben mögen. Die Dominikaner und Franziskaner brauchten zu einer solchen That nicht zweimal aufgefördert zu werden. Der päpstliche Cardinal-Legat (vor oder nach December 1233<sup>2)</sup>), von demselben fanatischen Eifer wie Gregor IX., ging bereitwillig darauf ein. Die Dominikaner mögen befürchtet haben, daß das Feuer der maimunischen Keßerei auch ihr eigenes Haus in Brand stecken könnte. Denn der „Führer“ war bereits in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von einem Unbekannten in's Lateinische übertragen worden<sup>3)</sup>. Diese Uebersetzung wurde wahrscheinlich in Südfrankreich angefertigt, wo diese philosophische Schrift ihre zweite Heimath hatte, und wo gebildete Juden wohl auch lateinisch verstanden. Möglich, daß Jakob Anatoli, der Leibphilosoph des Kaisers

<sup>1)</sup> Kimchi's drittes Sendschreiben, Abraham b. Chasdai's Sendschreiben, in der maimunistischen Brieffammlung; H. Mel von Verona in Taam Sekenim p. 81.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 1.

<sup>3)</sup> Ueber die ältere schon in den ersten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts entstandene und im lateinischen Abendland bekannt gewordene Uebersetzung des „Führers“, die der im Jahre 1520 zu Paris veröffentlichten Uebersetzung des Dominikaners Augustinus Inotinianus zu Grunde liegt, handelt Perles in Frankel-Grætz Monatschrift Jahrg. XXIV. (Vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliographie XV. S. 87, XVII. S. 64; Güdemann, Gesch. d. Erziehungswesens II. S. 228—29.) Wilhelm von Luvergne und Alexander von Hales, deren schriftstellerische Thätigkeit in die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts fällt, haben den „Führer“ bereits auf das Ausgiebigste benutzt. (Vgl. die Abhandlungen von Guttmann in der Revue des Etudes Juives B. XVIII. und XIX.) Die Benutzung des Moré durch Albertus Magnus hat Joël (Verhältniß Albert des Großen zu Maimonides, Breslau 1862) und die durch

Friedrich II. mit Hilfe eines christlichen Gelehrten diese Uebersetzung zu Stande gebracht hat (s. weiter unten). Maimuni's Gedanken im Gewande der Kirchen- und Gelehrtensprache hätten damals allerdings der christlichen Rechtgläubigkeit einigen Schaden zufügen können. Denn die philosophischen Ideen, von dem jüdischen Aristotelesjünger biblisch gefärbt, waren christlichen Denkern verwandter und zugänglicher als die der arabischen Philosophen, welche dem Kirchenglauben so wenig Berührungspunkte boten. So mochte Maimuni mit seiner Religionsphilosophie den Wächtern der katholischen Rechtgläubigkeit mit Recht verdammlich erscheinen. Ueber Religion denken galt ja überhaupt damals in dem officiellen Christenthum ebenso viel wie eine Todsünde begehen. Hätten die Inquisitoren damals schon Gewalt über die Personen der Juden gehabt, so wären die Maimunisten schlecht gefahren; so aber erstreckte sich die Verfolgung nur über Pergamente. Die maimunischen Schriften wurden, wenigstens in Montpellier, in den jüdischen Häusern aufgesucht und öffentlich verbrannt. Auch in Paris veranlaßte Zona Gerundi das Anzünden eines Scheiterhaufens dafür, und das Feuer dazu soll von der Altarferze einer Hauptkirche genommen worden sein.<sup>1)</sup> Die Feinde des Judenthums frohlockten, daß es, bis dahin einig und enggeschlossen, der Zerklüftung preisgegeben sei und daß es so seinem Verfall entgegen ginge. Die Gegen-Maimunisten blieben aber auch dabei nicht stehen. Der Unterstützung von Seiten der Machthaber gewiß, verleumdeten sie ihre Gegner bei den Behörden, so daß mehrere Gemeindeglieder MontPELLIERS in großer Gefahr schwebten<sup>2)</sup>.

Diese Vorgänge erregten mit Recht das Entsetzen aller Juden diesseits und jenseits der Pyrenäen. Ein allgemeines Verdammungsurtheil erhob sich gegen Salomo und Zona. Den weltlichen Arm und noch dazu die von Judenhaß strotzenden Kirchendiener zu einer Verfolgung zu Hilfe zu rufen, galt im jüdischen Kreise mit Recht als der frevelhafteste Verrath. Und nun noch dazu die Dominikaner zu Richtern machen über das, was mit dem Judenthum übereinstimmt oder ihm widerspricht, erschien den Juden damals ebenso viel, wie den heidnischen Feind in das Allerheiligste des Tempels einzu-

Thomas von Aquino Guttmann (Das Verhältniß des Thomas von Aquino zum Judenthum und zur jüdischen Literatur, Göttingen 1891) nachgewiesen. — Jedaja Bedarefi hebt hervor, daß Maimuni's Schriften von christlichen Denkern geschätzt werden: והנה חכמי האומות אשר לא טכנו ישראל המה מגדלים כבוד הרב הגדול וגם מנשאים ומנטלים לכבודו היהודים (רמבם) ומנשאים ספריו וכל שכן הספר ההוא (מירד) וגם מנשאים ומנטלים לכבודו היהודים Apologetisches Sendschreiben an Ben-Adret.

<sup>1)</sup> Hillel von Verona a. a. D. <sup>2)</sup> Daj.

führen. Samuel Saporta schrieb voller Entrüstung darüber an die französischen Rabbinen. Abraham b. Chasdai<sup>1)</sup> aus Barcelona, ein schwärmerischer Verehrer Maimuni's — welcher schon früher Jehuda Alfachar ob seiner schnöden Behandlung Kimchi's und seiner Parteinahme für Salomo getadelt hatte — erließ zugleich mit seinem Bruder ein Sendschreiben voller Unwillen darüber an die Gemeinden Castiliens, Aragoniens, Navarras und Leons. Kimchi, welcher bereits auf seiner Rückreise in Burgos war, als ihm diese Nachricht zukam, fragte bei Alfachar an, ob er den Angeber und Verräther Salomo noch jetzt in Schutz zu nehmen gedenke. Die einsichtsvollen Anhänger desselben, Nachmani und Meïr Abulafia, schwiegen tiefbeschämt. Alfachar suchte Salomo in einem Antwortschreiben an Kimchi einigermaßen zu entschuldigen, daß demselben, von allen Seiten bedrängt, nichts übrig geblieben sei als dieses Mittel. Allein auch er war froh, als ihm ein angesehenener Mann aus Narbonne, Meschullam b. Kalonymus, bedeutete, er möge Kimchi, der ein würdiger alter Mann sei, nicht so schonungslos behandeln. Alfachar konnte scheinbar ehrenvoll das Schwert in die Scheide stecken. In der öffentlichen Meinung waren aber jetzt Salomo und die Sache, die er vertrat, gerichtet. Ein Dichter der maimunischen Partei dichtete bei dieser Gelegenheit ein sehr schönes Epigramm:

Sie haben die köstlichen Bücher verbrannt,  
Doch haben den Geist sie damit nicht gebrannt.  
Ein reinigend Feuer sind ihre Lehren,  
Wie sollte die Flamme das Feuer verzehren!  
Sie wurden, wie Thisbi, im feurigen Wagen,  
Wie Engel in Flammen empor nur getragen<sup>2)</sup>.

Den Angebereien in Montpellier durch falsche Zeugen, denen die Anhänger Maimuni's ausgesetzt waren, wurde durch unbekannte Vorgänge hinter den Coulissen ein Ende gemacht. Mehr denn zehn von den Parteigängern Salomo's, welche der Verleumdung gegen ihre Feinde überführt worden waren, wurden auf's grausamste bestraft. Die Zunge wurde ihnen ausgeschnitten<sup>3)</sup>. Nur dürftig aufhellen läßt sich das Dunkel, in das diese trüben Vorgänge gehüllt sind. Der König Jahme von Aragonien, an dessen Hofe Parteigänger Maimuni's,

1) Derselbe hat Maimuni's מוצא דבר vor Mose Ibn-Tibbon in's Hebräische übersetzt (Goldenthal Catal. 35), und war überhaupt ein fleißiger Uebersetzer philosophischer Schriften. Vergl. über seine Schriften die Bibliographen.

2) Dibre Chachamim p. 80. Graetz, Blumenlese p. 148.;

3) Abraham Maimuni Milchamot p. 12. Hillel von Verona in Taam Sekenim und Chemda Genusa.

die Brüder Bachel und Salomo Ibn-Alkonstantini, beliebt waren (o. S. 45), war zugleich Besitzer der Stadt Montpellier, die er von seiner Mutter geerbt hatte. Sicherlich haben es die gegen Salomo empörten Brüder Alkonstantini nicht an Bemühungen fehlen lassen, ihren leidenden Gesinnungsgenossen in Montpellier Hilfe zu bringen. Im Herbst (1234) war der aragonische König Jayme in Südfrankreich, nach einigen Nachrichten selbst in Montpellier <sup>1)</sup>. Vermuthlich hat er auf eifriges Bitten seiner jüdischen Günstlinge den Proceß in Montpellier streng untersuchen lassen, wodurch die fanatischen Verleumder entlarvt worden sein mögen. Was aus Salomo, dem Urheber aller dieser Vorgänge, geworden ist, bleibt dunkel. Mit einer gewissen Schadenfreude betrachteten die Maimunisten die harte Strafe ihrer Gegner in Montpellier. Ein Dichter, wahrscheinlich Abraham b. Chasdaï, machte ein Epigramm darauf, das bald in Aller Munde war:

Gegen den Führer zur Wahrheit  
 Erhob eine Lügenrotte die Stimme.  
 Die Strafe ereilte sie.  
 Ihre Zunge richtete sich gegen den Himmel.  
 Nun liegt sie im Staube <sup>2)</sup>.

Mit diesem tragischen Ausgange hatte der Streit noch immer kein Ende. Die Parteien waren mehr denn je gegen einander erbittert. Man enthüllte Familiengeheimnisse, um einander Makel anzuhängen <sup>3)</sup>. So groß war noch die Furcht vor den gegenmaimunischen Angebern in Montpellier, daß einige Männer, welche über diese Vorgänge einen Bericht an Abraham Maimuni nach Rahira erstatteten, ihn angingen, ihre Namen nicht zu verrathen <sup>4)</sup>.

Als Abraham Maimuni mit Entsetzen die Anfeindungen gegen seinen Vater und die traurigen Folgen des ausgebrochenen Streites erfuhr (Januar 1235), verfaßte er eine kleine Schrift darüber, unter dem Titel: „Kampf für Gott“ (Milchamot), um die Angriffe auf die Gläubigkeit seines Vaters zu entkräften und das Verfahren seiner Gegner zu brandmarken. Diese Schrift, in Form eines Sendschreibens an Salomon b. Ascher (in Bünel?) gerichtet, rechtfertigt das maimunische System mit maimunischen Gründen und hat, außer den geschichtlichen Nachrichten, keinen besonderen Werth.

<sup>1)</sup> Vergl. Baijette, histoire générale de Languedoc III, p. 398.

<sup>2)</sup> Abraham Maimuni a. a. D. Hillel von Verona; vergl. Chemda Genusa Einleitung p. XXIV. Note. Der letzte Vers dieses Epigramms ist eine gelungene Anwendung eines Psalmverses: שהו בשמים פיהם לשונם ההלך בארץ.

<sup>3)</sup> Chemda Genusa Einl. p. XXV. Note.

<sup>4)</sup> Abraham Maimuni a. a. D. Ende.



Salomo's Versuch, den freien Geist der Forschung auf religiösem Gebiete durch Gewaltmittel zu bannen, war gescheitert und hatte ein klägliches Ende genommen. Da versuchte ein anderer französischer Rabbiner von mildem Charakter und sanfter Religiosität einen andern Weg einzuschlagen, der ihm besser gelang. Jener Mose aus Couch (o. S. 48), der, obwohl an der toffastischen Richtung groß gezogen, Hochachtung für Maimuni hatte, unternahm es, den geschwächten Glauben in der Provence und Spanien durch Predigten und eindringliche Ermahnungen wieder zu kräftigen. Ohne Zweifel wurde Mose aus Couch zu diesem Versuch durch das Beispiel der Predigermönche angeregt, welche den Unglauben an die römische Kirche durch Predigten von Ort zu Ort überwinden wollten und zum Theil überwandten. So machte auch der Rabbiner aus Couch Rundreisen in den Gemeinden Südfrankreichs und Spaniens (1235) und wurde daher „der Prediger“ genannt<sup>1)</sup>. Aber Welch ein Unterschied zwischen dem jüdischen Gesetzeslehrer und dem katholischen Predigerorden! Jener trat in wahrhafter Herzenseinfalt auf, ohne ehrgeizige Hintergedanken, mit Milde auf den Lippen und Milde im Herzen. Die Dominikaner dagegen stellten ihre Demuth und Armuth, hinter welcher der Hochmuthsteufel lauerte, nur zur Schau; sie schmeichelten in ihren Predigten ihren Gönnern und demüthigten ihre Gegner schonungslos, erschlichen Erbschaften und füllten ihre Klöster mit Schätzen, hegten einen blutigen Fanatismus und strebten nach Macht und Einfluß<sup>2)</sup>.

Es gelang auch Mose aus Couch, viele Tausende, welche sich über manche Ritualien (Tefillin) hinweggesetzt oder sie nie beobachtet hatten, zur Reue und Buße zu bewegen und für die Ausübung derselben zu gewinnen<sup>3)</sup>. In Spanien setzte er es sogar durch, daß solche, welche Mischehen mit Christinnen oder Mohammedanerinnen eingegangen waren, dieselben auflösten und sich von den fremden Frauen trennten (1236<sup>4)</sup>). Freilich bewirkten nicht blos seine Predigten, sondern die abergläubische Furcht vor bösen Träumen und außerordentlichen Himmelserscheinungen, von welcher damals Juden und Christen befallen waren, diese plötzliche Bekehrung<sup>5)</sup>. Mose aus Couch predigte in-

<sup>1)</sup> In einem hebräischen Codex der Leipziger Bibliothek, Katalog Nr. 17 wird er מרדכי genannt.

<sup>2)</sup> So schildert die Dominikaner der Zeitgenosse Matthäus Paris in seiner *historia major* ad. an. 1243. p. 649, und Petrus de Vineis, Geheimschreiber Friedrich II, in den *epistolae* L. I. No. 37.

<sup>3)</sup> ספר מצות גדול = Semag: Gebote Nr. 3 Ende.

<sup>4)</sup> Daf. Verbote. Note 112. Ende,

<sup>5)</sup> Daf. Gebote Nr. 3.

dessen nicht bloß für Beobachtung der Ritualien, sondern auch für Einprägung der Redlichkeit und Wahrhaftigkeit im Verkehr mit Nichtjuden. „Wer Nichtjuden belügt oder bestiehlt, entweicht den Namen Gottes, indem dieselben dann meinen, die Juden hätten keine Religion, während doch der Rest Israel's nicht Unrecht thun, nicht Lügen sprechen, nicht auf Trug sinnen soll.“ In diesem Sinne predigte er in Spanien und anderen Ländern der Christenheit: „Die Israeliten haben den Beruf, sich von dem Vergänglichen fern zu halten und sich des Siegels Gottes, der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, zu bedienen.“ Wenn es dann Gott gefallen hat, Israel zu erlösen, so würden die Völker dem zustimmen, weil es ein Volk der Redlichkeit ist. Wenn sie aber betrügerisch mit den Christen verkehren, so würden diese mit Recht spotten, daß Gott die Betrüger und Diebe auserwählt<sup>1)</sup>. Mose aus Couch schärfte in seinen Kanzelreden die Tugend der Demuth ein, die den Söhnen Israel um so mehr geziemt, als sie stets Gott vor Augen haben sollten, und er die Hochmüthigen haßt und die Demuthsvollen liebt<sup>2)</sup>. Weit entfernt, fanatischen Eifer zu entzünden, redete er lediglich der Friedfertigkeit und Verträglichkeit das Wort. Befänftigend wirkte auch Mose aus Couch dadurch, daß er die Größe Maimuni's anerkannte und ihn den Gaonen gleichstellte<sup>3)</sup>.

1) Das. Verbote Nr. 2, Ende. Gebote Nr. 73.

2) Das. Verbote Nr. 64.

3) Vergl. Einl. zu Semag.

## Drittes Kapitel.

### Die Geheimlehre der Kabbala.

Zuinger Ursprung der Kabbala. Isaaß der Blinde und seine Jünger: Asriel, Esra und Jehuda b. Zakar. Die Vorbedingungen zur Entstehung der Kabbala. Ihr Lehrinhalt. Der En-Sof und die zehn Sefirot. Die Seele und ihre überweltliche Kraft. Die Anwendung der Kabbala auf das praktische Judenthum. Die Vergeltungslehre und die Seelenwanderung. Die Messiaszeit und die künftige Welt. Jakob b. Scheschet Gerundi. Gerona, Ursitz der Kabbala. Das Kabbalistische Buch Bahir. Nachmani, Parteigänger der Geheimlehre. Die deutschen Kabbalisten Eleasar von Worms und sein Jünger Menahem. Letztes Aufklaren der neuhebräischen Poesie. Der satyrische Roman, Alcharisi, Joseph ben Sabara und Jehuda b. Sabbatai. Der Fabel-Dichter Berachja-Crispia. Das Buch Saßchar. Joseph Szobi. Ibrahim Ibn-Sahal. Verfall der Wissenschaften.

(1232—1236.)

Maimuni wollte dem Judenthum einen über allen Zweifel erhabenen, einheitlichen Charakter verleihen, und er brachte ihm die Entzweiung; er wollte ihm durchsichtige Klarheit und allgemein faßliche Einfachheit erringen und veranlaßte nur dessen Trübung und Verwickelung; er wollte Frieden stiften und entzündete Krieg. So wenig vermag auch der weiseste Sterbliche die Folgen seiner Handlungen zu berechnen. Sein System der jüdischen Religion hat die Gemüther entzweit, die Naivgläubigen von den denkenden Juden getrennt und eine Aufregung erzeugt, welche in ihrer Heftigkeit die Grenze der Besonnenheit weit überschritt. In die durch den Streit für und gegen Maimuni entstandene Spaltung keilte sich eine Aßterlehre ein, welche sich, obwohl jung, für eine uralte Weisheit, obwohl unjüdisch, für die echte Lehre Israels und, obwohl auf Täuschung beruhend, für die alleinige Wahrheit ausgab. Der Ursprung der Kabbala oder Geheimlehre (Chochma Nistara<sup>1</sup>) — die sich so nannte, weil sie als eine uralte geheime Ueberlieferung gelten wollte — fällt mit dem maimunischen Streite der Zeit nach zusammen, und sie hat sich erst

<sup>1</sup>) חכמה נסתרה, abbrevirtes Notaricon ח"ח, zuerst von Nachmani gebraucht. Vergl. über Entstehung der Kabbala Note 3.

dadurch in's Dasein gerungen. Die Zwietracht ist die Mutter dieser unheimlichen Geburt, und sie hat daher stets trennend und entzweierend gewirkt. Die Kabbala in ihrem ersten systematischen Auftreten ist ein Kind des ersten Viertels des dreizehnten Jahrhunderts. Sie selbst vermag sich kein höheres Alter zu geben. Fragte man die älteren Anhänger dieser Geheimlehre auf's Gewissen: Von wem habt ihr sie zuerst empfangen? so antworteten sie unumwunden: „Von dem blinden R. Isak oder allenfalls von seinem Vater Abraham b. David aus Posquières,“ dem Bekämpfer Maimuni's. Sie gestanden auch offenherzig ein, daß die kabbalistische Lehre weder im Pentateuch, noch in den Propheten, noch in den Hagiographen, noch im Talmud vorkomme, sondern auf kaum bemerkbaren Andeutungen beruhe<sup>1)</sup>. Von den kabbalistischen Aeußerungen dieses Urhebers der Kabbala, Isak's des Blinden (blühte um 1190 — 1210), sind indeß nur Splitter vorhanden, aus denen sich nur wenig entnehmen läßt. Nur soviel ist gewiß, daß er sich mit dem mystischen „Buche der Schöpfung“, (Sefer Jezira), vielfach beschäftigt, den dunkeln Text ausgelegt und gedeutelt hat. Was ihm sein erblindetes Auge versagte, soll ihm sein innerer Sinn vielfach ersetzt haben. Er nahm die von den jüdischen Denkern so sehr verdammte und verspottete Seelenwanderung als einen Glaubensartikel an. Seine Jünger erzählen von ihm, er habe an den Menschen zu unterscheiden vermocht, ob sie eine neue, frisch aus der himmlischen Geisteswelt entstammte Seele besaßen oder eine alte auf der Wanderung von Leib zu Leib begriffene, die ihre Läuterung noch zu erringen habe. Verdächtig genug ist der Ursprung der Kabbala, wenn dieser blinde, phantastischen Vorstellungen unterworfenen Lehrer ihr erster Urheber oder auch nur Vermittler gewesen sein soll. In ein zusammenhängendes System brachten zuerst die Kabbala zwei seiner Jünger Asriel und Esra, beide aus Gerona und beide so sehr gleichgesinnt, daß sie öfter mit einander verwechselt wurden und Schriften wie Lehrsätze bald dem einen, bald dem andern zugeschrieben werden. Dieses Zwillingpaar, vielleicht wirklich Brüderpaar, zählt daher in der Geschichte der Kabbala nur als eine einzige Person; sie ergänzen einander. Auch der Kabbalist Jehuda b. Sakar, Nachmani's Lehrer, ging wohl aus dieser Schule hervor.

Die Lebensumstände dieses Paares sind in Dunkel gehüllt und nur von einem derselben (man weiß wiederum nicht, ob von Esra oder Asriel) verlautet, daß er mindestens als Siebziger nur wenige Jahre nach dem Ausbruch der maimunischen Spaltung gestorben

<sup>1)</sup> So äußert sich ein Kabbalist des vierzehnten Jahrhunderts, der Verfasser des ספר חמדת אברהם; vergl. Note 3.

sei (1238). Ehrlich waren beide nicht; denn sie haben ein oder mehrere von ihnen verfaßte Machwerke älteren Autoritäten untergeschoben, um ihrer Austerlehre den Stempel des Alterthums aufzudrücken. Acriel hat etwas mehr von sich verlauten lassen. Von seiner Jugend an, erzählt er selbst, sei er von Ort zu Ort gewandert, um nach einer geheimen Weisheit zu forschen, welche über Gott und Schöpfung befriedigende Aufschlüsse gebe. Männer, welche im Besitze derselben durch Ueberlieferung waren, hätten sie ihn gelehrt, und er sei fest davon überzeugt worden. Darauf habe er selbst in den Gemeinden, die er auf seiner Wanderung berührte, die kabbalistische Lehre entwickelt, sei aber in Spanien (Sevilla?) von den philosophisch Gebildeten ausgelacht worden, weil diese nur das für wahr hielten, was durch strenge logische Beweisführung als unumstößlich festgestellt sei, dagegen auf eine überlieferte Geheimlehre, deren Gedanken ihnen ganz neu erschienen, nichts geben mochten. Einer der ersten Mystiker gestand also ein, daß die Kabbala bei ihrem ersten Ausfluge auf Widerstand gestoßen, und daß ihr Lehrinhalt durchaus nicht als alt anerkannt worden sei. Acriel und Esra ließen sich aber von diesem Widerspruch nicht stören, sondern bemühten sich, ihre Lehre zu behaupten und zu verbreiten. In Erklärungen zu Agadastellen, zu den Gebeten und zu dem Hohenliede, das eine Fundgrube für jede Art Mystik bildet, entwickelten sie ihre eigenthümliche Theorie. Acriel versuchte es, auch den philosophisch Gebildeten die Ueberzeugung von der Wahrheit der Kabbala beizubringen und ließ sie die Sprache der Logik reden. Allein wie die Geheimlehre aus ihrem Dunkel in die Sonnenhelle tritt, zeigt sie ihre Nacktheit und Häßlichkeit.

So viel ist gewiß, die Kabbala wollte in ihrem Ursprunge einen Gegensatz zu der verflachenden Philosophie der Maimunisten bilden. Daß das Judenthum weiter nichts als die aristotelische Philosophie lehren sollte, war denen ein Gräuel, welche in tiefer Frömmigkeit jedes Wort der Bibel und des Talmud als eine göttliche Wahrheit ansahen. Nun giebt es einen Weg, sich des philosophischen Nachdenkens über Gott und das Judenthum ganz zu ent schlagen und Alles in naiver Gläubigkeit hinzunehmen. Diesen Weg schlugen die deutschen und nordfranzösischen Rabbinen ein; es war die streng toffasistische Richtung. Aber die südfranzösischen und spanischen Frommen, welche gewissermaßen überall philosophische Lust einathmeten, konnten sich bei dieser Buchstäblichkeit nicht beruhigen. Das Judenthum schien ihnen, wenn es nicht von tiefen Gedanken durchweht sein sollte, bedeutungslos. Die religiösen Gesetzesbestimmungen, die Ritualien, mußten durchaus einen höheren idealen Sinn haben, welcher nur dem Auge

der gedankenlosen Menge verborgen, dem Denker aber erkennbar sei. So viel hatten selbst die Gegen-Maimunisten von Maimuni angenommen, daß die Vorschriften des Judenthums keinesweges willkürliche Dekrete eines Despoten sein könnten, sondern, als göttliche Anordnungen, auch einen gedanklichen Hintergrund haben müßten. Und wie die scheinbar bedeutungslosen biblischen Bestimmungen und die dunkeln Schriftverse, ebenso müßten die agadischen Sentenzen des Talmud einen höhern Sinn enthalten; sonst erschienen sie sinnlos. Die Frommen hatten aber noch viel mehr als die Agada zu vertreten und zu rechtfertigen. Das ältere mystische Schriftthum, die Offenbarungen des engelgewordenen Henoch=Metatoron (Bd. V., S. 206), früher nur Einzelnen zugänglich, hatten in dieser Zeit einen großen Leserkreis gefunden. Nicht bloß das „Buch der Schöpfung“, sondern auch jene Ausgeburt einer wüsten Phantasie, welche den Gott Israel's wie einen Fetisch mit Kopf, Händen und Beinen von riesiger Ausdehnung darstellte (Schiur Koma), galten in diesem Kreise schon als heilige Schriften. Maimuni hatte zwar in seiner geläuterten Religiosität mit Entrüstung jede Verantwortlichkeit des Judenthums für diese Bastard-Literatur zurückgewiesen, sie als Ausfluß einer groben Unwissenheit in religiösen Dingen und einer heidnischen Anschauungsweise gebrandmarkt und dazu bemerkt: sie verdiente verbrannt zu werden<sup>1)</sup>. Allein das war für die Schule Isaaß's des Blinden kein Grund, die Schilderung der riesigen Organe Gottes ohne weiteres zu verwerfen. Trägt die Quelle doch den Namen des R'Ismael an der Spitze, und der gefeierte R'Atiba hat sich dafür verbürgt (so ist es dargestellt). Sie galt dieser Schule vielmehr als Bestandtheil der Agada, als uralte Offenbarung, als ein wesentliches Glied des Judenthums. Was sollte sie aber mit der Maßengröße anfangen? Ihr religiöser Sinn war denn doch zu geläutert, als daß sie den lächerlichen Gedanken annehmen konnte, Gottes Bart z. B. habe eine Länge von 10,500 Parasangen (Parsa<sup>2)</sup>)! Andererseits konnten sich die provencalischen und spanischen Frommen vom Schlage Isaaß's, Arieß's und Esra's nicht mit dem Gedanken befreunden, daß alle diese anstößigen Partien des Judenthums rationalistisch gedeutet oder vielmehr gedeutelt werden sollten, wie es die Maimunisten thaten. Die Agada und das altmystische Schriftthum, wie überhaupt sämtliche Ritualien des Judenthums mußten daher nach ihrer Ueberzeugung einen sehr tiefen, bedeutungsvollen, geheimen Sinn haben, sie mußten

<sup>1)</sup> Maimuni's Responsum in Nite Naamanim p. 17.; vergl. Frankel, Monatschrift Jahrgang 1859. S. 67 ff.

<sup>2)</sup> Schiur-Koma im Buch Rasiel ed. Amsterd. 1701 p. 37 b.

Ideen enthalten, welche Himmel und Erde, die Geister- und Körperwelt umspannen. Die Kabbala ist eine Tochter der Verlegenheit; ihr System war ein Ausweg, um aus der Klemme zwischen dem naiven, plumpen, anthropomorphistischen Buchstabenglauben und der maimonischen Verflachung herauszukommen.

Die Geheimlehre, zuerst vollständig von dem Zwillingspaar Esra und Uriel entwickelt, stellt daher eine, man kann nicht sagen neue, aber jedenfalls eigenartige Religionsphilosophie oder richtiger Theosophie auf, die, von einer Unbegreiflichkeit zur anderen fortschreitend, sich zuletzt in die Nebelregion versteigt, wo alles Denken aufhört und selbst die Phantasie ihre Flügel sinken lassen muß. Sie ging von einem Punkte aus, dem die damaligen Denker unbedingt zustimmten, zog aber daraus kühne Folgerungen, welche ihr Grundprincip wieder umstießen. Die Einheit verwandelte sich so unter der Hand in eine Vielheit, die Geistigkeit in plumpe Handgreiflichkeit, der geläuterte Glaube in wüsten Aberglauben. Die ursprüngliche Kabbala stellte folgende Lehrsätze auf: die Gottheit ist erhaben über Alles, selbst über Sein und Denken. Man dürfe daher nicht von ihr aussagen, daß sie Sprache oder Thun, und ebenso wenig, daß sie Gedanken, Willen und Absicht habe. Alle diese Eigenschaften, die den Menschen zieren, laufen auf Beschränktheit hinaus und die Gottheit ist nach jeder Seite hin unbeschränkt, weil vollkommen. Nur dieses einzige Attribut, die Unbeschränktheit und die Unbegrenztheit, läßt sich von ihr aussagen. Die Kabbala legte daher Gott den Namen „der Unbeschränkte oder Unendliche“ (hebr. En-Sof<sup>1</sup>) bei; das war ihre erste Neuerung. In dieser seiner unfaßbaren Allgemeinheit ist Gott oder der En-Sof unerkennbar verborgen, verhüllt und demnach gewissermaßen nicht seiend. Denn das, was nicht von dem denkenden Geist erkannt und begriffen werden könne, sei für ihn nicht vorhanden. Das allgemeine Sein, das En-Sof, gleiche daher dem Nichts (Ajin<sup>2</sup>). Um also sein Dasein zu bekunden, mußte er sich oder wollte er sich offenbar und erkennbar machen; er mußte wirksam sein und schaffen, damit seine Existenz in die Erkenntniß trete.

Aber die niedere Welt in ihrer Gedrücktheit und Hinfälligkeit könne der En-Sof nicht hervorgebracht oder geschaffen haben, denn das Unbegrenzte und Vollkommene könne nicht das Begrenzte und Unvollkommene in direkter Weise hervorbringen. Die Gottheit dürfe also nicht als unmittelbarer Welterschöpfer angesehen werden; man müsse

<sup>1</sup>) עין סוף. Schon die Wortbildung verräth die Jugend.

<sup>2</sup>) אין.

sich vielmehr den Schöpfungsakt auf eine ganz andere Weise vergegenwärtigen. Der En-Sof habe vermöge seiner unendlichen Lichtfülle eine geistige Substanz, eine Kraft, oder wie man es sonst nennen will, aus sich ausgestrahlt, die, als direkt von ihm stammend, an seiner Vollkommenheit und Unendlichkeit Theil hat. Andererseits könne diese Ausstrahlung oder Ausströmung dem En-Sof, ihrem Erzeuger, nicht in allen Punkten gleich sein; denn sie ist nicht mehr das Ursprüngliche, sondern ein Abgeleitetes. Die dem En-Sof entströmte Potenz ist daher ihm nicht gleich, sondern nur ähnlich, d. h. sie hat neben der unbeschränkten auch eine beschränkte Seite. Die Kabbala nennt dieses erste Geisteskind des En-Sof die erste Sefira<sup>1)</sup>, wobei sie zugleich an Zahl und an Sphäre gedacht haben mag. Dieser ersten geistigen Potenz entstrahlt wieder eine zweite Kraft, und dieser wieder eine dritte, so daß sich im Ganzen zehn geistige Substanzen oder Kräfte oder Mittelwesen oder Organe (in dieser Unbestimmtheit sind sie gehalten) offenbart hätten oder in Wirksamkeit getreten seien. Diese zehn Potenzen nennt die Kabbala die zehn Sefirot.

Die zehn Substanzen bilden unter einander und mit dem En-Sof eine strenge Einheit und stellen nur verschiedene Seiten (oder Gesichter) eines und desselben Wesens dar, wie etwa das Feuer zugleich Flamme und Funken erzeugt, die, obwohl dem Auge verschieden erscheinend, doch ein und dasselbe bedeuten. Die zehn Sefirot, die sich von einander wie die verschiedenen Farben desselben Lichtes unterscheiden, sind als Ausflüsse der Gottheit an sich unselbstständig und demnach beschränkt. Nur insofern der En-Sof ihnen Kraftfülle spendet, können sie unendlich wirken. Diese ihre Wirksamkeit zeigt sich zunächst darin, daß sie die Seelen- und Körperwelt schaffen und zwar in ihrem Ebenbilde. Dann erhalten sie die Welt, mit der sie in einigem Zusammenhange stehen, fortwährend und führen ihr beständig die Gnadenspende göttlichen Lebens zu.

Die Gesamtheit der zehn Sefirot läßt die Kabbala in drei Gruppen zu je drei zerfallen. Die erste höchste Gruppe hat ihre Wirkung zunächst auf die Geisteswelt; es sind: das unerforschlich Hohe oder die Krone (Kum-Mala, Keter), die schaffende Weisheit (Chochma) und der empfangende Geist (Binah). Von der ersten Sefira geht die Gotteskraft aus, von der zweiten die Engewesen und auch die Offenbarung des Judenthums (die Thora), von der dritten die prophetische Anregung. — Die zweite Gruppe habe

<sup>1)</sup> Singular ספירה Plural ספירות.



ihren Einfluß auf die Seelenwelt und die sittliche Weltordnung. Die erste Sefira dieser Gruppe bildet die unendliche göttliche Liebe (Chesed), die zweite die strenge göttliche Gerechtigkeit, die richtende zermalmende Kraft (Geburah, Pachad), und die dritte die Vermittelung beider Gegensätze, die Schönheit (Tiferet). Die dritte Gruppe wirkt auf die sichtbare Welt, auf die Natur. Die erste Sefira dieser Gruppe bilde die Festigkeit (Nezach), die zweite die Pracht (Hod, Form?) und die dritte die Vermittelung beider Gegensätze, den Urgrund (Jesod). Neun Sefirot hätten demgemäß genügt; die Kabbala wollte aber die Zehnzahl festhalten, sie war ihr zu wichtig. Die zehn Gebote, die zehn Aussprüche, vermöge welcher die Agada die Welt erschaffen werden läßt, die Zehnzahl der Sphären, welche Tiefe ließ sich darin finden! Das alte „Buch der Schöpfung“ hat schon zehn Sefirot, wenn es auch darunter zunächst Zahlen versteht, und Ibn-Esra hatte mit der Zehnzahl mathematisch-mystische Spielerei getrieben. Die Kabbala durfte sie nicht fahren lassen, konnte aber die zehnte geistige Potenz in der Gruppierung, selbst wenn sie noch so sehr auf strenge Gedankenmäßigkeit verzichten wollte, nicht passend unterbringen und zerfiel von Hause aus in eine Verschiedenheit der Auffassungsweise. Einige zählten den En-Sof mit, so daß es, genau genommen, nur neun Sefirot gäbe. Andere nahmen noch eine zehnte dazu, in welcher die Eigenthümlichkeiten aller übrigen concentrirt seien. Sie nannten diese die Herrschaft (Malchut) und wollten damit die Vorsehung oder die versichtbarte Gottheit (Schechinah) bezeichnen, welche unter Israel weile, es auf allen seinen Wanderungen und Verbannungen begleite und es schütze. Straffes Denken ist nicht Sache der Kabbala, sie begnügt sich mit Phantasiebildern und Namen, wenn sie auch noch so begriffsleer sind.

Mit dieser Zehnzahl der Sefirot treibt sie nun eine willkürliche Spielerei. Sie theilt sie in die drei oberen und sieben unteren und unterscheidet noch drei oder vier mittlere (Krone, Schönheit, Grund und Herrschaft), welche sie die mittlere Säule (Ammud Emza<sup>1</sup>) nennt. Die Ueberleitung der Gnadenspende von Gott durch die geistigen Potenzen zur sichtbaren Welt denkt sie sich vermitteltst Kanäle (Zinorot<sup>2</sup>), deren sie zwölf annimmt.

Mitteltst der Sefirot vermöge Gott sich sichtbar zu machen oder auch sich zu verkörpern. Wenn es nun in der heiligen Schrift heißt: Gott sprach, stieg auf die Erde herab, stieg hinauf, so dürfe das nicht, wie die Buchstabenknechte, wie die Agadisten meinen, von

1) עמוד אמצעי. 2) צינורות.

der Gottheit selbst oder von dem hoeheren En-Sof, sondern von den Sefirot verstanden werden. Der Opferduft, der vom Altare aufstieg und zum angenehmen Geruch ward, sei nicht von der Gottheit selbst, sondern von den Mittelwesen eingeathmet oder aufgesogen worden. Auf diese Weise glaubte die Kabbala die Schwierigkeiten überwunden zu haben, welche der Begriff der reinen Geistigkeit Gottes und die biblische Darstellungsweise von Gott darbietet. Die Gottheit ist allerdings unkörperlich wie unendlich, thut nichts Körperliches und wird vom Körperlichen nicht berührt. Aber die Sefirot, da sie neben der unendlichen noch eine endliche, gewissermaßen körperliche Seite haben, können auch körperliche Funktionen üben und mit Körperlichem in Verbindung treten.

Die Kabbala geht in ihrer Phantasterei noch weiter. Die sieben niederen Sefirot haben sich in den biblischen Patriarchen und in besonders frommen Männern concentrirt oder verleiblicht. So habe sich die Liebe in Abraham, die Strenge in Isaak, die Schönheit in Jakob, die siebente Sefira in Mose, die achte in Aaron, die neunte in Joseph, die zehnte in David verkörpert. Die Sefirot bilden den Thronwagen Gottes (Merkaba), und davon sage die Agada aus, „die Väter bilden den Cherubthron Gottes“.

Wie ihre Geisteswelt, so ist auch die Schöpfungstheorie der Kabbala phantastisch. Gott oder der En-Sof habe die sichtbare Welt nicht unmittelbar, sondern lediglich vermittelt der Sefirot geschaffen. Alle Dinge, nicht bloß die Gattungen, sondern auch die Einzelwesen in der niederen Welt haben daher ihre Urbilder (Digma, Dephus, Typus) in der höhern, so daß nichts hienieden gleichgültig sei, sondern alles eine höhere Bedeutung habe. Das ganze Weltall gleiche einem ast- und blattreichen Riesenbaum, dessen Wurzeln die Geisteswelt der Sefirot bilde; oder es sei eine enggeschlossene Kette, deren letzter Ring an der obern Welt hange, oder ein großes Meer, das aus einer sich ewig ergießenden Quelle sich stets fülle. Namentlich ist die menschliche Seele eine volle Bürgerin der höheren Welt und stehe mit allen Sefirot in unmittelbarer Verbindung. Sie vermöge daher auf dieselben und auf die Gottheit selbst einzuwirken. Vermöge ihres sittlichen und religiösen Verhaltens könne die Seele die Segensspende von Seiten der Gottheit durch die Mittelwesen und die Kanäle fördern oder hindern. Durch ihre guten Handlungen bewirke sie die ununterbrochene Gnadenströmung, durch ihre schlechten die Versiegung derselben.

Namentlich sei das Volk Israel dazu berufen, die Gnadenfülle und also die Erhaltung der Welt zu fördern. Dazu habe es die

Offenbarung und das Gesetz mit seinen 613 religiösen Bestimmungen erhalten, um durch jede religiöse Thätigkeit auf die Sefirot einzuwirken und sie gewissermaßen zum Spenden zu nöthigen. Die Ritualien haben daher eine tiefmystische Bedeutung und einen unvergänglichen Werth; sie bilden die magischen Mittel, das ganze Weltall zu erhalten und ihm Segen zuzuwenden. „Der Fromme bildet den Grund der Welt“<sup>1)</sup>. Namentlich hätten der Tempel und der Opfercultus eine ganz besonders wichtige Bedeutung gehabt, die Verbindung der niederen Welt mit der höheren lebendig zu erhalten. Der irdische Tempel habe dem himmlischen Tempel (den Sefirot) entsprochen. Der Priestersegens, der mit den erhobenen zehn Fingern ausgesprochen zu werden pflegte, habe die zehn Sefirot angeregt, ihre Segenspendung auf die niedere Welt zu ergießen. Nach dem Untergang des Tempels sei das Gebet an die Stelle der Opfer getreten, es habe daher eine besonders mystische Wichtigkeit. Die vorgeschriebenen Gebete haben eine unfehlbare Wirkung, wenn der Betende es versteht, sich bei dieser und jener Veranlassung an die betreffende Sefira zu wenden. Denn nur an diese sei das Gebet zu richten, nicht unmittelbar an die Gottheit. Das Geheimniß des Gebetes (Sod ha-Tefila) nimmt in der Kabbala eine wichtige Stelle ein. Jedes Wort, ja jede Silbe in den Gebetsformeln, jede Bewegung beim Gebet, jedes dabei angewendete rituale Symbol deutet die Kabbala beziehungsweise auf den Bau und einen Vorgang der höheren Welt. Da die andächtige Vertiefung in das Wesen der Sefirot beim Gebete der praktisch anwendbare Theil der Kabbala war, so sorgten die ersten Kabbalisten für einen Commentar zu den Gebeten. Auch die mystische Erläuterung der Religionsgesetze des Judenthums ließen sich die Kabbalisten angelegen sein. Es war der Schwerpunkt ihrer Theorie. Sie konnten damit den Maimunisten entgegentreten. Während diese vom philosophischen Gesichtspunkte aus manche Bestimmung des Judenthums für bedeutungslos und veraltet erklärten, hoben die Mystiker deren Wichtigkeit und hohe Bedeutung hervor. Sie galten daher als die Erhalter des Judenthums.

Die Vergeltungslehre und die Untersuchung über den Zustand der Seele nach dem irdischen Dasein war auch durch Maimuni zu sehr als wichtiger Bestandtheil des Judenthums betont worden, als daß die Kabbala sie nicht auch in den Kreis ihrer Theorie hätte ziehen sollen. Sie stellte aber eine eigne Ansicht darüber auf, die sie natürlich ebenfalls als uralt ausgab, die aber ihre Jugend und Entlehnung aus einem andern Kreise nicht verbergen kann. Von ihrer

1) צדיק יסוד עולם.

Seelenlehre ausgehend, daß die Seelen in der Geisterwelt von jeher vorerschaffen seien, lehrte die Kabbala, daß sämtliche Seelen dazu bestimmt seien, die irdische Laufbahn anzutreten, sich in Körper zu versenken und mit ihnen eine Zeitspanne verbunden zu bleiben. Die Aufgabe der Seele sei nun, in ihrem Erdenleben gewissermaßen eine Probe abzulegen, ob sie sich trotz der Verbindung mit dem Leibe von den irdischen Schlacken werde rein erhalten können. Vermag sie das, so steige sie geläutert nach dem Tode zum Geisterreich auf und habe Antheil an der Welt der Sefirot. Befleckt sie sich dagegen mit dem Irdischen, so müsse sie noch einmal und wiederholentlich (höchstens aber nur dreimal) in das Leibesleben zurückwandern, bis sie durch wiederholte Prüfungen sich lauter emporschwingen könne. Auf die Seelenwanderung (Ibbur, Gilgul), einen wichtigen Punkt der Kabbala, gründete sie die Vergeltungslehre. Die Leiden, welche auch den Frommen hienieden scheinbar unverschuldet treffen, dienen lediglich dazu, die Seele zu läutern. Seth's Seele sei in Mose übergegangen. Man dürfe also Gottes Gerechtigkeit nicht anklagen, wenn es dem Frommen hienieden schlecht, dem Gottlosen gut gehe. Die Kabbala fand eine Bestätigung ihrer Seelenwanderungstheorie in der Vorschrift des Judenthums, daß der Bruder eines kinderlos Verstorbenen dessen Wittwe heimführen müsse, damit durch diese Schwagerehe die Seele des Verstorbenen wieder geboren werden und seine Laufbahn vollenden könne. Die Ehe überhaupt galt den Kabbalisten als ein mystisches Institut, weil sie das Eingehen der Seele in die Körperwelt bewirke. Da nun die meisten Seelen sich in ihrem irdischen Dasein in's Sinnliche verlieren, ihren himmlischen Ursprung vergessen und also öfteren Wanderungen durch neue Körper unterworfen sind, so gelangen meistens alte Seelen, d. h. solche, die schon früher auf die Erde hinabgestiegen waren, zur Geburt, und nur selten komme eine neue Seele zur Welt. Durch die Sündhaftigkeit der Menschen, welche zur Folge hat, daß dieselben Seelen immer wieder in Körper eingehen, wird die große Erlösung aufgehalten. Denn die neuen Seelen können nicht in's Dasein gelangen, weil die Welt fast durchgehends von alten bevölkert sei. Und die große Gnadenzeit, die geistige Vollendung der Welt, könne nicht eher eintreten, bis sämtliche vorgeschaffene Seelen irdisch geboren sind. Auch die Seele des Messias, die wie andere in der Geisterwelt der Sefirot in ihrer Vorexistenz verharret, könne nicht eher erscheinen, bis sämtliche Seelen in das Körperleben eingegangen sind. Sie werde die letzte der Seelen sein, und der Messias wird also erst am Ende der Tage erscheinen. Dann aber werde das große Jubiläum (Jobel ha-Gadol) eintreten, wenn sämtliche Seelen

gereinigt und geläutert von der Erde zum Himmel zurückgekehrt sein werden. Die Förderung und Beschleunigung dieser Gnadenzeit der großen Erlösung hänge also von den Frommen ab, von ihrer Einsicht und ihrem Verhalten. Welche Wichtigkeit erhielten nun dadurch die Adepten der Kabbala! Nicht bloß für Israel, sondern für die ganze Weltordnung haben sie einzustehen, indem sie durch ihr Thun und Lassen die Geburt der Messiasseele, als letzte aus dem Seelenbehältniß, befördern können.

Die Kabbala konnte sich rühmen, viel tiefer als die Religionsphilosophie Maimuni's das Geheimniß des Judenthums (Sod Torah) erschlossen, seinen Zusammenhang mit der höhern Welt und der zukünftigen Gestaltung der Dinge nachgewiesen zu haben. Welch weiten Spielraum hatte sie nun gar für Deutungen! Sie ließ an Verdrehungen der heiligen Schrift die alexandrinischen Allegoristen, die Agadisten, die Kirchenväter und die jüdischen und christlichen Religionsphilosophen weit, weit hinter sich zurück. Asriel liebäugelte wenigstens mit der Philosophie und gab sich Mühe, die Kabbala den Denkern annehmbar zu machen. Ein anderer Kabbalist dieser Zeit aber, Jakob b. Scheschet Gerundi aus Gerona (schrieb um 1243 oder 1246), stellte geradezu seine Geheimlehre der Aufklärung der Philosophen entgegen. Er verschmähte jede Unterhandlung mit ihnen. Er warf ihnen vor, daß „sie mit ihren Ansichten die Wahrheit zu Boden werfen. Sie behaupten, die Religionsgesetze hätten lediglich einen irdischen Zweck, wollten nur das leibliche Wohl fördern, das Staatsrecht begründen, Personen und Eigenthum vor Schaden bewahren. Sie leugnen die jenseitige Belohnung und Bestrafung. Sie meinen sogar, das Gebet habe nur einen innern Werth, die Gedanken und Gefühle zu läutern, und brauchte gar nicht mit den Lippen gesprochen zu werden.“ Jakob Gerundi hat nicht genug Schmähungen für diese philosophischen „Rezer und Gesetzesverächter“ und übertreibt seine Anschuldigungen gegen die Maimunisten. Um das Volk vor ihren Lehren zu warnen, setzte er seine kabbalistische Theorie in gereimter Prosa auseinander in einer Schrift<sup>1)</sup>, welche indeß nur seine Geistesarmuth bekundet. — Gerona, die Vaterstadt Esra's, Asriels, des Jakob b. Scheschet, Nachmani's und vielleicht auch des Jehuda b. Zakar, war das erste warme Nest für die Kabbala, ehe sie recht flügge wurde.

Diese so stolz auftretende geheime Weisheit beruhte auf nichts anderem als auf Täuschung, im besten Falle auf Selbsttäuschung ihrer Urheber. Ihre Theorie ist nicht alt, wofür sie sich ausgab, sondern

<sup>1)</sup> Vergl. über Jakob b. Scheschet Note 3.

sehr jung, oder wenn alt, so doch nicht aus dem jüdischen Alterthum, sondern aus der Zeit der Abenddämmerung der griechischen Philosophie. Die Kabbala ist ein Zerrbild, welches die jüdischen und die philosophischen Ideen in gleicher Weise verunstaltet. Die Annahme von idealen Potenzen, von geistigen Mittelwesen zwischen der lichterfüllten Gottheit und der getrübtten Welt, von der Vorexistenz der Seele, der Seelenwanderung, der magischen Einwirkung des menschlichen Thuns auf die höhere Welt, das Alles gehört der alexandrinisch-neuplatonischen Weltanschauung an. Auf welchem Wege sind die ersten Kabbalisten, sei es Isaaq der Blinde oder Acriel und seine Genossen, zu der, wenn auch nur oberflächlichen Kenntniß der neuplatonischen Elemente gekommen? Die Verbindung war gewiß keine direkte und brauchte es nicht zu sein. Vieles von der neuplatonischen Theorie war in Frankreich gerade in dieser Zeit bekannt. Ein christlicher Religionsphilosoph, David de Dinanto in Paris hat ähnliche Principien wie die Kabbala aufgestellt; daß Gott sich selbst gestalte und sich in drei verschiedenen Sphären offenbare, in der Welt des Geistes, der Seele und des Stoffes<sup>1)</sup>. Der christliche Philosoph, dessen Schriften als kezerisch verdammt und verbrannt wurden, brauchte drei Principien, um damit die christliche Dreifaltigkeit zu rechtfertigen; die Kabbala dagegen ließ sich von anderen Voraussetzungen leiten und nahm zehn Potenzen an. Ibn-G'ebirol's von neuplatonischen Ideen geschwängertes System hat wohl auch einen Beitrag zur Kabbala geliefert. Die Lehre von der Seelenwanderung war allerdings in der gaonäischen Zeit von einigen jüdischen Kreisen aufgenommen worden, und insofern könnte man diesen Bestandtheil der Kabbala alt nennen; aber sie ist zugleich so sehr unjüdisch, daß sie der Gaon Saadia mit Entrüstung verworfen hat<sup>2)</sup>.

Acriel bemühte sich zwar nachzuweisen, daß die Idee vom En-Sof und den Sefirot in Bibel und Talmud begründet sei, allein er hat für Verständige nur das Gegentheil bewiesen. Als wenn die Kabbala kein gutes Gewissen gehabt hätte, daß sie ihre Theorien für uralte ausgab, während sich in dem talmudischen Schriftthum keine Spur davon aufweisen läßt, setzte sie eine kabbalistische Schrift in alter Form und agabischem Gewande in die Welt, welche kabbalistische Ideen von talmudischen Autoritäten, R. Rechunja b. Ha-Rana und Andern auseinandersehen läßt. Diese untergeschobene Schrift nannten die Kabbalisten Bahir (Glanz, oder nach dem ersten Namen:

<sup>1)</sup> Vergl. Ritter, Geschichte der christlichen Philosophie III. S. 628 ff.

<sup>2)</sup> Saadia Emunot VI. 7.

Midrasch des Nechunja b. Hakana). Wer der Verfasser derselben war, läßt sich nicht bestimmt ermitteln. Vielleicht das kabbalistische Brüderpaar Asriel und Esra. So schlau ist dieser Wechselbalg eingeschmuggelt worden, daß selbst besonnene Rabbiner ihn als einen echten, uralten Sproß des Judenthums verehrten und seinen Lügenworten Glauben schenkten. Vergebens hat ein hochgeachteter Mann, Meir ben Simon aus Narbonne, diese Fälschung entlarvt<sup>1)</sup>, vergebens mit Zustimmung des durch Frömmigkeit und talmudisches Wissen ausgezeichneten Rabbiners Meschullam ben Mose aus Beziers<sup>2)</sup> die Gemeinden gewarnt, sich nicht von diesem Lügenwerke, wie von der Schriftenfluth des gerundensischen Brüderpaares täuschen zu lassen, sie vielmehr, da sie Ketzerei enthielten, zu vernichten. Die kabbalistische Lügenschrift hat sich behauptet und hat späteren kabbalistischen Taschenspielern als Zeugniß für ihre Lehren gedient. Die Mystik konnte sich nur durch Untergeschobenes (apokryphisches Schriftthum) behaupten. Denn da sie ihren Lehrinhalt nicht durch einleuchtende Gründe beweisen kann, so muß sie sich auf Autoritäten berufen, und wenn sie solche nicht vorfindet, so erfindet sie sie. Die Propaganda, welche Asriel und wohl auch Esra für die Kabbala auf ihren Wanderungen machten, wurde durch die Einschmuggelung der mystischen Schrift Bahir bedeutend unterstützt. Die Kabbalisten gaben an, die Heimath dieses ersten kabbalistisch = apokryphischen Buches sei Palästina gewesen; von da sei es vor alter Zeit den Frommen Deutschlands zu Händen gekommen, und von ihnen sei es zu den rabbinischen Autoritäten der Provence gelangt<sup>3)</sup>. Sein Lehrinhalt sei in einer langen Kette von Gaon zu Gaon überliefert worden; und diese Fabel fand Glauben. Obwohl kein einziger gaonäischer oder rabbinischer Schriftsteller vor dem dreizehnten Jahrhundert das Dasein dieser mystischen Schrift auch nur andeutet, so erkannte sie doch selbst Nachmani als eine uralte, durch talmudische Autoritäten gewährleistete Grundschrift der Geheimlehre an. Auf Grund derselben vertiefte auch er sich in die Kabbala.

Die Bemühungen Asriel's und Esra's für die Geheimlehre hätten vielleicht geringen Erfolg gehabt, wenn sich nicht Nachmani unter ihre Fahne gestellt hätte. Auf den ersten Blick ist es zwar schwer zu begreifen, wie dieser klare, haarscharfe Denker, welcher auf dem talmudischen Gebiete über jede Dunkelheit Licht zu verbreiten vermochte, der in Ibn-Esra's und Maimuni's religionsphilosophischen Gedanken

<sup>1)</sup> Vgl. Renan (Neubauer) Les Rabbins français p. 561.

<sup>2)</sup> Das. p. 515, 733.

<sup>3)</sup> Jsaak Kohen aus Segovia (Ende des 13. Säculum) in Schem=Zob Emunot p. 94 a. unten, 19 b.

das Unjüdische oder dem Judenthum Widersprechende mit scharfem Blick erkannte, wie auch er den Verirrungen der Kabbala folgen und ihr Anhänger werden konnte. Allein bei tieferem Eingehen auf seine Denkart schwindet das Räthselhafte dieser Erscheinung. Nachmani gehörte zu den zahlreichen denkenden Menschen, welche das Einzelne richtig zu beurtheilen, aber ein großes Ganzes nicht zu umfassen vermögen. Maimuni's philosophische Auffassungsweise stieß wegen ihrer Mächtigkeith seinen Geist ab, die Kabbala dagegen sagte ihm gerade zu, weil sein Wunder- und Autoritätsglaube in ihr Nahrung fand.

Da er als frommer Rabbiner und tiefer Talmudkundiger die Wahrheit der Kabbala anerkannt hatte, so war ihr Ansehen gesichert. Wo Nachmani unbedingt glaubte, scheuten sich Minderbegabte zu zweifeln. Der Dichter Meschullam En-Bidas Daffera (v. S. 47), der Gegner der Maimunisten, stellte daher ihn, sowie Esra und Uriel, als Gewährsmänner für die Wahrheit der Geheimlehre auf.<sup>1)</sup>

„Uns ist Nachman's Sohn eine feste Burg —  
Esra und Uriel haben uns ohne Täuschung belehrt,  
Sie sind meine Priester, sie erleuchten meinen Altar,  
Sie sind meine Sterne, die nicht verdunkeln. —  
Sie wissen Gottes „Maßausdehnung“ zu rechtfertigen,  
Nur halten sie aus Furcht vor den Kezern mit ihren Worten zurück.“

So wurde Nachmani eine Hauptstütze der Kabbala, und mehr noch dadurch, daß er in hingeworfenen Bemerkungen von ihr sprach und mehr davon verhüllte als aufdeckte. Sein Lehrer in der Kabbala soll Uriel oder Esra gewesen sein; indessen kann er sie schon in der Jugend<sup>2)</sup> von seinem Lehrer im Talmud, Jakob b. Jafar (v. S. 67), der sich ebenfalls damit beschäftigte, empfangen haben. Hatte sie doch in Gerona, Nachmani's Heimath, ihr erstes Zelt.

Später erzählte man sich, um die siegreiche Kraft der Kabbala zu beweisen, daß Nachmani Anfangs entschiedene Abneigung gegen sie gehabt habe, trotz der Mühe, die sich ein ergrauter Kabbalist, gegeben habe, ihn zu befehren. Eines Tages sei nun dieser Kabbalist in einem Schandhause ertappt und zum Tode verurtheilt worden. Vor seiner Hinrichtung, an einem Sabbat, habe er Nachmani zu sich rufen lassen, der nur widerwillig zu ihm gekommen sei und ihm Vorwürfe wegen seines unwürdigen Betragens gemacht habe. Der Kabbalist habe seine Unschuld betheuert und Nachmani versichert, er werde noch an demselben Tage nach der Hinrichtung zu ihm kommen und das Sabbatmahl mit ihm verzehren. Diese Versicherung habe sich

<sup>1)</sup> Dibre Chachamim p. 77. vergl. Note 1.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 2.



bewährt, indem der Kabbalist durch Geheimmittel bewirkt habe, daß ein Esel an seiner Statt hingerichtet worden, und er sei plötzlich in Nachmani's Zimmer getreten. Von diesem Augenblicke an habe sich Nachmani zur Kabbala bekannt und habe sich in sie einweihen lassen<sup>1)</sup>.

Die Geheimlehre der geronensischen Schule, wie sie Ašriel, sein Zwillingsgenosse, Jakob b. Scheschet und Nachmani lehrten, hatte doch wenigstens einen Auslug von gedanklicher Unterlage und eine gewisse Berechtigung gegenüber der auf Kosten des Judenthums bis zum Uebermaß getriebenen Verflachung einiger Maimunisten. Sie konnte daher in mystisch gestimmten Gemüthern Anklang finden, und die Zweifel derer, welche in der Klemme zwischen Philosophie und grobem Buchstabenglauben ängstlich geworden waren, verstummen machen. Anders geartet war die Geheimlehre in dem deutsch-jüdischen Kreise, dessen Hauptvertreter Eleasar b. Jehuda aus Worms war (mi-Garmisa, auch Rokeach nach seinem Hauptwerk genannt, geb. um 1160, st. um 1230<sup>2)</sup>). Obwohl dieser Wormser Mystiker (Schüler des überfrommen Jehuda Chasid aus Regensburg) sich von der Vorstellung der Körperlichkeit Gottes in agadischer und mystischer Weise frei gemacht hatte, vielmehr in Uebereinstimmung mit Saadia und anderen jüdischen Denkgläubigen die Geistigkeit Gottes scharf betonte und der Auseinandersetzung dieses Gedankens gegenüber den Anthropomorphisten eine eigene Schrift widmete<sup>3)</sup>, so war er dennoch nicht mit sich im Reinen, was er mit den vermenschlichenden Agadas

<sup>1)</sup> Gedalja Ibn-Jachja in Schalschelet ha-Kabbala.

<sup>2)</sup> Sein Geburts- und Todesjahr ist nicht bekannt. Zacuto giebt nur im Allgemeinen an, er sei ungefähr gleichzeitig mit Esra, 1238, gestorben (in der Filipowsskischen Edition des Jocharin fehlt sogar diese Angabe). Aus dem Umstande, daß Eleasar von W. 1197 bereits mehrere Kinder, und darunter eine erwachsene Tochter und auch Schüler hatte (Bd VI., S. 254), folgt, daß er damals mindestens ein Dreißiger war. 1223 war er Mitglied der Mainzer Synode (o. S. 22). Nachmani scheint ihn in seinem größern Sendschreiben von 1232 als Verstorbenen zu citiren.

<sup>3)</sup> שפרי סוד היחוד והאמונה edirt nach einem Ms. von Jellinek in Stern's Kochbe Jizchak Heft 27. S. 7 ff. Auch in der Einleitung zu Rokeach polemisiert Eleasar von W. gegen den groben agadischen Anthropomorphismus. Ueber seine Schriften vergl. Jellinek, „Auswahl kabbal. Schriften“ S. 28 f. Indessen ist die Autorschaft mancher ihm vindicirten mystischen Schriften noch nicht gesichert. Zunz schreibt ihm die mystische Schrift ספר ריאה הגדול zu (Gottesdienstliche Vorträge S. 169 f. Note). Allein das ist schon deswegen nicht richtig, weil E. v. W. selbst in seinem Hauptwerke Rokeach angiebt, jeder Autor müsse seinen Namen am Anfang seines Buches durch Akrostichen oder sonst ein Mittel verewigen, das sogenannte große Buch Rasiel deutet aber nicht entfernt seinen Namen an. Es gehört aller Wahrscheinlichkeit nach dem Schwärmer Abraham Abulafia an, der sich bekanntlich auch Rasiel nannte.

und der Lehre von dem Riesenmaße der göttlichen Glieder anfangen sollte. Er stellte sich die Gottheit wie einen König in der himmlischen Hofhaltung vor, umgeben von Engelschaaren. Seine mystische Methode besteht darin, die Buchstaben der Gottesnamen und der Schriftverse zu versetzen, sie in Zahlzeichen zu übertragen oder sie als Abkürzungen bedeutungsvoller Wörter zu behandeln (Ziruf, Gematria<sup>1)</sup> Notaricon). Auch der praktischen Kabbala, durch gewisse Gottes- oder Engelnamen, auf ein Papier geschrieben, Wunder zu thun, wovon die provenzalisch-spanische Geheimlehre nichts wußte, scheint Eleasar von Worms zugethan gewesen zu sein (Kabbala Maassijot). Dagegen kannte die deutsche Mystik noch nicht das Sefirot-System, nicht einmal den Ausdruck En-Sof. — Eleasar von Worms hatte vielen Einfluß auf seine Zeitgenossen und die Nachwelt, weniger durch seine talmudische Gelehrsamkeit und seine Gedankentiefe, als vielmehr durch seine herzliche Sprache. Er behandelte selbst die talmudischen Partien nicht trocken, sondern mit gemüthlicher Eindringlichkeit. Er und allenfalls sein Lehrer Jehuda der Fromme aus Regensburg galten für die deutschen Juden als „Väter der Kabbala“, wie Isaaß der Blinde und sein Vater für die provenzalischen und spanischen. Als diese zwei verschiedenen Geheimlehren, die auf Buchstaben und Zahlen begründete und die von den Sefirot ausgehende, mit einander verschmolzen und vermischt wurden, richteten sie eine noch heillosere Verwirrung in den Köpfen an und tödteten den gesunden Sinn. Jünger des Eleasar von Worms, darunter ein gewisser Menahem der Deutsche<sup>2)</sup>, haben wohl diese Verbindung zu Stande gebracht.

<sup>1)</sup> Das Wort גמטריא, das im Talmud und bei den Kabbalisten so häufig vorkommt, ist wohl eine Metathesis des griechischen Wortes γράμμα, γραμματεία oder γραμματεία im Sinne von Zahlzeichen, Zahl.

<sup>2)</sup> Mit Recht berichtigte Jellinek die früher irrtümlich festgehaltene Annahme über den Ursprung dieser von ihm edirten (früher zweimal gedruckten) Schrift סוד כתר שם שבח dahin, (Auswahl kabbalistischer Mystik. Heft 1 Hebr. Beilage p. 29 ff.) daß dieselbe nicht Abraham b. Alexander (Achselrad?) aus Cöln angehört, sondern einem Menahem, Jünger des Eleasar Kofeach (Frankel, Monatschr. Jahrg. 1853 p. 78 und Einl. zu Nachmani's Derascha S. VIII. Note). Denn in einer Note zu dem Buche ברך שאמר (die entweder dem Verfasser Simson b. Elieser oder Lipmann [Zom-Tob] aus Mühlhausen angehört) wird גמטריא אלעזר מגרמניא als Verfasser desselben angegeben (p. 9 b). Von demselben existiren auch פירוש עשי ספירות und עשי ספירות (de Rossi Codd. No. 1108, 4; in der Oppenheimeriana 1704 Q. und in den Michaelischen Nr. 615, 3). Dieser Menahem, Jünger des Eleasar von Worms, ist also der erste Deutsche, der die Sefirot mit der Zahlenkabbala combinirt hat. Von der Beschäftigung der deutschen Mystiker mit Wunderthuerei berichtet Nachmani in seiner Derascha (ed. Jellinek p. 28) und Abraham Abulafia in נתיבות ה' bei Jellinek, Philosophie und Kabbala p. 22.

So entstanden in kaum vier Jahrzehnten nach Maimuni's Tod drei Parteien, und das war der Anfang der rückläufigen zur Verkümmernng führenden Bewegung.

Es trat eine Sonderung ein zwischen den philosophisch Gebildeten<sup>1)</sup>, den Stocktalmudisten<sup>2)</sup> und den Kabbalisten<sup>3)</sup>. Die Ersteren, welche Maimuni zu ihrem Führer nahmen, legten sich das Judenthum rationalistisch zurecht, blieben entweder bei seinen Annahmen stehen oder zogen kühne Folgerungen aus seinen Bordersätzen, die ihm entgangen waren, oder die er unberührt lassen wollte, und brachen halb und halb mit dem Talmud. Die strengen Talmudisten befaßten sich ausschließlich mit halachischen Controversen und wollten von philosophischen Erörterungen gar nichts wissen; sie waren jeder Wissenschaft und allem Forschen auf religiösem Boden abhold und legten sich die Agadas in nackter Buchstäblichkeit zurecht; auch der Kabbala gingen sie aus dem Wege. Endlich waren die Kabbalisten eben so sehr gegen die talmudistischen Buchstäbler wie gegen die maimunistischen Rationalisten eingenommen. Doch verhielten sie sich, weil ihre Zahl anfangs klein war und ihnen die dem Judenthum widerstreitenden Folgerungen aus ihrem System noch nicht zum Bewußtsein gekommen waren, freundlich zu den Stocktalmudisten. Hatten doch beide gemeinsame Feinde zu bekämpfen. Die Kabbalisten richteten daher Anfangs ihre Spitzen lediglich gegen die Maimunisten. Ehe aber das Jahrhundert abgelaufen war, waren auch die Kabbalisten und die Stockfrommen mit einander entzweit, und beide Parteien begannen einander so heftig anzuseinden, wie ihre gemeinsamen Gegner, die Philosophen.

Die Folgen, welche einerseits aus der vom Papstthum ausgegangenen Entehrung der Juden und andererseits aus der Spaltung im Innern entsprangen, machten sich bald fühlbar und brachten unerfreuliche Erscheinungen zu Tage. Die Harmlosigkeit, der frohe Sinn, die Freudigkeit des Schaffens, welche, verbunden mit geistiger Rührigkeit, so schöne Blüthen getrieben hatten, waren auf lange, lange Zeit dahin. Ein trüber Ernst stellte sich dafür auch bei den spanischen und provencalischen Juden ein und hielt jeden Aufschwung der Seele wie mit Bleigewichten nieder. Die lustigen Sängere verschwanden mit einem Male, als wenn der eisige Hauch der trüben Gegenwart ihr warmes Blut plötzlich zum Gefrieren gebracht hätte. Wie sollte der Jude mit dem Schandlappen auf der Brust fröhliche Weisen singen! Die neuhebräische Poesie, welche seit drei Jahrhunderten so holde Dichtungen zu Tage gefördert hatte, starb ab, oder

<sup>1)</sup> אנשי שקול הדעה genannt.

<sup>2)</sup> הלמודים.

<sup>3)</sup> מקיבלים.

trieb nur noch welke Blätter. Die Satyren und Epigramme, welche die Maimunisten und Antimaimunisten einander zuschleuderten, waren die letzten Erzeugnisse der neuhebräisch-spanischen Muse. Aber auch diese lachen und kichern nicht mehr, sondern raisonniren und discutiren. Sie gleichen nicht, wie die Epigramme aus der Blüthezeit, kofenden jungen Mädchen, sondern zänkischen, alten Weibern. Sie zeigen ein gefaltetes, vergrämtes, pedantisches Gesicht. Die letzten Dichter fühlten selbst, daß die Springkraft der neuhebräischen Poesie erschöpft war und verzehrten sich nur noch in Erinnerungen an die goldene Zeit.

Die letzten Vertreter der neuhebräischen Dichtung, welche aus der maimunischen Epoche in die gegenwärtige hinüberreichten, waren nächst Jehuda Alcharisi, dem unermüdblichen, leichtfertigen Uebersetzer<sup>1)</sup>, dem warmen Parteigänger für Maimuni: Joseph b. Sabara und Jehuda b. Sabbatai. Alle drei schufen, wie auf gemeinsame Verabredung, die satyrische Romanform, in welcher Verwandlungen den Rahmen und eine überströmende Rhetorik den Inhalt bilden. In ihren Dichtungen liegt mehr gesuchter Wiß als anmuthende Kunst. Wie Alcharisi in seinem Roman Tachkemoni unter den Vermummungen des Keniten Heber und in den Wechselgesprächen mit dem Dichter (unter dem Namen Heman, dem Esrahiten) Vielerlei, Scherzhafte und Ernstes, in gereimter Prosa abwechselnd mit Versen, vorbringt und kleine Episoden einspricht, ganz ebenso verfuhr der Dichter Joseph b. Sabara (wahrscheinlich Arzt in Barcelona) in seinem Roman „die Ergötzlichkeiten“ (Schaaschum<sup>2)</sup>). Die Rolle der Vermummungen und Verwandlungen spielt in demselben ein Dämon Namens Enan, der mit dem Dichter Wechselgespräche führt; beide schütten ein Füllhorn von kleinen Novellen, Fabeln und Sprüchen aus der talmudischen und arabischen Literatur in gereimter Prosa und in Versen aus. Ibn-Sabara war nicht bloß Zeit- und Kunst-

<sup>1)</sup> Er übersezte aus dem Arabischen in's Hebräische einen Theil des maimunischen Mishnah-Commentars nebst Einleitung, den Moré, die Apophtegmen der Philosophen, einen angeblichen aristotelischen Brief über Moral, einen Dialog angeblich zwischen Galenus und seinem Schüler über die Seele, eine medicinische Abhandlung Galens gegen die schnelle Beerdigung, die maimunische Diätetik in Reimen, die medicinisch-gynäkologische Schrift des Scheschet Benveniste und eine hebräische Bearbeitung der Makamen Hariri's. Selbständige Arbeiten sind neben Tachkemoni ein Tegniss (oder פנץ), eine Einleitung zur hebräischen Grammatik, ein Commentar zu Hiob und ein Buch der Loose, wahrscheinlich astrologisch. Vergl. darüber Dufes in Ginse Oxford p. 62.

<sup>2)</sup> Das Buch habe ich nicht gelesen, sondern nur nach der Beschreibung in Ersch und Gruber Encyclop. II. T. 31. S. 39 ff. charakterisirt.

genosse, sondern auch Leidensgenosse des Alcharisi. Wie dieser, führte auch er ein Abenteuerleben, kam aber auf seinen Reisen nicht so weit und wurde von einem reichen Gönner, Scheschet Benveniste in Barcelona, der selbst Dichter und Anhänger Maimuni's war und dem er seinen Roman widmete, unterstützt. — Der dritte Dichter dieser Gattung, Jehuda b. Isaaq b. Sabbatai, ebenfalls aus Barcelona, wird zwar von Alcharisi selbst unter die besten Kunstgenossen gezählt<sup>1)</sup>; aber seine Leistungen bestätigen das Urtheil keineswegs. Sein „Dialog zwischen der Weisheit und dem Reichthum“<sup>2)</sup>, ein Kompliment für Todros Abulafia Halevi (o. S. 31) ist sehr arm an poetischen Wendungen. Nicht viel besser ist sein satyrischer Roman, „der Weiberfeind“<sup>3)</sup>; er hat keineswegs den umfassenden Plan der zeitgenössischen Dichter dieser Gattung und steht überhaupt gegen sie zurück. Die Erfindung zeugt nicht von großer Begabung. Der Held des Romans, Serach, wird von seinem Vater auf dem Todtenbette beschworen, das schöne Geschlecht, das voller Tücke sei, ganz und gar zu meiden. Eine Zeit lang befolgt er diese Ermahnung getreulich und prahlt noch dazu mit seinem Weiberhass. Eine kluge Frau zettelt aber eine Verschwörung gegen ihn an. Auf ihre Veranlassung verlocken ihn holde Jungfrauen durch reizende Verse, denen er nicht widerstehen kann. Serach verliebt sich in eine derselben, sein Ingrimm verwandelt sich in Sehnsucht, sein Spott in girrendes Flehen. Er findet Gehör; aber statt einer Schönheit, die ihm als Ehefrau zugeführt werden sollte, erblickt er einen Ausbund von Häßlichkeit. Die schelmischen Weiber weiden sich in Schadenfreude an seiner Demüthigung und Strafe. Die Satyre des „Weiberfeindes“ ist zu grell und plump, die Farben sind zu dick aufgetragen. So schnell entartete der gute Geschmack, daß ein unfruchtbarer Dichter, Chajim b. Samchun, an diesem satyrischen Roman einen literarischen Diebstahl beging, Verse daraus entlehnte, sie für seine eignen ausgab und Glück damit machte<sup>4)</sup>.

Der Verfall der neuhebräischen Poesie trat rasch ein. Nach dem Heimgang dieser Dichter wurde sie immer mehr verwaißt, und es verging ein Jahrhundert, bis wieder ein würdiger Nachfolger erstand.

<sup>1)</sup> In Tachkemoni 46: יהושע הרופא ר' יהודה בן יצחק טעין המליצות (בכרזלונה) bezieht sich zweifellos auf diesen Dichter.

<sup>2)</sup> מלחמה החכמה והעשר 1214, zuerst edirt Konstantinopel 1543.

<sup>3)</sup> מנחה יהודה שונא הנשים zuerst edirt Konstantinopel sine anno, zuletzt abgedruckt in Taam Sekenim p. 1 ff. Der Roman ist einem Hochgestellten gewidmet אברהם היצור, ohne Zweifel Abraham Alfachar (الفاخر, arabisch) oder אלפזר (אלפזר) vergl. Bd. V. S. 208.

<sup>4)</sup> Minchat Jehuda in Taam Sekenim p. 12.

Da die poetische Zeugungskraft erschöpft war, so verlegten sich diejenigen, welche die Sprache zu behandeln und Reime leidlich zusammenzufügen verstanden, auf Nachahmung früherer Erzeugnisse. Abraham b. Chasdaï, der Parteigänger Maimuni's aus Barcelona, überarbeitete eine moralische Unterredung zwischen einem weltlich Gesinnten und einem Büsser (die Geschichte von Barlaam und Josaphat, ursprünglich griechisch) aus einer arabischen Uebersetzung in hebräische Fassung unter dem Titel „der Prinz und der Naziräer“ (Ben ha-Melech W' ha-Nazir<sup>1</sup>).

Ein armer Bücherabschreiber, Berachja b. Natronaï Nakdan, in der Landessprache Crispia genannt (blühte um 1230 — 1245<sup>2</sup>) aus Südfrankreich, suchte wieder die bei den alten Hebräern beliebte

<sup>1</sup>) בן המלך והנזיר, gedruckt zuerst Constantinopel 1518; unter dem Titel: Prinz und Derwisch ins Deutsche übertragen von W. A. Meissel, Pest 1860.

<sup>2</sup>) Ueber diesen Fabeldichter ist viel Tinte verspritzt worden, um sein Zeitalter zu fixiren. Um den Leser nicht zu ermüden und ihn nicht in dem wüsten Gewirre von Notizen und Citaten rathlos zu machen, will ich hier nur das Wahrscheinliche zusammenstellen. Der Dichter nennt sich im Vorworte: ברכיה בן שמעון נח דברי קרשפיה הנקדן (Nr. 107) und in der letzten Fabel (Nr. 107) ויהי הכותב מעשהו של קרשפיהו הנקדן. Nun hat Dukès (vielleicht auch Andere vor ihm) in einem Mspt. folgenden Epilog gefunden: ויהי ביום השמיני לחודש אב חורבנו שנת מנוח השני לפדש אלף הששי הוא החודש החמישי החילותי אני קרשביהו הנקדן את הספר סיכומי וביום החודש השני בשני לאדר השני לגמר קץ והחלה הביאני (Ozar Nechmad II. p. 102). Es folgt also daraus, daß Crispia Nakdan, d. h. Berachja b. Natronaï, 1242 gelebt hat. Für diese Zeitepoche spricht auch das gewichtige Zeugniß, daß sein Enkel Elia 1333 einen Pentateuch-Codec copirt hat (bei Wolf I. p. 166). Daß es zwei dieses Namens: Crispia Nakdan gegeben haben soll, ist nicht wahrscheinlich. Für einen Crispia b. Isaaq Nakdan (Bunz zur Geschichte S. 86) liegen keine kritisch gesicherten Zeugnisse vor. Das Citat in Baruch's ס' התרומה (Nr. 201) stört dieses Datum nicht, selbst die Identität beider zugegeben, da es offenbar ein Glossem ist. Aber keineswegs ist der Dichter-Kopist und Philosoph Crispia Nakdan mit dem Rabbinen קרשביא מדריים (aus Drome) in Lurjas' Gelehrten-Katalog (Bd. VI. S. 396 Nr. 16) als identisch anzusehen. Und nun noch ein Beweis der Wahrscheinlichkeit. Der Fabeldichter hat Phrasen von Gebirol aus dessen הפנינים nach der Tibbon'schen Uebersetzung benutzt. Er gehört also mit allen seinen Voraussetzungen dem dreizehnten Jahrhundert an. Die Bibliographen haben sich aber eine unnütze Schwierigkeit aufgethürmt, die jetzt leicht zu beseitigen ist. Der Hymnus שיר היהודי ist nach der Berachjanischen Bearbeitung des Saadianischen Emunot angelegt und soll Samuel und seinen Sohn Jehuda Chasid aus Regensburg zu Verfassern haben, von denen der letzte 1217 starb. Also, so folgerte man, hat Berachja im 12. Jahrhundert gelebt. Dieser Umstand hat einige Bibliographen bewogen, Berachja Nakdan in dasselbe Jahrhundert zu setzen. Allein Mose Taku tradirt, daß nicht Samuel und Jehuda, die Mystiker, sondern ein gewisser Bezalel und Samuel Verfasser jenes Hymnus waren (Ozar Nechmad III. p. 61). Hiermit ist die Schwierigkeit gehoben

Fabeldichtung hervor. Er war aber nicht im Stande, eigene dramatische Thiergespräche zu erfinden, sondern bearbeitete meistens die Erzeugnisse älterer Fabeldichter, des indischen Bidpai, des griechischen Aesop, des arabischen Lokman und auch solche Fabeln, die im Talmud vorkommen, in neuhebräischer Form. Unter seinen hundert und sieben Fuchsfabeln (Mischlé Schualim) sind nur einige aus eigener Erfindung gedichtet. Berachja wollte damit seinen Zeitgenossen, „welche der Wahrheit den Rücken kehrten und der Lüge den goldenen Scepter reicheten“, einen Spiegel vorhalten. Pflanzen und Thiere sollten die Verkehrtheit und Verderbtheit der Menschen veranschaulichen. Der Werth der Berachjanischen Fabeln so wie des Moralbuches „der Prinz und der Derwisch“ von Abraham b. Chasdaï besteht einzig in der glücklichen Nachahmung des biblischen Styls und in der geschickten Anwendung von Bibelversen auf einen ihnen fremden Gedankenzug. Dadurch hat ihre Sprache für den Kundigen etwas ungemein Witziges, Anziehendes und Pikantes. Berachja-Crispia wußte damit besonders Maß zu halten, mehr als seine unmittelbaren Vorgänger der charisischen Zeit. Er ließ sich nämlich nicht zu übersprudelndem Wortschwall hinreißen und hütete sich vor dem Zuviel, dem viele seiner Kunstgenossen erlagen, weil ihnen wie ihm der ganze Sprach- und Satzstoff der Bibel stets gegenwärtig war. Der südfranzösisch-hebräische Fabeldichter verstand auch etwas von Philosophie und überarbeitete Saadias Religionsystem zu einem Auszuge.

Aus Mangel an Erfindungsgabe ahmte ein unbekannter zeitgenössischer Dichter die biblische Erzählung nach und schmückte den Inhalt mit Sagen und Zusätzen aus. Der höchst wahrscheinlich spanische Verfasser des Buches Jaschar goß die Geschichte von Adam bis zur Richterzeit in eine Art chronologisch gehaltenes Epos um und flocht in die Fugen der Geschichte vielfach heldenmäßige Züge aus der Agada, dem Koran und anderen Schriften (namentlich aus der sogenannten erdichteten Chronik des Mose) ein. Seine Schrift, das Buch Jaschar (auch Toldot Adam<sup>1</sup>) hat weiter keinen Werth als die

vergl. darüber und über die angeblich von Berachja Raftan stammende Uebersetzung von Saadia's *מגן עמונה* und eine Schrift *מגן עמונה* angeblich von demselben, Bloch in Frankel-Graetz Monatschrift, Jahrg. 1870 S. 402 und 451 fg. Von demselben Berachja existirt ein handschriftl. Buch unter dem Titel *דברי נבון* über physikalische Fragen, wahrscheinlich aus einer lateinischen Schrift, Bloch, das. S. 402 fg. Das *משלי שועלים* ist zuerst erschienen Padua 1557. Der Jesuit Melchior Hanel hat sie 1661 in's Lateinische übersezt. Vergl. darüber die Bibliographen, besonders Carmoly, *la France Israelite* p. 21. ff.

<sup>1</sup>) Ueber das *ספר הישר* vergl. Zunz gottesdienstliche Vorträge S. 158. Es gehört, nach seiner Annahme, dem dreizehnten Jahrhundert an und weist auf

glückliche Nachahmung des biblischen Geschichtsstyls. — Soll man auch Joseph Ezobi unter die Dichter dieser Zeit aufnehmen? Man erweist seinen Versen schon zu viel Ehre, wenn man sie auch nur ein Gedicht nennt, und man müßte sie mit Stillschweigen übergehen, wo von neuhebräischer Poesie die Rede ist, wenn sie nicht in Folge zahlreicher Abschriften, Bervielfältigung durch den Druck und lateinischer und französischer Uebersetzung die Aufmerksamkeit der Literar-Historiker auf sich gezogen und eine Art Berühmtheit erlangt hätten. Joseph Ezobi (oder Esobi) b. Chanani aus Orange oder Vaison (bei Avignon, blühte um 1230—1250<sup>1</sup>), der von seiner Heimath nach Perpignan ausgewandert war, richtete an seinen Sohn Samuel ein Hochzeitsgedicht, „die silberne Schaafe“ (Kaarat Kesef), als Angebinde, worin er ihm Ermahnungen und Lebensregeln einschärfte. Unter anderem empfahl er ihm „sich von der griechischen Weisheit fern zu halten, die dem Weinstock Sodoms gleiche und nur Unheil in den Gemüthern stifte“. Er möge sich allenfalls mit hebräischer Grammatik und Bibelfunde befassen, aber seine Hauptbeschäftigung sei der Talmud. Dieses allein charakterisirt den Mann und seine Geistesrichtung. Joseph Ezobi's Verse bekunden zwar Sprachgewandtheit, aber keineswegs Gewähltheit im Ausdrucke und noch weniger Anmuth. Er gehört zu den gewandten Reimern, welche seit dieser Zeit namentlich in der Provence zu Duzenden auftauchen.

Nur noch ein einziger wahrhafter Dichter trat in dieser Zeit auf, aber seine Lieder galten nicht dem Judenthum und ertönten auch nicht in der Nationalsprache. Abu-Ischak Ibrahim Ibn-Sahal, der Israelite (al-Israeli), in Sevilla (geb. um 1211, st. um 1250), wird von mohammedanischen Literaturhistorikern als einer der lieblichsten Sänger in ihrer Zunge gepriesen, dessen Gedichte sie mit Ver-

Spanien. Eine kritische Untersuchung über die darin benutzten Quellen wäre wünschenswerth. Es scheint, daß er den Pentateuch-Commentar des Samuel b. Meir (Raschbam) vor sich gehabt und vielfach für seinen Zweck benutzt hat.

<sup>1</sup>) Sein Zeitalter läßt sich nur annähernd bestimmen. Er war nämlich Lehrer des Dichters Abraham Bedaresi (Zunz zur Geschichte S. 465), und da dieser eine Elegie auf die Verbrennung des Talmud 1241—1244 gedichtet hat (derselbe), so ist die Zeit seines Meisters in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts bestimmt. Vergl. über ihn noch Carmoly, la France Israélite p. 79 fg. Die Stadt זאס, nach der er benannt ist, wird von Carmoly für Vaison, von Andern für Orange gehalten. Die erste Edition des ספר חסד Constantinopel 1523. Die Handschriften enthalten noch einige Gedichte des Verfassers, die sämmtlich auf das Hauptlied Bezug haben. Lateinische Uebersetzungen davon sind von dem Humanisten Neuchlin, dem ersten hebräischen Grammatiker für Christen, und von dem französischen Gelehrten Jean Mercier und eine französische von Carmoly angefertigt worden.



ehrung sammelten. Ibn-Sahal sang meistens Liebeslieder. Als ein mohammedanischer Kunstkenner einst gefragt wurde, woher es denn käme, daß Ibn-Sahal in so schmelzender, rührender Weise zu singen verstände, erwiderte er: er vereinigt zwei Arten von Demuth in seinem Herzen, die Demuth eines Liebenden und die Demuth eines Juden. Seine Lieder waren so sehr geschätzt, daß Araber für ein Exemplar derselben zehn Goldstücke zahlten, während eine Koranrolle um den zehnten Theil feil war. Dazu soll der Philosoph Averroes (oder einer seiner Jünger) die Bemerkung gemacht haben: ein Staat müsse untergehen, in dem das heilige Buch um so wohlfeilen Preis, leichtsinnige Lieder dagegen so theuer verkauft werden.

Die späteren Araber stritten hin und her, ob Ibn-Sahal bis an sein Lebensende Jude geblieben oder zum Islam übergetreten sei. Indessen ist Beides richtig. Denn in Sevilla herrschten damals noch die Almohaden, welche keinen Juden (und auch keinen Christen) duldeten. Diejenigen, welche nicht den Wanderstab ergreifen wollten, nahmen zum Schein den Islam an, leierten dessen Bekenntniß ab, besuchten die Moscheen, blieben aber nichts desto weniger in ihrem Herzen dem Judenthume treu, beobachteten in unbewachten Lagen dessen Religionsvorschriften und verkehrten mit ihren Stammesgenossen. Ibn-Sahal war also höchst wahrscheinlich ein Mohammedaner unter Mohammedanern, aber im jüdischen Kreise ein Jude. Dabei war er, wie ausdrücklich bezeugt wird, Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Sevilla. Einige fromme Glaubensgenossen sollen ihm harte Vorwürfe gemacht haben, daß er sich so weit vergäße, Liebeslieder zu dichten. Darauf soll er in schönen Versen den Tadel zurückgewiesen haben. Ueber seinen Tod herrschen widersprechende Nachrichten. Einige erzählen, er sei von seinen Glaubensgenossen wegen seiner leichtsinnigen Dichtung vergiftet worden; Andere dagegen, er sei auf einer Seereise beim Schiffbruch umgekommen, und als die Nachricht von seinem Tode in den Fluthen eingelaufen sei, habe ein anderer jüdischer Dichter dabei die Bemerkung gemacht: „die Perle ist zu ihrer Muschel zurückgekehrt“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Die Nachricht über Ibn-Sahal giebt *Almakkari* aus älteren Quellen in *Gayongos' history of the Mahometan dynasties in Spain*. I. p. 158 ff. und *Leo Afrikanus* aus arabischen Quellen in *descriptio Africae*, auch in *Fabricius bibliotheca* T. XIII. Vergl. darüber *Lebrecht* im *Magazin für Literatur des Auslandes*. Jahrg. 1841. Nr. 36, auch *Literatur-Bl. des Orient*. Jahrg. 1841. col. 246 f. Die Nachricht, daß Ibn-Sahal Moslem geworden sei, findet *Lebrecht* unwahrscheinlich, sie ist aber glaubwürdig, wenn sie dahin beschränkt wird, daß er unter der Intoleranz der Almohaden Schein-Mohammedaner war.

Mehr noch als die Dichtkunst sanken die übrigen Wissensfächer in der nachmaimunischen Zeit. Wie konnte eine gesunde Exegese blühen, wo Philosophen und Kabbalisten um die Wette es darauf anlegten, den Sinn der heiligen Schriften zu deuteln, oder geradezu zu verdrehen, um ihrer Theorie eine scheinbare biblische Stütze zu geben? Mit ihr verkümmerte auch die hebräische Grammatik. Sie floh vor der philosophischen und kabbalistischen Künstelei. Die glänzenden Leistungen der Vorzeit geriethen in Vergessenheit. David Kimchi war der letzte Exeget und Grammatiker für eine geraume Zeit. Nachmani beschäftigte sich wohl mit der Schrifiterklärung, zog auch öfter die Grammatik zu Rathe und zeigte richtiges Sprachgefühl, allein beides nicht als Selbstzweck, sondern im Dienste einer vorgefaßten Meinung, namentlich um gegnerische Ansichten zu widerlegen. So entblätterte sich nach und nach der schöne Kranz von jüdischen Wissenschaften, den die jüdisch-spanischen Denker und Forscher gewunden hatten.

## Viertes Kapitel.

### Verfängliche Disputationen und Scheiterhaufen für den Talmud.

Ueberhandnehmende Verfolgung der Juden. Papst Gregor's IX. Milde gegen die Juden um Geldbestechung. Kaiser Friedrich II. und seine jüdischen Hofgelehrten, Jehuda Ibn-Matka und Jakob Anatoli: Seine Engherzigkeit gegen Juden. Das Judenstatut Friedrichs von Oesterreich. Die Märtyrer von Fulda und des Kaisers Dekret. Die Märtyrer von Aquitanien und der Papst Gregor IX. Judenfeindlichkeit des französischen Königs Ludwig des Heiligen. Verschwörung gegen den Talmud. Der Apostat Nikolaus Donin. Verurtheilung des Talmuds. Disputation am französischen Hofe zwischen R. Jehiel von Paris und Nikolaus Donin. Der erste Scheiterhaufen für den Talmud in Paris. Die Keue des Jona Gerundi. Juden und Mongolen. Die Märtyrer von Frankfurt a. M. Die Rabbinersynode. Die Kirche gegen die Praxis der jüdischen Aerzte. Mose Ibn-Tibbon und Schem-Tob Tortorfi. Die päpstliche Bulle zu Gunsten der Juden gegen die Blutanklagen. Neue Verurtheilung des Talmud. Vertreibung der Juden aus einem Theile Frankreichs und ihre Rückkehr. Die letzten französischen Toffassisten, Samuel von Falaise, Elieser von Touques, Mose von Evreux, Isaaß und Perez von Corbeil. Die Juden Englands. Die Großrabbinen; das jüdische Parlament. Die Juden in Spanien. Die Gemeinde von Sevilla. Meir de Malea und seine Söhne. Alfonso der Weise. Die jüdischen Astronomen Don Juda Kohen und Don Zag Ibn-Said an seinem Hofe. Seine judenfeindlichen Gesetze. Die Juden in Aragonien. Der Dominikaner-General de Benjaforte und der Apostat Pablo Christiani. Nachmani und die Religionsdisputation in Barcelona. Pablo Christiani's Missionsreisen und neue Anklagen gegen den Talmud. Die erste Talmud-Censur. Nachmani veröffentlicht den Vorgang bei der Disputation und wird vom Papst und König verfolgt. Seine Auswanderung nach Palästina. Die Mongolen und ihre Verheerungen im heiligen Lande. Nachmani's Trauer über die Verödung. Seine letzten Leistungen, sein Einfluß und sein Tod. Tanchum von Jerusalem. Die Karäer. Der Fürst Abulfadhel Salomo und Aaron b. Jehuda aus Constantinopel.

(1236—1270.)

Während der Spaltung im Innern ging die vom Papstthum ausgestreute Giftsaat wucherisch auf. Judenverfolgungen, welche bis zu dieser Zeit nur vereinzelt vorkamen, häuften sich von jetzt an, wälzten sich von Ort zu Ort wie eine ansteckende Seuche und wurden

von Jahr zu Jahr blutiger und allgemeiner. Es ist wahr, Innocenz III. beabsichtigte keineswegs den Tod der Juden, sondern nur ihre Demüthigung. Er wollte sie blos unter die ländlichen Leibeigenen herabdrücken, so daß die ganze Wucht des Gesellschaftsgebäudes im Mittelalter, Fürsten, höherer und niederer Adel, die Geistlichkeit aller Grade, Bürger, Bauern auf ihnen laste und sie zu Jammergestalten zusammenpresse. Aber dem niederen Volke, das froh war, eine Menschenklasse noch tief unter sich zu sehen, an der es seinen plumpen Witz und seine ungeschlachten Fäuste üben könnte, ihm genügte die Entwürdigung der Juden keineswegs. Die von der Kirche und der Gesellschaft Gebrandmarkten galten dem verdummtten Volke als Auswürflinge, die man ohne Gewissensbisse wie räudige Hunde todt schlagen dürfe. Allerlei Verbrechen wurden den Juden angedichtet und fanden Glauben. Hexereien gegen Juden wegen Kindermordes wiederholten sich von Zeit zu Zeit, bald hier, bald dort<sup>1)</sup>, mit einer solchen Selbstgewißheit, daß selbst gutgesinnte Christen irre wurden und dem Lügengewebe Glauben schenkten. Zwischen Lauda und Bischofsheim (im Badischen) wurde die Leiche eines Christen gefunden. Wer war der Mörder gewesen? Natürlich Juden. Auf diese durch Nichts erwiesene Anschuldigung hin wurden in diesen beiden Städten jüdische Männer, Frauen und Kinder ohne Prozeß vom Pöbel und der Geistlichkeit überfallen und getödtet. Dann erst machte man acht gelehrten und frommen Männern den Prozeß wegen Meuchelmordes an einem Christen (2. u. 3. Januar 1235); sie wurden gefoltert und wahrscheinlich in Folge ihres durch die Tortur erpreßten Geständnisses hingerichtet<sup>2)</sup>. Die Plünderung jüdischer Häuser war die stete Begleiterin solcher Mezeleien. Die Juden der Nachbarschaft wandten sich hierauf flehend an den Papst Gregor IX. und ersuchten ihn, ihnen ein Privilegium zu ertheilen, welches sie vor der Willkür des mordsüchtigen Pöbels und wahnbethörter Richter schützen sollte. Er ging auf ihr Gesuch ein und erließ eine Bulle an die Christenheit (vom 3. Mai 1235), welche die Constitution des Papstes Innocenz III. wiederholte und bestätigte (v. S. 5). Einige meinten, der Statthalter Christi habe sich durch eine bedeutende Geldsumme von Seiten der Juden zur Ertheilung der Bulle gewinnen lassen<sup>3)</sup>; so wenig Rechtsgefühl war damals vorhanden. Indessen gleichviel, ob aus

<sup>1)</sup> Judengememel 1221 in Erfurt, 1225 Mecklenburg, 1226 Breslau, 1235 Lauda, 1236 Fulda, 1241 Frankfurt a. M., 1243 Belitz. Vergl. darüber die vortreffliche Schrift Stobbe, Juden in Deutschland S. 281 fg

<sup>2)</sup> Vergl. Note 4

<sup>3)</sup> Baronius (Raynaldus) annales ecclesiastici ad an. 1235. No. 20.

freien Stücken oder aus Habgier ertheilt, diese päpstliche Bulle blieb wie viele frühere zu Gunsten der Juden ohne Wirkung. Der Geist der Unduldsamkeit und des Judenthasses, der in den Schulen gelehrt und auf den Kanzeln von den Dominikanern gepredigt wurde, ging in das Blut über, und die edelsten Naturen konnten sich nicht frei davon halten. Was frommte es den Juden, daß sie verhältnißmäßig die zahlreichsten Pfleger der Wissenschaft stellten und diese, sei es durch Uebersetzungen und Erklärungen fremdsprachlicher belehrender Schriften, sei es durch eigene Bearbeitungen — namentlich in der Arzneikunde — erst den Christen zugänglich machten, was frommte es ihnen, daß sie, wie die Handelsplätze mit Waaren, so den Büchermarkt mit Geisteserzeugnissen versahen? Die Christen wußten ihnen keinen Dank dafür oder schlugen ihnen zum Lohne die Schädel ein.

Als ein lautsprechendes Zeugniß von dem Verhalten des Mittelalters in Betreff der Juden kann das Benehmen des größten und gebildetsten deutschen Kaisers gegen sie angeführt werden. Friedrich II., der letzte Hohenstaufen-Kaiser, war der genialste und vorurtheilsfreieste Monarch in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Mehr Sicilianer als Deutscher, liebte er die Wissenschaft und unterstützte die Männer des Wissens mit fürstlicher Freigebigkeit. Er ließ es sich angelegen sein, philosophische und astronomische Schriften aus dem Arabischen übersetzen zu lassen, und bediente sich auch kundiger Juden dazu. Der Kaiser stand in einem Briefwechsel mit einem jungen jüdischen Gelehrten, Jehuda b. Salomo Kohen Ibn-Matka aus Toledo (geb. um 1215, schriftstellerte 1247<sup>1)</sup>). Obwohl

<sup>1)</sup> Verf. des wissenschaftlichen Werkes מדרש החכמה zuerst arabisch, dann von ihm selbst in's Hebräische übersetzt, auch eines astrologischen Werkes משפטי הכוכבים. Vergl. über ihn de Rossi Codex No. 421: Sub initio responsi ad imperatorem Fredericum narrat Jehuda Coen (hispanus de urbe Toleti), se ejus quaestionem accepisse in patria sua, respondisse quum esset 18 annorum, deinde vero e Toletto — in Etruriam migrasse; vergl. Ozar Nechmad II p. 234: וכשהרצו הדברים לפני הקיסר שמח מאוד בתשובתי ועוד היו בנינו שאלות רבות ותשובות ואחר כך כמו עשר שנים נתגלגלו עלי דברים וירדתי לארצות של קיסר וראיתי חמנה מעשו וענינו וחכמיו ואני מתפלל לאל יתברך בכל יום להחבירני לארצו ושלמו. In der Bearbeitung des Albatrongi giebt er das Jahr 1247 an. Vergl. noch Katalog der Leydner hebräischen Ms. Warner No. 20. Das astrologische Werk משפטי הכוכבים, das sich in der Wiener Hofbibliothek befindet (Katalog Goldenthal XXXVII—93) schreibt der Katalogist Charisi zu, es gehört aber Jehuda Ibn-Matka an, wie es das. Bl. 88 lautet: אמר המחבר יהודה הכהן בר שלמה הכהן מטולישולה. Alcharisi dagegegen war nicht Kohen. Aus dieser Schrift ergiebt sich, daß Jehuda Ibn-Matka von mütterlicher Seite von den Ibn-Schoschan abstammte, und daß er am Stottern litt: וזה נתקיים בי (להיות) כבד לשון.

Jehuda=Ibn=Matka ein Schüler des dem Maimuni so feindlichen Meir Abulafia (o. S. 30) war und eine Neigung für die damals aufgekommene Kabbala hatte, so regte ihn doch Maimuni's „Führer“ zu philosophischen Studien an, und sie beschäftigten seinen Geist ernstlich. Freilich brachte er es zu keiner Selbständigkeit in den Wissenschaften und hat nur Verdienst als geschickter Uebersetzer. Trotzdem imponirte sein Wissen dem Kaiser Friedrich so sehr, daß er ihm wissenschaftliche Fragen vorlegte, sich an dessen Antworten erfreute und ihn wahrscheinlich bewog, nach Italien (Toskana) auszuwandern. Jehuda Ibn=Matka hatte Zutritt zum kaiserlichen Hofe, vielleicht wegen seiner Kenntnisse in der Astrologie, der der Kaiser ergeben war.

Einen anderen jüdischen Gelehrten, Jakob Anatoli (Anatolio), ließ der Kaiser aus der Provence nach Neapel kommen und setzte ihm einen Jahresgehalt aus, damit er in Muße der Verdolmetschung arabischer Werke wissenschaftlichen Inhalts obliegen sollte<sup>1)</sup>. Dieser Mann, mit seinem vollen Namen Jakob b. Abba=Mari b. Simon oder Simson (blühte um 1200—1250), war der Schwiegersohn des fruchtbaren Uebersetzers, aber unfruchtbaren Schriftstellers Samuel Ibn=Libbon, den die Maimunisten gesegnet und die Stockalmudisten verwünscht haben. Anatoli war ihm wie ein Sohn seinem Vater ähnlich und gewissermaßen dessen Fortsetzer. Er hatte wie dieser keinen schöpferischen Geist, sondern war, so zu sagen, ein Handwerker der Philosophie und beschränkte sich darauf, Schriften dieses Inhaltes aus dem Arabischen in's Hebräische zu übertragen. Er hatte sich dazu unter der Leitung seines Schwiegervaters und seines christlichen Freundes Michael Scotus<sup>2)</sup> ertüchtigt. Für Maimuni hatte er eine so hohe Verehrung, daß er ihn den Propheten gleichstellte, war natürlich gegen dessen Verfechter voller Entrüstung und meinte: die böshafsten Frömmeler würden auch David und Assaf verdammt haben, lebten sie in dieser Zeit<sup>3)</sup>. Mit den philosophischen Schlagwörtern

<sup>1)</sup> Am Schluß der Uebersetzung eines aristotelischen Buches lautet die Nachschrift: אני יעקב בר אבא מארי בר שמשון בר אנטוליו ברוך אלהים אשר לא הסיר תפילתי וחסדו מאתי והחליף את כחי להשלים באדר שני בשנת התקצ"ב בעיר נפוליי.. בעזרת העוזר אשר נתן בלב אדוני האנפרדור פרידריקו אורב החכמה ודורשיה לזון אותי ולכלכל אותי לשבעה. Zu einem anderen Buche, bei de Rossi Codices No. 771 in der Uebersetzung, heißt es: deditque in corde domini imperatoris Frederici.. ut graciosus esset mihi omniaque praestaret mihi et familiae meae. Jakob b. Machir erzählt von ihm היה גדול בבית המלך ושמו בכל המדינות הולך (Minchat Kenaot No. 39. p. 85, vergl. No. 68. p. 139).

<sup>2)</sup> Citirt ihn oft in seinem Malmed und in dem Vorworte: לא היו לי רק שני מורים בחכמות, חותני ר' שמיאל אבן תבון והחכם הגדול מיכאל הנוצרי.

<sup>3)</sup> Dasselbst zu Abschnitt Bo: דבר ברוך הקדש ובדרך חכמה כל מה שדבר בענינים האלה, כי הוא הלך בדרך דברי הנביאים והכתובים ואלו היה דוד ואסף בדורותינו היו מדברים עליהם הרעים האלה מה שדברו על הרב רבינו לפי שהם בני דלי לב.

deutete er die heilige Schrift in maimunischem Geiste, suchte die Wunder so viel wie möglich auf natürliche Vorgänge zurückzuführen, war mit einem Worte einer von denen, welche das Judenthum verflachten. In diesem Sinne hielt er öffentliche Vorträge an Sabbaten und Festtagen und sammelte sie zu einem Werke (Malméd<sup>1</sup>), das trotz seiner Mittelmäßigkeit ein Lieblingsbuch der Denkgläubigen der provenzalischen Gemeinden wurde.

Während des lebhaften Streites in der Provence um Maimuni war Anatoli indeß vom Schauplatz entfernt und weilte in Neapel, wohin ihn der Kaiser Friedrich aus Marseille berufen hatte. Friedrich II. verwendete ihn, die aristotelischen Schriften mit den bis dahin in der Christenheit noch unbekanntem Commentarien des arabischen Philosophen Averroes (Ibn-Roschd) zu übertragen. Ein christlicher Gelehrter, wahrscheinlich des Kaisers Hofastrolog Michael Scotus, übersezte diese Schriften, wahrscheinlich unter Anatoli's Anleitung, in's Lateinische<sup>2</sup>).

<sup>1</sup>) Die Schrift Malméd (gedruckt Lyck 1866) wurde später Veranlassung zu einem heftigen Streit: *Minchat Kenaot* No. 39 und 68.

<sup>2</sup>) Nicht nur Roger Bacon, sondern auch der Zeitgenosse Albertus Magnus behaupten, Michael Scotus habe weder von der Sprache (arabisch) noch von Philosophie viel verstanden. Der erste sagt geradezu, er habe sich von einem Juden helfen lassen: *Michael Scotus ignarus quidem et verborum et rerum fere omnia quae sub nomine ejus prodierunt, ab Andrea Judeo mutuatus est* (*Jebbi praefatio ad opus majus*). Der Letztere: *Consuevi dicere, quod Nicolaus non fecit librum illum (quaestiones Nicolai peripatetici), sed Michael Scotus qui in rei veritate nescivit Mauros, nec bene intellexit libros Aristotelis (opera T. II. p. 140)*. Liegt es nicht auf der Hand, daß die unter Scotus' Namen cursirenden lateinischen Uebersetzungen von dem mit ihm an demselben Hofe weilenden Anatoli aus dem Arabischen übersezt wurden, und daß Andreas Judaeus nur eine Verstümmelung des Namens Anatoli sei? Dazu kommt noch, daß Roger Bacon den Anfang von Michaels Thätigkeit in's Jahr 1230 sezt: *Tempore Michaelis Scoti qui annis 1230 transactis apparuit, referens librorum Aristotelis partes aliquas etc.* (l. c. p. 36). Und gerade in derselben Zeit war Anatoli in Neapel mit Uebersetzen beschäftigt. Man wüßte sonst nicht, welchen Dienst Anatoli dem Kaiser hätte leisten sollen, wenn seine hebräischen Uebersetzungen nicht sofort ins Lateinische interpretirt worden wären. Renan's Behauptung, daß Michael Scotus zwischen 1217 und 1230 seine Uebersetzungen angefertigt und daß sie erst im letzten Jahre Einfluß geübt, ist gegen den Wortsinn des Referats von Roger Bacon. Daß Andreas ein getaufter Jude gewesen sei, den M. S. in Toledo kennen gelernt habe, ist ebenfalls gegen den Wortsinn, da Bacon doch sagt: fast Alles, was Scotus geschrieben, sei dem Juden entlehnt (*Renan Averroes et l'Averroisme* p. 163 ff). Es scheint, daß Anatoli Maimuni's *Moré Nebuchim* mit Hilfe seines christlichen Mitarbeiters in's Lateinische übertragen hat. Vgl. Perles Monatschrift XXIV. S. 80. ff.

Man sollte nun erwarten, daß der Kaiser Friedrich eine günstige Stimmung für die Juden hätte hegen sollen. War er doch nicht allzu gläubig gegen die Glaubenslehren des Christenthums. Wenn auch nur ein Theil von den Anklagen begründet war, welche die Zeitgenossen gegen seine Rechtgläubigkeit erhoben, so war er von der Wahrheit des Christenthums keineswegs überzeugt. Der Papst Gregor IX., allerdings sein Todfeind, warf ihm geradezu vor: der Kaiser habe geäußert, die Welt sei von drei großen Betrügern, Moße, Jesus und Mohammed, getäuscht worden, von denen zwei rühmlich gestorben, der Dritte aber am Kreuze geendet habe. Der Kaiser habe ferner gesagt: nur Dummköpfe könnten glauben, der Geist des Himmels und der Erde sei durch den Leib einer Jungfrau zur Welt gekommen<sup>1)</sup>. An dem Unglauben der Juden konnte er also nicht allzusehr Anstoß genommen haben. Und dennoch war der Kaiser Friedrich fast nicht minder judenfeindlich als sein Gegensüßler, der bigotte Ludwig der Heilige von Frankreich. Ein Todfeind des Papstthums, der seinen Unternehmungen auf allen Wegen hinderlich war, führte er doch in seinen Staaten den kanonischen Beschluß durch, die Juden von öffentlichen Aemtern auszuschließen<sup>2)</sup>, mit Ausnahme eines jüdischen Münzschreibers in Messina. In seiner Hauptstadt Palermo wies er die Juden in ein Ghetto<sup>3)</sup>, eine Unduldsamkeit, welche sogar die der Päpste damaliger Zeit übertraf. In Oesterreich wurden die Juden damals unter den Babenbergischen Landesfürsten zu Aemtern zugelassen. Der Erzherzog Friedrich I., der Streitbare, welcher den Welthandel zwischen dem Morgenlande, Venedig und Europa überhaupt durch sein Land zu leiten bestrebt war, erkannte den Werth der Juden als Förderer des Reichthums, ließ seine Finanzen von jüdischen Beamten verwalten<sup>4)</sup> und ertheilte ihnen Ehrentitel. Zwei Brüder Lublin und Nekelo nannten sich officiell Kammergrafen des Herzogs von Oesterreich<sup>5)</sup>. Der Kaiser Friedrich II. ertheilte freilich der Gemeinde von Wien eine Art Schutzprivilegium (1238). Was enthielt dieses Privilegium, welches aussagt, daß der Kaiser die Juden in seine

<sup>1)</sup> Gregorii IX. epistolae ad omnes principes bei Mansi Concilia T. XXIII. p. 786 und Raumer Geschichte der Hohenstaufen IV. S. 36. Vgl. dagegen Reuter, Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter Bd. II. S. 275 ff.

<sup>2)</sup> Raumer a. a. O. S. 450.

<sup>3)</sup> Jovanni l'ebraismo in Sicilia p. 310.

<sup>4)</sup> Gemeiner Regensburgische Chronik I. S. 336.

<sup>5)</sup> Ego Lublinus et frater meus Nekelo, Judaei, comites Camerae illustris ducis Austriae. Quelle bei C. A. Menzel Geschichte der Deutschen III. S. 392.



Gunst genommen habe? Zunächst, daß sie Kammerknechte sind, und daß sie gegen Todtschlag und gewaltsame Taufe sichergestellt sein sollen. Dagegen enthält es kein Wort von Freiheit der Juden, nicht einmal, daß sie christliche Dienstboten und Arbeiter halten dürften<sup>1)</sup>. Der intolerante Sinn dieses Kaisers tritt recht grell hervor, wenn man mit seinem Privilegium das Rechtsstatut vergleicht, welches der Erzherzog Friedrich sechs Jahre später (1244) den Juden seines Landes ertheilte, das von Gerechtigkeitsliebe und Menschlichkeit eingegeben scheint und Muster für solche Fürsten wurde, welche ihre Juden vor Unbilden und Mißhandlungen schützen wollten. Dieses aus dreißig Paragraphen bestehende Statut<sup>2)</sup> sollte zunächst die jüdischen Bewohner Oesterreichs vor Todtschlag und Verwundung sicherstellen. Der Christ, der einen Juden tödtet, sollte dem Tode, und der einen verwundet, einer hohen Geldstrafe verfallen oder seine Hand verlieren. Wenn der Mörder eines Juden nicht durch Beweismittel des Verbrechens überführt werden könnte, aber verdächtige Anzeichen sprächen gegen ihn, so dürften die Verwandten oder Freunde des Juden einen Zweikämpfer gegen den Angeeschuldigten stellen. Ein Christ, der an eine Jüdin Hand anlegte, sollte sie verlieren. Schwere Anklagen gegen Personen oder Eigenthum eines Juden sollten nicht durch christliche Zeugen allein entschieden werden, wenn nicht ein jüdischer Mitzeuge das Vergehen bestätigt. Ein Christ, der ein jüdisches Kind entführte (zur gewaltsamen Taufe), sei wie ein Dieb zu bestrafen. Das Statut Friedrichs des Streitbaren bewilligte den Juden auch eigene Gerichtsbarkeit, so daß den Landesrichtern keine Gewalt über sie zustände. Die Bethäuser und Begräbnißplätze der Juden sollten auch von Christen geachtet werden, und schwere Strafen wurden gegen Angriffe darauf verhängt. Das Statut gewährte ferner allen Juden freien Durchzug und Handel durchs Land, auch das Vorrecht, Geldgeschäfte gegen Unterpand zu betreiben. Der Wucher wurde zwar beschränkt, aber doch hoch genug zugelassen. Das Pfandrecht jüdischer Gläubiger schützte dieses Statut mit besonderer Sorgfalt wie den Augapfel, als wenn es für die Juden und den Herzog das Allerwichtigste gewesen wäre. Selbst das Führen jüdischer Leichen von Ort zu Ort wollte dieses Gesetz gegen Gelderpressungen von Seiten der Christen sicher stellen. Der Erzherzog Friedrich bemerkte dabei,

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Stobbe a. a. D. S. 297, wo das Statut in extenso mitgetheilt und beleuchtet ist.

<sup>2)</sup> Dieses Statut vom 1. Juli 1244 in Rauch sriptores rerum Austriacarum I. p. 204 ff. ist besonders abgedruckt und beleuchtet in (J. Wertheimer's) Juden in Oesterreich I. S. 35 ff., auch bei Stobbe das. S. 297 fg.

daß er den Juden diese Rechte einräume, damit auch sie „seiner Gnade und seines Wohlwollens theilhaftig werden sollten“<sup>1)</sup>. Dieses Statut kam auch den Juden anderer Länder zu Statten; denn schon in zwei Jahrzehnten wurde es für Ungarn, Böhmen, Großpolen, Meissen und Thüringen und später auch für Schlesien eingeführt<sup>2)</sup>.

Ein kleiner Herzog gab das Beispiel, die Juden durch Gesetze gegen Willkür zu schützen. Der mächtige Kaiser Friedrich II. dagegen verbot Friedrich dem Streitbaren seine Judenfreundlichkeit und erließ ein Gesetz, er, der aus der Kirche ausgestoßen war, daß die Juden Oesterreichs von allen Aemtern ferngehalten werden mögen, damit sie, welche zur ewigen Knechtschaft verdammt seien, nicht durch ihre Amtsgewalt die Christen unterdrückten<sup>3)</sup>. Mit besonderer Befriedigung betonte er den Satz, daß die Juden, wo sie sich immer befinden mögen, Kammerknechte des Kaisers seien<sup>4)</sup>. Er hielt sich so streng an die kanonischen Gesetze des Lateran-Concils gegen sie, daß er, eifriger als die spanischen Könige, das Tragen besonderer Abzeichen für die Juden seiner Erblande einschärft<sup>5)</sup>. Diese bedrückte er überhaupt durch hohe Steuern. Er erlaubte zwar denen, welche wegen des Fanatismus der Almohaden von Afrika nach Sicilien ausgewandert waren, sich daselbst niederzulassen; aber während er anderen Ansiedlern zehnjährige Steuerfreiheit bewilligte, belastete er die jüdischen Ankömmlinge sogleich mit Besteuerungen und beschränkte sie auf den Ackerbau<sup>6)</sup>. Er sagte zwar seinen Kammerknechten besonderen Schutz zu. Nichtsdestoweniger behandelte er die Juden wie eine verachtete Menschenklasse.

Friedrich's vorurtheilsvolle Denkweise in Betreff der Juden beleuchtet besonders ein trauriger Vorfall in Fulda. Fünf junge Söhne eines Müllers waren Weihnachten (1235) außerhalb der Stadt

<sup>1)</sup> Die Einleitung sagt: quoniam unius cujusque conditio in nostro Dominio commorantis volumus gratiae ac benevolentiae nostrae participes inveniri, Judaeis universis in districtu Austriae constitutis haec jura statuimus.

<sup>2)</sup> 1251 copirte es der König Bela IV. von Ungarn fast wörtlich, 1254 König Ottokar von Böhmen, 1264 Boleslaus Pius, Herzog von Kallisch und Großpolen, 1265 Heinrich der Erlauchte für Meissen und Thüringen. Die kritische Vergleichung des Hauptstatuts mit den Copien bei Stobbe a. a. D.

<sup>3)</sup> Kurz, Oesterreich unter Ottokar und Albrecht I. Theil II. S. 32. Das Gesetz ist datirt vom Jahre 1237.

<sup>4)</sup> Peter de Vineis epistolae Frederici imperatoris IV. No. 12.

<sup>5)</sup> Chronik des Riccardo da St. Germano: Fredericus II. ordinavit contra Judaeos, ut in differentia vestium et gestorum a Christianis discernantur; bei Muratori antiquitates italianae I. p. 152.

<sup>6)</sup> Raumer a. a. D. 497.

erschlagen worden, während die Eltern in der Stadt waren. Der Verdacht fiel auf zwei Juden, und der unglückselige Argwohn fügte gleich hinzu, sie hätten den Kindern das Blut abgezapft und es in gewichsten Säcken gesammelt, um es für das Passahfest aufzubewahren. Man weiß nicht, ob man mehr die Wahnbethörten oder die Schlachtopfer bedauern soll. Durch diesen Verdacht angetrieben, überfielen die angesammelten Kreuzzügler und Bürger die Gemeinde von Fulda (28. December<sup>1)</sup>), tödteten vierunddreißig Männer und Frauen und darunter auch mehrere, welche aus Frankreich zur Zeit der Vertreibung unter Philipp August eingewandert waren. Hätten sich nicht einige menschlich gesinnte Bürger und der Magistrat ihrer angenommen, so wären noch mehrere Märtyrer gefallen. Die Juden beklagten sich darüber beim Kaiser, und dieser, welcher sich seiner Kammerknechte, die ihm Geld einbrachten, annehmen mußte, machte den Abt Conrad de Mulcoz dafür verantwortlich. Der Abt wollte die Mörder entschuldigen und ließ die Leichname der Knaben vor das Angesicht des Kaisers nach Hagenau bringen. Da nun die Juden über Gewaltthätigkeit der Christen und die Christen von Fulda über Meuchelmord der Juden klagten, so sah sich der Kaiser veranlaßt, eine Untersuchungskommission von gelehrten Männern zusammenzutreten zu lassen, welche die Frage beantworten sollten: ob die Juden wirklich, wie das Gerücht verlautet, Christenblut zu ihrem Passahmahle gebrauchten. In diesem Falle wollte er sämtliche Juden seines Reiches vertilgen. Das Schicksal der deutschen und italienischen Gemeinden hing also von der Unparteilichkeit der Richter ab. Und sie entschieden unparteiisch. Der Spruch lautete: sie könnten nichts Gewisses darüber entscheiden, ob die Juden wirklich Christenblut tranken. So beruhigte sich der Zorn des Kaisers. Dennoch zog er von den Juden bedeutende Summen ein als Straf gelder<sup>2)</sup> dafür, daß das unschuldige Blut ihrer Brüder vergossen worden war. Die Todtenfeier der deutschen Gemeinden hatte neue Märtyrer, die von Fulda, zu den alten nachzutragen. Lasset nur viel Raum in euren Memor=Pergamenten, denn ihr werdet noch viele, viele darin einzeichnen haben! Die blutigsten Jahrhunderte für das arme Haus Jakob sind erst im Anzuge. Die drei Mächte der Christenheit, die Fürsten, die Kirche und das Volk vereinigten sich fortan, das schwächste der Völker zu verderben.

Als der Papst Gregor IX. wiederum einen Kreuzzug predigen ließ, überfielen die in Aquitanien angesammelten heiligen Krieger die

<sup>1)</sup> Note 4.

<sup>2)</sup> Note 5.

jüdischen Gemeinden in Anjou, Poitou, in Bordeaux, Angouleme, Saints und anderen Städten, um sie zur Annahme der Taufe zu zwingen. Da aber die Juden in ihrem Glauben standhaft blieben, so verfuhrten die Kreuzzügler mit unerhörter Grausamkeit gegen sie, zertraten viele von ihnen unter Rosses Hufen, schonten weder Kinder noch Schwangere, ließen ihre Leichen unbegraben zum Fraß für wilde Thiere und Vögel liegen, zerstörten heilige Schriften, verbrannten die Häuser der Juden und bemächtigten sich deren Habe. Mehr als drei Tausend kamen bei dieser Gelegenheit um (Sommer 1236), mehr als fünf Hundert gingen indeß zum Christenthum über. Wiederum beklagten sich die übriggebliebenen Juden über die erlittene Grausamkeit beim Papste. Dieser sah sich veranlaßt, ein Sendschreiben an die Kirchenfürsten von Bordeaux, Angouleme und anderen Bisthümern und auch an den König Ludwig IX. von Frankreich darüber zu erlassen (Sept. 1236), die Vorfälle zu beklagen und ihnen zu bedeuten, daß die Kirche weder die Vertilgung der Juden, noch ihre gewaltsame Taufe wünsche<sup>1)</sup>. Was vermochten aber solche gelegentliche Ermahnungsschreiben gegen den von der Kirche gehegten Abscheu wider die Juden! Der sonst edle und gutmüthige König Ludwig IX. war von diesem Abscheu so sehr beherrscht, daß er keinen Juden ansehen mochte. Er begünstigte die Bekehrung der Juden auf jede Weise und ließ die Kinder der bekehrten Väter dem Herzen der dem Judenthume treu gebliebenen Mütter entreißen<sup>2)</sup>. Die Juden hatten nur ein einziges Mittel, um die gegen sie aufgestachelte Wuth zu beschwichtigen — das Geld. Damit gewannen die von England den König Heinrich III., in seinen Ländern durch Herolde bekannt machen zu lassen, daß Niemand den Juden etwas zu Leid thun sollte. Aber dieses Mittel war ein zweischneidiges Schwert, das sich gegen diejenigen kehrte, denen es zu Gute kommen sollte. Um viele Gelder zu erschwingen, waren die Juden genöthigt, übermäßigen Zins zu nehmen, auch wohl zu übervorthheilen. Dadurch zogen sie sich aber den Haß der Bevölkerung zu und setzten sich wiederum Mißhandlungen aus. Die öfteren Klagen über ihren Wucher veranlaßten Ludwig IX., diesen zu beschränken und öfter einen Theil der Schulden zu kassiren. Als aber derselbe König Ernst machte, dem Wucher zu steuern, behaupteten die zur Berathung berufenen Barone, daß die Bauern und Kaufleute das Anleihen von Juden nicht entbehren könnten, und es sei besser, jüdische Wucherer

<sup>1)</sup> Vergl. Bd. VI., S. 377.

<sup>2)</sup> Schmidt Geschichte von Frankreich I. S. 504.

zu dulden als christliche, welche die christlichen Schuldner mit noch drückendern Wucherzinsen quälten<sup>1)</sup>.

Bei allen diesen vielen Quälereien, Gehässigkeiten und Verfolgungen gab es noch einen Winkel, wo die Juden in fast seliger Stimmung sich frei fühlten und der Leiden vergessen konnten. Das Lehrhaus, wo sich Alt und Jung zum Talmudstudium versammelte, war eine Friedensstätte für sie. In der Vertiefung in den Gedankenstoff vergaßen die Talmudbessenen die Außenwelt mit ihrem giftigen Haffe, mit ihren hämischen Gesetzen, mit ihren Folterqualen. Hier waren sie Königsöhne, die Majestät des Gedankens umstrahlte ihre Stirn, die Freudigkeit geistiger Thätigkeit verklärte ihre Züge. Eine Schwierigkeit im Talmud zu lösen, eine Dunkelheit aufzuhellen, etwas Neues, was den Vorgängern entgangen war, zu finden, machte ihre Seligkeit aus. Nicht Amt und Würden erwarteten sie für ihre Gedankenanstrengung, keinen greifbaren Lohn erhielten sie für ihre Nachtwachen. Sie wollten nur ihren Wissensdrang befriedigen, ihrer religiösen Pflicht genügen und allenfalls sich der himmlischen Belohnung vergewissern. Das allerwichtigste Geschäft für alle war das Lernen, und die Blüthe der Gelehrsamkeit war der Talmud. Sobald das Kind nur lallen konnte, wurde es am Wochenfeste des Morgens zuerst, mit verhülltem Gesichte, damit sein Auge nicht das Unheilige treffen sollte, aus dem Hause in die Synagoge oder in die „Schule“ geführt. Dort wurde ihm das hebräische Alphabet in gerader und umgekehrter Ordnung und passende Verse vorgesprochen. Ein Honigkuchen und ein Ei, beide mit Schriftversen beschrieben, waren seine Belohnung<sup>2)</sup>. Der Tag, an dem das Kind der Lehre zugeführt wurde, war ein Freudentag für die Eltern und die ganze Gemeinde. War ein Kind nicht ganz stumpf, so wurde es von der Bibel zum Talmud angeleitet. Der geachtetste Stand war der der Talmudbessenen. Ehrlosigkeit war das Loos der Unwissenden (Am ha-Arez). Der geweckte Jüngling brachte viele Jahre, ja bis zu seiner Verheirathung, im Lehrhause zu, und bis an's Lebensende war der Broderwerb Nebensache, das Talmudstudium Hauptzweck des Lebens. Diese verzehrende Beschäftigung mit dem Talmud war allerdings einseitig, aber sie hatte etwas Ideales. In dieses innere Heiligthum der Juden hatte bisher die feindliche Hand nicht eingegriffen. Die weltliche Macht kümmerte sich nicht darum, die Geistlichkeit hatte keine

<sup>1)</sup> Depping, *histoire des Juifs au moyen age* p. 124 f. Ueber die Stellung des Thomas von Aquino zur Wucherfrage vergl. Guttman, das Verhältniß des Thomas von Aquino zc. S. 8 ff.

<sup>2)</sup> Eleasar von Worms, *Rokeach* No. 296.

Gewalt über die innere Angelegenheit der Juden, hier prallte ihr Bannstrahl wirkungslos ab.

Dieser innere Frieden der Juden sollte aber ebenfalls gestört werden, auch aus dem Gedankenajhl sollten sie vertrieben werden. Die Anregung dazu ging von einem getauften Juden aus, der Weltliche und Geistliche gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen aufreizte. Ein Mann Namens Donin (oder Dunin), ein Talmudkundiger aus La Rochelle in Nordfrankreich, war in seinem Denken dahin gelangt, die Gültigkeit des Talmuds und der mündlichen Lehre überhaupt zu bezweifeln. Dafür wurde er von den französischen Rabbinen in den Bann gethan. Ohne Anhalt in jüdischem und christlichem Kreise entschloß sich Donin, die Taufe zu empfangen, und nahm den Namen Nikolaus an. Von Haß gegen die Rabbinen und den Talmud erfüllt, gedachte der Apostat, sich an beiden zu rächen. Wahrscheinlich von Geistlichen dazu aufgestachelt, heßte er den großen Haufen gegen die Juden und ihre Schriften und veranlaßte die blutigen Verfolgungen in Anjou und Poitou durch die Kreuzzügler <sup>1)</sup>. Damit war aber sein Rachegefühl noch nicht befriedigt. Er begab sich zum Papst Gregor IX. und trat als Kläger gegen den Talmud auf, daß dieser das Wort der heiligen Schrift verdrehe, in den agadischen Partiën unwürdige Vorstellungen von Gott enthalte, nichtsdestoweniger von den Rabbinen noch höher geachtet sei als die heilige Schrift und daß er endlich voll Schmähungen gegen den Stifter der christlichen Religion und gegen dessen Mutter sei. Nikolaus Donin bewies dem Papste, daß der Talmud allein die Juden in ihrer Halsstarrigkeit gegen die Annahme des Christenthums bestärke; ohne denselben würden sie ihren Unglauben fahren lassen. Der leidenschaftliche Gregor ging bereitwillig auf die Anklage ein, ohne zu bedenken, daß Apostaten keine unparteiischen Zeugen gegen ihre ehemaligen Glaubensgenossen sein können. Er erließ sofort Handschreiben an die Kirchenfürsten von Frankreich, England, Castilien, Aragonien und Portugal, setzte ihnen in fünf und zwanzig Artikeln die von Nikolaus erhobenen Anklagepunkte auseinander und befahl ihnen, am ersten Sonnabend der Fastenzeit des Morgens, wenn die Juden zum Frühgottesdienst in ihren Synagogen versammelt sein würden, sämmtliche Talmudexemplare zu confisciren und sie den Dominikanern und Franciskanern zu übergeben. An die Könige dieser Länder schrieb er ebenfalls und forderte sie auf, die Geistlichen mit dem weltlichen Arm zu unterstützen. Die Provincialen der beiden Mönchsorden, welche die Inquisition über Bücher und Ueberzeugungen hatten, ermahnte der Papst, den Inhalt der talmudischen Schriften untersuchen zu lassen, und wenn sich

<sup>1)</sup> Vgl. A. Lewin in der Monatschrift Jahrg. 1869 S. 101 ff.

Nikolaus Donin's Anklagen bestätigen sollten, die Talmudexemplare öffentlich zu verbrennen (Mai — Juni 1239<sup>1)</sup>). So war denn ein neuer Vernichtungstreich gegen das Judenthum im Anzuge; denn wenn dieser päpstliche Befehl consequent durchgeführt worden wäre, so wäre das geistige Leben der Juden, damals einzig und allein auf dem Talmud beruhend, in seinem Innersten gefährdet worden. Der Papst übergab Nikolaus ein besonderes Schreiben an Wilhelm, Bischof von Paris, mit dem Bedeuten: in Frankreich, dem Hauptsitze der Talmudgelehrsamkeit, in der Urheimat der Tossafisten, mit Entschiedenheit gegen den Talmud aufzutreten.

Bei der Ausführung des päpstlichen Befehles zeigte es sich aber, daß der angebliche Stellvertreter Gottes auf Erden, selbst im Scheitelpunkt seiner Machtstellung, denn doch nicht so allmächtig war, als es den Anschein hatte. Nur da, wo Interessen und Leidenschaften im Spiele waren, gaben sich die Fürsten zu Werkzeugen päpstlicher Gewaltthätigkeit her; sonst aber, wenn sie nicht besonders bigott waren, gingen sie auch im Mittelalter über päpstliche Dekrete mit Stillschweigen hinweg. In Spanien und England wurden die Befehle Gregor's, den Talmud zu confisciren, gar nicht beachtet, wenigstens verlautet gar nichts von einem feindseligen Akt gegen denselben in diesen Ländern. Nur in Frankreich, wo der von Geistlichen beherrschte und verdummte Ludwig IX. eben scheinbar als mündiger König zu regieren anfang, wurde mit der Confiscirung der Talmudexemplare Ernst gemacht. Ein Dominikaner Heinrich aus Köln betrieb diese Angelegenheit mit dem seinem Orden eigenen Eifer. Die Juden wurden unter Androhung von Todesstrafe gezwungen, die Exemplare herauszugeben. Dann wurde dem Talmud der Proceß gemacht. Ein Tribunal wurde dazu eingesetzt von Walthar (Gautier), Erzbischof von Sens, dem Bischof Wilhelm von Paris, dem Dominikaner Geofroy von Bellvello, königlichem Kaplan, und anderen weltlichen wie Kloster-Geistlichen. Freilich verstanden die christlichen Theologen damals vom Talmud gerade so viel, wie von dem neuen Testamente in der Ursprache. Wie sollten sie sich durch selbstständige Einsicht von der Verderblichkeit des Talmuds überzeugen? Sie luden also einige Rabbinen vor, legten ihnen die von Nikolaus Donin ausgezogenen und angeschuldigten Sätze vor und fragten sie: ob diese wirklich im Talmud enthalten seien. Die Rabbinen gestanden Manches zu, vertheidigten Anderes und behaupteten namentlich, daß der Talmud ein heiliges, göttliches Buch sei, durch das das Verständniß und die Anwendbarkeit der heiligen Schrift und namentlich der Thora (des

<sup>1)</sup> Note 5.

Pentateuch's) erst ermöglicht werde. Der Talmud wurde hierauf von dem Censur-Tribunal zum Feuer verurtheilt. Aber es fehlte noch viel, bis das Urtheil vollstreckt wurde. Die Juden wußten nämlich einen Erzbischof, der dem König Ludwig nahe stand, zu erbitten — eine christliche Duelle sagt, durch eine Geldsumme zu bestechen — das Urtheil zu cassiren und die Talmudexemplare ihren Besitzern wieder auszuliefern. Die französischen Juden, erfreut über den unerwartet günstigen Ausgang der ihrem Herzen so wichtigen Angelegenheit, setzten den Tag, an dem der Talmud dem Feuer entgangen war, zum festlichen Gedenktage ein. Aber sie jubelten zu früh.

Der bigotte Sinn des Königs wurde nämlich durch ein zufälliges Ereigniß wieder gegen den Talmud aufgestachelt. Derselbe Erzbischof, welcher sich für den Talmud verwendet hatte, starb in Gegenwart des Königs plötzlich unter den heftigsten Schmerzen. Der Beichtvater des Königs wird wohl nicht verfehlt haben, dem gedankenarmen Ludwig die Hölle heiß zu machen, daß jener Prälat für seine fluchwürdige Begünstigung der Juden seine Strafe erlitten habe. Der Dominikaner Heinrich und der Apostat Nikolaus Donin entwickelten eine unermüdliche Thätigkeit, den Befehl des Papstes zur Ausführung zu bringen. Der König ernannte darauf eine neue Commission, darin auch der Kanzler der Pariser Universität Do, Sitz hatte, und veranstaltete eine Disputation zwischen Nikolaus und vier französischen Rabbinen, um die Anklagepunkte noch einmal zu erhärten.

Diese vier Rabbinen, welche dazu berufen waren, als Anwälte für den Talmud zu fungiren, waren R. Jehiel aus Paris, R. Mose aus Couch, welcher von seiner Missionsreise in Spanien zurückgekehrt war (v. S. 57), R. Jehuda b. David aus Melun und R. Samuel b. Salomo aus Chateau-Thierry. R. Jehiel wurde zum Sprecher erwählt, weil er mehr als seine Genossen redegewandt war<sup>1)</sup>. Die Disputation fand am königlichen Hofe (Montag, 20. Tammus = 24. Juni 1240) in Gegenwart der klugen Königin-Mutter Blanche statt, welche thatsächlich die Regierungsgeschäfte leitete. Anfangs wollte R. Jehiel gar nicht Rede stehen. Er berief sich auf die Constitution der Päpste, daß den Juden in ihren inneren Angelegenheiten Unabhängigkeit zugesichert sei. Er bemerkte, daß der Talmud ihr Lebensselement sei, für den sämmtliche Juden zu sterben bereit seien. Die Königin beruhigte ihn aber, daß ihrem Leben keine Gefahr drohe; sie werde sie schützen, nur möge er auf alle an ihn

<sup>1)</sup> In der disputatio Jehielis cum Nicolao heißt es im Manuscript wo R. Jehiel spricht: והנפלא ממני ידוע לאחרים כי יש גדולים ממני ואני הצעיר מכולם אך לא נסו לצאת ולבא לפני הגלחות כמוני. In der Wagenseil'schen Ausgabe dagegen falsch: כטוהם — — לא נסתי לצאת ולבא.



gerichteten Fragen antworten. Als Nikolaus verlangte, daß R. Jechiel einen Eid ablegen sollte, nach bestem Wissen und Gewissen zu antworten, sonst sei zu befürchten, daß er durch Deuteleien und Ausflüchte der Wahrheit aus dem Wege gehen würde, verweigerte R. Jechiel den Eid. Er bemerkte nämlich, daß er in seinem Leben noch nicht geschworen habe und daß er den Namen Gottes nicht unnöthig anrufen wolle. Darauf befreite ihn die Königin vom Eide. Die Disputation, die nun vor sich ging, drehte sich um die beiden Punkte, ob anstößige Stellen gegen die Gottheit und das sittliche Gefühl im Talmud vorkämen, und ob der Talmud Schmähungen gegen Jesus enthalte. Die Anschuldigungen wegen angeblich gotteslästerlicher und unsittlicher Aeußerungen suchte R. Jechiel zu entkräften. In Betreff des letzten Punktes behauptete er, daß allerdings im Talmud Gehässiges von einem Jesus, dem Sohne Pantheras, erzählt werde, daß dieses sich aber nicht auf Jesus von Nazaret beziehe, sondern auf einen Namensverwandten, der lange vorher gelebt habe. Er versicherte dieses ernstlich an Eidesstatt, weil ihn die Sage und die talmudische Chronologie irregeführt hatten, daß der im Talmud vorkommende Jesus nicht identisch mit dem Stifter des Christenthums sei. R. Jechiel machte auch unter Andern geltend, daß der Kirchenvater Hieronymus und andere Kirchenlehrer, welche den Talmud gekannt hätten, nicht behauptet haben: er enthalte Feindseligkeiten gegen das Christenthum. Erst Nikolaus sei diese falsche Anklage vorbehalten geblieben, weil er Bosheit und Rachegefühl gegen seine ehemaligen Glaubensgenossen athme, die ihn wegen seines Unglaubens aus der jüdischen Gemeinschaft ausgeschlossen hätten.

Der Ausgang dieser Disputation ist nicht bekannt; nur so viel weiß man, daß die Censurcommission nichtsdestoweniger den Talmud zum Scheiterhaufen verdammt. Er wurde aber auffallender Weise erst einige Jahre später angezündet. Aus allen Theilen Frankreichs wurden wiederum auf eifrigen Antrieb des Mönches Heinrich die Talmudexemplare und verwandte Schriften aufgesucht, den Besitzern mit Gewalt genommen, vierundzwanzig<sup>1)</sup> Wagen voll davon auf einem Platze in Paris zusammengebracht und an einem Tage (Freitag, Tammus = Juni 1242<sup>2)</sup>) den Flammen übergeben. Zwei junge Männer, ein Provenzale und ein Deutscher, Abraham Bedaresi

<sup>1)</sup> Diese Zahl kommt in Schibole Leket vor, bei Quetif und Ekhard dagegen nur 14 Wagen: *Collectis igitur auctoritate regia de toto regno Franciae cunctis libris Talmud et Parisiis deductis una die combusti sunt ad quatuordecim quadrigatas et sex alia vice.*

<sup>2)</sup> Siehe Note 5.

und Meïr aus Rothenburg, dichteten Klagelieder<sup>1)</sup> auf diese Begebenheit. Ludwig erließ dabei ein Dekret, daß überall, wo noch Talmudexemplare gefunden würden, diese zu verbrennen seien, und die Juden, welche sie nicht herausgeben wollten, ausgetrieben werden sollten<sup>2)</sup>. Der Schmerz der französischen Juden wegen dieser Vorfälle war groß. Es war, als wenn ihnen das Herz herausgerissen worden wäre. Die Frommen pflegten alljährlich den Tag des Brandes durch Fasten zu begehen.

Eine einzige gute Wirkung hatte der Scheiterhaufen für den Talmud; er entwaffnete nämlich zum Theil die Gegner der Maimunisten und beschwichtigte die heftigen Leidenschaften der feindlichen Parteien im Innern für den Augenblick. Von den Hauptgegnern der maimunistischen Richtung war nur noch Jona Gerundi am Leben, der erst jüngsthin (man sagte 40 Tage vor dem Verbrennen des Talmud) die maimunischen Schriften durch die Hand der Dominikaner und Franciskaner in Paris hatte in Rauch aufgehen lassen. Als nun Jona die Gehässigkeit des inquisitorischen Mönchsordens gegen den von ihm hochverehrten Talmud gewahrte, bereute er es aus tiefstem Herzen, sie zu Werkzeugen seines Hasses gegen Maimuni gebraucht zu haben, und sah in dem Brande des Talmud eine göttliche Strafe für das von ihm veranlaßte Verbrennen der maimunischen Schriften. Er war so sehr von seinem Unrechte durchdrungen, daß er seine Reue öffentlich in der Synagoge aussprach und seinen Entschluß zu erkennen gab, zu Maimuni's Grab zu wallfahrten, dort sich trauer verhüllt niederzuwerfen und den Schatten des großen, frommen Mannes in Gegenwart von zehn Personen um Verzeihung zu bitten. Zu diesem Zwecke trat er sofort die Reise an, verließ Paris und berührte Montpellier, wo er ebenfalls in der Synagoge seine Reue wegen seines Verfahrens gegen Maimuni öffentlich aussprach<sup>3)</sup>. Dieser Schritt versöhnte die Gemüther. Die Gegner ließen ihren Groll fahren und erkannten sich wieder als Brüder. Jona Gerundi konnte aber seinen Plan nicht ausführen, da er auf seiner Reise nach Palästina zuerst von der Barcelonaer Gemeinde und dann von der Toledaner inständigst angegangen wurde, in ihrer Mitte zu weilen und den so schwer bedrohten Talmud in Spanien zu lehren; er blieb. In seinen Vorträgen nannte er geflissentlich Maimuni's Namen stets

<sup>1)</sup> Abraham Bedarefi Diwan (Ms.) bei Zunz zur Geschichte S. 462; von Meïr Rothenburg wurde die Zionide *הוא יצאנו* bei dieser Gelegenheit gedichtet. Vergl. Note 5.

<sup>2)</sup> Dieselbe Note.

<sup>3)</sup> Hillel von Verona, Sendschreiben.

mit Ehrfurcht, wie den eines Heiligen. Diese Befehrerung fiel um so mehr in's Gewicht, als Jona eine rabbinische Autorität war und mehrere talmudische Schriften, die in großem Ansehen standen, verfaßte. Auch in diesen Schriften gab er seine Verehrung für Maimuni zu erkennen. Da er die Wirkung der Reue am tiefsten empfunden hatte, so verfaßte er zwei verschiedene Schriften über Reue und Buße nach talmudischer Norm<sup>1)</sup>. Selbst Jona's Tod trug dazu bei, die Gemüther zu versöhnen. Er hatte nämlich seine Reise zu Maimuni's Grab stets hinausgeschoben, und als er plötzlich an einer seltenen Krankheit starb, so waren selbst seine Freunde und Jünger überzeugt, daß ihn eine Strafe vom Himmel wegen seines unerfüllt gebliebenen Gelübdes getroffen habe. In Folge von Jona's reumüthigem Verhalten gegen Maimuni wurde dessen Autorität immer mehr auch von französischen Rabbinen anerkannt, Maimuni's Ansichten wohl noch wissenschaftlich angefochten, aber nicht mehr verdammt und verkehrt.

Obwohl die Argusaugen der französischen Geistlichen darauf gerichtet waren, daß die Juden keine Talmudexemplare besitzen sollten<sup>2)</sup>, so wußten diese doch sie ihrer Wachsamkeit zu entziehen, und vertieften sich nach wie vor darin; sie konnten nicht davon lassen, es war ihr Lebensodem. Sicherlich kostete es ihnen viel Geld, im Geheimen dem Talmud obliegen zu können. Es wurde aber dem Papste Innocenz IV. verrathen, daß die Juden sich heimlich der von der Kirche gebrandmarkten Schriften bedienten, und er, der mächtigste Fürst, hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als den König von Frankreich zu ermahnen, mit Strenge zu verfahren und die Exemplare auffuchen zu lassen<sup>3)</sup>. Bei Gelegenheit frischte er wieder das Haß athmende Gesetz auf, daß christliche Ammen kein jüdisches Kind nähren sollten.

Solche beschränkende Gesetze wechselten mit blutigen Verfolgungen der Juden ab und wiederholten sich von jezt an Jahr aus Jahr ein, bald hier bald dort, meistens jedoch in Deutschland, dessen von Natur sanftes Volk die unduldsame Kirche zu Tigern gemacht hatte. Als die Mongolen und Tataren, die wilden Krieger G'enkis-Chans, unter seinen Enkeln von China aus erobernde Einfälle in Europa machten, Rußland und Polen verheerten, sich bis zu den deutsch-

<sup>1)</sup> Iggeret ha-Teschuba und Schaar ha-Teschuba. Vergl. über Jona's Schriften die Bibliographen.

<sup>2)</sup> Revue des Etudes Juives III. S. 214 No. 26 vom Jahre 1250. S. 216 No. 40 v. J. 1269.

<sup>3)</sup> Note 5.

slavischen Grenzen wälzten, Breslau verbrannten und in das Herz Deutschlands einzudringen Miene machten, klagte man die Juden an, daß sie diesen Feinden der Christenheit heimlich Unterstützung gewährten. Statt Anklagen gegen den Kaiser Friedrich II. und den Papst zu erheben, welche wegen ihres hartnäckigen Haders das Vordringen der wilden Eroberer mit ansahen, schleuderte der Volkswahn auf Nichts gegründete Anschuldigungen gegen die Juden Deutschlands. Es waren allerdings auch jüdische Krieger unter den Mongolen, die unabhängigen Stämme vom Lande Chorasan, oder, wie die Sage ging, Reste der Behnstämme, welche in den kaspischen Gebirgen eingeschlossen waren. Möglich auch, daß einige tatarische und kumanische Stämme sich zum Judenthum bekannt hatten. Wußten die deutschen Juden von ihren Stammesgenossen unter den mongolischen Horden? Standen sie gar mit ihnen in heimlichem Einverständnis? In Deutschland hieß es: die Juden hätten den Mongolen, unter dem Vorwande ihnen vergiftete Speisen zu liefern, Waffen aller Art in verschlossenen Fässern zustellen wollen. Ein strenger Grenzwächter, der darauf bestand, die Fässer zu öffnen, habe den Verrath entdeckt. Darauf hin sind viele Juden in Deutschland zur strengen Strafe gezogen worden<sup>1)</sup>.

In Frankfurt am Main, das unter allen rheinischen Städten am spätesten eine jüdische Gemeinde erhielt<sup>2)</sup> — wohl erst gegen Ende des zwölften Jahrhunderts, als sich die von Philipp August Ausgewiesenen nach einer neuen Heimath umsahen — brach ein Streit zwischen Juden und Christen aus, weil ein unmündiger jüdischer Knabe zum Christenthum übergehen und die Eltern desselben es verhindern wollten (24. Mai 1241<sup>3)</sup>). Es kam in Folge dessen zum Handgemenge zwischen den jüdischen und christlichen Bewohnern der Stadt,

<sup>1)</sup> Matthäus Paris historia major ad annum 1241; Bd. VI. 2 S. 300. Note.

<sup>2)</sup> Dr. S. B. Auerbach hat diese Thatsache von der späteren Ansiedelung der Juden in Frankfurt a. M. richtig ermittelt aus Angaben des Elieser b. Nathan in Eben ha-Eser. Nach 1152 haben noch keine Juden daselbst gewohnt. (Berit Abraham. Frankfurt a. M. 1840. S. 26.)

<sup>3)</sup> Von den beiden Primärquellen über diese Verfolgung, den Erfurter Annalen (in Perz' Monumenta Germ. XVI. p. 34) und dem Mainzer Memorbuch, berichtet die erste: Eodem anno (1241) — altercatio inter Christianos atque Judaeos in villa regia Frankenvort exorta est 9. Kal. Julii = d. h. 23. Juni. Die Andere: הרוגו ורנקורט שנה אחת לארץ ה' א' בסיון = d. h. 24. Mai. Emendirt man in der ersten Quelle: Kal Junii statt Julii, so trifft es ebenfalls auf den 24. Mai. In dem genannten Memorbuche (Ms. bei Carmoly) führen mehrere Märtyrer von Frankfurt den Beinamen צרפתי, was beweist, daß sie aus Frankreich dahin ausgewandert waren.

wobei einige Christen und 180 Juden ums Leben kamen. Die Letzteren hatten an ihre eigenen Häuser Feuer angelegt, wodurch fast die halbe Stadt ein Raub der Flammen wurde. Die noch übrig gebliebenen Juden sahen sich stets vom Tode bedroht; darum ging ein Theil von ihnen (vierundzwanzig) zum Christenthum über, darunter soll auch ein Rabbiner gewesen sein. Ein anderer Theil wandte sich an den deutschen König Conrad, Sohn des Kaisers Friedrich II., der die Thatsache nicht gleichgültig hinnahm, nicht weil unschuldig Blut vergossen wurde, sondern weil das Reich viele steuerzahlende Kammerknechte eingebüßt hatte. Es wurde ein Proceß eingeleitet, der damit endete, daß Conrad mehrere Jahre später den Frankfurter Bürgern für die dem kaiserlichen Hause geleisteten Dienste Amnestie ertheilte und deren Bestätigung von Seiten des Kaisers verhiess<sup>1)</sup>.

Die gewaltsam Getauften nahmen natürlich jede Gelegenheit wahr, zum Judenthum zurückzukehren. Ein jüdisches Mädchen aus Frankfurt, welches als Braut mit ihrer Schwester getauft wurde, kehrte in den Schooß ihrer Religion zurück. Ihr Bräutigam hatte sich aber inzwischen in Würzburg anderweitig verheirathet. Als die Braut ihr Anrecht geltend machen wollte, brach ein Streit darüber unter den deutschen Rabbinen aus. Mehrere von ihnen, David b. Schaltiel, Meschullam b. David und Jehuda b. Mose Kohen aus der Rheingegend sprachen sich zu Gunsten der Braut aus, daß sie, als gewaltsam Getaufte, ihre Würdigkeit zu einer jüdisch-gesetzlichen Ehe keineswegs eingebüßt habe. Ihr ehemaliger Bräutigam müsse sich daher von seiner Frau scheiden und jene ehelichen. Die angesehenste rabbinische Autorität jener Zeit, Jsaak b. Mose Dr-Sarua<sup>2)</sup> aus Böhmen (ein Jünger des Jehuda Sir Leon von Paris), welcher die tossafistische Lehrweise nach dem deutschen Osten verpflanzt hat, war entgegengesetzter Ansicht. Er verfocht sie mit rabbinischen Gründen, daß eine Getaufte einer Geschändeten gleich zu achten sei, die zu einer jüdischen Ehe nicht mehr zugelassen werden dürfe<sup>3)</sup>. — Zwei Jahre

<sup>1)</sup> Böhmer, Codex Moeno-Frankfurtii I. 76.

<sup>2)</sup> So genannt von seinem Hauptwerk אור חיים, welches jetzt gedruckt ist; vergl. weiter über ihn.

<sup>3)</sup> Respp. Chajim Eliezer Dr-Sarua (Sohn des Jsaak) ed. Leipzig 1860. Nr. 221. Daraus ergiebt sich das Zeitalter der im Texte genannten Rabbinen, die anderweitig wenig bekannt sind — es sei denn durch die weiter zu erwähnende Synode — d. h. zur Zeit der Frankfurter Verfolgung in den vierziger Jahren des dreizehnten Jahrhunderts. David b. Schaltiel kommt noch an zwei anderen Stellen vor (Luzzato Ozar Nechmad II. p. 10. Respp. Eliezer Dr-Sarua. Nr. 103). Ueber Jsaak Dr-Sarua vergl. Frankel-Grätz, Monatschrift Jahrg. 1871 S. 249 fg.

nach der Frankfurter Mezelei wurden mehrere Juden in Kitzingen (Baiern) zuerst gefoltert und dann hingerichtet, aus unbekannter Veranlassung — wahrscheinlich wegen einer Anklage des Blutgebrauches beim Passahmahle — darunter manche vom schwachen Geschlechte (1243, 17. Tammus = 5. August<sup>1</sup>). Die Leichname der Märtyrer blieben vierzehn Tage auf's Rad geflochten, und erst nach Verlauf dieser Zeit durften sie in Würzburg bestattet werden. — Ein Jahr darauf wurden mehrere Juden von Pforzheim dahin gebracht, sich selbst zu entleiben (20. Tammus 1244 = 28. Juni<sup>2</sup>). Auch sie wurden nach dem Tode auf's Rad geflochten.

Trotz aller dieser graufigen Verfolgungen ließen die deutschen Rabbinen den Muth nicht sinken, ihren Pflichten obzuliegen und heilsame Verordnungen zu erlassen. Die von Speier, Mainz und Worms, David b. Schaltiel und seine zwei Genossen, ferner Isaaq b. Abraham und Joseph b. Mose Kohen, ein Vorsänger, traten zu einer Synode (in einer der drei Städte) zusammen (um 1245), erneuerten ältere Bestimmungen aus der Zeit des R' Gerschom, R' Tam und der Mainzer Synode vor zwanzig Jahren, und fügten neue hinzu: daß weder der Rabbiner ohne Zustimmung der Gemeinde, noch diese ohne jenen befugt sei, einen Bann über Jemanden auszusprechen. Selbst wenn mehrere auswärtige Rabbinen einem Stadtrabbinen zu einem Banne zustimmen sollten, habe dieser keine Gültigkeit, so lange die Gemeinde nicht damit einverstanden sei<sup>3</sup>). Welch ein tiefer Abstand zwischen der Synagoge und der Kirche! Hier galt die Gemeinde gar nichts, sie war nur gehorsame Sklavin des Geistlichen, dort war sie mit dem geistlichen Führer gleichberechtigt.

Als hätten die Vertreter der Kirche den Juden noch nicht genug genommen, gingen sie darauf aus, ihnen noch die letzte einflußreiche Stellung in der christlichen Gesellschaft zu entreißen. Die Arzneikunde wurde meistens von Juden ausgeübt, fast jeder Fürst und Große hatte seinen jüdischen Leibarzt, der mehr oder weniger Einfluß auf das Gemüth desjenigen hatte, dessen Leib seiner Behandlung anvertraut war. Darum mochten eben die Vertreter der Kirche, welche selten sanft wie die Tauben, aber oft klug wie die Schlangen waren, diesen Einfluß der Juden auf die Machthaber nicht dulden. Die

<sup>1</sup>) Mainzer Memorbuch. <sup>2</sup>) Das.

<sup>3</sup>) In Respp. R' Meir von Rothenburg gegen Ende und Mose Menz Nr. 102, p. 153 b. heißt es nach der Unterschrift der Synode von 1220 (richtiger 1223 o. S. 21). שלא יגדה הרב — על פי החרם — שום אדם בלא רשות הקהל (ריחוק?). דוד בן שאלתיאל — וכל קהל שפירא מעצא (מעגנין) ויורמשא הסכימו ותתמו.

Kirchenversammlung zu Beziers faßte zuerst diesen Punkt in's Auge, die Juden von der Ausübung der Arzneikunde an Christen auszuschließen. Unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Narbonne erneuerte dieses Concil — das auch allerhand Plackereien über die albigenischen Keger verhängte — sämtliche älteren Beschränkungen, daß die Juden nicht übermäßigen Wucher treiben, nicht christliche Diensthoten und Ammen halten, daß sie nicht zu Aemtern zugelassen werden, daß sie in der Charwoche nicht ausgehen, daß sie an die Kirchen jährlich sechs Denar auf die Familie zahlen, daß sie besondere Abzeichen (das Zeichen eines Rades) auf der Brust tragen, daß sie den Fleischverkauf nicht öffentlich halten sollten, und fügte eine neue kanonische Verordnung hinzu, bei Androhung der Excommunication, daß Christen sich nicht von jüdischen Aerzten behandeln lassen dürften (Mai 1246<sup>1</sup>). Diese Beschränkung wurde auf einem andern südfranzösischen Concil wiederholt. Die Juden hatten die Arzneiwissenschaft in Südfrankreich in Flor gebracht. Die Tibboniden, Großvater, Sohn und Enkel, waren Lehrer der christlichen Aerzte, und nun sollte der dritte Tibbonide, Mose (blühte um 1245 — 1275<sup>2</sup>), der Uebersetzer philosophischer und medicinischer Schriften, seine Kunst für christliche Kranke einstellen! Ein anderer medicinischer Schriftsteller und praktischer Arzt, Schem-Tob b. Jsaak aus Tortosa (geb. 1206, schrieb um 1261 bis 1264<sup>3</sup>) war Lehrer der Arzneikunde in Marseille für christliche Zuhörer und machte diese mit den Ergebnissen der arabischen Schule

<sup>1</sup>) Mansi concilia T XXIII. p. 701. canones 37—43.

<sup>2</sup>) Mose Ibn-Tibbons Uebersetzungen traaen als Daten die Jahre von 1244 bis 1274, vgl. die Bibliographen über ihn. Er hat auch einige selbständige hebräische Werke geschrieben, die von geringerer Bedeutung und wenigem Einfluß geblieben sind, unter andern ein Werk unter dem Titel פאה, worin er die von Christen verachtete Agada in maimunischer Manier zu Ehren bringen wollte; er bemerkte darin כפני כי ידעתי כי הכתי הגוים התחכמו לנו לחקור דברי קבלתנו וילעגו עלינו ועל קדמונינו הקדושים מחברי התלמוד.

<sup>3</sup>) Derselbe, der von manchen Bibliographen mit Schem-Tob Ibn Schaprut verwechselt wurde, giebt in seinem handschriftlichen Werke, „Praxis des Zaharawi“ Zeitalter und einige biographische Züge von sich an. Das Werk ist verfaßt 1261. כי מקדם הייתי מרבה בסחורה הולך בים וביבשה ואהיה מעבר לים במדינת עכו. ואשאל אחד מחברי נכבד מכולם על דבר הלכה וגער בי. כי היה מעין בחכמת התשובות. ואשבע בחי העולם לשוב ללמוד תורה, ואני בן שלשים שנה, ואשוב מעבר לים, ואני בעיר ברצלונה ואפנה מכל עסקי ואקרא לפני מורי ר' יצחק בן משלם זמן ואעש תורתני קבע ועסקי עראי יום ולילה — כי שכחתי תלמודי אשר למדתי אבותי בנעורותי בימים אשר הייתי בחדר העסק בסחורה. ואני פרשתי לנוצרים הנה בעיר מרשילואה. Die Abhandlung von Almansur übersetzte er 1264, im Alter von 58 Jahren. Vergl. über ihn Carmoly, histoire des medecins juifs p. 78 ff. Sein Geburtsjahr ist aber daselbst um 10 Jahre zu früh angesetzt.

bekannt. Dieser Arzt bietet ein lehrreiches Beispiel von dem Eifer der Juden. In der Jugend lediglich zum Talmudstudium angehalten, gab er es später auf, um Handelsgeschäfte zu betreiben, machte zu diesem Zwecke weite, überseeische Reisen und gelangte bis zu dem letzten Rest des ehemals christlichen Königreiches von Jerusalem, bis nach Jean d'Acce (Akko). Hier machte ihm ein Glaubensgenosse, der sich mit Mathematik beschäftigte, Vorwürfe darüber, daß er die Wissenschaft dem Broderwerb nachsetze. Schemto Tortosi, obwohl bereits ein Dreißiger, änderte in Folge dessen seinen Lebensplan, eilte von Akko nach Barcelona, machte das Studium zum Hauptgeschäft und den Broderwerb zur Nebensache, erlernte die Medicin und brachte es dahin, daß er die Schriften der besten arabischen Mediciner, Razi und Zaharawi, übertragen und über Arzneikunde überhaupt Vorträge halten konnte. Diese und mehrere andere jüdische Aerzte sollten nun in Folge des Concilbeschlusses von Beziers aus dem Tempel der Heilkunde gewiesen werden, zu dem sie in der Christenheit fast allein den Schlüssel hatten!

Indessen, wenn die Kirche auch die Seelen der Gläubigen gefangen und umnebelt hielt, deren Leib blieb stets ein Rebell gegen sie und ihre Satzungen. Dieses kanonische Gesetz konnte daher lange nicht Platz greifen. In der Krankheit suchte auch der bigotteste Christ den geschickten jüdischen Arzt auf. Als der Bruder des fanatischen Königs Ludwig IX., unter dessen Schirm die judenfeindliche Kirchenversammlung zu Beziers und Alby getagt hatte, Namens Alfonso, Graf von Poitou und Toulouse, an einem Augenübel litt, mußte er die Hilfe eines geschickten jüdischen Augenarztes, Abraham von Aragonien, fast erbetteln. Der Herr von Villanel mußte sich viele Mühe geben und seinen jüdischen Hofagenten in's Mittel ziehen, um nur von dem reichen und unabhängigen jüdischen Arzte das Versprechen zu erhalten, daß er den französischen Prinzen behandeln werde<sup>1)</sup>. In Montpellier, wo eine berühmte medicinische Hochschule bestand, wurden jüdische Aerzte noch lange zur Prüfung, Praxis und sogar zur Lehrkanzel zugelassen<sup>2)</sup>.

Die seit einem Jahrzehnt so häufig vorgekommenen Judenmezeleien in Deutschland und Frankreich, meistens unter dem nichtigen Vorwande des Christenkindermordes, bewog die deutschen und französischen Gemeinden, sich an den Papst Innocenz IV. um Schutz zu wenden und ihm auseinander zu setzen, wie alle Anschuldigungen

<sup>1)</sup> Vaisette, histoire de Languedoc T. IV. preuves p. 499, No. 302.

<sup>2)</sup> de Laurière, ordonances des rois de France T. II. p. 47.



gegen sie: daß sie Menschenblut und Menschenherzen genossen, eine lügenhafte Erfindung sei, lediglich erdacht, um Gelegenheit zum Morden und Plündern zu haben. Innocenz lebte damals halb im Exile in Lyon, wohin ihn sein Streit mit dem Kaiser Friedrich II. gebracht hatte. Er ging auf das Gesuch der Juden ein, sei es, daß es ihm in der Spannung mit fast allen weltlichen Mächten nothwendig schien, gerecht zu scheinen, oder daß die Juden ihm die Mittel geliefert hatten, nach denen er so sehr geizte, um seine erbitterten Gegner zu besiegen. Auf seine Geldgier wurde nämlich eine beißende Satyre gedichtet<sup>1)</sup>, wie die Göttin Pecunia die Welt regiert; ihr verschließt die Kirche nie ihren Schooß, und der Papst öffnet ihr willig seine Arme. Innocenz IV. erließ nun von Lyon aus (5. Juli 1247<sup>2)</sup>)

<sup>1)</sup> Raumer, Geschichte der Hohenstaufen IV. S. 157.

<sup>2)</sup> Baronius *Annales ecclesiastici ad annum 1247. No 84.* Da diese lügenhaften Anschuldigungen des Kindermordes und des Genusses von Christenblut am Passah so unzählige mal und noch in unserer Zeit wiederholt wurden, so dürfte es nicht überflüssig sein die Bulle Innocenz' IV. über diesen Punkt aus dem dreizehnten Jahrhundert in extenso mitzutheilen. *Archiepiscopis et episcopis per Alemanniam constitutis. Lacrymabilem Judaeorum Alemanniae recepimus questionem, quod nonnulli tam ecclesiastici, quam saeculares principes ac alii nobiles et potentes vestrarum civitatum et dioecesium, ut eorum bona injuste diripiant et usurpent, adversus ipsos impia consilia cogitantes et fingentes accusationes varias et diversas, non considerato quod quasi ex archivis eorum christianae fidei testimonia prodierunt. Scriptura divina inter alia mandata legis dicente „non occides“ ac prohibente, in solemnitate paschali quicquam morticinium non contingere, falso imponunt eisdem, quod in ipsa solemnitate (paschali) de corde pueri communicant interfecti, credentes, id ipsam legem praecipere, cum sit legi contrarium manifeste. Ac eis malitiose obiiciunt homini cadaver mortui, si contigerit illud alicubi reperiri. Et per haec et alia quam plura figmenta sevientes in ipsos, eos super his non accusatos, non confessos, nec convictos, contra privilegia illis ab Apostolica sede clementer indulta spoliant contra Deum et Justitiam omnibus bonis suis; et inedia, carceribus, ac tot molestiis tantisque gravaminibus premunt ipsos, diversis poenarum affligendo generibus, et morte turpissima eorum quamplurimos condemnando, quod iidem Judaei, quasi existentes sub praedictorum principum dominio deterioris conditionis, quam eorum patres sub Pharaone fuerint in Aegypto, coguntur de locis inhabitatis ab eis et suis antecessoribus a tempore, cujus non extat memoria, miserabiliter exulare. Unde suum exterminium metuentes duxerunt ad apostolicam sedis providentiam recurrendum. Nolentes igitur praefatos Judaeos injuste vexari — — fraternitati vestrae per apostolica scripta mandamus, quatenus eis vos exhibeatis favorabiles et benignos etc.* Die Bulle ist auch mitgetheilt *Orient 1844 S. 319 f.* von Kirchheim aus dem Kölner Stadtarchiv, aber nach einer fehlerhaften Copie.

an die Kirchenfürsten von Frankreich und Deutschland eine Bulle, worin zuallererst officiell die wiederholten unsinnigen und teuflischen Anschuldigungen gegen die Juden widerlegt werden. „Einige Geistliche und Fürsten, Edle und Mächtige eurer Länder erdenken, um das Vermögen der Juden ungerechterweise an sich zu reißen und sich anzueignen, gegen sie gottlose Rathschläge und erfinden Anlässe. . . . Sie dichten ihnen fälschlich an, als wenn sie zur Passahzeit das Herz eines ermordeten Knaben unter einander theilten. Die Christen glauben, daß das Gesetz der Juden ihnen solches vorschreibe, während im Gesetze das Gegentheil offen liegt. Ja, sie werfen den Juden boshafter Weise einen irgendwo gefundenen Leichnam zu. Und auf Grund solcher und anderer Erdichtungen wüthen sie gegen dieselben berauben sie ihrer Güter, ohne förmliche Anklage, ohne Geständniß, ohne Ueberführung. Im Widerspruch mit den ihnen vom apostolischen Stuhl gnädig gewährten Privilegien, gegen Gott und seine Gerechtigkeit, bedrücken sie durch Nahrungsentziehung, Kerkerhaft, andere Quälereien und Drangsale die Juden, legen ihnen allerhand Strafen auf und verdammen sie zuweilen sogar zum Tode, so daß die Juden, obgleich unter christlichen Fürsten lebend, noch schlimmer daran sind als ihre Vorfahren in Egypten unter den Pharaonen. Sie werden gezwungen, das Land im Elend zu verlassen, in welchem ihre Vorfahren seit Menschengedenken wohnten. Da wir sie nicht gequält wissen wollen, so befehlen wir, daß ihr euch ihnen freundlich und günstig zeigt. Wo ihr ungerechte Angriffe gegen sie wahrnehmet, so stellet sie ab und gebt nicht zu, daß sie in Zukunft durch solche und ähnliche Bedrückungen heimgesucht werden. Die Bedrücker der Juden sollen mit dem Kirchenbann belegt werden.“ Mit einer so entschiedenen Verurtheilung der Blutanlage gegen die Juden, sollte man meinen, hätte der Wahnglauben ein für allemal abgethan sein sollen. Aber das Papstthum hatte bereits den Judenhafß so fest in die Herzen eingepflegt, daß ein milder Ausspruch von Seiten des einen oder des andern Papstes wie ein Hauch in die Winde verslog.

Die günstige Stimmung des Papstes Innocenz gegen die Juden wollten die französischen Juden benutzen, um auch die Inquisition gegen den Talmud aufheben und die ihnen entriessenen Exemplare sich zurückerstatten zu lassen. Sie machten in einem Gesuche an den Papst wiederum dabei geltend, daß sie ohne den Talmud die Bibel nicht auslegen und ihre Religionsgesetze nicht ausüben könnten. Innocenz ging, im Widerspruch mit seinem früheren Verhalten, auch auf dieses Gesuch ein und schrieb an den Kanzler und Kardinal-Legaten Odo von Paris vorsichtig: Er möge die talmudischen Schriften

noch einmal prüfen lassen, und in so weit es ohne Verletzung der christlichen Religion geschehen könnte, sie dulden und den Eigenthümern zurückgeben. Odo setzte in Folge dessen neuerdings eine Commission zusammen, bestehend aus mehr als vierzig Censoren, darunter auch der Dominikaner Albertus der Große, welcher der jüdischen Wissenschaft so viel zu verdanken hatte. Nicht nur durch die Uebersetzung arabisch-philosophischer Schriften, sondern auch durch eigene Arbeiten hatten ihn jüdische Denker in den Stand gesetzt, der christlich-scholastischen Philosophie eine neue Bahn zu eröffnen. Isaaß Israeli, Gebirol (Avicbron) und namentlich Maimuni<sup>1)</sup>, hatten ihm die Augen geöffnet, so weit natürlich die Binde seines blinden Kirchenglaubens sie ihm nicht beschattete. Dennoch waren dem Dominikaner Albert die Juden und der Talmud in tiefster Seele verhaßt. Es versteht sich von selbst, daß die hochwürdigen Mitglieder der Prüfungscommission, Albert der Große mit eingeschlossen, vom Talmud auch nicht ein Jota verstanden. Nichtsdestoweniger verdamnten sie ihn als ein Buch, das voller Irrthümer, Unglauben, Lasterlichkeit und Albernheit sei. Der Kanzler Odo zeigte darauf Innocenz das Ergebniß der Prüfung an, erinnerte ihn an die Vorgänge unter Gregor IX., der sich so eifrig für die Verurtheilung des Talmud interessirt hätte, gab ihm leise zu verstehen, daß er, der Papst, sich habe von den Juden verstricken lassen, und erließ als Kardinal-Legat ein Dekret, den Talmud keineswegs zu dulden und die confiscirten Exemplare den Eigenthümern nicht zurückzuerstatten (Mai 1248<sup>2)</sup>). Ohne Zweifel wurde zur selben Zeit wieder ein Scheiterhaufen für den Talmud angezündet.

Ueberhaupt hatten die französischen Juden während Ludwigs IX. Regierung einen schweren Stand. Sein schwacher Geist ließ sich zu allen fanatischen Feindseligkeiten gegen Juden und Judenthum gebrauchen. Er war in diesem Punkte buchstäblich noch päpstlicher als der Papst. Am meisten empört war er über den Wucherzins, den manche reiche Juden nahmen, nicht etwa weil die Bevölkerung dagegen war, oder dabei Schaden erlitt, sondern weil die Kirche die Zinsnahme theoretisch verdamnte, obwohl sie thatsächlich nicht selten Wucherer privilegirte. Als Ludwig den abenteuerlichen Einfall hatte, einen neuen Kreuzzug zu unternehmen, ließ er die Güter einiger

<sup>1)</sup> Daß Albertus Magnus die Schriften jüdischer Philosophen, namentlich Maimuni's unter dem Namen Rabb Moyses Aegyptius benutzt hat, ist gegenwärtig eine anerkannte Thatsache. Vergl. o. S. 53 Anm. 3.

<sup>2)</sup> Ausführlich bei Quetif und Ekhard *scriptores ordinis praedicatorum* T. I. p. 122 ff. und 166 ff.

Juden confisciren, um Geld zum Krieg zu haben. Als er zum Besuche des Kreuzzuges in Egypten Krieg führte und in Gefangenschaft gerieth (April—Mai 1250), und ihn die Mohammedaner neckten: daß er, der allerchristlichste König, die Feinde des Christenthums in seinen Staaten duldet, erließ er einen Befehl, sämtliche Juden mit Ausnahme der Gewerbetreibenden, aus seinem Erblande zu verbannen<sup>1)</sup>. Indessen hat seine kluge Mutter, die Königin Blanche, wohl schwerlich diesen unsinnigen Befehl ausgeführt. Nach dem Tode seiner Mutter und nach seiner Rückkehr (December 1254) machte er aber mit der Austreibung der Juden Ernst<sup>2)</sup>. Ihre liegenden Gründe, Synagogen und Begräbnißplätze wurden eingezogen. Was Philipp August aus scheinbarem Staatsinteresse, that Ludwig, der kirchlich Heilige, aus Fanatismus. Aber auch damals, wie das erste Mal, war die Vertreibung der Juden weder ausgedehnt, noch von langer Dauer. Sie betraf wohl wiederum nur die in des Königs eigenem Gebiete Wohnenden, wovon noch diejenigen ausgenommen waren, welche von ihrer Hände Arbeit lebten. Wenige Jahre später war den Ausgewiesenen gestattet, wieder zurückzukehren, und ihre Synagogen und Begräbnißplätze wurden ihnen wieder eingeräumt<sup>3)</sup>.

Eine merkwürdige Erscheinung bleibt es, daß die innere Thätigkeit der französischen Juden, die scharfsinnige talmudische Erläuterung des Talmud, durch diese Placereien keinesweges aufgehört, sondern, als ließe sie sich von nichts anfechten, noch eine Zeitlang fortgedauert hat. Der Talmud wurde verbrannt, die Lehre desselben neuerdings von Ludwig verboten, und doch verfaßte gerade in dieser Zeit der fromme Wanderprediger R' Mose aus Couch sein großes Gesetzeswerk (Sefer Mizwot Gadol<sup>4)</sup>), worin er die talmudischen Elemente in klarer Uebersichtlichkeit mit Anschluß an die biblischen Religionsvorschriften und mit Zugrundelegung des maimunischen Religionscodex auseinandersetzte. Ein anderer bedeutender Talmudist, Samuel b. Salomo Sir Morel aus Falaise, veranstaltete in dieser Zeit

<sup>1)</sup> Vergl. Bd. VI., Note 1. S. 378. Nr. 29.

<sup>2)</sup> de Laurière, Ordonances des rois de France I. p. 75. Nr. 32; Mansi concilia XXIII. p. 882. Nr. 23. Auch Ibn-Berga hat in seinem Schebet Jehuda eine Nachricht, daß die Juden Frankreichs 5014 = 1244 (7<sup>te</sup> סיון) eine partielle Verbannung erlitten hätten (Nr. 32).

<sup>3)</sup> de Laurière a. a. O. p. 85. Das dort mitgetheilte Document soll dem Jahre 1257 oder 1258 angehören.

<sup>4)</sup> Das Werk, abbrevirt :״מז״ genannt, wurde zwischen 1245 und 1250 verfaßt.

der Talmudächting (1242—59<sup>1)</sup>) eine neue Tossafot-Sammlung (die zum Theil in die gangbare Sammlung aufgenommen wurde), obwohl er kein Talmudexemplar besaß<sup>2)</sup>, weil es ihm die Häsher der Dominikaner genommen hatten, und er sich auf sein Gedächtniß verlassen mußte. Noch hatte R' Jehiel von Paris in seinem Lehrhause dreihundert Talmudjünger<sup>3)</sup>, denen er, wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse, Vorträge hielt. — Indessen konnte diese Thätigkeit nicht allzulange fortgesetzt werden, es waren der Hindernisse zu viele. Die französischen Gemeinden waren durch die häufigen Gelderpressungen und Güterconfiscationen verarmt. Während sonst von Frankreich aus Gelder zur Unterstützung der asiatischen Juden gespendet worden waren, sah sich R' Jehiel genöthigt, einen Sendboten nach Palästina und den Nachbarländern auszusenden, um Gelder zur Unterhaltung seines Lehrhauses sammeln zu lassen<sup>4)</sup>. R' Jehiel selbst sah sich auch gezwungen, sein Geburtsland zu verlassen und nach Palästina (Jean d'Acree) auszuwandern (nach 1259<sup>5)</sup>). Er war einer der letzten Vertreter der französischen Tossafisten. Diese Schule, welche so viel Scharffinn und kritischen Geist entwickelt hatte, ging indeß doch allmählig ihrem Verfall entgegen. Es war der Kirche gelungen, den talmudischen Geist in Frankreich, wo er seine Hauptstätte hatte, zu ersticken. Die letzten Ausläufer der Tossafistenschule in Frankreich waren nur noch Sammler, um die Ergebnisse der vorangegangenen Leistungen unter Dach und Fach zu bringen. Von der Thatsache durchdrungen, daß das Talmudstudium abnahm, und die Rabbinen selbst nicht recht Bescheid wußten, verfaßte Jsaak b. Joseph aus Corbeil, Jünger und Schwiegersohn des R' Jehiel aus Paris, ein kurzgefaßtes Handbuch für solche religiöse Pflichten, welche noch in der Zerstreung praktische Geltung haben (Amude Gola, Semak<sup>6)</sup>).

<sup>1)</sup> Vergl. über denselben Junz zur Geschichte S. 37. Die von ihm verfaßten Tossafot zu Aboda Sara 9 b. sind geschrieben nach 5012 = 1252 und vor dem nächsten Erlaßjahre 1259.

<sup>2)</sup> Respp. Meir von Rothenburg Nr. 250, welches die Ueberschrift des Samuel von Falaise trägt, sagt im Eingang: *אול רוחי ותשש כחי . . . מחמת חמציק*. אשר גברה ידו עלנו ומחמד עינינו לקח ואין בדינו ספר להבין ולהשכיל.

<sup>3)</sup> Carmoly Itinéraires p. 183. <sup>4)</sup> Das.

<sup>5)</sup> Semag Gebote Nr. 184. Daß er auch in Griechenland gewesen sei, beruht auf dem Mißverständniß einer Stelle in Nscheri Jebamot IV. Nr. 6: *וכן בתשובה שאלה*, הורה ר' יהואל בר יוסף ספריו ו"ל מארץ היון ששאלהו מארץ ין. Vergl. Carmoly La France Israelite 96 ff.

<sup>6)</sup> Abgefürzt von ספר מצות קטן, verfaßt 1277, nach de Rossi Codex Nr. 803 und Andern. Jsaak aus Corbeil starb 1280 das. vergl. Carmoly la France S. 39 ff.

Er gab sich Mühe, sein Buch so populär und bequem als möglich zu machen, weil er nicht mehr auf allgemeines, leichtes Verständniß rechnen konnte, und erließ ein Sendschreiben an die Gemeinden Frankreichs und Deutschlands, für Abschriften und Verbreitung seiner Schrift Sorge zu tragen. R' Mose aus Evreux, R' Eliezer aus Touques (Normandie), R. Perez b. Elia aus Corbeil und Andere legten ebenfalls Tossafot-Sammlungen an<sup>1)</sup>, ohne wesentlich Neues hinzuzufügen. Die tossafistische Richtung in Frankreich ging durch den Fanatismus der Bettelmönche und die Bigotterie des Königs Ludwig IX. unter.

Fast noch trostloser war die Lage der Juden in England in derselben Zeitperiode unter dem lange regierenden König Heinrich III. (1216—1272). Heinrich war zwar kein Tyrann, wie sein Vater Johann ohne Land, und war auch anfangs mild und freundlich gegen die Juden. So lange er unmündig war und der Regent Graf Mareſcall die Zügel führte, wurden sie mit voller Schonung behandelt. Erlasse gingen an die Sherifs, sie gegen Unbilde von Seiten des Pöbels zu schützen; den Geistlichen wurde eindringlich bedeutet, daß ihnen keine Gewalt über die Juden zustände<sup>2)</sup>. Den auswärtigen Juden gestattete Heinrich oder der Regent volle Freizügigkeit für das ganze englische Gebiet, und den einheimischen verwehrte er — wohl nicht aus besonderer Zärtlichkeit — nach einem anderen Lande auszuwandern<sup>3)</sup>. Wie sein Vater, so ernannte auch Heinrich einen Oberrabbiner für sämtliche jüdische Gemeinden (presbyter Judaeorum), zuerst einen Jocoens (Jose?), dann Aaron von York und zuletzt Elias von London<sup>4)</sup> — und zwar auf lebenslänglich. Der englische Großrabbiner hatte eine sehr bedeutende Machtbefugniß über die Gemeindeglieder. Er war zugleich königlicher Fiscal (justitarius) über die Einkünfte des Königs von Seiten der Juden. Er mußte mit einigen jüdischen oder christlichen Collegen für das Eintragen der Besitzthümer der englischen Juden in Rollen (rotuli), für die Ablieferung der Judensteuer an den Schatz (exchequer of the Jews) und für die Einziehung der dem königlichen Fiscus heimfallenden Güter solcher,

<sup>1)</sup> Vergl. Zunz zur Geschichte S. 38, 39, 41. Nach Mose hieß eine Sammlung die Evreux-Tossafot: תוספות אברהם und nach Eliezer die Touques-Tossafot: תוספות יעקב. Perez b. Elia, gekürzt ר"פ oder מהר"פ genannt, machte Glossen zu Amude Gola, starb 1300.

<sup>2)</sup> Urkunde bei Tovey Anglia judaica p. 77—79 schon vom Jahre 1217.

<sup>3)</sup> Das. p. 81 vom Jahre 1218.

<sup>4)</sup> Das. p. 55, 61, 137. Elia von London wird auch in rabbinischen Schriften citirt, Zunz zur Geschichte S. 98.

die ohne Erben starben, Sorge tragen. Wollte sich der Oberrabbiner nicht mit Geldangelegenheiten befassen, so durfte er einen bevollmächtigten Stellvertreter ernennen<sup>1)</sup>. Er hatte endlich die Befugniß, den Bann über solche Gemeindeglieder auszusprechen, welche sich seinen Anordnungen nicht fügen oder ihre Beiträge zu den Gemeindelasten nicht leisten mochten<sup>2)</sup>. — Der Unduldsamkeit der Geistlichen steuerte Heinrich III. anfangs nachdrücklich. Als der Erzbischof von Canterbury eintrat, um den Umgang der Christen und Juden zu verhindern, ein Dekret erließ, bei Androhung des Kirchenbanns den Juden keinerlei Speise zu verkaufen, ließ der König das Interdikt aufheben<sup>3)</sup>. Als die französischen Juden von den angesammelten Kreuzfahrern geplündert und niedergemetzelt wurden, sorgte er dafür, daß sich dieser Fanatismus nicht über sein Gebiet verbreite<sup>4)</sup>.

Indessen dauerte diese rücksichtsvolle Behandlung der Juden nicht lange. Heinrichs III. sorgloser Leichtsinn, Verschwendung und Hingebung an Freunde, die ihn aussogen, namentlich an die zur Ausbeutung des reichen Landes vom Papste gesandten Legaten und Säckelträger wirkten auf England ebenso verderblich wie eine anhaltende Plage und erzeugten Aufregung und Bürgerkriege. Auf einer Seite machte sich bei ihm das Bedürfniß nach Geld, nach recht viel Geld geltend, und auf der andern Seite stieg der Einfluß der Geistlichkeit auf den Staat immer mehr. Heinrich legte, um seine stets geleerte Kasse wieder zu füllen, den Juden auf, daß jeder derselben, selbst von dem neugeborenen Kinde, einen Leibzoll zu zahlen habe<sup>5)</sup>. Von jeder Schuld, die zwischen Juden und Christen contrahirt wurde, mußte ein Theil an den königlichen Schatz abgeliefert werden. Die Schuldverschreibungen an Juden wurden daher mit argwöhnischer Ueberwachung controlirt, damit der König nicht um Summen geprellt werde. Sie mußten mit mehreren Zeugen versehen sein und Abschriften davon in das städtische Archiv niedergelegt werden<sup>6)</sup>. — Aber die regelmäßigen Judensteuern genügten dem tief verschuldeten und verschwenderischen König lange nicht. Den Gemeinden wurden daher bald unter dieser, bald unter jener Form bedeutende Summen erpreßt. Für Gelegenheit sorgte die Geistlichkeit. Bald wurde ihnen angedichtet, daß sie getaufte Juden bei Seite gebracht, bald daß sie Christenknaben beschnitten hätten. Auf solche Anklage hin wurden Einzelne oder

<sup>1)</sup> Tovey das. p. 55. <sup>2)</sup> Das. p. 117.

<sup>3)</sup> Das. p. 81. <sup>4)</sup> S. oben S. 92.

<sup>5)</sup> Tovey p. 148.

<sup>6)</sup> Viele Urkunden bei Rymer foedera unter Heinrich III. und bei Tovey.

ganze Gemeinden eingekerkert und erst um hohes Lösegeld losgelassen<sup>1)</sup>. Das Alles war nicht neu. Originell ist aber, daß dieser König ein jüdisches Parlament zusammen berief. Er erließ nämlich an sämtliche englische Gemeinden einen Befehl, daß von jeder größeren je sechs angesehenere Gemeindeglieder und von jeder kleineren je zwei sich Sonntag vor den Fasten in Worcester vor dem Könige einzufinden hätten. Das jüdische Parlament von Worcester zählte über hundert Deputirte. Der König hatte in seiner Botschaft an dasselbe angegeben, daß sie zu ihrem und seinem Nutzen Berathungen pflegen sollten. Aber die Juden haben sich wohl schwerlich der Täuschung überlassen, daß er ihnen Freiheiten einräumen werde. Heinrich pflegte sein Landesparlament nur zusammenzuberufen, wenn er in gar zu arger Geldverlegenheit war. Auch dem jüdischen Parlamente ließ er eröffnen, daß sie große Summen für ihn aufbringen sollten. Was sollten die Juden dagegen einwenden? Das Parlament wählte schließlich Vertrauensmänner, welche die Summen auf die Gemeinden vertheilen und sie einziehen sollten. Die Sammler wurden verantwortlich gemacht und mit Kerkerstrafe für ihre Personen, für ihre Weiber und Kinder bedroht, die aufgelegte Summe einzutreiben<sup>2)</sup>. Als Heinrich die Juden genug ausgezogen hatte, und sein Schamgefühl ihn hinderte, ihnen wieder Gelder zu erpressen, so verpfändete er sie seinem Bruder Richard, der noch weniger Rücksicht kannte<sup>3)</sup>.

Dazu kam noch die Geistlichkeit mit ihren kanonischen Schindereien. Sie setzte es beim König, der ihr Spielball war, durch, daß die Juden kein neues Bethaus erbauen, in ihren Synagogen nicht laut beten, ganz besonders das Judenzeichen an ihren Kleidern tragen sollten<sup>4)</sup> und Anderes mehr. Das Leben wurde ihnen durch diese gedoppelte weltliche und geistliche Tyrannei so unerträglich, daß ihr Oberrabbiner mit andern Collegen im Namen der Gemeinden zweimal erklärten, sie könnten den ihnen stets zugemutheten Leistungen nicht genügen, der König möge daher ihnen gestatten auszuwandern<sup>5)</sup>. Wie traurig auch für sie die Auswanderung aus ihrem Geburtslande, von Haus und Hof sei, so zögen sie dies doch dem elenden Zustande vor, in dem sie sich befänden. Es half ihnen nichts. Die Juden mußten wider ihren Willen in England bleiben, mußten den letzten Pfennig hergeben und mußten wuchern, um den stets ausgezogenen Schwamm

<sup>1)</sup> Lovey p. 98, 108, 127 ff.

<sup>2)</sup> Das. p. 110 f. Urkunde vom Jahre 1241.

<sup>3)</sup> Das. p. 137, 145, 157. <sup>4)</sup> Das. p. 148 vom Jahre 1253.

<sup>5)</sup> Matthäus Paris historia major ad annum 1254 p. 887 und ad annum 1255 p. 902.



wieder zu füllen. Eine erhaltene Urkunde giebt eine Vorstellung von den Gelderpressungen, welche Heinrich III. den Juden auferlegte. In sieben Jahren hatten sie 422,000 Pfund Sterling, (beinahe drei Millionen Thaler) aufbringen müssen<sup>1)</sup>. Ein einziger Jude, Aaron von York, hatte dem König in sieben Jahren 30,000 Mark Silbers und außerdem der Königin 200 Mark Goldes leisten müssen<sup>2)</sup>. Weil der Oberrabbiner Eli von London die Gemeindeglieder nicht genug im Interesse des Königs schinden mochte, entsetzte ihn Heinrich seines Amtes und stellte es den Juden frei — für eine Summe — sich ihren Geistlichen selbst zu wählen<sup>3)</sup>.

Inzwischen wurden in England wie überall Anschuldigungen wegen Christenkindermordes gegen die Juden erhoben. Die Dominikaner eiferten mit ihrer giftigen Beredsamkeit für Bestrafung derselben. Mehrere von ihnen wurden in den Kerker geworfen; aber die Franziskaner befreiten sie daraus. Der boshafte, zeitgenössische Mönch Matthäus Paris bemerkt dabei: die böse Welt meinte, die Minoritenmönche hätten sich ihre Freundlichkeit gegen die Juden bezahlen lassen<sup>4)</sup>. Allein dieses beweist nicht die Schuld der Juden an Kindermord, sondern nur, daß die Franziskaner sich auch einmal für eine gerechte Sache gewinnen ließen. Die Wühlereien der fanatischen Dominikaner gegen die Juden hatten dem Volke einen so tiefen Haß gegen den jüdischen Stamm beigebracht, daß, als es in England zuerst gesetzlich als dritte Macht im Staate auftrat und sich gegen die königliche Anmaßung erhob, es zugleich über die Juden in London herfiel, ihre Schätze raubte und 1500 derselben todtschlug (Osterwoche 1264<sup>5)</sup>). Die übrigen Juden retteten sich nach dem Tower, wo sie der König schützen ließ; aber ihre Häuser fielen den räuberischen Baronen zu. Die Juden verarmten dadurch so sehr, daß sie ihre regelmäßigen Steuern nicht leisten konnten, und Heinrich mußte ihnen, um sie nicht ganz verarmen zu lassen, eine dreijährige Nachsicht gewähren (1268<sup>6)</sup>). König und Parlament verboten ihnen noch dazu, Lehns Güter und über-

<sup>1)</sup> Lord Koke bei Tovey p. 237 f. Tovey bemerkt zwar, er habe in der Urkunde nur die Zahl quadringenti viginti duo libri gelesen, aber die Tausend müssen ergänzt werden, denn die Zahl 422 ist gar zu gering.

<sup>2)</sup> Tovey p. 108.

<sup>3)</sup> Tovey p. 58.

<sup>4)</sup> Matthäus Paris a. a. D. ad annum 1257 p. 922.

<sup>5)</sup> Quellen bei Pauli Geschichte Englands III. S. 764. Diese sprechen zwar nur von 500 getödteten Juden, das Mainzer Memor-Buch hat aber die Zahl 1500: הרגו א"י היום הרגו לונדריש ט"ו מאות נפשות כ"ד לאלף הששי.

<sup>6)</sup> Tovey p. 167.

haupt Häuser von christlichen Besitzern zu kaufen (1270<sup>1)</sup>). Unter solchen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß die englischen Juden es zu keinerlei literarischer Thätigkeit gebracht haben. Ein Schriftsteller, Mose, Sohn Isaaks (Sohn des Fürsten?) aus England oder London, welcher um diese Zeit eine hebräische Grammatik geschrieben und ein hebräisches Lexikon hinterlassen hat (Sepher ha-Schoham<sup>2)</sup>), war ohne Zweifel aus Frankreich, da er die Wörter der Bibel in französischer Sprache erklärt hat.

Oberflächlich betrachtet und verglichen mit der Lage ihrer Brüder in England, Frankreich und Deutschland, lebten die Juden in Spanien in dieser Zeit wie in einem Paradiese. In Castilien regierte damals ein König, den schon die Zeitgenossen den Weisen nannten, Alfonso X. (1252—1284), der in der That die Wissenschaft liebte und förderte und nach dem Ruhme seiner mohammedanischen Vorgänger Abderrahman III. und Alhakem geizte. Wiewohl sein Vater, Ferdinand der Heilige — was immer so viel sagen will als der Unduldsame — den Juden nicht besonders hold war, so schien sein Sohn, der überhaupt mit ihm nicht stimmte, doch eine andere Richtung einschlagen zu wollen. Bei dem Kriegszuge gegen Sevilla, den er noch als Kronprinz leitete, waren auch jüdische Krieger unter seinem Heere. Bei der Einnahme dieser Stadt und bei der Vertheilung der Ländereien an die Kämpfer bedachte der Infant Alfonso auch die Juden. Er wies ihnen Acker zu, die ihnen in einem eigenen jüdischen Dorfe (Aldea de los Judios) ganz allein gehören sollten. Den Juden von Sevilla, die seiner Eroberung wahrscheinlich Vorschub leisteten, weil sie unter den Almohaden als Scheinmohammedaner ein trübseliges Dasein führten, räumte er drei Moscheen ein, die sie in Synagogen verwandelten. Ein großer Stadttheil, durch eine Mauer von der übrigen Stadt getrennt, gehörte ihnen (unter dem Namen parternilla de los Judios<sup>3)</sup>). Aus Dankbarkeit überreichte die Gemeinde von Sevilla dem Sieger einen kostbaren, künstlich gearbeiteten Schlüssel mit einer hebräischen und spanischen Inschrift: „Der König der Könige öffnet, der König des Landes wird einziehen“<sup>4)</sup>. Als Alfonso

<sup>1)</sup> Das. p. 188 f.

<sup>2)</sup> Dufes, *Jewish Chronicle* 1849 p. 296 fg. Renan, *Les Rabbins français du commencement du XIV. siècle* p. 484 fg. Ein Stück der Einleitung aus dem ספר השרם Orient Jahrg. 1844 p. 518.

<sup>3)</sup> Zu Zuniga *Annales de la ciudad de Sevilla* T. I. p. 136.

<sup>4)</sup> Dieser Schlüssel, der noch in der Kathedrale von Sevilla aufbewahrt wird, hat die hebräische Inschrift: כֶּלֶךְ מַלְכֵי יִשְׂרָאֵל כֶּלֶךְ מַלְכֵי כּוֹנֵן הָאָרֶץ יִבְרָא, und die spanische: Dios abrira, Rey enterara. Abbildung bei Zuniga p. 47 und bei

zur Regierung gelangte, vertraute er Juden wichtige Aemter an. Ein gebildeter und talmudkundiger Mann, Don Meir de Malea, wurde Schatzmeister dieses Königs und führte den Titel Almojarif<sup>1)</sup>. Er muß dieses Amt so gewissenhaft verwaltet haben, daß es auf seinen Sohn Don Zag (Isaak) überging. Es blieb eine ganz geraume Zeit stehende Sitte in Castilien, Juden das Schatzmeisteramt anzuvertrauen, nicht bloß weil sie das Finanzwesen gut und besser als die Haudegen der spanischen Ritter verstanden, sondern auch weil sie es treuer und gewissenhafter verwalteten. Auch andere Juden hatten Zutritt zu Alfonso's Hofe. Er hatte einen jüdischen Leibarzt, Don Juda b. Mose (nicht Mosca) Kohen, der zugleich sein Astronom und Astrolog war. Der König, welcher auf Astrologie und Goldmacherkunst sehr viel gab, ließ von kundigen Juden astronomische Werke und eine Schrift über die Eigenschaften mancher Steine aus dem Arabischen in's Castilianische übersetzen<sup>2)</sup>. Christliche des Arabischen kundige Gelehrte, obwohl von Arabern umgeben, gab es damals so wenig, wie in früherer Zeit, und Juden mußten auch hier wie überall die Vermittler machen. Kleriker, wenn sie ihr Latein nicht vergessen hatten, übersetzten dann die castilianische Uebersetzung der Juden in die Kirchensprache. — Der König nannte sogar einen Synagogenvorbeter von Toledo „seinen Weisen“. Es war dies Don Zag (Isaak) Ibn-Sid, einer der bedeutendsten Astronomen seiner Zeit. Alfonso beauftragte diesen Vorbeter Don Zag, astronomische Tafeln anzulegen, welche des Königs Namen berühmter machten als seine Kriegsthaten und seine staatsmännische Weisheit. Bis zu den astronomischen Entdeckungen der neuen Zeit bedienten sich die Fachmänner der „alfonsinischen Tafeln“, welche gebührend die Zagschen oder Sidischen heißen sollten. Es gab auch einen dritten jüdischen Naturforscher an Alfonso's Hofe: Samuel Halevi (Abulafia Alawi?), dessen Namen sich an eine kunstreiche Wasseruhr knüpft, die er im Auftrage des Königs anfertigen ließ. Die Vorliebe Alfonso's für

Papenbroch vita St. Ferdinandi; vgl. Amador de los Rios estudios de los Judios en España p. 33. Die Einnahme von Sevilla fiel 1248.

<sup>1)</sup> Arrendaron Don Zag (Zag) y su hermano Don Jucef hijos del Almojarif Don Mair — los tercios de la rentas reales, Landazuri y Romarate historia de la ciudad de Victoria Kayserling Geschichte der Juden in Navarra S. 117. Nachmani nennt ihn: השר הגדול החכם ד'מאיר אלמשרין ירום דודי (I) in den pseudonachmanischen Respp. Nr. 284. Da dieses Gutachten (welches echt nachmanisch ist) an R. Jona I. gerichtet ist, und dieser 1263 starb, so ergibt sich daraus, daß D. Meir schon in den ersten Regierungsjahren Alfonso's das Amt bekleidete.

<sup>2)</sup> Vergl. über die jüdischen Naturkundigen unter Alfonso Note 6.

Sternkunde und für die Männer, welche im Besitze solcher Kenntnisse waren, schmückte die Sage so einleuchtend aus, daß sie in der Geschichte als eine unstreitbare Thatsache auftrat. Es wurde erzählt<sup>1)</sup>, der König habe einen astronomischen Congress zusammenberufen, der fünf Jahre hintereinander getagt habe. Mehr als fünfzig Astronomen, Christen, Juden und Mohammedaner, wären Mitglieder desselben gewesen, wobei auch Jehuda Kohen und Samuel Halevi namhaft gemacht werden. Unter dem Vorsitz des Königs oder eines Stellvertreters in seiner Abwesenheit wären auf diesem Congresse die schwierigsten astronomischen Probleme verhandelt und zum Abschlusse gebracht worden. Der König sei mit den Arbeiten seiner Astronomen so sehr zufrieden gewesen, daß er sie und ihre Nachkommen von allen Staatsabgaben befreit hätte. Diese ganze Erzählung beruht auf einer Erfindung, die ein Unwissender, der etwas von arabischen und jüdischen Astronomen und von der Vorliebe Alfonso's für diese Wissenschaft verlauten gehört, sich zurecht gelegt hat. Alfonso soll auch in dem Bestreben, die spanische Sprache, welche durch ihr Gemisch von romanischen und arabischen Elementen einen kauderwelschen Charakter hatte, zu reinigen und zu veredeln, unter anderen Uebersetzungen auch das alte Testament von Juden aus der Ursprache in's Castilianische haben übertragen lassen. Indessen entbehrt diese Nachricht jeder thatsächlichen Begründung<sup>2)</sup>. Die Anstellung von Juden bei Hofämtern unter Alfonso war natürlich den Vertretern der Kirche in der Seele zuwider, und der Papst Nikolaus III. stellte ihn in einem langen, von Selbstsucht und Anmaßung zeugenden Sündenregister darüber zu Rede, daß viele Uebel dadurch erwachsen, wenn Juden vielfach Christen vorgezogen werden<sup>3)</sup>.

Indessen so sehr auch Alfonso gebildete und tüchtige Juden an seinen Hof zog und ihre Talente so zu sagen ausbeutete, so war die Lage der Juden Castiliens unter seiner Regierung keineswegs so

<sup>1)</sup> Siguera hat diese Nachricht zuerst mitgetheilt und will sie im Prologe zu den alfonso'sinischen Tafeln gefunden haben. Sie ist in verschiedenen Schriften in extenso mitgetheilt. Auch Alexander von Humboldt hat diesen astronomischen Congress als ein Factum behandelt. Die Ungeschichtlichkeit desselben ist gründlich, wenn auch verworren, nachgewiesen in Lehmann's Litteratur des Auslandes Jahrg 1848 S. 226 f. und 230 fg.

<sup>2)</sup> Ibañez de Segovia, Marquis de Mondejar memorias historicas del rey Don Alfonso el sabio p. 451. vergl. dagegen Tikhon History of the spanish Literature Neu-Yorker erste Ausgabe I. p 45 Note.

<sup>3)</sup> Baronius (Raynaldus) Annales eccles. ad an. 1279 Nr. 26: Item Judaeos Christianos praeponit (Alfonsus rex) multipliciter, unde multa mala proveniunt.

günstig, als man auf den ersten Blick erwarten sollte. Denn auch er war nicht von Vorurtheilen der Zeit gegen sie frei; der Geist des Judenthums, von Innocenz III. angeregt, hatte auch ihn befangen gemacht, wie den Kaiser Friedrich II., als dessen Nachfolger ihn eine Partei in Deutschland erwählt hatte. Alfonso hat auch den Ehrentitel „der Weise“ nur in eingeschränktem Sinne verdient, denn er handelte in politischen Geschäften sehr unweise und war in kirchlicher Beziehung lange nicht so aufgeklärt wie Friedrich II. Alfonso war vielmehr ein Romantiker, der sich in den Thatfachen seiner Zeit nicht zurecht finden konnte, chimärischen Phantasien nachjagte und sich eine eigene Welt in Gedanken aufbaute, die zu verwirklichen ihm die Kraft fehlte. Der weise Alfonso war eigentlich ein Träumer und ein Schwächling, der nebelhafte Bestrebungen hatte, aber keinen festen Willen. Als ihn eine herrschsüchtige Partei unter den deutschen Fürsten zum deutschen Kaiser erwählt hatte, vernachlässigte er die heimischen Angelegenheiten, ohne jedoch die Thatkraft zu besitzen, von Deutschland Besitz zu nehmen. Er begnügte sich, kleine Intriguen mit den Geistlichen und den Päpsten spielen zu lassen, um zum Ziele zu gelangen, und wurde natürlich von diesen Klügeren überlistet und am Gängelbände geführt. Dem Klerus zu Liebe oder auch aus bigottem Sinn beschränkte er die Juden auf dem Wege der Gesetzgebung vielfach und wies sie in eine niedrige Stellung. Wenn es auch zweifelhaft ist, ob die westgothische Gesetzsammlung (Forum Judicum, fuero juzgo) von ihm oder seinem Vater in's Castilianische übersetzt wurde — eine Sammlung, in welche die zwei Titel der gegen die Juden gehässigsten Gesetze, welche die Könige von Recared bis Egica erlassen hatten, mit aufgenommen wurden und aus der die Spanier ihren unverilgbaren Judenthum gezogen haben — wenn seine Schuld daran auch zweifelhaft ist, so ist es doch gewiß, daß Alfonso in einer von ihm selbst ausgegangenen Gesetzgebung die Juden zu erniedrigen trachtete.

Er hat nämlich einen weitläufigen Codex für sämtliche Völker seines Reiches in sieben großen Gruppen in castilianischer Sprache angelegt (1257—1266<sup>1)</sup>, worin auch von den Juden gehandelt wird, ja, ein ganzer Titel in dieser Gesetzgebung beschäftigt sich mit ihnen<sup>2)</sup>. Es heißt darin: „Obwohl die Juden Christus verleugnen, werden sie in allen christlichen Ländern nur deswegen geduldet, damit sie Allen in Erinnerung rufen, daß sie von demjenigen Stamm sind, der Jesus

<sup>1)</sup> El Setenario oder las siete partidas.

<sup>2)</sup> Im siebenten Theil, Titel 24: de los Judios

gekreuzigt hat. Da sie nur geduldet sind, so sollen sie sich still und geräuschlos verhalten, sollen das Judenthum nicht öffentlich predigen und keine Bekehrungen zu ihrer Religion versuchen.“ Das alfonso'sche Gesetz verhängte sogar Todesstrafe wegen Bekehrung der Christen zum Judenthum. Früher war der jüdische Stamm geehrt und das Volk Gottes genannt, heißt es darin weiter, aber seit ihrer Unthat gegen Jesus habe es diesen Vorzug verwirkt, und kein Jude solle irgend eine Ehre oder ein öffentliches Amt in Spanien haben<sup>1)</sup>. Alle Beschränkungen, welche der menschenfeindliche Fanatismus gegen die Juden ausgeklügelt hatte, nahm Alfonso in seine Gesetzsammlung auf. Sie sollten keine neue Synagoge bauen, keine christlichen Dienstboten halten und noch weniger sich mit Christen vermischen. Juden und Jüdinnen sollten besondere Abzeichen an der Kopfbedeckung tragen; wer ohne ein solches betroffen würde, sollte zehn Gold-Maravedis (Dufaten) zahlen oder, wenn er arm ist, zehn Geißelhiebe öffentlich empfangen<sup>2)</sup>. Juden und Christen sollten weder zusammen speisen, noch zusammen baden<sup>3)</sup>. Alfonso nahm auch die Beschränkung auf, daß die Juden am Charfreitag sich nicht öffentlich zeigen dürften<sup>4)</sup>. Der weise Alfonso schenkte der lügenhaften Fabel Glauben, daß die Juden alljährlich am Charfreitag ein Christenkind kreuzigten, und bestimmte durch ein Gesetz, wer sich solches zu Schulden kommen ließe oder eine Wachsfigur an diesem Tage kreuzigte, sollte dem Tode verfallen<sup>5)</sup>. Vergebens hat der Papst Innocenz IV. die Lügenhaftigkeit dieser Beschuldigung anerkannt, und für die Unschuld der Juden gezeugt (o. S. 106). Wo die päpstliche Stimme zu Gunsten der Juden sprach, glaubte man ihrer Unfehlbarkeit nicht, nicht einmal ein ziemlich unterrichteter König, der mit Juden verkehrte. Kaum sollte man es glauben, daß der König, welcher einen jüdischen Leibarzt hatte, ein Gesetz erlassen haben sollte, daß ein Christ kein Heilmittel, das von der Hand eines Juden bereitet wurde, einnehmen dürfte<sup>6)</sup>. Es war noch viel, daß Alfonso's Gesetzgebung den Juden soviel einräumte, daß ihre Synagogen nicht geschändet, daß sie selbst nicht mit Gewalt zur Taufe geschleppt, nicht an ihren Feiertagen vor Gericht gezogen werden dürften, und daß sie nur einen einfachen Eid auf die Thora ohne jene erniedrigende Ceremonie, zu leisten haben sollten<sup>7)</sup>.

<sup>1)</sup> Siehe partida VII. Titel 24 § 3.

<sup>2)</sup> Das. § 11. <sup>3)</sup> Das. § 8. <sup>4)</sup> Das. § 2. <sup>5)</sup> Das.

<sup>6)</sup> Das. und § 8. Ende. Defendemos, que ningun Christiano non reciba medizina, que sea fecho por mano de Judio.

<sup>7)</sup> Das. und § 4–6; Partida III. Titel 11. § 20.

Alfonso's Judengesetze hatten zwar für den Augenblick keine praktische Bedeutung; denn sein Codex erlangte erst viel später Gesetzeskraft, indem die Städte und Cortes an ihren Localgewohnheiten mit vieler Zähigkeit festhielten. Alfonso selbst übertrug die von ihm aufgestellten Judengesetze, indem er Juden Aemter anvertraute. Allein nichtsdestoweniger war seine siebentheilige Gesetzsammlung von der traurigsten Wirkung für die spanischen Juden, indem sie dieselben mit dem kirchlich kanonischen Maßstabe maß und dazu beitrug, deren Paradies in eine Hölle zu verwandeln. Die alfonsischen Gesetze sind noch heute in dem spanischen Amerika zu Recht bestehend, während seine astronomischen Tafeln vergessen sind.

Das Königreich Aragonien behandelte seine Juden noch viel schlimmer. Zwei Einflüsse machten sich hier geltend, um ihre Stellung zu verschlimmern. Der lange regierende König Jayme (Jakob I.) hatte Besitzungen in Südfrankreich und kam mit dem bigotten König Ludwig dem Heiligen und dessen Rätthen öfter zusammen. Von diesen entlehnte er die Theorie zur Behandlung der Juden. Auch er erklärte sie mit allen ihren Gütern als Eigenthum des Königs, gewissermaßen als seine Kammerknechte. Es sei daher keinem Juden gestattet, sich in den Schutz eines Edelmanns zu begeben. Diese Anschauung hatte zwar auch ihre gute Seite, indem die Juden dadurch der Gerichtsbarkeit der Geistlichen entzogen wurden. Auch bemerkte ein von Jayme erlassenes Gesetz ausdrücklich, daß die Juden keineswegs als Gefangene oder Knechte zu behandeln seien<sup>1)</sup>. Allein sie waren darum nicht minder der Willkür des jedesmaligen Herrschers preisgegeben, die von keinem Gesetz oder Herkommen beschränkt war. Der andere nachtheilige Einfluß kam von Seiten der Kirche und von ihren blinden Eiferern. Der Dominikanergeneral Raymund von Benjaforte, der Sammler der päpstlichen Dekretalen, dessen ganzes Denken dahin ging, die Macht des Papstthums und der unfehlbaren Kirche über die der weltlichen Herrscher zu erheben, der Vorläufer der Vicente Ferrer, der Capistrano und der Torquemada, dieser finstere Mönch war Beichtvater des Königs Jayme. Der König von Aragonien hatte viel geliebt und viel gesündigt, brauchte daher stets seinen Beichtvater und war von ihm abhängig, und wenn er ihm auch nicht immer zu Willen handelte, in Betreff der Juden und Mohammedaner machte er ihm gern Zugeständnisse. Benjaforte's Augenmerk war stets dahin gerichtet, Juden und Mohammedaner zu bekehren. In den von Domini-

<sup>1)</sup> Vergl. Die Quellen darüber in Ersch und Grubers Encyclopädie T. 27. S. 211 Note 95 ff.

kanern geleiteten höheren Schulen ließ Benjaforte auch Hebräisch und Arabisch unterrichten, damit die Predigermönche an diesen Sprachen ein Mittel haben möchten, Bekehrungen wirksam zu unternehmen.

Ein Jünger dieses Ordens, Pablo Christiani aus Montpellier, ein getaufter Jude<sup>1)</sup>, war der erste Missionsprediger zur Bekehrung der Juden. In Südfrankreich und anderwärts reiste er umher, forderte Juden zur Disputation auf und wollte ihnen beweisen, daß Jesu Messianität und Göttlichkeit in Bibel und Talmud bestätigt sei. Da seine Mission aber von geringem oder gar keinem Erfolge gekrönt war, so fiel de Benjaforte auf den Gedanken, ein öffentliches Religionsgespräch am königlichen Hofe über Judenthum und Christenthum zwischen Pablo Christiani und dem berühmtesten Rabbinen Spaniens, Mose Nachmani, zu veranstalten, in dem Wahne, wenn dieser bekehrt würde, so könne es nicht fehlen, daß sämtliche Gemeinden zum Christenthum übertreten würden. Nachmani erhielt darauf vom König Fahme ein Einladungsschreiben, sich in Barcelona zu einer feierlichen Disputation einzufinden (1263).

Nachmani erschien und mußte sich widerwillig zur Disputation bereit erklären. Er that es aber mit Würde und vertrat das Judenthum vor einem christlichen König ebenso ehrenhaft, wie zwölf Jahrhunderte vorher Philo aus Alexandrien vor einem heidnischen Kaiser. Nachmani erklärte von vorn herein vor Fahme und dem Beichtvater de Benjaforte, daß er sich nur unter der Bedingung vollständiger Redefreiheit zum Disput herbeilassen werde, um vor seinem Gegner nicht zurückzustehen. Der König bewilligte diese Bedingung. Als de Benjaforte dabei bemerkte: er möge nur diese Freiheit nicht zu Lästerungen auf das Christenthum mißbrauchen, erwiderte er mit

<sup>1)</sup> Die Hauptquelle für diese Fakta ist das von Nachmani selbst verfaßte יכוח הרמב"ן עם פראי פולו (disputatio Nachmanidis cum Paulo Christiani) nach der ersten und besten Ausgabe Constantinopel 1710 (in der Sammelschrift ספרים נבחרים, die von den Handschriften nur wenig divergirt. Daß diese Schrift echt nachmanisch ist, woran nur die schlechte Wagenseil'sche Ausgabe zweifeln machen konnte, ist aus dem ganzen Tenor zu entnehmen. Die Echtheit wird übrigens durch die päpstliche Bulle (Note 2) bestätigt. — Daß Fray Pablo ein Convertit war, sagt ein Schreiben des Papstes Clemens IV. ausdrücklich: Ad haec autem dilectus filius noster Paulus, dictus Christianus — creditur non modicum profuturus, quia ex Judaeis trahens originem, et inter eos literis Hebraicis instructus, linguam novit . . . et legem et errores illorum, bei Carpšov Proemium zu pugio fidei. — Nachmani referirt im Eingange, daß Pablo vor der Disputation Bekehrungsreisen in der Provence und anderswo gemacht: בפריבינסה ובסקוטות רבים כי מאז שהלך (פראי פולו). C. C. Girbal Los Judios de Gerona 1870. Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft 1887.



Würde: auch er kenne die Regeln des Anstandes. Die Disputation zwischen Nachmani und Pablo Christiani veranschaulicht, wenn man sie mit der zwischen R. Jehiel und Nikolaus Donin (o. S. 96) vergleicht, den bedeutenden Vorsprung, den die spanischen Juden vor ihren nordfranzösischen Brüdern hatten. Der Rabbiner von Paris und der Dominikaner Donin kämpften wie zwei rohe Boxer, die mit derben Faustschlägen, von Schimpfworten begleitet, auf einander losgehen; der Rabbiner von Gerona und der Dominikaner Pablo dagegen traten wie zwei feingebildete Edelleute auf, welche ihre Hiebe mit Höflichkeit unter der Beobachtung der feinen Sitte austheilten.

Vier Tage dauerte diese Disputation von Barcelona (vom 20. Juli an<sup>1)</sup>) im Palaste des Königs und im Beisein des ganzen Hofes, vieler hoher Geistlichen, Ritter und Männer des Volkes. Auch viele Juden mußten als Zuhörer erscheinen. Nachmani steckte gleich von vorn herein das Feld des Streites genau ab. Die Differenzpunkte zwischen Judenthum und Christenthum seien so zahlreich, meinte er, daß es gerathen sei, lediglich die wesentlichsten ins Auge zu fassen. Es sei nun zuerst zu erörtern, ob der Messias bereits erschienen sei oder nicht; dann ob der Messias nach der biblischen Prophezeihung als Gott oder als ein von Eltern geborener Mensch zu betrachten sei, und endlich ob die Juden oder die Christen den rechten Glauben hätten. Mit diesem Vorschlag zeigten sich der König und sämmtliche Betheiligten einverstanden. Eigenthümlich ist es, daß, während Nikolaus Donin den Talmud anklagte: er enthalte Schmähungen auf Jesus und die Christen, Pablo Christiani das Entgegengesetzte behauptete: der Talmud erkenne Jesu Messianität an, was für Nachmani sehr leicht zu widerlegen war. Pablo's Hauptbeweis beruhte auf agadischen (allegorisch-homiletischen) Stellen, die Nachmani von vorn herein dadurch erschütterte, daß er geradezu erklärte, er glaube an diese und andere Agadas nicht. Der Dominikaner legte nun dem Rabbiner ein solches Geständniß als Kezerei aus, als wollte

<sup>1)</sup> Das Jahresdatum giebt Nachmani in der Schrift genau an: 1195 seit der Tempelzerstörung = 1263 (p. 8 a.). Das Tages-Datum giebt eine Quelle in Quetifs und Eshards *scriptores ordinis Praedicatorum* I. p. 246: *Laudatur solemniter, quam praesente rege, astantibus viris omnium ordinum sapientissimus habuit (Paulus Christianus) cum Moyse Gerundensi Barcione disputatio XX. Julii 1263.* Freilich bleibt es unbestimmt, ob hier vom ersten oder letzten Tage der Disputation die Rede ist. Vergl. Denifle, *Quellen zur Disputation Pablos Christiani mit Moses Nachmani zu Barcelona 1263*, im *historisch. Jahrbuch der Görres-Gesellschaft* 1887 und dazu Loeb in der *Revue d. E. J.* XV. S. 1 ff.

er besser zu beurtheilen wissen, was im Judenthum Rechtgläubigkeit und was Unglaube sei. Sein jüdischer Gegner ließ sich aber dadurch nicht irre machen und rechtfertigte seinen Ausspruch: daß der Jude nur an die Wahrheit der Bibel und an die talmudische Auslegung, so weit sie die religiöse Praxis betrifft, zu glauben habe, die agadische Deutung dagegen dürfe er getrost, wie Predigten (sermones), ebenso gut verwerflich wie annehmbar finden, je nachdem sie seinem Geiste widersteht oder zusagt. Einen andern kühn hingeworfenen Ausspruch, daß der christliche König ihm werther sei als der Messias, rechtfertigte Nachmani durch folgende Bemerkung: es sei für ihn wie für die Juden überhaupt mehr Verdienst, wenn sie unter einem christlichen Herrscher, im Exile, unter Demüthigungen und Schmähungen das Gesetz des Judenthums erfüllten, als wenn sie es unter einem mächtigen jüdischen Könige in Wohlstand und in Freiheit thäten. Denn der Messias sei nur als König von Fleisch und Blut zu betrachten. — Einen schlagenden Einwurf gegen Jesu Messianität, der schon von älteren Polemikern geltend gemacht wurde, ließ Nachmani nicht unberücksichtigt. Sämmtliche Propheten verkündeten, daß zur Messiaszeit eine sittliche Gehobenheit unter den Menschen allgemein herrschen, und daß namentlich Krieg und Blutvergießen aufhören würden. Aber seit Jesu Erscheinen sei die Welt erst recht von Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit voll geworden. Die Christen seien unter allen Völkern am meisten kriegerisch gesinnt, d. h. Blutvergießer. Und sich an den König wendend, bemerkte Nachmani: „Es dürfte dir, o König, und Deinen Rittern schwer fallen, das Kriegshandwerk aufzugeben, wie es das Eintreten der messianischen Zeit erfordert!“

Da sich Nachmani in den ersten drei Tagen mit Freimuth, wenn auch würdevoll, über das Christenthum geäußert hatte, so bat ihn die Barcelonaer Judenthums-Gesellschaft, das Disputiren einzustellen, weil sie Verfolgung von Seiten der Dominikaner fürchteten. Auch Ritter und Geistliche warnten ihn, sich nicht von seinem Freimuth hinreißen zu lassen. Ein angesehenener Franciskanermönch, Fray de Genova, neidisch auf den Einfluß der Dominikaner auf den König, redete ihm ebenfalls zu, die Disputation abzubrechen. Auch die christliche Bürgerschaft von Barcelona interessirte sich für die Juden und wollte die Aufreizung gemieden wissen. Nachmani theilte diese Thatsache dem Könige mit, und da dieser auf die Fortsetzung der Disputation bestand, so wurde das geistige Turnier fortgesetzt. Nachmani ging zuletzt siegreich hervor, denn Pablo war dessen schlagfertiger Widerlegung nicht gewachsen. Der König bemerkte am Ende in einer Privataudienz gegen Nachmani: er habe noch nie eine so ungerechte Sache so geistvoll ver-

theidigen gehört. Die Dominikaner suchten aber zu verbreiten, Pablo Christiani habe seinen Gegner so sehr in die Enge getrieben, daß er, tief beschämt, heimlich entflohen sei. Nachmani hatte sich aber so wenig entfernt, daß er sich vielmehr noch acht Tage in Barcelona aufhielt, weil er hier und da davon sprechen hörte: der König und die Dominikaner wollten am darauf folgenden Sonnabend die Synagoge besuchen. In der That erschienen sie auch, und de Benjasorte nahm in der Synagoge das Disputiren wieder auf. Er verdeutlichte die Dreieinigkeit durch den Wein, welcher Farbe, Geschmack und Geruch habe und doch eine Einheit bilde. Solche und andere hinkende Gleichnisse konnte Nachmani leicht widerlegen und zwang den Beichtvater des Königs zu dem verfänglichen Geständniß: die Dreieinigkeit sei ein so tiefes Mysterium, daß selbst die Engel es nicht begriffen. Dazu bemerkte Nachmani zum Schluß: wenn dem so ist, so dürfe die Menschen kein Vorwurf treffen, wenn sie sich nicht über die Engel erheben können. — Vor seiner Abreise wurde Nachmani noch einmal vom König zu einer Audienz zugelassen und freundlich verabschiedet. Er erhielt von ihm ein Ehrengeschenk von dreihundert Maravedis<sup>1)</sup>.

So harmlos waren aber die Folgen dieser Barcelonaer Disputation keineswegs. De Benjasorte war auf Judenbekehrungen veressen und ließ sich durch Nichts davon abbringen. Er erwirkte gleich darauf für seinen Schützling Pablo Christiani einen Schutzbrief für weitere Missionsreisen (vom 29. August 1263) vom König Jayme, wodurch die Juden der Willkür des jüdischen Dominikaners preisgegeben waren. Was in Barcelona mit einem Gegner wie Nachmani mißlang, das könnte vielleicht anderswo mit minder fähigen Gegnern gelingen. Die Gemeinden Aragoniens und der dazu gehörenden Striche in Südfrankreich wurden aufs Strengste angewiesen, auf die Aufforderung des Pablo Christiani mit ihm zu disputiren, sei es in den Synagogen oder sonst wo sich einzufinden, ihn ruhig anzuhören, ihm demüthig auf seine Fragen zu antworten und ihm die Bücher zu liefern, deren er für seine Beweisführung bedürfe. Die Missionskosten desselben sollten die Juden bestreiten, sie allenfalls von ihren Abgaben an den König abziehen. Sämmtliche Beamte wurden angewiesen, dem

<sup>1)</sup> Nachmani erzählt es selbst in der Disputation, und wenn er, der Mann der strengen Wahrhaftigkeit, behauptet, er habe wissentlich an dem Hergang nichts geändert, so dürfen wir es ihm glauben und den ruhmredigen Bericht der Dominikaner danach beurtheilen. Diese erzählten nämlich: Paulus ita clare demonstravit, ut Rabbinus (Moyses Gerundensis) qui ceu oraculum apud suos habebatur, ad infitias redactus ac mutus redditus, clam se subduxerit et aufugerit, bei Quetif a. a. D.

Dominikaner-Missionär beizustehen und die widerseßlichen Juden zu bestrafen<sup>1)</sup>. Man kann sich die Verzweiflung der Juden gegenüber solchen Zumuthungen denken. Siegend oder besiegt waren sie Blacereien ausgesetzt.

Da nun Pablo Christiani trotz des königlichen Schutzes wohl keine gute Aufnahme bei seinen ehemaligen Glaubensgenossen fand, trat er in die Fußtapfen des Nikolaus Donin, den Talmud zu denunciren, daß er feindselige Stellen gegen Jesus und Maria enthalte. Er begab sich zum Papste Clemens IV., wiederholte dort die Anschuldigungen gegen den Talmud und veranlaßte diesen, eine Bulle (vom Jahre 1264<sup>2)</sup>) an den Bischof von Tarragona zu erlassen, daß die Talmudexemplare confiscirt, von den Dominikanern und Franciskanern untersucht und, wenn lästerlich befunden, verbrannt werden sollten. Der Ueberbringer der talmudfeindlichen Bulle war der Apostat Pablo Christiani selbst. Darauf erließ der König Jayme einen Befehl (1264), daß der Talmud untersucht und die schmähenden Aussprüche daraus gestrichen werden sollten. Die Censurcommission war zusammengesetzt aus dem Bischof von Barcelona, de Benjaforte und noch drei anderen Dominikanern, Arnoldus de Sigarra, Petrus de Janua und Raymund Martin, der als Christ in der Dominikanerschule Hebräisch, Chaldäisch und Arabisch ziemlich gründlich erlernt hatte und seine Gelehrsamkeit zur Anfeindung des Judenthums und des Islams verwerthete. Pablo Christiani wurde auch noch zugezogen. Die Commission bezeichnete die Stellen, welche im Talmud gestrichen werden sollten. Das war die erste Censur der Dominikaner gegen den Talmud in Spanien. Sie fiel jedenfalls in Aragonien milder aus als in Frankreich, wo der ganze Talmud zum Scheiterhaufen verdammt worden war. Der Grund dieser verhältnißmäßigen Milde war, daß selbst der gelehrte Dominikaner Raymund Martin, welcher später zwei judenfeindliche Schriften verfaßte, überzeugt war: manche Stellen im Talmud legten Zeugniß von der Wahrheit des Christenthums ab und seien wohl wirklich von Mose überliefert worden; darum dürfe der Talmud nicht ganz und gar vernichtet werden<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Wagenseil Einleitung zu Nachmani's Disputation aus Lindenbergs Codex legum antiquarum.

<sup>2)</sup> Carpzov's Einleitung zu Martin's pugio fidei p. 92, 105 f. Das Datum ist nicht ganz sicher. Carpzov setzt es 1265, allein die Bulle trägt das Datum: anno pontificatus nostri tertio, sub anno domini 1267.

<sup>3)</sup> Raymundi Martini pugio fidei adversus Mauros et Judaeos, zuerst edirt Paris 1651, zweite Edition Leipzig und Frankfurt 1668 mit einer großen judenfeindlichen Einleitung von Carpzov. Vergl. prooemium zur pugio und II. 14, 8.

Damit waren aber die nachtheiligen Wirkungen der Nachmanischen Disputation nicht zu Ende. Sie trafen den Mann selbst, welcher gewissermaßen den Mittelpunkt der spanischen Judenheit in der nachmaimunischen Zeit bildete. Nachmani fand sich nämlich veranlaßt, gegenüber den missionarischen Machinationen des Pablo Christiani und der entstellenden Ruhmredigkeit der Dominikaner von dem Siege, den sie bei der am Hofe gehaltenen Disputation errungen hätten, seinerseits für seine Glaubensgenossen eine treue, wahrheitsgemäße Darstellung der Vorgänge in Barcelona zu veröffentlichen.

Er that nicht heimlich damit, sondern übergab dem Bischof von Gerona auf dessen Verlangen eine Abschrift davon. Abschriften dieser Disputation wurden in verschiedene Länder, wo Juden wohnten, versendet (um 1264). Selbstverständlich hat er dadurch den Haß der Sanftmüthigen nur noch mehr auf sich geladen. Pablo Christiani, dem das Disputations-Sendschreiben in die Hände gekommen war, und der Hebräisch verstand, las daraus die gröblichsten Lasterungen gegen das Christenthum heraus, machte seinem Vorgesetzten, dem ehemaligen Dominikaner-General de Benjaforte<sup>1)</sup>, Anzeige davon, und dieser im Vereine mit einem Ordensgenossen machte ein Kapitalverbrechen daraus und erhob beim Könige eine förmliche Anklage gegen Verfasser und Schrift. Don Jayme mußte auf die Klage eingehen; allein als traute er einem aus Dominikanern zusammengesetzten Gericht nicht, berief er eine außerordentliche Commission, bestehend aus dem Bischof von Barcelona und noch andern Geistlichen und auch Juristen, lud Nachmani oder Bonastruc de Porta<sup>2)</sup> ein, sich zu vertheidigen und ließ die Verhandlung in seiner Gegenwart aufnehmen. Nachmani war in einer sehr unangenehmen Lage, aber seine Wahrhaftigkeit verleugnete sich nicht. Er gestand zu, daß er in seiner Disputationschrift Manches gegen das Christenthum vorgebracht habe, aber nicht mehr und nichts Anderes, als er in der Disputation in Gegenwart des Königs geltend gemacht hatte, und dazu habe er sich von diesem und von de Benjaforte die Freiheit ausgebeten und auch ausdrücklich erhalten. Er dürfe also nicht für schriftliche Aeußerungen verantwortlich gemacht und angeschuldigt werden, die in seiner mündlichen Vertheidigung unbeanstandet geblieben waren.

Der König und die Commission erkannten die Richtigkeit seiner Rechtfertigung an; indeß, um den Dominikaner-Orden oder de Benjaforte

<sup>1)</sup> Benjaforte war seit 1240 nicht mehr Ordensgeneral; vergl. Denifle a. a. D. S. 239.

<sup>2)</sup> S. Note 2.

nicht zu reizen, wurde Nachmani doch zu zweijährigem Exile aus seinem Geburtslande und seine Schrift zum Scheiterhaufen verurtheilt. Die Inquisition war noch nicht allmächtig. Die Dominikaner waren aber mit diesem verhältnißmäßig milden Urtheilsprüche keineswegs einverstanden, sie hatten eine härtere Strafe erwartet. Wie es scheint, beabsichtigten sie Nachmani vor ihr eigenes Tribunal vorzuladen, und ohne Zweifel den Stab über ihn zu brechen. Diesem Ansinnen widersetzte sich der König Jayme mit Energie. Er übergab ihm eine Art Freibrief des Inhalts, daß Nachmani in dieser Angelegenheit lediglich in Gegenwart des Königs angeklagt werden dürfe (April 1265). Die Dominikaner waren selbstverständlich wüthend über die Milde des Königs und den scheinbaren Eingriff in ihre Gerechtsame, über Leben und Tod zu sprechen. Sie appellirten an den Papst Clemens IV., daß der König den Verfasser einer das Christenthum schmähenden Schrift ungeahndet gelassen habe. Der Papst, welcher zur selben Zeit andere Beschwerden gegen den König von Aragonien auf dem Herzen hatte, sandte ihm ein sehr strenges Breve zu, hielt ihm ein Sündenregister vor, worin auch die Punkte vorkamen, daß er jüdische Beamten ihrer Würde entkleiden und jenen argen Bösewicht streng bestrafen möge, welcher, nachdem er ein Religionsgespräch gehalten, eine Schrift veröffentlicht habe, gewissermaßen um dem Irrthum eine Trophäe zu weihen (1266). Ob sich der König den Zumuthungen des Papstes in Bezug auf Nachmani gefügt hat, und wie weit dieser bestraft wurde, ist unbekannt geblieben. Eine Strafe ist jedenfalls über ihn verhängt worden, nur wie es scheint, Verbannung aus seinem Lande. Nachmani verließ nämlich als Siebziger Vaterland, zwei Söhne, Lehrhaus, Freunde und Verehrer und ging in die Verbannung. Er wandte sich nach dem heiligen Lande, zu dem er dieselbe glühende Sehnsucht hatte wie sein Gesinnungsgenosse Jehuda Halevi. Er ging freilich noch weiter darin und behauptete, es sei jedes Juden religiöse Pflicht, in Judäa zu wohnen<sup>1)</sup>. So hatte ihm das Geschick den Gefallen gethan, ihm zur Erfüllung eines Gebotes und zur Stillung seiner Sehnsucht behilflich zu sein. Auf einem Schiffe wanderte er aus und landete in Jean d'Acce (1267), das damals noch in den Händen der Christen war. Von da beeilte er sich nach Jerusalem zu gehen (9. Ellul = 12. August<sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Zusätze zu Maimuni's Sefer Ha-Mizwot ed. Berlin p. 80 a. f. Pentateuch-Commentar zu Numeri 33, 53 und Deuteronomium 1.

<sup>2)</sup> Sendschreiben zum Schluß des Pentateuch-Commentares und das Sendschreiben an seinen Sohn Nachman, vergl. Note 7.

Tief schmerzlich waren Nachmani's Empfindungen über den Zustand des heiligen Landes und der heiligen Stadt. Er fand seine Hoffnungen noch mehr getäuscht als Jehuda Halevi. Die Mongolen oder Tataren hatten daselbst unter dem Sultan Hulagu einige Jahre vorher (1260) grausige Verwüstungen angerichtet. — Die erstaunlich raschen Eroberungen der Mongolen hatten die Völker Asiens und Europas förmlich betäubt. Während diese ihre Kräfte in kleinen Kriegen und arglistigen Verhandlungen lähmten, hatten jene ein Reich gegründet, das an Ausdehnung seines Gleichen noch nicht hatte, und sie drangen immer weiter vor. Fromme Christen, welche die Spaltung der Christenheit in Folge der Fehden zwischen Kaiser und Papst tief beklagten, sahen die Mongolen als Zuchtmeister für ihre schweren Sünden an. Einige erblickten in ihnen den Antichrist mit den Völkern Gog und Magog, welche dem Wiedererscheinen Jesu vorangehen sollten. Der Großchan Hulagu hatte Bagdad eingenommen, dem abassidischen Chalifat ein Ende gemacht und ein neues Reich, das persische oder iranische Chanat, gegründet. Er richtete sein Augenmerk auf das ägyptische Sultanat, eroberte die Euphratfestungen Damaskus, Haleb, Baalbek, drang nach Palästina vor, nahm Nablus (Sichem) mit Sturm und kam über Hebron und Beit-Gebrin (Bet-Gabrin) bis Gaza. Jerusalem wurde in einen Trümmerhaufen verwandelt, sämtliche Bewohner hatten es verlassen (1260). Die Juden hatten ebenfalls an diese außerordentlichen Ereignisse messianische Hoffnungen geknüpft. Die „häßlichen Männer von Osten“, welche zugleich die beiden Bedrücker Israels, die Anhänger Jesu und Mahomed's, demüthigten, könnten für Israel die Stunde der Erlösung bringen. Ein Schwärmer ließ den von der Geheimlehre so oft herausbeschworenen Simon b. Jochari von Neuem eine Offenbarung ertheilen, daß die Verwüstungen der Mongolen die Leiden seien, welche dem Messias vorangehen müßten<sup>1)</sup>. Indessen ist diese Hoffnung, wie viele andere, nicht in Erfüllung gegangen. Obwohl die morgenländischen Juden meistens auf Seiten der Mongolen standen oder mindestens ihnen keinen Widerstand geleistet hatten, so wurden sie doch von dem schonungslosen Verfahren der Sieger hart betroffen.

Nachmani, der einige Jahre später in Palästina eintraf, als die Mongolen bereits von dem ägyptischen Sultan aus Palästina vertrieben worden waren, fand noch viel Ruinen daselbst und beschreibt sie mit beredten Worten: „Je geheiligter eine Stätte ist, desto größer ist ihre Verödung; Jerusalem mehr als das übrige Juda,

<sup>1)</sup> Dieselbe Note.

und dieses mehr als Galiläa.“ Die Gemeindeglieder der heiligen Stadt waren theils getödtet, theils zersprengt worden, und die Thora-Rollen hatten Flüchtlinge nach Sichem gerettet. Es hatten sich zwar wieder 2000 Mohammedaner und 300 Christen in Jerusalem eingefunden; aber von Juden wohnten, als Nachmani es besuchte, nur eine oder zwei Familien darin, welche noch immer die Färberei pachtweise inne hatten. Marmorwölbungen und Baumaterialien aus der Zeit der Kreuzzüge waren herrenlos geworden. Die jüdischen Pilger, welche aus Syrien dahin gekommen waren, erbauten auf Nachmani's Anregung daraus eine Synagoge. Auf dem Delberge, gegenüber den Ruinen des einstigen Tempels, hauchte Nachmani sein tiefes Weh über die Verödung der heiligen Stadt aus; aber es war keine Zionide, die seinem bewegten Gemüth entströmte. Die Poesie, welche Einöden zu bevölkern, zerstörte Reiche wieder aufzubauen, die Trauer zu mildern und den Schmerz zu verklären vermag, dieses Gnadengeschenk Gottes, die Poesie Jehuda Halevi's, war Nachmani nicht zu Theil geworden. Er klagte in Versen von anderen Dichtern<sup>1)</sup>.

Wie der Verbannte aus Spanien in dem Lande, das längst seine ideale Heimath war, Synagogen baute und Gemeinden organisirte, so gründete er in ihr auch eine Stätte für die jüdische Wissenschaft, welche seit der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer von dort entwichen war. Ein Kreis von Jüngern sammelte sich um ihn, und selbst aus der Euphratgegend strömten ihm Zuhörer zu<sup>2)</sup>. Sogar Karäer sollen zu seinen Füßen gesessen haben, so der später berühmt gewordene Aaron b. Joseph der Ältere<sup>3)</sup>. Wiewohl er kein Freund der freien Wissenschaft war und vollständig im talmudischen Judenthum steckte, so hatte doch Nachmani, als Sohn Spaniens, so viel allgemein Wissenschaftliches aufgenommen, daß er damit die Dede der morgenländischen Juden befruchten konnte. Selbst seine kabbalistische Theorie, die er zuerst nach Palästina verpflanzte, wo sie dann fortwucherte, stellte wenigstens gedankliche Gesichtspunkte auf, von denen seine dortigen, in Unwissenheit oder talmudischer Einseitigkeit befangenen Glaubensgenossen keine Ahnung hatten. Strebte er doch auch, das Unvernünftige vernünftig zu erklären, und damit arbeitete er der Gedankenlosigkeit und dem Stumpfsinn entgegen. Namentlich weckte er den Sinn für biblische Exegese, wofür die orientalischen Juden ganz abgestumpft waren. Zu diesem Zwecke arbeitete Nachmani

<sup>1)</sup> Sendschreiben an seinen Sohn Nachman.

<sup>2)</sup> Pentateuch-Commentar zur Genesis 11, 28.

<sup>3)</sup> Elia Baschjazi Einleitung zu seinem Werke אדרת אליהו. Vergl. Perles in Frankels Monatschrift Jahrgang 1858 S. 89 Note 2.



seine Commentarien zur Bibel und namentlich sein Hauptwerk, die Erklärung zum Pentateuch, aus<sup>1)</sup>. In diese Arbeit legte er seinen eigenthümlichen Geist, sein warmes und weiches Gemüth, seine hellen Gedanken und seine mystischen Träume nieder. Wie Unzählige vor ihm und nach ihm fand er nämlich seine Weltanschauung in diesem Buche der Bücher wieder und erläuterte es von diesem Gesichtspunkte aus. Nachmani's Pentateuch-Commentar unterscheidet sich aber wesentlich von allen vorangegangenen Arbeiten derselben Gattung. Ihm war es nicht um Einzelnes, um Wort- und Sacherklärung zu thun; Grammatik und schlichte Erklärung, für andere ein Hauptzweck, waren für ihn nur Nebendinge, nur Mittel für eine höhere Auffassungsweise. Ihm kam es lediglich auf das große Ganze, auf einheitlichen Zusammenhang an. Jedem Buche des Pentateuchs schickte er eine kurze, zusammenfassende Inhaltsangabe voraus, damit der Leser seine Aufmerksamkeit stets auf das Ganze richten und sich nicht in Einzelheiten verlieren sollte. Er setzte sich in seinem Commentar zur Aufgabe, die überschwängliche Weisheit des Judenthums, wie er sie sich dachte, in jedem Satze und Worte, ja in jeder Silbe nachzuweisen. Nachmani wollte dem schlichten Wortsinne einer nüchternen Exegese keinen Abbruch thun und doch damit die talmudische Gesetzesauslegung, seine eigene und eigenthümliche Offenbarungstheorie und noch dazu kabbalistische Wunderlichkeiten in Einklang bringen. Seine Ueberzeugung war, daß der heilige Text zugleich Aeußerliches und Innerliches, Einfaches und Höheres, allgemein Verständliches und Mystisches wieder-spiegelt. Beides sei wahr, und man dürfe nicht das Eine vor dem Andern verdrängen wollen. Nachmani wollte Unmögliches leisten.

Das Kapitel von der Schöpfungsgeschichte war namentlich für ihn eine Fundgrube alles menschlichen und göttlichen Wissens, oberflächlich ein schöner Wasser Spiegel, auf dessen Grunde das Kerngold einer unerforschlichen Weisheit ruhe, wogegen die stolze Philosophie wie ein nichtsfagender Gemeinplatz erscheine. „In der Genesis habe Gott seinem Propheten Mose die neunundvierzig Pforten des Wissens erschlossen, von der Natur der Metalle und der Pflanzenwelt an bis zur Sphäre des Seelenlebens, der Dämonen und Engel, und nur die Pforte der Erkenntniß von der Gotteswesenheit selbst blieb ihm verschlossen.“ Alle diese Kenntnisse von der Mannigfaltigkeit des Weltalls seien in der Thora enthalten, entweder deutlich oder angedeutet in Worten, Zahlen, Figuren und Krönchen der Buchstaben<sup>2)</sup>. Die Thora

<sup>1)</sup> Pentateuch-Commentar Einleitung und zur Genesis 35, 16. Vergl. Perles a. a. O.

<sup>2)</sup> Das. Einleitung zur Genesis.

verkünde eindringlicher die Größe, Macht und Majestät Gottes als die Himmel. Sind doch die Religionen und die Gesittung der gebildeten Völker nur eine Frucht der Thora, deren die barbarischen Völkerschaften, Türken, Tartaren und Sabier, beraubt seien, weil der offenbarte Lichtstrahl ihnen noch nicht zugekommen sei; darum gleichen sie den Thieren und haben sich noch nicht vermenschlicht<sup>1)</sup>. Die sechs Schöpfungstage bedeuten die geschichtliche Entfaltung der Menschheit in sechs Jahrtausenden, gefördert durch die Offenbarung der Thora, welche ihre treibende Sonne sei. Im Anfang des sechsten Jahrtausends (vom Jahre 1358 ab gezählt) beginne die höhere Entwicklung der Menschheit durch die größere Betheiligung der Völker an der göttlichen Offenbarung und damit zugleich die messianische Zeit<sup>2)</sup>. Die Thora gebe aber nicht allein Aufschlüsse über diese Punkte, sondern auch über unbekanntes naturwissenschaftliche Fragen, z. B. über das Wesen des thierischen Lebens, worauf sich die Speiseverbote gründen<sup>3)</sup>. Sie deute ferner das Vorhandensein eines Paradieses für die lauterer Seelen und einer Hölle mit einem feinen, selbst den ätherischen Stoff der Seele verzehrenden Feuer an, in welchem die Ungerechten und Gesetzesübertreter ihre Strafe erleiden und Strafengel ihre Wirksamkeit ausüben<sup>4)</sup>. Endlich lehre die Thora eine geheime Weisheit, die auf den Buchstaben des heiligen Textes beruhe. Die Buchstaben haben nämlich nicht bloß in ihrer schlichten Wortfügung einen einfachen Sinn, sondern auch, wenn in anderer Reihenfolge gelesen, eine höhere kabbalistische Bedeutung. Darum werde auf die Buchstaben soviel Gewicht gelegt, so daß ein geringer Fehler eine Thora-Rolle unbrauchbar für die öffentliche Vorlesung mache. Selbst die Krönchen der Buchstaben, ihre Figuren und ihre jeweilige unregelmäßige Bildung haben ihre tiefe Bedeutung<sup>5)</sup>. Nachmani kam durch seine Ueberschwänglichkeit zu Ulfanzereien, die einen trüben Schein auf seine Größe werfen. Auf die Kabbala ging er zwar in seinen Commentarien nicht tief ein, sondern streifte lediglich leise an sie an. Allein eben dadurch hat er sie noch mehr gehoben. Beschränkte schwärmerische Köpfe suchten um so mehr etwas hinter diesen Andeutungen und beuteten diese kabbalistischen Winke mehr aus, als die hellen Gedanken, die er darin niedergelegt hat. Nachmani's Erklärungsweise entging allerdings dem

<sup>1)</sup> Abhandlung über die Bedeutung der Thora, die sogenannte Derascha, angeblich vor dem König von Aragonien gehalten p. 1—5.

<sup>2)</sup> Pentateuch-Commentar, zu 2, 3 und Derascha p. 31 f.

<sup>3)</sup> Das. zu Abschnitt Schemini und Achre; Derascha p. 29. f.

<sup>4)</sup> Schaar ha-Gemul ed. Vened. p. 87 ff., Derascha p. 26 ff.

<sup>5)</sup> Einleitung zum Pentateuch-Commentar, Derascha p. 30 f.

Tadel seiner Zeitgenossen nicht, zumal er im Commentar Ausfälle auf Maimuni und noch heftigere auf Ibn-Esra gemacht hatte. Ein Verehrer der Philosophie und ihrer zwei schwärmerischen Jünger schrieb eine Widerlegung gegen ihn und schickte ihr eine Satyre voraus, in der er namentlich Nachmani's Mystik lächerlich machte<sup>1</sup>). Die Frommen verehrten ihn dagegen als den ganz besonders gläubigen Rabbinen, und wie seine talmudischen Arbeiten fleißig gelesen und benutzt wurden, ebenso wurde sein Commentar ein Lieblingsstudium der Mystiker<sup>2</sup>).

Nachmani, der noch über drei Jahre in Palästina lebte, unterhielt Verbindungen mit seinem Geburtslande, wodurch Judäa und Spanien einander näher rückten. Er schickte seinen Söhnen und Freunden seine Werke ein und gab ihnen in Briefen Aufschluß über die Lage des stets vom Elend verfolgten Stammlandes<sup>3</sup>). Er erweckte dadurch wieder die Sehnsucht nach dem heiligen Lande, welche einige Männer von schwärmerischer Gemüthsart dahin zog. Nachmani starb als ein Siebziger (um 1270), und seine Gebeine wurden in Chaisa beigelegt neben seinem Schicksalsgenossen R' Jehiel aus Paris, der vor ihm ausgewandert war. Es wäre ein Wunder, wenn sich nicht an den wundergläubigen Nachmani eine wunderhafte Sage geknüpft hätte. Sie erzählt: Seine Jünger, die ihm bei seiner Auswanderung das Ehrengelände gegeben, hätten von ihm ein Zeichen verlangt, wodurch ihnen sein Todestag kund würde. Darauf habe er ein solches gegeben: Der Leichenstein seiner Mutter werde sich an seinem Todestage spalten. Drei Jahre nach seiner Auswanderung hätten seine Jünger das Denkmal gespalten gefunden<sup>4</sup>). Nachmani hat noch mehr durch seine

<sup>1</sup>) Zeitschrift Chaluz II. Ende. Auch Hillel aus Verona, ein jüngerer Zeitgenosse, urtheilte von Nachmani, daß seine Widerlegungen maimunischer Lehrensätze geschmacklos seien (Chemda Genusa p. 20).

<sup>2</sup>) Todros Levi verfaßte einen Commentar zu Nachmanis's Mystiken um 1300 (vergl. de Rossi codices No. 68 und über denselben Note 12), ferner Schem-Tob Ibn-Gaon 1315, Jsaak aus Akko um 1330, und noch Andere.

<sup>3</sup>) Außer den zwei bekannten Sendschreiben zum Schluß des Pentateuch-Commentars (von denen das letztere auch unter dem Titel *אגרת המוסר* edirt ist), sind noch zwei handschriftlich vorhanden, von denen das eine angeblich an einen seiner Söhne in Barcelona gerichtet, aber wohl apokryph ist. Das andere, angeblich an seinen Sohn am kastilischen Hofe, ist in der Leydener Bibliothek (Warner 59, 3) mit der Ueberschrift: *האגרת ששלח הרמב"ן ברוחו בארץ ישראל*, dessen Echtheit erst kritisch zu untersuchen ist.

<sup>4</sup>) Die Sage hat Ibn-Sachja in Schalschelet aufbewahrt. Hält man die drei Jahre fest, so fiel Nachmani's Tod 1270. Von dieser Zahl läßt sich nicht viel abmäkeln, da seit 1267 wohl einige Jahre verstrichen sein müssen, bis sich Jünger aus weiter Ferne um ihn gesammelt, und er seine Commen-

Persönlichkeit als durch seine Schriften auf seine Zeitgenossen und die Folgezeit eingewirkt. Seine zahlreichen Jünger, darunter der bedeutendste Salomo ben Adret, haben die nachmanische Geistesrichtung innerhalb der spanischen Judentheit maßgebend gemacht. Begeisterte und unerschütterliche Anhänglichkeit an das Judenthum, Hochachtung vor dem Talmud und völlige Hingebung an denselben, dilettantenhafte Kunde von der Zeitbildung und der Philosophie, Anerkennung der Geheimlehre als eine uralte, mit Scheu zu behandelnde Ueberlieferung, ohne sich darin zu vertiefen, diese Merkmale finden sich durchschnittlich an den spanischen Rabbinen und Vertretern des Judenthums in der Folgezeit. Fortan beschäftigte sich selten ein spanischer Rabbiner eingehend mit Philosophie oder mit irgend einem Fache der Wissenschaft, nicht einmal mit Bibelexegese. Dem Talmud war ihr Denken ausschließlich zugewendet, die Wissenschaften fanden nur noch in außerrabbinischen Kreisen Pflege. Die einfache Bibelklärung in der Art, wie sie Ibn-Esra und Kimchi betrieben, wurde überhaupt vernachlässigt.

Die Literaturgeschichte kennt nur einen einzigen Bibelexegeten dieser Zeit, einen Jerusalemer Tanchum<sup>1)</sup>, Sohn eines gelehrten

tarien ausgearbeitet hat. Edelman hat ein Schreiben von N. gesehen, datirt von 1268 (Chemda Genasa XXV. Note). Die Zahl 77 bei Jacuto = 1260 für Nachmani's Todesjahr ist jedenfalls ein Corruptel. — Jsaak Chelo referirt, daß Nachmani und Zechiel aus Paris mit vielen andern, die in Akko starben, in Chaifa beerdigt wurden (Carmoly Itinéraires p. 245).

<sup>1)</sup> Tanchum's Name tauchte erst am Ende des vorigen Jahrhunderts auf, auferweckt durch den Orientalisten Schnurrer, der zuerst etwas von dessen Commentarien mitgetheilt hat. Seitdem sind seine exegetischen Arbeiten mehr ans Licht gezogen worden, ohne daß man Näheres von seiner Biographie wüßte. Munk setzt Tanchum vor David Kimchi, weil er dessen exegetische Schriften nicht citirt (Einleitung zu Habakuk p. 3); allein es ist noch zu beweisen, daß Kimchi's Arbeiten im Orient schon so bekannt waren, daß ein später Lebender darauf hätte Rücksicht nehmen müssen. Es folgt im Gegentheil aus einem Passus, den Munk selbst aus Tanchum's Morschid citirt, daß er nach der Invasion der Mongolen in Palästina, also nach Kimchi, schrieb. Der Passus lautet: La décadence des études, causée par les troubles et les malheurs qui affligeaient cette époque, et qui permettaient à peine — qu' on s'occupât de la lecture du texte biblique, et à plus forte raison, d'autres études. Unter diesem Unglücke kann nur die Verheerung Palästina's durch die Mongolen 1260 verstanden werden. Tanchum hat also später geschrieben, aber nicht lange darauf. — Von seinen Commentarien כהנא אלביא, mit einer längeren Einleitung dazu: אלהיאל, sind bis jetzt edirt: 1) zu Josua, von Haarbrücker, Berlin 1862 (in den wissenschaftl. Bl. aus der Weitel-Heine-Ephraimischen Lehranstalt); 2) zu Richter cap. 1—12 von Schnurrer, Tübingen 1791, cap. 13 bis Ende von Haarbrücker, Halle 1847; 3) und 4) zu Samuel und Könige von

Baters Joseph Joshua, der wohl durch Nachmani zur Bibelforschung angeregt wurde (um 1265—1280). Tanchum aus Jerusalem erklärte die ganze heilige Schrift in arabischer Sprache für seine arabisch redenden Stammgenossen des Morgenlandes in schlichter ungekünstelter Weise. Seine wortgetreuen Commentarien beruhen auf strenger Grammatik und haben im Anfange kurzgefaßte Einleitungen in derselben Art wie Nachmani's Commentar zum Pentateuch. Tanchum berücksichtigte auch, wie wenige seiner Vorgänger, die biblische Zeitrechnung; er hatte also eine Ahnung von einer wissenschaftlichen und gründlichen Behandlung der Bibelerzege. Auch sonst war er schriftstellerisch thätig, hat aber so wenig Einfluß geübt, daß sein Name mehrere Jahrhunderte hindurch verschollen war.

Die Karäer, die pflichtschuldigst die Schrifterklärung zum Mittelpunkt ihrer geistigen Thätigkeit nehmen sollten, haben in diesem Jahrhunderte so gut wie gar nichts darin geleistet. Ihre Verknöcherung nahm überhaupt immer mehr zu. Seit Jehuda Hadassi und Jepheth b. Said (VI., 174, 282) ist keine Persönlichkeit von irgend einer Bedeutung unter ihnen aufgetreten. Die Ehrgeizigen unter ihnen ließen sich um weltlicher Vortheile willen vom Islam anlocken, und die Denker gingen zu den Rabbaniten über<sup>1)</sup>, da ihre Lehre längst allen Boden verloren hatte und keinen Aufschwung der Geister mehr erregen konnte. Trotz der Schreibseligkeit in der Zeit seiner Blüthe hat das Karäerthum kein Lehrbuch der religiösen Pflichten erzeugt, das den Gelehrten genügen und auch den Ungelehrten zugänglich sein könnte. Die Streitpunkte, welche die Karäer spalteten, über den Umfang der Verwandtschaftsgrade für die Ehe, über den Anfang des Monats und der Feste und andere, waren noch immer nicht geschlichtet. Zwei karäische Lehrer, der eine Vorsteher der Gemeinden in Egypten und der Andere derer in Constantinopel, beide von geringem Klange, geriethen in dieser Zeitepoche wieder in Streit über gewisse Verwandtschaftsgrade. Abulfadhel Salomo (b. David), der den Titel „Fürst“

demselben, Leipzig 1844; 5) Habakuk von Munk, Paris 1843; 6) zu Klagelieder von Cureton, London 1843. Das Uebrige noch Ms. — Tanchum übersezte außerdem die Haftarot arabisch und arbeitete ein Glossarium zu Maimuni's Mischne Thora aus mit einer Einleitung unter dem Titel אלטרור מלכאפי, ebenfalls arabisch. (Vergl. Munk Einleitung zu dessen Habakuk.) — Ein anonymes Commentator der Bibel, vermuthlich ein Karäer, soll (nach Pinsker) Tanchum citiren. (Likute Einleitung p. 226 f.)

<sup>1)</sup> Ueber den Uebertritt der Karäer zum Islam vergl. Munk in Jost's Annalen Jahrg. 1841. S. 84, über den Uebertritt zu den Rabbaniten vergl. weiter.

(Nazi al Raïs) führte (blühte um 1250—70<sup>1)</sup> und in Rahira lebte, verhandelte zum hundertsten Male mit einem noch weniger bekannten karäischen Lehrer Aron b. Jehuda in Constantinopel über diesen Punkt. Der Erstere verfaßte ein Werk über verbotene Ehen und über das Schlachtritual und der Letztere Predigten. Beider Schriften müssen aber von so geringem Werthe gewesen sein, daß sie sich nicht einmal unter den Bekenntnißgenossen erhalten haben.

<sup>1)</sup> Pinsker in Likute Kadmonijot Einleitung S. 233 und Noten S. 178 hat richtig nachgewiesen, daß שלמה הנשיא mit אבואלפאצל אלרייס identisch ist. Sein Zeitalter folgt daraus, daß ihn zuerst nennen: Aron der ältere (schrieb 1294) und Israel Dajan Maghrebi (schrieb 1306—1324). Salomo Raïi gehörte also der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an, und ebenso sein Correspondent אהרון בן יהודה קוסדיני, der von Mardochai Luzki (in Dod Mardochai p. 22 b) בעל הדורות genannt wird. Vergl. über beide Pinsker a. a. O. und Catalog der hebräischen Bibliothek von Leyden p. 234 ff.

## Fünftes Kapitel.

### Das Zeitalter Ben-Abret's und Ascheri's.

Neue Märtyrer in Deutschland. Die letzte Judenfeindlichkeit Ludwigs des Heiligen und die erste seines Sohnes. Die Juden in Ungarn und Polen. Das Ofener Concil. Die Juden Spaniens. Alfonso der Weise und Don Zag de Malea. Don Sancho und die Judensteuer. Seelenzahl der castilianischen Gemeinden. Die Juden Portugals. Salomo ben-Abret, sein Charakter und sein Ansehen. David Maimuni und die egyptischen Gemeinden. Aaron Halevi. Raymund Martin gegen das Judenthum. Ben-Abret als Apologet. Neue Bewegung gegen die maimunische Richtung. Mose Taku. Meir von Rothenburg. Salomo Petit und seine Wühlereien gegen Maimuni's Schriften. Der Exilarch Jischai b. Chiskija. Die italienischen Juden. Die jüdischen Leibärzte Farag und Maestro Gajo. Die rabbinischen Autoritäten Italiens Jesaja de Trani und Andere. Die gelehrte Frau Paula. Hillel aus Verona. Serachja b. Schaltiel. Neue Verleherung der maimunischen Schriften in Akko. Heftige Reibungen in Akko durch die Exilsfürsten gedämpft. Salomo Petit gebrandmarkt.

(1270—1327.)

Wollte die jüdische Geschichte den Chroniken, Memorbüchern und Martyrologien folgen, so müßte sie ihre Blätter mit Schilderungen von Blutströmen füllen und als Anklägerin gegen eine Lehre auftreten, welche Fürsten und Völker zu Henkersknechten und Blutschergen förmlich erzogen hat. Denn vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert nahmen die Judenverfolgungen und Judengemegel in erschrecklicher Steigerung zu und wechselten nur mit unmenschlichen geistlichen und weltlichen Gesetzgebungen ab, die alle darauf hinausliefen, die Juden zu demüthigen, zu brandmarken und sie zum Selbstmorde zu treiben. Die Schilderung des Propheten von dem Märtyrertume des Gottesknechtes, des messianischen Volkes, erfüllte oder wiederholte sich in graufiger Buchstäblichkeit: „Es ward gedrückt und gepeinigt und öffnete seinen Mund nicht. Wie ein Lamm ward's zur Schlachtbank geführt, und wie ein Schaf vor den Scheerern verstummt, öffnete es den Mund nicht. Der Herrschaft und des Rechts ward es beraubt — — von den Sünden der Völker kamen ihm Plagen zu“<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Jesaias 53, 7—8.

Die europäischen Völker stellten einen förmlichen Wettstreit an, Grausamkeiten an den Juden zu üben, und immer waren es die Geistlichen, welche im Namen einer Religion der Liebe diesen bodenlosen Haß anschürten. Straffe Regierung oder Anarchie, die Juden litten unter der einen nicht weniger als unter der andern.

In Deutschland wurden sie durch die Wirren, welche nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. bis zur Kaiserkrönung Rudolph's von Habsburg zwischen den Ghibellinen und Guelfen entstanden, zu Tausenden hingeschlachtet. Es fielen alljährlich Märtyrer bald in Weissenburg, Magdeburg, Arnstadt, bald in Koblenz, in Sinzig, Erfurt und anderen Orten. In Sinzig wurde die ganze Gemeinde am Sabbat in der Synagoge verbrannt<sup>1)</sup>. Es gab christlich-deutsche Familien, die ihren Ruhm darein setzten, Juden zu verbrennen und sich mit Stolz Judenbreter (Judenbrater) nannten<sup>2)</sup>. Die Vertreter der Kirche sorgten ihrerseits dafür, daß ihre Beichtkinder nicht etwa durch näheren Umgang mit Juden in ihnen Menschen erkennen und ihr Herz nicht dem Mitleid zugänglich machen sollten. In Wien kam während der deutschen Kaiserwirren eine große Kirchenversammlung zusammen (12. Mai 1267) unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Guido. Die meisten deutschen Kirchenfürsten beteiligten sich dabei und wendeten auch den Juden ihre Sorge zu. Sie bestätigten feierlichst jene Gesetze, welche Innocenz III. und seine Nachfolger zur Brandmarkung der Juden eingeführt hatten<sup>3)</sup>. Juden dürften keine christlichen Dienstboten halten, zu keinem Amte zugelassen werden, nicht mit Christen in Schänken und Bädern zusammenkommen, und Christen sollten keine Einladung von Juden annehmen, nicht mit ihnen disputiren. Als wollten die Deutschen beweisen, daß sie in Verachtung der Juden die übrigen Nationen noch übertreffen könnten, begnügten sich die Mitglieder des Wiener Concils nicht mit der Bestimmung, daß die deutschen Juden einen Flecken an dem Oberkleid tragen sollten, sondern sie zwangen ihnen eine entstellende, den Spott der Gassenknaben herausfordernde Kopfbedeckung auf: spitze, gehörnte Hüte oder Rappen (*Pileum cornutum*), damit sie dadurch unter Christen leichter erkennbar seien. Blutige Verfolgungen waren die natürlichen Folgen solcher Ausschließung. In Weissenburg wurden von neuem sieben fromme Männer ohne die geringste

<sup>1)</sup> Mainzer Memorbuch, in Arnstadt 1264, in Koblenz 1265, in Sinzig 1266, f. Stobbe a. a. O. S. 282.

<sup>2)</sup> Herzog, Elsäßische Chronik VI. S. 180.

<sup>3)</sup> Mansi concilia XXIII. p. 1174 ff. (Joseph Wertheimer) Juden in Oesterreich I. S. 84.



Schuld gefoltert und getödtet (13. Tammus = 23. Juni 1270<sup>1)</sup>. Der Poetan Jozz b. Malkiel setzte den Märtyrern in einem Klage-  
 liede ein Denkmal.

In Frankreich brauchte die Geistlichkeit nicht erst durch Drohungen die Fürsten zur Demüthigung der Juden zu stacheln. Der heilige Ludwig sorgte selbst dafür. Ein Jahr vor seinem abenteuerlichen Zug nach Tunis, wo er seinen Tod fand, schärfte er auf Anrathen seines vielgeliebten Pablo Christiani, des jüdischen Dominikaners, das kanonische Edikt vom Tragen der Abzeichen ein und bestimmte, daß sie von rothem Filz oder safrangelbem Tuch in Form eines Rades an dem Oberkleide auf Brust und Rücken getragen werden sollten, „damit die Gebrandmarkten von allen Seiten erkannt werden sollten.“ Jeder Jude, der ohne dieses Zeichen betroffen würde, sollte zum erstenmale sein Oberkleid verwirken und beim zweimaligen Vergehen zehn Livres Silbers Strafgeld an den Fiskus zahlen (März 1169<sup>2)</sup>. Die nordfranzösischen Juden, an Mißhandlung

<sup>1)</sup> Ueber dieses Martyrium berichtet das Mainzer Memorbuch הרגי וישנבורק ב' לאלף הששי י"ג בחמו יום ו' (p. 2) אלו שבעה צדיקים נתיסרו ביסורין קשין ובטיחה מרה [ר] משה בר שמשון הר' שמשון בר שלמה וכו'. Mit diesem correspondirt die Kinah des Jozz b. Malkiel, welche Landschut in Amude Aboda p. 100 aus einem Codex der Maria-Magdalenen-Bibliothek zu Breslau mitgetheilt hat: בשנת ה'י"ב ה' א' (אלפים) נתחייבו הריגה נעימים ואלופים — בחודש הרביעי שבעה רועים נהרגו ונדונו ביד רועים (רעים) — בשלשה עשר יום בו — ודי רשעה עליהם חברו ואיכריהם באופנים עברו — נקים ארון נקמת עמך מעיר ווישבויירק אשר גרפו לעמך. Zunz, Synagogale Poesie S. 32. referirt unbestimmt darüber: „Im Sommer 1270 wurden in Augsburg oder Weißenburg Juden verfolgt.“ Auch was Zunz unmittelbar darauf berichtet, ist weit entfernt, genau zu sein. „Ein Jahr darauf waren in Pforzheim Blutscenen“, d. h. also 1271. Nun hat auch das Mainzer Memorbuch das Martyrium von Pforzheim aufbewahrt — wie es denn überhaupt ziemlich vollständig in Betreff der deutschen Märtyrer ist — aber es setzt es weit früher. Das Datum ist zwar ausgefallen, fällt aber zwischen אורטנבורק הרוגי פורצהים ב' בחמו הר' שמואל בן הר' יקר הלוי ור' יצחק בר אליעזר ור' אברדם בר גרשום שטבחו עצמן ונחחו באופנים ואחר טביחתן נכחתו באופנים. Nach diesem Bericht wäre also das Martyrium von Pforzheim zwischen 1244—1255 anzusetzen. Davon hängt auch das Zeitalter des Poetan, des שמואל הלוי ור' יקר' בר שמואל הלוי ab (bei Landschut a. a. O. p. 132). Dieser Zakar ist offenbar ein Sohn des Märtyrers Samuel b. Zakar (nicht b. Abraham), und dieser hat einen Piut auf die Verfolgung in Pforzheim gedichtet (Das.).

<sup>2)</sup> de Laurière, Ordonances des rois I. 294. Dasselbst ist genau angegeben, daß Paulus Christiani das Gesetz angeregt hat: ad requisitionem dilecti nobis in Christo fratris Pauli Christiani (l. Christiani). Die Beschreibung des Abzeichens das. rota de feltro (feltro) seu de panno croceo stimmt mit der Anaabe in der hebräischen Chronik in Schebet Jehuda (Bd. VI, 2 S. 348 No. 27) überein: והאר הציון היה רחבו וזה פן פלטריו ברכימי

gewöhnt und gewissermaßen abgestumpft, ließen es sich gefallen; aber nicht so die provenzalischen Juden, welche, gebildet und im innigen Verkehr mit gebildeten Christen, diese Schmach nicht ertragen konnten. Sie hatten sich bis dahin des Abzeichens erwehrt und glaubten es auch diesmal hintertreiben zu können. Die südfranzösischen Gemeinden schickten daher Deputirte zu gemeinsamer Berathung, und diese wählten zwei angesehenen Männer: Mardocheï b. Joseph aus Avignon und Salomo aus Tarascon, welche sich an den Hof begeben und die Rücknahme des Gesetzes erwirken sollten. Anfangs waren die jüdischen Delegirten glücklich, sie kehrten mit der freudigen Nachricht zurück, daß das Edikt vom Tragen der Abzeichen aufgehoben sei. Aber der Nachfolger Ludwigs, der eben so bigotte und beschränkte Philipp III., führte es ein Jahr nach der Thronbesteigung wieder ein (1271). Die Dominikaner hatten ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß es nicht übertreten werde. Einige angesehenen Juden, Mardocheï aus Avignon und Andere, die sich der Schande nicht fügen mochten, wurden verhaftet. Das Judenabzeichen blieb seitdem auch in Frankreich in Kraft, bis die Juden aus diesem Lande ausgewiesen wurden.

Bis an die Grenzscheide von Europa und Asien verfolgte die Kirche die Söhne Jakobs mit ihrem Haffe. Die Ungarn und Polen, welche ihre naturwüchsige Wildheit und ihren kriegerischen Ungeßüm noch nicht abgelegt hatten, brauchten die Juden noch viel mehr als die mittel- und westeuropäischen Völker und Staaten. Mit ihrem industriellen Sinn und ihrer praktischen Geschicklichkeit haben die Juden den Productenreichthum der Länder an der niedern Donau, an der Weichsel und an beiden Seiten der Karpaten ausgebeutet, nutzbar gemacht und ihm erst Werth verliehen. Trotz des Eifers, mit dem das Papstthum die Verwendung der Juden zu Aemtern, zur Salz-, Münz- und Steuerpacht in Ungarn zu hintertreiben suchte (o. S. 27), konnte es sie aus dieser Stellung nicht verdrängen, weil sie unerseßlich waren, sollte der Reichthum des Landes nicht brach liegen. Der ungarische König Bela IV., Andreas' II. Nachfolger, zog wieder jüdische Pächter heran, wozu ihn die Nothwendigkeit trieb, da das Land durch die Verheerungen der Mongolen verarmt worden war. Bela führte auch für die Juden seiner Länder jenes Gesetz Friedrich des Streitbaren von Oesterreich ein, welches sie vor Willkür des Pöbels und der Geistlichkeit schützen und ihnen eigene Gerichtsbarkeit und eigene innere

Es ist also kein Zweifel, daß dieser Passus in das letzte Jahr Ludwigs XI. und in das erste Philipps III. gehört. Von dem Edikt des Letztern berichtet Laurière a. a. O. p. 312 Observation.

Verwaltung einräumen wollte<sup>1)</sup>. Das Papstthum richtete aber sein Augenmerk auf die Karpatenländer, theils um einen Kreuzzug gegen die Mongolen zu entzünden und theils um die schismatischen Anhänger der griechischen Kirche durch List und Gewalt zum römischen Stuhle herüberzuziehen. Es sandte seine geistlichen Heerschaaren dahin, die Dominikaner und Franciskaner, welche ihre fanatische Unduldsamkeit den bis dahin glaubenslaunen Magyaren mittheilten. So kam denn auch eine große Kirchenversammlung in Ofen zusammen (September 1279<sup>2)</sup>), zusammengesetzt aus ungarischen und südpolnischen Kirchenfürsten und diese verhängte unter dem Vorsitz des päpstlichen Legaten Philipp für Ungarn, Polen, Dalmatien, Croatien, Slavonien, Lodomerien und Galizien über die Juden dieser Länder die Achtung, welche die Kirche mit eisernem Willen durchzusetzen so sehr bemüht war. Juden und andere Bewohner des Landes, welche sich nicht zur römisch-katholischen Kirche bekannten, sollten von jeder Steuerpacht und jedem Amte entfernt werden. Bischöfe und andere höhere oder niedere Geistliche, welche die Einkünfte von ihren Ländereien an Nichtkatholiken verpachteten, sollten von ihrer geistlichen Würde suspendirt und Weltliche, welches Standes auch immer, so lange im Kirchenbanne bleiben, bis sie die jüdischen Pächter und Angestellten entfernt und Bürgschaft geleistet hätten, daß sie fernerhin solche nicht mehr annehmen wollten, „weil es sehr gefährdend ist, daß Juden mit christlichen Familien zusammen wohnen, an den Höfen und in den Häusern mit ihnen verkehren.“ Auch bestimmte die Ofener Synode, daß die Juden beiderlei Geschlechts in dem ungarischen Gebiete (Ungarn und den südpolnischen Provinzen) ein Rad von rothem Tuche auf dem Oberkleide an der linken Seite der Brust tragen und sich nie ohne dieses Abzeichen blicken lassen sollten. Denjenigen, welche nach einer bestimmten Frist ohne diesen Flecken betroffen würden

<sup>1)</sup> S. o. S. 89 fg. Die Einführung der *jura Frederici* in Ungarn datirt vom 5. December 1251.

<sup>2)</sup> In Baronius (Raynaldus) *annales eccles.* zu Ende des T. XXII sind die Beschlüsse des Ofener Concils zum Schlusse defekt. Ein junger Historiker Dr. Caro (jetzt Professor in Breslau), hatte die Freundlichkeit, für mich jene die Juden betreffenden Artikel 113 und 114 dieses Concils aus einem Petersburger Codex vollständig zu copiren. Mit Recht bemerkt Professor Caro, daß die Worte der Einleitung zu Artikel 113: *praesente constitutione statuimus, quod omnes Judaei — in terris nostrae legationis portent unum circulum de panno rubeo*, darauf deuten, daß die Brandmarkung der Juden hier zum ersten Mal legalisirt wurde und daß sie nicht bloß für Ungarn, sondern auch für Polen und die Nebenländer Geltung haben sollte, so weit die Legation des Legaten Philipp reichte.

sollten Christen, bei Vermeidung schwerer Kirchenstrafe, kein Feuer und Wasser reichen und überhaupt jeden Verkehr mit ihnen abbrechen. — Für den Augenblick war die Ausschließung der Juden in Ungarn und Polen aus der christlichen Gesellschaft von keiner Bedeutung, da sie diese Ausschließung nicht bloß mit den Mohammedanern, sondern auch mit den schismatischen Griechisch-Katholischen theilten. Auch diese durften zu keinem Amte zugelassen werden<sup>1)</sup>. Mohammedaner sollten ebenfalls ein Abzeichen tragen, aber nicht von rother, sondern von gelber Farbe. Die Magyaren und Polen waren aber damals noch nicht verkirchlicht genug, um auf die gehässigen Spitzfindigkeiten der Welt- und Klostergeistlichkeit einzugehen, denen Feuer und Wasser zu versagen, welche keinen rothen oder gelben Flecken trugen. Erst über ein halbes Jahrhundert später trug die böse Ausaat giftige Früchte. Der letzte König aus Arpads Geschlechte, Ladislaus IV., bestätigte diese absondernden Synodal-Statuten für Ungarn.

Dasselbe Verhältniß fand auch im äußersten Westen Europas, auf der pyrenäischen Halbinsel statt. Weil hier ebenfalls neben Christen und Juden auch Mohammedaner wohnten, konnte die Kirche mit ihrer Unduldsamkeit nicht durchdringen, und sie war nicht im Stande, die Juden so leicht zu demüthigen. Hier kam noch hinzu, daß die Juden vermöge ihrer höheren Bildung und ihrer Theilnahme an allen inneren und äußeren Vorgängen den Feindseligkeiten ihrer Gegner entgegen wirken konnten. Alfonso der Weise, König von Castilien, hatte zwar selbst in sein Gesetzbuch den Ausschluß der Juden von Staatsämtern aufgenommen. Nichtsdestoweniger fuhr er fort, Juden wichtige Functionen zu ertheilen. Don Zag (Isaak) de Malea, Sohn Don Meirs (o. S. 115), ernannte er zum königlichen Schatzmeister. Er wurde zwar dafür von dem Papste Nikolaus III. hart getadelt (1279), enthob sie aber darum doch nicht ihrer Aemter. Wenn er auch einst gegen Don Zag erbittert wurde und seinen Unmuth die Juden überhaupt empfinden ließ, so geschah dies nicht aus Rücksicht auf die Kirche sondern es entsprang aus unglücklichen Familienverhältnissen. Don Zag hatte nämlich bedeutende Geldsummen des Staates in Verwahrung, welche der König zu einem Feldzug gegen die Mauren in Andalus bestimmt hatte. Der Infant Don Sancho, welcher gegen seinen Vater feindselig gestimmt war und für seine mit ihrem Gatten zerfallene Mutter Partei genommen hatte, zwang den jüdischen Schatz-

<sup>1)</sup> Das. No. 114: Praeterea statuimus, quod tributa, vectigalia, telonea seu pedagia vel quaevis alia officia Judaeis, Saracenis, Ismaelitis, Schismaticis seu quibuscunque aliis ab unione fidei catholicae alienis nullatenus committantur.

meister, ihm die öffentlichen Gelder einzuhändigen; er wollte sie zu Gunsten seiner Mutter verwenden. Der König Alfonso, aufs äußerste erzürnt darüber, ließ, um dem Sohne einen Denksatz zu geben, Don Zag plötzlich verhaften, in Ketten schlagen und gefesselt grade durch die Stadt führen, in welcher sich der Infant damals befand. Vergebens bemühte sich Don Sancho, den jüdischen Almoxarifen, der seinetwegen unschuldig litt, zu befreien; Alfonso ließ ihn gerade deswegen hinrichten (1280<sup>1</sup>). Er ließ sogar sämtliche Juden Castiliens seinen Unmuth über diese That eines ihrer Stammgenossen büßen, die kaum als ein Vergehen betrachtet werden kann. Der „weise“ König Alfonso ertheilte Befehl, sie sämmtlich an einem Sabbat einzuferkern, und legte ihnen auf, bis zu einer bestimmten Frist 12,000 Maravedis jeden Tag als Straf gelder zu zahlen<sup>2</sup>). Die Gemeinden mußten also den geleerten Staatschatz füllen. Indessen bekam die Gewaltthat an Don Zag dem König sehr übel. Sein Sohn war darüber so sehr erbittert gegen ihn und fühlte sich über Don Zags Mißhandlung und Hinrichtung persönlich so sehr verletzt, daß er sich offen gegen ihn empörte und den größten Theil des Adels, des Volkes und der Geistlichkeit auf seine Seite zog. Der unglückliche König, der bei seiner Thronbesteigung so hochliegende Träume hegte und als erwählter deutscher Kaiser eine Weltmonarchie zu gründen hoffte, fühlte sich in seinen alten Tagen so verlassen, daß er sich weinend an einen mohammedanischen Fürsten wendete, ihm hilfreich beizustehen, „da er im eigenen Lande keinen Schutz und keinen Bertheidiger finde.“

Die Lage der Juden unter Don Sancho, welcher nach seines Vaters vor Harm erfolgtem Tode den Thron bestieg, war eine leidliche, aber von Launen abhängige. Er scheint einen Sohn des hingerichteten Don Zag mit dem Amte des Almoxarifen betraut zu haben<sup>3</sup>). Dieser König ließ zuerst die Judensteuer (Juderia) für die Gemeinden Neucastiliens, Leons, Murcias und der neuerworbenen Provinzen in Andalusien (la Frontera) reguliren. Bis dahin hatte jeder Jude für sich und seine Familie eine Kopfsteuer (Encabezamiento),

<sup>1</sup>) de Mondejar memorias del rey Don Alfonso el sabio p. 366. Zuniga annales de Sevilla I. p. 297.

<sup>2</sup>) de Mondejar a. a. D. p. 367. In der dort citirten Chronik heißt es, die Juden hätten die Summe bezahlen müssen „cadia dia“ „jeden Tag“ ohne daß eine Frist angegeben ist.

<sup>3</sup>) Respp. Ben-Adret I. No. 1159 scheint sich auf die Hinrichtung des Don Zag zu beziehen: ולאחר שהמות אותו קם מלך חדש ושמעון בן ראובן נכנס בעבודת המלך וכו'.

drei Maravedis (30 Dineros, ungefähr  $\frac{1}{2}$  Thaler) — zur Erinnerung an die Verschuldung an Jesu Tod durch dreißig Silberlinge — auf den Kopf zu zahlen. Don Sancho ließ Gemeindegewaltige in Huete zusammentreten, bestimmte die Durchschnittssumme, welche jeder Landstrich an die königliche Kasse zu tragen hatte, und überließ es den Gewaltigten, die Vertheilung auf die Gemeinden und Familien selbst zu regeln (Sept. 1290<sup>1</sup>). Für die neuerworbenen Theile in Anda-

<sup>1</sup>) Die Urkunde des repartimiento de Huete, die höchst interessante Aufschlüsse über die Steuerfähigkeit und Seelenzahl der Juden im Jahre 1290 giebt, haben zuerst mitgetheilt Dr. Ignacio Jordan de Asso y del Rio und Don Miguel de Manuel y Rodriguez in einer Abhandlung: discurso sobre el estado y condicion de los Judios en España, gedruckt zu Ende des Werkes: El fuero viejo de Castilla und el ordenamiento de leyes que Don Alonso XI. hizo (Madrid 1771). Das Urkundenstück auf S. 150 Note 153 ist aber sehr verstümmelt in Namen und Zahlen. Daraus haben nun geschöpft Jost in seiner Geschichte (Th. VI. Ende), der Verfasser des Artikels Juden (Geschichte) in Ersch und Grubers Encyclopädie (II. B. 27 S. 214 Note) und Lindo the history of the Jews of Spain and Portugal (London 1848, S. 109). Sie haben sämmtlich falsche Posten, weil ihre Quelle corrumpt ist. Eine bessere Copie davon giebt Dr. José Amador de los Rios in Estudios sobre los Judios de España p. 40 ff. (Vergl. Fidel Fita. Revue des Etudes IX. 136). Nach dieser Quelle, die weit beträchtlichere Zahlen hat, zahlten an encabezamiento die Gemeinden von:

1) Arzobispado do Toledo tra-Sierra (corrumpt terra rasa)	1,062,902 Maravedises.
2) Obispado de Cuenca . . . . .	146,069 "
3) Obispado de Palencia . . . . .	245,938 "
4) Obispado de Burgos . . . . .	168,580 "
5) Obispado de Calahorra . . . . .	99,609 "
6) Obispado de Osma . . . . .	74,486 "
7) Obispado de Plasencia . . . . .	26,791 "
8) Obispado de Siguenza . . . . .	107,303 "
9) Obispado de Segovia . . . . .	40,747 "
10) Obispado de Avila . . . . .	158,718 "
11) Reino de Murcia . . . . .	22,414 "
12) Reino de Leon . . . . .	218,400 "
13) Fronteras de Andalucia . . . . .	191,898 "

Die ganze Summe beträgt, wie de los Rios angiebt, 2,564,855 Maravedis. (427,476 Thaler) Ein Maravedis betrug damals 10 Dineros. Da nun jeder Kopf 30 Dineros = 3 Maravedis zu zahlen hatte, so betrug die jüdische Bevölkerung von Alt- und Neu-Castilien, Leon, Marcia und dem Grenzgebiete (mit der Hauptstadt Sevilla) 854,851 Seelen. De los Rios irrte nur in dem Punkte, daß er annimmt, diese Summen seien an das Capitel und die Prälaten gezahlt worden (daselbst S. 42, Note). Außerdem zahlten noch die Gemeinden der Bisthümer Cuenca, Burgos, Calahorra, Osma, Siguenza, Segovia und Avila eine besondere Abgabe unter dem Titel servicio, von der die neuen Provinzen und auch Leon frei waren.

Insien bestand die Commission aus vier Männern, Don Jakob Jahion (wahrscheinlich aus Sevilla), Don Zag Abenazot aus Xeres, Don Abraham Abenfar aus Cordova (der Name des Vierten ist ausgefallen). Sollten diese sich über die Vertheilung nicht einigen können, so seien der Gemeindevorstand (Aljama) von Toledo und namentlich der alte David Abudarham, gewiß eine damals geachtete Person, zu Rathe zu ziehen. — Die Juden des Königreichs Castilien, deren Seelenzahl sich damals auf ungefähr 850,000 belief, zahlten 2,780,000 Maravedis (ungefähr 460,000 Thaler) Steuern, theils Kopfsteuer und theils Dienststeuer (Servicio?). Es bestanden damals in diesen Ländern über achtzig jüdische Gemeinden, von denen die bedeutendste in der Hauptstadt Toledo war, welche mit einigen nahe daran liegenden kleinen Städten 72,000 Juden zählte und jährlich 216,500 Maravedis (36,000 Thaler) aufbringen mußte. Größere Gemeinden waren noch in Burgoz, ungefähr 29,000 Seelen (mit 87,760 Maravedis Kopfsteuer), Carrion 24,000 Seelen, ferner Cuenca, Valladolid, Avila. In Madrid, das damals noch keine Bedeutung hatte, wohnten auch schon über 3000 Juden. — Besonders begünstigte Juden pflegte der König von der Steuer zu befreien, was aber zu Streitigkeiten Anlaß gab, indem der Ausfall von solchen, gewöhnlich wohlhabenden Personen der Gesamtgemeinde und den minder Begüterten zur Last fiel.

Im Mittelalter war trotz der derben Gläubigkeit das Geld nicht minder der Nerv aller Verhältnisse, und da das Finanzwesen der Staaten nicht geordnet war, so nahm der König das Geld da, wo er es vorfand. Die Cortes von Valladolid (1293) hatten sich beklagt, daß die Juden viel Landbesitz an sich brächten und daß der Fiscus darunter litte. Darauf erließ Sancho ein Dekret, daß sie keine Grundstücke von Christen erwerben und sogar die bereits durch Schuldverfall ihnen überlassenen Güter innerhalb eines Jahres verkaufen sollten<sup>1)</sup>. Auf Antrag derselben Cortes und der Procuratoren von Leon verfügte Don Sancho auch, daß die Gemeinden dieses Königreiches nicht mehr eigene Richter (Alcaldes) haben, sondern den Landestribunalen unterworfen sein sollten<sup>2)</sup>. Beide Verfügungen waren aber nicht von langer Dauer. Noch waren die spanischen Juden einflußreich genug, um solche chikanirende Gesetze rückgängig machen zu können.

Günstig gestellt waren die Juden in dieser Zeit in dem jungen Königreich Portugal unter den Königen Alfonso III. (1248 — 1279)

<sup>1)</sup> de Asso y del Rio a. a. D. discurso p. 154 Lindo a. a. D. S. 114.

<sup>2)</sup> de Asso Das.

und Diniz (1279—1325). Nicht nur wurden sie von den kanonischen Gesetzen, den Zehnten an die Geistlichen zu zahlen und ein Abzeichen zu tragen, befreit, sondern hervorragende Personen unter ihnen wurden sogar zu höheren Aemtern befördert. Der König Diniz hatte einen jüdischen Schatzmeister, Namens Juda, Großrabbiner von Portugal (Arraby moor), der so reich war, daß er eine bedeutende Summe zum Ankauf einer Stadt vorschießen konnte. An aufrührerischen Geistlichen, welche vom Papstthume aufgestachelt wurden, die Landesgesetze nach den kanonischen Beschlüssen abzuändern, fehlte es zwar auch hier nicht, was einen harten Kampf zwischen dem Königthum und dem Klerus entzündete — Juden und Mohammedaner wurden beauftragt, die Strafen zu vollstrecken<sup>1</sup>). Um indessen Frieden mit der zänkischen Kirche zu haben, fügte sich der König Diniz und führte die kanonischen Gesetze ein, aber es war ihm nicht Ernst damit.

So hatten die Juden auf der pyrenäischen Halbinsel trotz der überhandnehmenden Eingriffe der Kirche, trotz ihres bösen Willens, sie zu erniedrigen, und trotz der fanatischen Predigten und Disputationen der Bettelmönche noch immer einen bedeutenden Vorsprung vor denen der übrigen europäischen Länder. Hier pulsrte das geistige Leben noch immer am kräftigsten, die Gestaltung des Judenthums ging endgültig von hier aus, Fragen von Bedeutung wurden hier aufgeworfen, verhandelt, mit Leidenschaftlichkeit erörtert und entschieden. Um den Lehrinhalt des Judenthums wurde hier gekämpft, und die Errungenschaften der spanischen Juden gingen erst allmählig zu denen der übrigen Länder und Erdtheile über. Durch einen Rabbiner von bedeutender Geisteskraft wurde Spanien wieder, wie in der vormaimunischen Zeit, für zwei Jahrhunderte zum Mittelpunkt der Judenheit erhoben. Dieser Rabbiner war Salomo b. Abraham Ben-Adret aus Barcelona (abgekürzt Rascha, geb. um 1245, st. 1310<sup>2</sup>). Er war

<sup>1</sup>) Baronius (Raynaldus) ad annum 1289 No. 17, 23 und 29. Unter den Vergehungen, welche der Papst dem König Diniz zum Vorwurf machte, war auch das: quintus decimus, quod preficit Judaeos (rex Dionysius) indifferenter contra generalia statuta concilii legemque paternam in officia publica, quos ad deferendum signum . . . compellere deberet, nec ipsos Judaeos debitas decimas persolvendas compelli permittit. Vergl. Gordo memorias sobre as Judeos em Portugal in den memorias da Academia real das sciencias de Lisboa T. 8, parte 2. Cap. 4, 5 und Schäfer, Geschichte von Portugal I. S. 322, 388, II. S. 63 ff. Vergl. Kayserling, Geschichte der Juden in Portugal I. S. 322, II. S. 63 ff. und Geschichte der Juden in Portugal S. 19 fg.

<sup>2</sup>) Seine Geburtszeit folgt daraus, daß er reifer Jünger des 1263 gestorbenen R'Zona Gerundi und des 1267 ausgewanderten Nachmani war. Sein



ein Mann von scharfem und hellem Verstande, von sittlichem Ernst, inniger und unerschütterlicher Gläubigkeit, von milder Gemüthsart und dabei von energischem Charakter, vermöge dessen er das für recht Befundene mit Beharrlichkeit ausführte. Er vereinigte in sich die Sanftheit Nachmani's mit der Festigkeit des R' Jona Gerundi, seiner beiden Hauptlehrer<sup>1)</sup>. Der Talmud mit seinen labyrinthischen Gängen und versteckten Winkeln, mit allen Erläuterungen und Zusätzen der spanischen und französisch-toskanischen Schule lag für Ben-Abdret wie eine Kinderfibel offen, und er beherrschte diesen spröden Stoff mit einer Leichtigkeit, welche die Bewunderung seiner Zeitgenossen erregte. Sein gerader Sinn schützte ihn aber vor jener sophistischen Klugelei, welche bereits anfang, in der Behandlung des Talmuds Mode zu werden. Ben-Abdret drang bei talmudischen Erörterungen stets in den Kern der Frage ein, ohne sich auf Plänkeleien und Abschweifungen einzulassen. Als geborener Spanier war er von allgemeinem Wissen nicht ganz entblößt und versagte der Philosophie seine Achtung nicht, freilich nur, so lange sie bescheiden auftritt, den Lehrinhalt der Religion anerkennt und sich nicht zur Meisterin aufwirft. Es war auch ihm ein inneres Bedürfnis, die anstößigen Agadas ihrer plumpen Redeweise zu entkleiden und sie vernünftig zu erklären; seine Erklärungen<sup>2)</sup> haben theilweise einen philosophischen Anstrich. Wenn er aber die Philosophie nur geduldet wissen wollte, so hatte er vor der Kabbala tiefen Respekt, schon darum, weil sein Lehrer Nachmani

Todesjahr giebt Zacuto. Ueber die Aussprache des Namens vergl. *Revue des Etudes Juives* IV. 67.

<sup>1)</sup> Ben-Abdret spricht öfter in seinen Werken und gutachtlichen Bescheiden von diesen als seinen Lehrern. — Es existiren gedruckt sechs Sammlungen Ben-Abdret'scher Responsen. I. die umfangreichste Sammlung oft edirt, aber darunter viele von R. Meir von Rothenburg; II. unter dem Titel *הולדות אדם*; öfter edirt; III. zuerst Livorno 1778, alle drei zusammen Lemberg 1831; IV. Salonichi 1803; V. Livorno 1825; VI. die pseudonachmanischen Responsen, die größtentheils Ben-Abdret angehören, sind öfter edirt. Eine Sammlung sine anno et loco in einer Incunabel-Edition enthält ein einziges, sonst unbekanntes Responsum und ist nur ein Auszug aus längeren Bescheiden. Die Zahl der gedruckten Responsen übersteigt 3000, viele sind noch handschriftlich vorhanden.

<sup>2)</sup> *פרושי הגדה*, die Jakob Ben-Chabib in sein Werk *עין יקב* fragmentarisch aufgenommen hat, vergl. Einleitung zu diesem Werke. In einem Responsum über die sinaitische Offenbarung bemerkt Ben-Abdret, daß sie nur theilweise eine sinnlich wahrgenommene und zum Theil prophetischer, d. h. psychologischer Natur gewesen sei. Es ist an Samuel Sulami gerichtet, abgedruckt als Seltenheit in Edelmanns *Dibre Chefez* p. 8 ff., ist aber schon früher edirt in der Samml. IV. No. 234, was den Bibliographen entgangen ist. Beide Texte sind corrumpt und können durch Vergleichung einander corrigiren.

ihr so sehr gehuldigt hatte, er gestand aber, wenig davon zu verstehen, und behauptete, seine Zeitgenossen, die sich damit befaßten, seien ebenso wenig darin eingeweiht, und ihre angebliche Ueberlieferung sei eitel Aufschneiderei. Er wollte die Kabbala nur geheim (esoterisch) gehalten und nicht öffentlich gelehrt wissen<sup>1)</sup>. Ben-Abret's starke Seite war indeß der Talmud; dieser war ihm, wie seinen Lehrern, der Anfang und das Ende aller Weisheit. In ihm lebte er mit seiner ganzen Seele. Jeder talmudische Ausspruch schien ihm ein unergründlicher Born tiefster Kunde; um ihn zu erforschen, müsse man sich vollständig in ihn versenken. Vom Talmud war ihm wieder der halachische Theil viel wichtiger als der agadische; er schrieb Commentarien zu den meisten talmudischen Traktaten (Chidusechim<sup>2)</sup>), die sich durch Tiefe und Klarheit auszeichnen. Im vorgerückten Alter legte er ein umfassendes Werk an, um ein praktisches Bedürfniß zu befriedigen. In dem Jahrhundert, seitdem Maimuni seinen Religionscodex zusammengestellt hatte, war das halachische Material durch die Forschungen der Tossafistenschule und zuletzt durch Nachmani und R' Jona abermals so sehr angewachsen, erweitert, berichtigt und geläutert worden, daß Alfasi's Halachasammlung und selbst Maimuni's umfassenderes Werk als ungenügend erkannt wurden. Freilich hielten sich die Rabbinen mittleren Schlages, welche kein eigenes Urtheil hatten, noch immer an die gangbaren Gesetzbücher<sup>3)</sup>. Die urtheilsfähigen Talmudisten dagegen erkannten wohl, daß die bisherigen Hilfsmittel nicht ausreichten und daß namentlich die Ergebnisse der tossafistischen Leistungen hinzugezogen werden mußten. Das Bedürfniß nach einem neuen Gesetzescodex war fühlbar. Diesem Mangel wollte nun Salomo b. Abret abhelfen. Er stellte die Halachas über Speise-, Ehe- und Sabbatgesetze übersichtlich mit gründlicher Berücksichtigung des Talmuds und der rabbinischen Vorgänger und mit kritischer Abwägung des Für und Wider zusammen<sup>4)</sup>.

<sup>1)</sup> Vergl. Respp. I. 94, 220, 423; III. 12, 40; das Letztere an den damals noch jungen Kabbalisten Schem-Tob Ibn-Gaon gerichtet, spricht sich über die kabbalistische Metempsychose aus: כונת אונן בהשחנת זרעו דברים אלו אינן נאמדין אלא כן הפה לאונן. וכשם שקבלנו אותה בלחישתה לא נאמר אלא בלחישתה וזה סוד מסודות העבור והכתיב: אימר יולד בן לנעמי. Schem-Tob J. G. und Jsaak von Akko tradiren manche kabbalistische Aussprüche von Ben-Abret, vergl. Note 3.

<sup>2)</sup> Vergl. darüber die Bibliographen und die eingehende Biographie des S. Ben-Abret von Dr. Perles, Breslau 1863.

<sup>3)</sup> Vergl. Ascheri Respp. Abschnitt XXI. No. 9, XLIII. No. 8. Falaguera כבשק zweite Hälfte p. 72.

<sup>4)</sup> ביה הנשים in ausführlicher und kürzerer Form und dazu ביה הנשים und עבודה הקדש (vielfach edirt). In der Einleitung zu dem letzten Werke giebt der

So war der Mann beschaffen, welchem die Aufgabe zufiel, in einer tiefbewegten Zeit das Panier des Judenthums emporzutragen und den Ausschreitungen nach beiden Seiten hin, nach der philosophischen und kabbalistischen, entgegenzutreten. Vierzig Jahre<sup>1)</sup> galt der Rabbiner von Barcelona als höchste Autorität in religiösen Angelegenheiten innerhalb der Judenheit<sup>2)</sup>, nicht blos in Spanien, sondern auch im übrigen Europa und bis nach Asien und Afrika hin. Aus Frankreich, Deutschland, Böhmen, Italien, selbst aus dem palästinensischen St. Jean d'Acce (Akko) und aus Nordafrika ergingen Anfragen an ihn<sup>3)</sup>. Jünger aus Deutschland saßen zu seinen Füßen<sup>4)</sup>, um von ihm die Auslegung des Talmud zu hören, was um so merkwürdiger ist, als die deutschen Rabbinen stolz auf ihre Erbweisheit waren und keinem andern Lande den Vorzug vor ihren Lehrhäusern einräumen mochten. Als Maimuni's Enkel, David, in Noth gerieth, wendete er sich an Ben-Adret, ihm Beistand zu leisten. Der egyptische Sultan Kilawun war nämlich von der seit der Zeit Saladin's eingeführten Regel, Juden und Christen zu Aemtern zuzulassen, abgewichen. Er erließ eine Verordnung, daß dieselben nunmehr in keinerlei Verwaltungszweig angestellt und die Angestellten aus demselben entfernt werden sollten<sup>5)</sup>. Seine Unduldsamkeit wurde nur von seiner Habgier übertroffen. David Maimuni (geb. 1223, st. 1300<sup>6)</sup>), welcher, wie sein Vater und Großvater, Vorsteher sämmtlicher egyptischer Gemeinden war (Nagid), wurde von boshaften Feinden beim Sultan verleumdete und eines unbekanntes Vergehens angeschuldigt. Er that zwar die Verleumder in den Bann, scheint aber damit keinen Erfolg

Verfasser an, er beabsichtige seine Arbeiten auch über die übrigen praktisch-halachischen Partien auszudehnen.

<sup>1)</sup> Folgt daraus, daß eine Verordnung von ihm existirt, ausgestellt vom Jahre 1272, Respp. V. No. 150, daß er mithin mindestens bereits 1270 Rabbiner war.

<sup>2)</sup> In einem Sendschreiben an Jakob b. Machir erzählt er von sich ohne Ruhmredigkeit: וראיתי באמת רבים ונכבדים אשר כנענים עד צרפת אשכנז וריפת ומצפון ומים לבבם ועיניהם ורעיוניהם נשאני על כפים. וכמה הקימו לי עינים. ועוד כל העיר הגדולה כתבו עלי ראש ישיבת הגולה וגדולי המדינה בכבוד ובחבונה — לא התפארתי בהם בשוקים (Minchat Kenaot Sammelwerk der Streitschriften gegen und für das Studium der Wissenschaften, edirt von Biselches Presburg 1838) No. 40. S. 88.

<sup>3)</sup> Vergl. darüber die Zusammenstellung bei Perles a. a. D. S. 9 ff.

<sup>4)</sup> Respp. I. No. 395.

<sup>5)</sup> Quellen bei Weil, Chalifengeschichte XI. S. 173.

<sup>6)</sup> Aus einer Nachschrift bei Deï Koffi Meor Enajim C. 25; Ajuläi s. v.; Carmoly in Jost's Annalen I. 55. Daß David Maimuni nicht der Verf. der in Egypten populären Deraschot ist, hat Munk nachgewiesen in Jost's Annalen III. S. 94.

erzielt zu haben. Jedenfalls versprach sich David mehr davon, wenn der Sultan durch Geldsummen beschwichtigt werden könnte. Er wendete sich daher an Ben-Adret und klagte ihm sein Leid, und dieser war gleich bereit, ihm zu dienen. Er sendete einen Sammler, Simson b. Meir aus Toledo, mit einem Schreiben an die spanischen Gemeinden, und diese schossen freudig bedeutende Summen für den Enkel des so hochverehrten Maimuni zusammen<sup>1)</sup>. Wo irgend ein Ereigniß von Wichtigkeit innerhalb der Judenheit vorfiel, wendete man sich an Ben-Adret, um sich von ihm Rathes zu holen oder seine Mitwirkung zu beanspruchen.

Das ungetheilte Ansehen, das der Rabbiner von Barcelona genoß, kann seinen Grund nicht bloß in dessen umfassendem rabbinischem Wissen gehabt haben; denn es gab zu seiner Zeit sehr viel selbstständige gelehrte Rabbinen, und auch in Spanien hatte er seinesgleichen. Sein Studiengenosse und Landsmann, Aaron Halevi, war ein ebenso gründlicher Talmudist, verfaßte ebenfalls talmudische Werke und stand ihm an anderweitigem Wissen nicht nach. Aaron b. Joseph aus Barcelona, aus einer angesehenen Familie, ein Nachkomme des Serachja Halevi aus Lünel und Jünger Nachmani's (geb. um 1235, st. nach 1300<sup>2)</sup>), schrieb Commentarien zum Talmud und

<sup>1)</sup> Die Nachricht in Minchat Kenaot No. 67: הייתי שליה מצוה כשהלכתי לו לקשטילה ולנבארה וליתר הקהלות על ענין השר הנניד בן בנו מהשר הגדול ר' משה וקבצתי לו כסף (L. נוביס) כסף עם כתב רבינו (רשב"א) בה' אלפים נוריסים (L. נוביס) כסף hängt wohl mit der Nachricht bei Zacuto von der Verleumdung gegen David Maimuni zusammen (Jochasin ed Filipowski p. 219, ed. Amsterdam p. 99 b.)

<sup>2)</sup> Sein Todesjahr wird gewöhnlich 1293 angesetzt. Das beruht aber auf einem Mißverständniß; denn Zacuto, dem dieses Datum entnommen ist, referirt an einer Stelle nur dasselbe, was Jsaak Jfraeli in Jesod Olam (IV. 18 Ende) berichtet und dort heißt es: אחריהם (אחר ר' יונה מגרונא ור' מאיר הכהן) בא לשוליסולה ר' אהרון הלוי מורע נשיאים שבא מעיר ברצלונה לשוליסולה בשנת ה' אלפים וסוף ועמד בה ימים ישב ר' אהרון הלוי: Wenn J. nun an einer anderen Stelle angiebt: אחריהם (סתמדי ר' יונה ורמ"בן) הר' שלמה ברצלוני — אדרת — — והרב ר' אהרון הלוי גם כן ואחרים עסקו והוא היום בגבולותינו מרבין תורה במגוששפלייר ויתר סביבותיה Der letzte Passus gilt von Aaron Halevi, der also damals ebenso wie Ben-Adret noch am Leben war und in Montpellier fungirte. — Daß A. von Serachja Halevi aus Lünel abstammte, lat Asulaï s. v. bewiesen. Ueber seine Schriften vergl. Asulaï und andere Bibliographen. Edirt sind von ihm die Novellen zu Jom Tob und Ketubot. Das ספר החינוך stammt keineswegs von ihm, sondern von einem untergeordneten Zeitgenossen; es ist eine Art Religionsbuch. Vergl. darüber

zu Alfasi und kritisirte Ben = Adret's praktisch-halachische Werke (Bedek ha-Bajit) mit der Schonung des höheren Alters. Nichtsdestoweniger war dieser so empfindlich darüber, daß er in einer Rechtfertigungsschrift (Mischméret ha-Bajit) seinen literarischen Gegner nicht sehr glimpflich behandelte. — Aaron Halevi war ebenfalls bemüht, in seinen Talmud-Commentarien die Agadas annehmbar und vernünftig zu erklären. Den Auferstehungsglauben legte er auf eine eigenthümliche, der damaligen Zeit wenig zusagende Weise zurecht. Da der Mensch nun einmal aus Leib und Seele besteht und ohne Körper gar nicht gedacht werden kann, so müsse man annehmen, daß zur Auferstehungszeit die Verstorbenen wieder einen Leib annehmen und überhaupt menschlich, mit Sinneswerkzeugen versehen, leben würden. Der Leib werde aber nach Erreichung einer hohen Geistesstufe sich wandeln und häuten, werde eine ätherische Natur annehmen, so daß der seelisch und körperlich geläuterte Mensch im Stande sein werde, wie Elia, in die Gottesnähe zu kommen und die himmlische Herrlichkeit zu schauen<sup>1)</sup>. Auch Aaron Halevi genoß in seiner Zeit hohes Ansehen, wurde zum Rabbiner der größten Gemeinde Spaniens ernannt, weilte aber nur kurze Zeit in Toledo und wurde im höheren Alter berufen, das Rabbinat von Montpellier und der Umgegend zu bekleiden. Auch er hatte einen Kreis von begabten Jüngern um sich. Und dennoch behielt Ben = Adret die ausschließliche Führerschaft über die nahen und fernen Gemeinden. Dieser Vorzug ist ihm aber wegen seines unermüdblichen Eifers eingeräumt worden, mit dem er das Judenthum gegen Angriffe, mochten sie von Innen oder von Außen gekommen sein, zu vertheidigen bestrebt war.

Die verderbenschwangere Wolke, welche sich über die Juden der pyrenäischen Halbinsel zwei Jahrhunderte später ergießen sollte, fing schon in Ben = Adret's Zeit an, sich in dunkeln Streifen zu sammeln. Die Mittel, welche der fanatische Dominikanergeneral Raimund de Benjaforte zur Bekehrung der Juden geschaffen hatte, begannen ins Leben zu treten. Die Versuche der westgothisch-spanischen Zeit, einerseits durch judenfeindliche Schriften auf die Fürsten und Gesetzgeber einzuwirken und andererseits die Juden von ihrem Glauben abtrünnig zu machen, sollten sich im Großen wiederholen. Aus der Anstalt, welche Raimund de Benjaforte gegründet hatte, um die Dominikanermönche mit der jüdischen und arabischen Literatur als Mittel zur Bekehrung vertraut zu machen, ging ein Mönch hervor, welcher

Dr. Rosin, ein Compendium der jüd. Gesetzeskunde im Jahresbericht d. jüd. theol. Seminars 1871.

<sup>1)</sup> Citat aus seiner Agada-Erklärung in Albo's Ikkarim IV. 30.

zu allererst in Europa Waffen der Gelehrsamkeit zur Bekämpfung des Judenthums geschliffen hatte. Raymund Martin, der lange in einem Kloster zu Barcelona gelebt hat, schrieb zwei Bücher voller Feindseligkeit gegen das Judenthum, welche schon durch ihre Titel andeuten, daß gegen dessen Bekenner Britsche und Schwert angewendet werden sollten: *Rappzaum für die Juden und Glaubensdolch* (*capistrum Judaeorum und pugio fidei*<sup>1)</sup>. Martin war in der biblischen und rabbinischen Literatur, die er sicherlich von einem getauften Juden, vielleicht von Pablo Christiani, erlernt hatte, gründlich unterrichtet und war überhaupt der erste Christ, der noch gründlicher als der Kirchenvater Hieronymus das Hebräische verstand. Die Schriften der Agada, Raschi's, Ibn-Esra's, Maimuni's und Kimchi's las er geläufig und benutzte daraus, was ihm zweckdienlich schien, um nachzuweisen, daß Jesus nicht nur in der Bibel, sondern auch in den rabbinischen Schriften als Messias und Gottesohn angekündigt sei. Natürlich betonte Raymund Martin die Behauptung, daß die jüdischen Gesetze, wenngleich von Gott geoffenbart, nicht für die Ewigkeit gegeben seien und zur Zeit des Messias überhaupt ihre Geltung einbüßen würden, und zog dafür Scheinbeweise aus der talmudisch-agadischen Literatur heran<sup>2)</sup>. Er behauptete auch, die Talmudisten hätten den Text der Bibel gefälscht<sup>3)</sup>, und begründete diese schon früher geltend gemachte Anschuldigung durch einen lächerlichen Beweis, weil der Talmud zu mehreren Schriftversen einfach bemerkt: ihr Sinn sei anders zu fassen, als der Text ausseh, dieser sei von den Soferim, Esra's Mitarbeitern, um nicht lästerliche und unanständige Ausdrücke von Gott zu gebrauchen, geflissentlich geändert worden (*Tikkun Soferim*).

Obwohl Raymund Martin's „Glaubensdolch“ nicht gar fein und spitz geschliffen war, die Schrift vielmehr so geistlos gehalten ist, daß sie gar nicht verführerisch wirken konnte, so machte sie doch durch die darin entfaltete Gelehrsamkeit einen großen Eindruck. Durch die beigefügte lateinische Uebersetzung der hebräischen Texte wurden Christen zum ersten Male in das Innere der jüdischen Gedankenwelt eingeführt, die für sie bis dahin ein undurchdringliches Geheimniß war. Kampflustige Dominikaner holten sich aus dieser vollgespickten Rüstkammer die Waffen und führten damit Hiebe, die dem oberflächlich Blickenden

<sup>1)</sup> *Pugio fidei* verf. im Jahre 1278 vergl. pars II cap. 10. No. 2; über die Edition oben S. 124 Die Biographie des Raymund Martin in Carpzov's Einleitung und in Dueti's historia ordinis Praedicatorum T. I.

<sup>2)</sup> *Pugio* III. 3, 11.

<sup>3)</sup> *Daf.* III. 3, 9.

als Streiche in die Luft vorkommen mochten, von Salomo Ben-Adret aber als nicht ungefährlich betrachtet wurden. Er hatte öfter Unterredungen mit theologisch gebildeten Christen und, wie es scheint, mit Raymund Martin selbst, hörte diese und jene Behauptung, diesen und jenen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums, daß dieses das Judenthum vollständig überwunden und aufgehoben habe, und fürchtete, die Schwachmüthigen und Urtheilslosen könnten sich dadurch zum Austritt aus dem Judenthume verleiten lassen. Um dem entgegenzuwirken, verfaßte er eine kleine Schrift<sup>1)</sup>, worin in kurzen Sätzen alles dasjenige widerlegt wird, was christlicherseits damals gegen das Judenthum geltend gemacht wurde<sup>2)</sup>. Ben-Adret rechtfertigte zuerst den Satz, daß die Christen kein Recht hätten, die Riten des Judenthums — wenn sie die sinaitische Offenbarung als eine geschichtliche Wahrheit anerkennen und nicht, wie die Philosophen, verwerfen — theils als nur auf eine bestimmte Zeit gegeben (bis zu Jesu Ankunft)

1) Respp. IV. No. 187: על כן ראיתי לכתוב בספר את אשר נתוכח עמי אחד מהכמיה באותן הדברים לא יסור שבט מיהודה — עד כי יבא שילה: Merkwürdig ist in dieser Controverse Ben-Adret's mit einem christlichen Theologen, daß er in dem Verse: פירוש הכתוב כך הוא לא יסור שבט מיהודה לעד - ומצינו עד כמו: - - וכן הרגם המתרגם לעד. In einem älteren Texte bei Pinster Likute Kadmonijot hat das Wörtchen עד in der That einen Disjunctivus. Ueber Ben-Adret's Controversen vergl. die folgende Anmerkung.

2) Es existirt eine apologetische Schrift, die Ben-Adret beigelegt wird und sämtlichen Bibliographen, selbst de Rossi unbekannt blieb. Sie befindet sich, vielleicht als Unicum, in der Breslauer Seminar-Bibliothek (aus dem Saravalschen Nachlaß) und ist jetzt editirt von Dr. Perles a. a. O. Dieser Gelehrte hat auch aus Parallelstellen die Echtheit bewiesen. Die Schrift besteht aus drei Parteien, die erste gegen einen mohammedanischen Polemiker und die zweite und dritte gegen christliche Angriffe. Die letzteren (das. Beilage von p. 24 an) bilden ein eigenes opus und sind nicht, wie Dr. Perles annimmt, den חדושי אגדות des B. A. entlehnt. Denn sie haben eine Einleitung und diese giebt an: der Verf. wolle ein Werkchen zur Widerlegung der christlichen Polemiker zusammenstellen: נתתי אל לבי לאסוף אל ספר קצת דברים וכו' (bei Perles Beilage p. 25). In einem Respp. IV No. 31. bemerkt B. A. ausdrücklich: er habe eine apologetische Schrift verfaßt: כבר בארתי אי זה יפה יפה בקצת דברים חברתי להשובת. הגיוס הטוענים על הורחיקו מצד זה. Meistens ist diese Apologetik gegen Punkte gerichtet, welche Raymund Martin geltend gemacht hat. Da nun die Hauptpartie der apologetischen Schrift in der Form eines Dialogs mit einem Christen gehalten ist, bald in der zweiten, bald in der dritten Person referirend: ומי שכנגדו טוען וכו' — מצד ההגדות שהמצות עתידות להתבטל — והשענה שאתה טוען כמטה שאמרו מצות בטלות לעתיד לבא — חור בעל הדין וטען — וזאת היתה תשובתי: אמרו עלינו בשתי טענות — עור אמרתי — לי — והשיב — אמרתי — עוד אמרתי לו: so folgt aus dieser Form, daß Ben-Adret mit Raymund Martin controversirt hat. Die Apologetik gegen christliche Polemiker ist defekt und scheint viel ausgedehnter gewesen zu sein.

zu beschränken, theils sie ihres natürlichen Sinnes zu entkleiden und in Allegorien (Typen) umzudeuten. Er löste die Scheinbeweise auf welche Raymund Martin und Andere aus der talmudischen Literatur dafür geführt hatten, daß die Religionsgesetze des Judenthums einst außer Kraft gesetzt werden würden, und betonte wiederholentlich den Umstand, daß an vielen Stellen der Bibel ihre ewige Gültigkeit besonders hervorgehoben wird. — Die lange Dauer der Leiden Israels in der Zerstreuung seit der Zerstörung des zweiten Tempels sei durchaus nicht als Strafe wegen Jesu Verwerfung anzusehen<sup>1)</sup> Treffender als die Vertheidigung sind Ben-Abdret's Angriffe auf die Manier des Raymund Martin, christliche Dogmen aus Bibel und Talmud zu beweisen. Wenn dieser behauptete, in den Worten: „Höre Israel, Jahwe unser Gott, Jahwe ist einzig“ liege die Dreieinigkeit ausgesprochen, und wenn er noch eine Agadastelle als Stütze dazu heranzog<sup>2)</sup>, so war es für Ben-Abdret nicht schwer, die Sinnlosigkeit solcher Beweisführung aufzudecken. In dieser Widerlegung und Rechtfertigung zeigte Ben-Abdret eine bewunderungswürdige Milde und Ruhe; es entfuhr ihm keine scharfe und leidenschaftliche Aeußerung.

Herber ist indeß seine Polemik gegen einen mohammedanischen Schriftsteller, der mit rücksichtsloser Kritik gegen alle drei geoffenbarten Religionen zugleich, Judenthum, Christenthum und Islam, zu Felde zog und dessen Kampfesart sich recht geschickt gegen schwache Punkte richtete. Dieser unbekannte Kritiker hatte unter Anderem behauptet, die Thora sei während eines mehr als tausendjährigen Zeitraums gar nicht in den Händen des Gesamtvolkes, sondern lediglich in denen der Hohenpriester gewesen. Die israelitischen Könige hätten nun in dieser Zeit nicht nur die Propheten verfolgt, sondern auch die Thora verstümmelt und entstellt; ja, sie sei ganz vergessen gewesen, bis sie erst durch Esra dem Volke zugänglich gemacht worden sei. Die

<sup>1)</sup> Dieser Einwurf ist besonders gegen Raymund Martin gerichtet, pugio III. 3, 21. und andere Stellen.

<sup>2)</sup> Pugio II. 1, 3. Attende quoniam in . . . ter dicendo Deus (audi Israel Dominus Deus noster Deus unus) docet te mysterium Trinitatis etc. weiterhin citirt Martin (gegen Ende des Capitels) eine Agadastelle als Beweis für die Trinität: hoc est quod in Midrasch Tillim taliter scriptum est: אֵל אֱלֹהִים ה' דָּבָר וְיִקְרָא אֶרֶץ. Den Beweis von den תקון סופרים, den Raymund Martin aufgestellt, widerlegte Ben-Abdret schlagend; durch die Parallelisierung ergiebt sich, daß diesem die pugio vorgelegen hat. Dort heißt es: (I. 3, 11): Per ista — תקון סופרים — quidem satis patet, Judaeos esse falsigraphos, fures, atque mendaces. In Ben-Abdrets Schrift heißt es: מפני שבגל הדין חופש עליו באותן י"ח מלות — שהם תקון סופרים וחושבים (וחושב ל) כי חכמי ישראל החליפום מעצמם בחרסית להחליק כונות נגד הדת על כן אני צריך לכתוב בכאן מה שכבר השבתי אליהם כי אין הענין על הצד אשר לקחורו.



Grundwahrheit des Judenthums beruhe daher nur auf einzelnen Zeugen und sei überhaupt zweifelhafter Natur. Ferner machte er geltend, daß das gegenwärtige Judenthum eine ganz andere Gestalt habe, als zur Zeit der Könige und des Tempelbestandes; das gäben sogar die Juden zu, wie ja bekanntlich das Gebet gar nicht in der Thora vorgeschrieben, sondern erst in späterer Zeit zur Pflicht gemacht worden sei. — Ben-Adret gehörte nicht zu den selbstgenügsamen Rabbinen, welche Angriffe auf ihre Religion mit verächtlichem Stillschweigen übergehen. Er trat auch dieser Herausforderung mit Muth entgegen und verfaßte eine eigene Schrift dagegen (Maamar al Ismael<sup>1)</sup>, Seine Widerlegung geht von dem Gesichtspunkte aus, welcher in der Nachmanischen Schule am schärfsten betont wurde: daß die erste Kundgebung des Judenthums, die sinaitische Offenbarung, nicht auf einem einzigen Zeugen, auf der Verkündigung eines Propheten beruhe, sondern auf mehr denn 600 000 Zeugen, dem ganzen Volke, welches mit sinnlichen Organen und geistigem Verständniß die Zehn Worte am Sinai vernommen und sich zugleich von der Glaubwürdigkeit der Sendung Mose's überzeugt hätte. Das sei aber der Grundzug des Judenthums, daß es neben dem Glauben auch die Prüfung und Bewährung heische, daß es einem einzigen Zeugen, und wäre dieser auch der bewährteste Prophet, nicht unbedingten Glauben einräume, wenn sich dessen Verkündigung nicht anderweitig auf überzeugende Weise dargethan habe. Ben-Adret's Vertheidigung ist aber schwach; sie beweist die Richtigkeit der Bibel aus der Bibel und bekämpft den kritischen Gegner mit talmudischen Waffen. Er bewegte sich darin stets im Kreise; er hat nach dieser Seite keinen glänzenden Sieg gefeiert.

Bedeutender als nach Außen war Ben-Adret's Wirksamkeit innerhalb der Judenheit. Denn seine Zeit war eine tiefbewegte, in welcher der Scheidungsprozeß zwischen Wissenschaft und Glauben merklicher vor sich ging, die Frömmigkeit sich immer mehr von dem Denken, das Denken immer mehr von der Religion trennte. In den heißen Kampf der Meinungen und Glaubensansichten mischte sich auch die immer kühner auftretende Kabbala und warf ihre Schlagschatten auf den nur noch halberhellten Grund des Judenthums. Die Streitfrage, ob Maimuni Rezereien geschrieben oder nicht, ob seine philosophischen Schriften zu meiden oder gar zum Scheiterhaufen zu verdammen seien, oder ob sie als eine ganz vorzügliche Norm des jüdisch-religiösen Bewußtseins Beherzigung verdienten, diese Frage entbrannte von Neuem und

<sup>1)</sup> Auch diese apologetische Schrift ist von Perles edirt p. 1—24, aus derselben Handschrift.

entzweite die Gemüther. In Spanien und Südfrankreich war zwar mit der feierlichen Reue des ehemaligen Gegners R' Jona I. der Streit erloschen. Die Rabbinen dieser Gemeinden waren seit der Zeit voll Verehrung für Maimuni und gebrauchten mit mehr oder weniger Geschicklichkeit und Gedankenklarheit seine Ideen als unbestreitbar zur Kräftigung der Religion. Selbst die strenggläubigsten Talmudisten in Spanien und der Provence redeten Maimuni's Sprache, so oft sie die Glaubensansichten auseinanderzusetzen hatten. Aber auf einem anderen Schauplatz tauchte der Streit für und gegen Maimuni wieder auf. In den deutschen und italienischen Gemeinden erhitzte er von Neuem die Gemüther, wälzte sich wieder bis nach Palästina und zog gewissermaßen die Gesammtjudentheit in seinen Kreis. Die deutschen Juden, welche bisher gar keinen Sinn für Wissenschaft zeigten<sup>1)</sup>, ihr Denken in den engen Kreis des Talmud einspannen und von der Bewegung der Geister in Montpellier, Saragossa und Toledo keine Kunde hatten, auch nicht einmal ahnten, daß Maimuni neben seinem Religionscodex (den sie anerkannten) auch Schriften zweideutigen Inhaltes hinterlassen habe, die deutschen Juden wurden aus ihrem glaubensseligen Schlummer geweckt und über die Tragweite der maimunischen Religionsphilosophie bedenklich gemacht.

Der Urheber neuer Erbitterung war ein gelehrter Talmudist, Mose b. Chasdai Taku<sup>2)</sup>, (blühte 1250—90); er lebte in Regens-

<sup>1)</sup> Charakteristisch für die deutschen Juden ist, was Serachja b. Schaltiel (vergl. weiter) über sie bemerkt: (פירוש) ובראותי כי טבע זה האיש לא היה כובל אלו הענינים (פירוש) (המקרא על דרך פילוסופיא) שפרשתי לו התבוננתי כי הוא מתלמידי האשכנזים (Philosophischer Commentar zu den Sprüchen zu 6, 1). Vergl. damit Ascheri's Stabbrechen über die Wissenschaft in Minchat Kenaot No. 99.

<sup>2)</sup> Diese bis in die neueste Zeit unbekannt gebliebene Persönlichkeit ist durch Carmoly und Kirchheim aus dem Dunkel gehoben worden; C. Itinéraires p. 288 Note 65. 315 Note 269 und K. Einleitung 'zu Taku's כתב תמים in Ozar Nechmad III. p. 54 ff. aus dem Citat bei Israel Bruna (Respp. No. 24): והאיתי בתשובת הרב ר' משה חקו ז"ל שיסד כתב תמים וקבורתו בעיר ניאושטט סמוך לוינא, folgt, wo er gelebt, oder wenigstens, wo er gestorben. Er wird ferner citirt in Respp. Or-Sarua und seines Sohnes Chajim Or-Sarua No. 8, 54, 193, 199, 204, als einer, der noch am Leben war (die Responesen umfassen die Zeit zwischen der Judenverfolgung in Frankfurt a. M. 1240, und der Vertreibung der Juden aus Frankreich 1306, das. No. 111.), ferner in Respp. Meir von Rothenburg (große Sammlung, Folio) Nr. 613 und der jüngsten Sammlung (1860 ed. Lemberg) Nr. 111, 114. Vergl. Groß in Frankel-Graetz Monatschr. Jahrgang 1871, S. 253. Dagegen ist der משה דמחקרי חקו aus Goslar das. Nr. 476 p. 50 a. nicht derselbe. Aus dem Umstande, daß Taku in seiner Hauptschrift Nachmani's Hiob-Commentar kannte, und diesen sogar mit Maimuni verwechselte (כתב תמים, Ozar Nechmad p. 66) ergiebt sich, daß er viel jünger als dieser war. Dann kann aber der von Nachmani citirte:

burg und Wiener Neustadt, wo er starb. Ein Buchstabengläubiger der wunderlichsten Art, war ihm die philosophische und gedankenmäßige Auffassung des Judenthums gleichbedeutend mit Leugnung der Thora und des Talmud. Taku bemerkte: das Bibelwort und die Agada sprechen von der Gottheit wie von einem Wesen mit bestimmter Gestalt. Darum dürfe man daran nicht mäkeln, sondern müsse annehmen, daß von ihr wohl ausgesagt werden dürfe, sie habe Bewegung, Gehen, Stehen, Zorn und Wohlwollen. Wer solches leugne, sei ein Keger<sup>1)</sup>. Taku war sehr folgerichtig in seiner Gegnerschaft. Er verkehrte nicht bloß Maimuni (dessen philosophische Ansichten er nicht einmal aus dem „Führer“ kannte, sondern lediglich aus Partieen im Religionscodex) und nicht bloß Ibn-Esra, sondern auch den Gaon Saadia, weil dieser durch seine philosophischen Schriften zuerst die Bahn zu dieser Richtung gebrochen habe. Von ihm sei diese neue Lehre ausgegangen, welche in jüdischem Kreise bis zu seiner Zeit unerhört gewesen<sup>2)</sup>. Aus Saadia's philosophischen Schriften hätten erst die Späteren den Unglauben eingesogen<sup>3)</sup>. Er nennt Saadia unehrerbietig: einen Armen an Geist, der die Worte der Schrift und des Talmud geleugnet<sup>4)</sup>. Taku stellte daher Saadia und Maimuni mit Ibn-Esra auf eine Linie und sagte von ihnen, daß sie die Leute irreführt und selbst fromme Männer verleitet hätten<sup>5)</sup>. Ja, von einem richtigen Instinkt geleitet, behauptete er, daß diese Männer den Weg der Karäer eingeschlagen hätten<sup>6)</sup>. Jeder fromme Jude, der an die schriftliche und mündliche Lehre glaubt, müsse sich daher von deren Thorheit fernhalten<sup>7)</sup>. Dagegen verwarf Taku die mystischen Schriften und das die Gottheit plump verkörpernde Buch von dem Maße Gottes (Schiur-Koma), betrachtete es als untergeschoben, da im Talmud keine Rücksicht darauf genommen werde, und meinte, die Karäer hätten es aus Bosheit ein-

מים (Novellen zu Gittin I.) nicht mit Taku identisch sein, wie es denn überhaupt höchst unwahrscheinlich ist, daß Nachmani mit deutschen Gelehrten in einem vertrauten Verhältnisse gestanden haben sollte. Für פלנסיא muß man vielleicht lesen פלנסיא = Palencia oder gar פלנסיא.

<sup>1)</sup> Ketab Tamim in Ozar Nechmad III. p. 59, 63, 68, 73, 79.

<sup>2)</sup> Das. p. 75, 77, 83. <sup>3)</sup> Das. p. 65, 68.

<sup>4)</sup> Das. p. 68, 69, 70. <sup>5)</sup> Das. p. 82.

<sup>6)</sup> Das. p. 80—81. Der karäische Pentateuch-Commentar, von dem Taku an dieser Stelle mittheilt, er sei von Babel (Bagdad) nach Neußen und von da nach Regensburg gebracht worden, scheint von dem Touristen Petachja eingeführt worden zu sein, dessen Reisebericht ebenfalls nach Regensburg gelangte und von dem frommen Jehuda aus Regensburg gekürzt wurde, wie der Eingang angiebt.

<sup>7)</sup> Das. p. 75.

geschwärzt<sup>1)</sup>. Mose Taku stand gewiß mit seiner wunderlichen Ansicht nicht vereinzelt unter den deutschen Rabbinen.

Sie, die an derselben Brust genährt waren, stimmten ohne Zweifel mit ihm vollständig überein; nur hatten nicht alle den Muth oder die Gewandtheit, einen Kampf mit den geharnischten Vertretern der philosophischen Richtung einzugehen. Der angesehenste unter ihnen war R. Meir b. Baruch aus Rothenburg an der Tauber<sup>2)</sup>, der noch die letzten Strahlen der untergehenden Tossafistenschule aufgefangen hat. Er war Jünger des Samuel Sir Morel aus Falaise (o. S. 108) und des Jsaak Or-Sarua aus Wien und stand mit den Jüngern des Sir Leon von Paris in Verbindung. Er war wohl der erste officiële Großrabbiner des deutschen Reiches, vielleicht gar vom Kaiser Rudolph, dem ersten Habsburger, als solcher ernannt<sup>3)</sup>. R. Meir (geb. um 1230, starb 1293) hatte seinen Rabbinatsitz in Rothenburg, Kostnitz, Worms und zuletzt in Mainz<sup>4)</sup>. Er verfaßte mehrere talmudische Schriften und beschäftigte sich ausnahmsweise auch mit Massora<sup>5)</sup>. Obwohl er halb und halb noch zu den Tossafisten gezählt wird, so zeugen seine Arbeiten doch mehr von umfassender Gelehrsamkeit, als von durchdringendem Scharfsinn. Mit Ben-Adret hält er keinen Vergleich aus. Dennoch galt er in Deutschland und Nordfrankreich als Autorität. Von vielen Seiten ergingen daher An-

<sup>1)</sup> Daf. p. 61. f.

<sup>2)</sup> Aus Respp. Jisrael Jfferlein No. 142: טופס אחד מועתק מטופס גט ישן שנכתב על שם רוטנבורק וכתוב על הטופס ההוא שהוא מסודר מפי מו' ר' מאיר מרי דאחרת הדין — — — — — ותו כיון דעיר הזאת רוטנבורק נקרא בפי רובא דעלמא — רוטנבורק מנהר טובר כדי להפריד מעיר רוטנבורק מן נעקר; aus diesem Passus geht unzweifelhaft hervor, daß R' Meir aus Rothenburg an der Tauber war.

<sup>3)</sup> Chajim Or-Sarua Respp. No. 191: והוא (ר' מאיר מרוטנבורק) היה ראש עד אשר הגיע הזמן לר' מאיר מרוטנבורק: Meiri Einleitung zu Abot Ende: המלכות ומנהיגו Annales Colmarienses ed. Böhmer, fontes p. 25: Rudolfus (rex) cepit de Rotwilre Judeum, qui a Judaeis magnus in scientiis dicebatur, et apud eos magnus habebatur in scientia et honore. Daß geht lediglich auf R' Meir Rothenburg, den Kaiser Rudolph in Haft brachte (wovon weiter unten). Rotwilre steht hier für Rothenburg. Aus einem seiner Gutachten geht hervor, daß er bereits 1271 in hohem Ansehen stand. Respp. in der Jesnißer Edition zu Maimuni's Jod, zu Hilchad Ischot No. 25. Respp. ed. Lemberg No 310. Daß er bereits 1244 mindestens ein reifer Jüngling war, folgt daraus, daß er auf das erste Verbrennen des Talmud eine Elegie gedichtet hat (o. S. 98).

<sup>4)</sup> Vergl. Respp Meir von Rothenburg ed. Lemberg Nr. 368. Respp. Ascheri XCVIII. Respp. Chajim Or-Sarua No. 163.

<sup>5)</sup> Ueber seine Schriften vergl. die Bibliographen und L. Levysohn Epitaphien des Wormser Friedhofes S. 28 f. Ueber ihn als Massoreten und sein Verhältniß zur Dchlah w' Dchlah vgl. Frankel-Grätz Monatschr. 1887 S. 1—38.

fragen an Meir von Rothenburg. Seine Frömmigkeit war übertriebener Art. Die französischen Rabbinen hatten gestattet, im Winter am Sabbat die Zimmer durch Christen erwärmen zu lassen. Meir von Rothenburg mochte den Sabbat auch auf indirekte Weise nicht entweihen lassen. Er verammelte sogar die Ofenthüre in seinem Hause, um der zukommenden Dienerin, welche ihm mehrere Male ungeheiß den Ofen geheizt hatte, zu wehren<sup>1)</sup>. Ueberhaupt waren die deutschen Juden viel skrupulöser als die anderer Länder und fasteten noch immer den Versöhnungstag zwei Tage hintereinander<sup>2)</sup>. Eine rabbinische Berühmtheit war zu seiner Zeit für Ostdeutschland Abigedor b. Elia Kohen in Wien, Schwager des Mose von Couch (o. S. 57), der, ebenfalls ein Jünger französischer Rabbinen, Tossafot verfaßte oder sammelte und, eine geachtete Autorität, gutachtliche Bescheide erteilte. Ehrend äußerte sich Meir von Rothenburg über ihn in einer Erwiderung auf eine Anfrage der Wiener Gemeinde an ihn: „Ihr habt in dem Kohen die Bundeslade und den Brustschild in eurer Mitte, wozu fragt ihr mich an?“<sup>3)</sup>.

Wie sich die deutschen Rabbinen zu der von Mose Taku neu angeregten Verkehrung der Wissenschaft und Maimuni's verhielten, ist zwar nicht beurkundet, läßt sich aber ohne weiteres aus einem Vorgange folgern, der auf einem andern Schauplatze viel Aergerniß hervorrief. — Ein französischer oder rheinländischer Kabbalist, der nach Jean d. Acre (Akko) ausgewandert war, Namens Salomo Petit<sup>4)</sup>, war von fast noch größerem Eifer als Mose Taku beseelt. Er machte sich zur Lebensaufgabe, den Brand zu einem neuen Scheiterhaufen für die maimunischen Schriften anzuschüren und auf dem Grabe der Philosophie die Fahne der Kabbala aufzupflanzen. In Akko hatte er einen Kreis von Jüngern um sich, die er in die Geheimlehre einweihte und denen er wunderliche Geschichtchen erzählte, um die Philosophie zu verdächtigen. Als einst Jemand die Geistestiefe des Begründers der Philosophie (Aristoteles) bewunderte und meinte, daß er fast ein Gottesmann gewesen sei, theilte Salomo Petit eine Fabel, die er als wahr bezeugte, von ihm mit: Derselbe sei so wenig einem Gottesmanne ähnlich gewesen, daß er sich vielmehr durch seine Unsitt-

<sup>1)</sup> Respp. Meir von Rothenburg (Folio) No. 94 Respp. Chajim Dr Sarua No. 199. Hagahot Maimuni zu Sabbat c. VI.

<sup>2)</sup> Respp. M. v. Rothenburg No. 76.

<sup>3)</sup> Daf. No. 102. Vergl. darüber Junz zur Geschichte S. 38. Schorr in Zion II. p. 112 f. Ben-Jacob Additamenta zu Nusai Bibliographie p. 170. No. 72.

<sup>4)</sup> Vergl. über ihn und das Folgende Note 8.

lichkeit fast zum Thier erniedrigt habe. Aristoteles sei nämlich in die Frau seines Bögling, des Königs Alexander von Macedonien, verliebt gewesen und habe ihr unziemliche Anträge gemacht. Um ihn zu beschämen, habe sie ihm Befriedigung seiner Brunst unter der Bedingung versprochen, daß er auf allen Bieren auf der Erde herumtriechen würde. Aristoteles sei darauf eingegangen und sei nun plötzlich in dieser beschämenden Haltung von Alexander überrascht worden, der von seiner Frau zu diesem Schauspieler bestellt worden sei. Ob Salomo Petit dieses Märchen erfunden oder nacherzählt hat, ist gleichgültig; es war darauf angelegt, seinen Zuhörern einen Abscheu vor der Philosophie beizubringen, deren Hauptvertreter unkeusche Gefühle, unwürdig eines Weisen, gehegt hätte. Akko war damals ein Nest von Kabbalisten und Finsterlingen, unter denen die Jünger Nachmani's die Oberhand hatten. Obwohl die Tage dieser Stadt — der letzte Rest des zusammengeschmolzenen christlichen Königreichs von Jerusalem — gezählt waren, geberdeten sich doch dort die Mystiker, als wenn ihnen die Ewigkeit zugetheilt gewesen wäre. Salomo Petit glaubte, so festen Boden gefunden zu haben, daß er sich mit dem Plane hervorwagen durfte, neuerdings das Verdammungsurtheil über die maimunischen Schriften zu verkünden, das wissenschaftliche Studium zu verpönen und die Männer der freien Forschung in den Bann zu thun. Besonders gegen Maimuni's „Führer“ (Moré) war sein Fanatismus gerichtet; er verdiente nach seiner Meinung, wie keherische Schriften dem Gebrauche entzogen zu werden. Für diese Verkehrung warb er in Palästina Anhänger. Wer würde sich nicht fügen, wenn die Stimme des heiligen Landes sich hat vernehmen lassen? Wer wollte rechtfertigen, was dieses verdammt hat? Allein der Eiferer Salomo Petit fand unerwarteten Widerstand.

Es stand damals an der Spitze der morgenländischen Gemeinden ein thatkräftiger Mann, Nischai b. Chiskija, der sich von den Machthabern den Titel Fürst und Exilarch (Resch-Galuta) zu verschaffen gewußt hatte. Die Gemeinden Palästina's, so weit dieses im Besitze der Mohammedaner und des ägyptischen Sultans Kilavun war, gehörten natürlich zu seinem Sprengel und er beanspruchte auch Gehorsam von der Gemeinde Akko's, obwohl dieses den Kreuzfahrern gehörte. Der Exilfürst Nischai war voll Verehrung für Maimuni und befreundet mit dessen Enkel, dem ägyptischen Magid David (o. S. 147). Sobald er Kunde von dem Treiben des Salomo Petit, des Mystikers von Akko, erhielt, richtete er ein drohendes Sendschreiben an ihn und bedeutete ihm, er würde ihn in den Bann thun, falls er ferner nur ein Wort des Tadels gegen Maimuni und seine

Schriften laut werden lassen sollte. Mehrere Rabbinen, welche Tischai zum Beitritt aufgefordert hatte, sprachen sich in demselben Sinne aus. Allein Salomo Petit war nicht der Mann, sich von Hindernissen bewältigen zu lassen. Er unternahm eine weite Reise nach Europa, hielt sich in den größeren Gemeinden auf, entwickelte vor den Rabbinen und angesehenen Männern die Gefährlichkeit der maimunischen Schriften, imponirte ihnen durch seine kabbalistische Geheimlehre und wußte Manche zu überreden, sich ihm anzuschließen und in eigenhändig beglaubigten Urkunden auszusprechen, daß die philosophischen Schriften Maimuni's Ketzerereien enthielten, beseitigt oder gar verbrannt zu werden verdienten und von keinem Juden gelesen werden dürften. Nirgends fand Salomo Petit mehr Anklang, als unter den deutschen Rabbinen, welche durch Mose Taku's wissenschaftliche Schrift gegen Maimuni und die freie Forschung eingenommen waren. Sie unterstützten ihn mit Handschreiben, selbst solche, welche früher dem Exilarchen Tischai zugestimmt hatten<sup>1)</sup>.

Des Beistandes der deutschen und einiger französischen Rabbinen versichert, trat Salomo Petit seine Rückreise über Italien an und suchte auch da Parteigänger zu werben; allein hier fand er am wenigsten Anklang, denn wie Maimuni neue Gegner in Deutschland fand, so fand er neue und warme Verehrer in Italien. Die italienischen Gemeinden, welche bis dahin mit den deutschen an Unkunde jeder Art gewetteifert hatten, erwachten gerade damals aus ihrer Unwissenheit, und ihr eben geöffneter Blick wendete sich dem Lichte zu, das von Maimuni ausgegangen war. Ihre politische Lage war nicht ungünstig, ja sie waren im Weichbilde des Petri-Stuhles damals günstiger gestellt, als die Juden in Mitteleuropa. Wie die deutschen Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen durch ihren steten Blick auf Italien in Deutschland wenig heimisch waren und wenig galten, so hatten auch die Päpste durch ihre ewige Einmischung in die Welthändel Einbuße an Ansehen auf ihrem eignen Gebiete erlitten. Die kanonischen Gesetze gegen die Juden sind nirgends so ohne weiteres unbeachtet geblieben, wie in Italien. Die kleinen Staaten und Staatengebiete, in welche damals das Land zerfiel, waren zu eifersüchtig auf ihre Freiheiten, als daß sie der Geistlichkeit Einfluß auf die innern Angelegenheiten gestattet hätten. So hat die Stadt Ferrara ein Statut für die Juden erlassen, das ihnen viele Freiheiten einräumte und einen Zusatz enthielt: daß der Magistrat (podestà)

<sup>1)</sup> Bannschreiben des Exilarchen Tischai und der Gemeinde von Safet in Kerem Chemed III. p. 170 ff.

weder durch den Papst noch sonst Jemanden losgesprochen werden dürfte, diese Freiheiten aufzuheben<sup>1)</sup>. Die kanonischen Gesetze gegen die Juden wurden wenig beachtet, Niemand zwang sie, ein Abzeichen zu tragen. Nicht nur der König von Sicilien, Carl von Anjou, hielt sich einen jüdischen Leibarzt, Farag Ibn-Salomo, dessen Name als Gelehrter (unter dem Namen Farragut) auch in christlichen Kreisen einen guten Klang hatte<sup>2)</sup>, sondern selbst der Papst übertrug die kanonische Satzung, sich von Juden keine Medicamente reichen zu lassen. Einer der vier Päpste, welche in dem kurzen Zeitraum von dreizehn Jahren (1279 bis 1291) regierten, vertraute seinen heiligen Leib der Behandlung eines jüdischen Leibarztes Izaak b. Mardocheï an, der Maestro Gajo betitelt wurde<sup>3)</sup>.

Der Wohlstand, welcher in Italien in Folge der weitausgedehnten Handelsbeziehungen herrschte, und der Sinn für Kunst und Poesie, der sich damals in der Jugendzeit des Dichters Dante zu regen begann, wirkten auch auf die italienischen Juden ein und weckten sie aus dem bisherigen schlafähnlichen Zustande.

Auch in Italien entwickelten sich die Anfänge einer höheren jüdischen Cultur aus der Vertiefung in den Talmud. Erst in diesem Jahrhundert begannen die italienischen Juden, sich eifrig auf den Talmud zu verlegen, und es trat in Folge dessen eine Reihe bedeutender Talmudisten auf. Der Hauptanreger des tiefen Talmudstudiums in Italien war Jesaja da Trani der ältere (blühte um 1232 bis 1270<sup>4)</sup>), der tossafistische Commentarien zum Talmud schrieb

<sup>1)</sup> Muratori Antiquitates italianae dissertatio 16 p. 827.

<sup>2)</sup> Amari, La guerra del vespero Siciliano (Florenz 1851) I. B. 65. Carl von Anjou ließ vom König von Tunis durch eine feierliche Gesandtschaft ein medicinisches Buch des Alrazi kommen und von dem jüdischen Gelehrten Farag aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzen im Jahre 1279. Er hat auch ein anderes arabisch-medicinisches Werk ins Lateinische übersetzt und es Carlo regi ejus nominis primo, d. h. Charles von Anjou gewidmet, edirt 1543 vergl. Carmoly, histoire des medecins juifs p. 82. Steinschneider, die hebräischen Uebersetzungen des Mittelalters (Berlin 1893) S. 974.

<sup>3)</sup> In dem zweiten Sendschreiben des Hillel von Verona lautet die Ueberschrift: יצחק בר מרדכי ר' הלל למאשטרו גאון und dieser heißt im Text ר' יצחק בר מרדכי. Ein Pariser Codex hat die Lesart: ר' יצחק — רופא האפיפיר (Carmoly in Ozar Nechmad III. p. 110). Dieser Izaak (Gajo) ist nicht identisch mit dem Poeten Izaak b. Mardocheï aus der Familie Kimchi (Vergl. Ozar Nechmad II. p. 236).

<sup>4)</sup> Vergl. über ihn und seine edirten und handschriftlichen Werke die Bibliographen und Güdemanns Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der abendländischen Juden II. S. 185 ff. das. Note XI. Er correspondirte mit Abigedor Kohen, der in Wien war. Aus dem Citat bei Asulaj p. 56 ergibt sich, daß er bereits 1271 gestorben war.



und sich auch mit Bibelauslegung befaßte. Er galt bei den Späteren als eine hochverehrte Autorität für rabbinische Entscheidungen. Sein gelehrter Sohn David und sein Tochtersohn Jesaja, der jüngere, von dem er prophetisch verkündigt haben soll: er werde sein Erbe in der Talmudkunde sein<sup>1)</sup>, setzten seine Wirksamkeit als bedeutende Talmudlehrer fort, und seine Nachkommen blieben bis ins siebzehnte Jahrhundert diesem Studium treu. Meïr b. Mose in Rom und Abraham b. Joseph in Pesaro hatten zahlreiche Talmudjünger in ihren Lehrhäusern<sup>2)</sup>. In Rom lehrten den Talmud Nachkommen des berühmten Nathan Romi, Verfassers des talmudischen Lexikons Aruch (B. VI. 2 S. 76), Abraham und Sechiel bei Mansi, beide zugleich Aerzte. Ein Sohn des Ersteren, Namens Bidkija b. Abraham verfaßte ein Sammelwerk für Ritualien (Schibole ha Leket<sup>3)</sup>), das in den Kreis der Studien aufgenommen wurde und als geachtete Quelle gilt. Bidkija b. Abraham stand mit den deutschen Rabbinen, mit Meïr von Rothenburg und Abigedor Kohen in Wien in lebhaftem Verkehr<sup>4)</sup>. Selbst eine Frau aus dieser gelehrten Familie bei Mansi, Paula, Tochter Abrahams und Gattin eines Sechiel, hatte biblische und talmudische Kenntnisse und copirte Commentarien zur heiligen Schrift (1288) in sauberen und feinen Zügen, die noch heute bewundert werden<sup>5)</sup>.

Für die Förderung des höheren Wissens wirkten Maimuni's philosophische Schriften auf den Sinn der italienischen Juden ein. Sie fingen in dieser Zeit an, sich ernstlich mit dem „Führer“ zu beschäftigen; kundige Männer hielten Vorträge über dieses tiefe Buch<sup>6)</sup>. Wenn auch die Anregung dazu schon von Anatoli ausgegangen sein mag (v. S. 86), so war Hillel aus Verona doch jedenfalls der Begründer und Verbreiter einer wissenschaftlichen Denkweise unter den italienischen Juden. Maimuni hatte keinen wärmeren Verehrer als

<sup>1)</sup> Gedalja Ibn-Jachja in Schalschelet.

<sup>2)</sup> Vergl. Schorr in Zion II. p. 112 Note 26, 30.

<sup>3)</sup> Vergl. darüber die eingehende Monographie von Schorr in Zion a. a. D. p. 44 ff. Schorr hat auch gründlich nachgewiesen, daß das ספר הניא nur ein Auszug aus dem שבלי הלקט ist. Es ist beendet worden 1314, wie der Epilog in der editio princeps (Mantua 1524) lautet.

<sup>4)</sup> Ms. der Bodlejana hat eine Stelle: אני צדקיה בן אברהם: כהן צדק שלחתי אלך שאלות עם שאלות אחרות מעטן דינן להרב אביגדור כהן צדק.

<sup>5)</sup> Ms. der Breslauer Seminarbibliothek No. 27. Der Epilog lautet: והכל עבודת זה הפירוש על ידי אני פולה בת ר' אברהם הסופר בר יואב מבני בנו של רב נתן בעל הערוך ואשהו של ר' יחיאל.

<sup>6)</sup> Vergl. Abraham Abulafia's Mittheilung in ערך גנו bei Jellinek, Bet ha-Midrash III. Einleitung XLI.

diesen treuherzigen, thatkräftigen, etwas beschränkten aber um so liebenswürdigeren Mann. — Hillel b. Samuel aus Verona (geb. um 1220, starb um 1295<sup>1)</sup>), eifriger Talmud-Jünger des R' Zona Gerundi (o. S. 36) war weit entfernt, die Unduldsamkeit und Verkehrungsfucht seines Lehrers zu theilen. Er war Zeuge von dessen aufrichtiger Zerknirschung wegen der fanatischen Schritte bei den Dominikanern gegen die maimunischen Schriften und faßte seitdem für Maimuni eine fast vergötternde Verehrung. Hillel überwand die talmudische Einseitigkeit und verlegte sich auch auf allgemeine Wissenschaften. Die lateinische Sprache eignete er sich — eine seltene Ausnahme in damaliger Zeit unter den Juden — so vollkommen an, daß er sie zu schriftstellerischen Zwecken zu gebrauchen verstand; er übertrug eine chirurgische Schrift aus dieser Sprache ins Hebräische. Selbst Hillels hebräischer Styl wurde von dem lateinischen Satzbau beherrscht und gefärbt. Er schrieb eine schöne, durchsichtige, gedrungene hebräische Prosa, die er von der nichtsagenden Phrasenhaftigkeit und den überladenen Floskeln der damaligen Schreibweise frei machte. Seine Briefe und Abhandlungen sind Muster eines klaren, fließenden, die Gedanken rein wiederpiegelnden Styles. Er betrieb die praktische Arzneikunde zuerst in Rom, dann in Capua, Ferrara und im Alter in Forli.

<sup>1)</sup> Hillel aus Verona ist erst in neuester Zeit bekannt geworden durch die Veröffentlichung seiner zwei Sendschreiben an Isaaq Maestro Gajo (in Taam Sekenim p. 70 ff. und in Chemda Genusa p. 17 ff. in den Jahren 1854 bis 1856), ferner durch die Mittheilung der Sendschreiben Serachja b. Schaltiels (von Kirchheim in Ozer Nechmad II. p. 124 ff.) im Jahre 1857 und durch die Veröffentlichung der philosophischen Schrift הגמולי הנפש durch Halberstamm Lycz 1874. Seine Lebenszeit ergibt sich aus folgenden Daten. Er war drei Jahre Jünger des R' Zona Gerundi, als dieser nach der Verbrennung des Talmud in Barcelona lehrte, d. h. nach 1242, also um 1250. Er mag also damals schon ein reifer Jüngling gewesen sein. Sein Tagmule ha-Nefesch schrieb Hillel 1291 (Note 8), und später noch seine Erklärung zu Maimuni's philosophischen Schriften. Im Jahre 1290, als er das erste Sendschreiben gegen Salomo Petit erließ, fühlte er sich bereits alt, und sein הגמולי nannte er ein Kind des Alters. Zwischen 1260 und 1271 wohnte er in Capua, wo der Mystiker Abraham Abulafia bei ihm philosophische Vorlesungen hörte: ואני בעיר קפואה קרוב לרומי מהלך המשה ימים מצאתי שם איש נכבד חכם ונכון פילוסוף ורופא מוכחה ושמו ר' הלל ואחזקרה אתו: אלמוד לפניו מעט מחכמת הפילוסופיא (Quelle bei Jellinek Bet ha-Midrasch III. Einl. p. XLI). Seine Correspondenz mit Serachja fällt ohne Zweifel noch vor seine Bearbeitung einiger Punkte aus dem More und noch vor die Bewegung gegen die maimunischen Schriften durch Salomo Petit, wohl noch in sein angeheendes Mannesalter; damals lebte er in Ferrara. Außer den genannten Schriften verfaßte Hillel: Chirurgia Bruni ex latina lingua in Hebraeam translata (de Rossi Codex 1281); eine philosophische Auslegung des hohen Liedes und ספר הדרבן über Agada, (beide citirt in seinem הגמולי הנפש).

Mit seinem ganzen Geiste vertiefte sich Hillel in Maimuni's religionsphilosophische Schriften, ohne jedoch den Standpunkt der Gläubigkeit zu verlassen, den er vielmehr mit Zähigkeit festhielt. Ihm lösten sich die Wundererzählungen in Bibel und Talmud nicht in lustige Allegorien auf, sie sollten im Gegentheil ihren Charakter als Thatfachen behalten. Hillel betrachtete sogar diejenigen, welche die im Talmud erzählten Wunder leugneten, als Ketzer. Die agabischen Wunderlichkeiten bemühte er sich denkgläubig zu vermitteln<sup>1)</sup>, und traf darin mit Abraham Maimuni in vielen Punkten zusammen. Freilich entging Hillels vermittelnder Standpunkt, hier das freie Denken und dort den Wunderglauben walten zu lassen, der Rüge nicht von denjenigen, welche, gleich ihm an Maimuni's Philosophie geschult, nach Folgerichtigkeit strebten und an jedem Wunder, selbst in der Bibel, Anstoß nahmen. Solche consequente Denker gab es damals in Italien zwei, einen geborenen Italiener Sabbatai b. Salomo aus Rom<sup>2)</sup> — ein zu seiner Zeit sehr angesehener Mann — und einen nach Rom eingewanderten Spanier Serachja b. Isaaß aus der in Barcelona angefahrenen berühmten Familie Ben-Schaltiel-Chen<sup>3)</sup> (Gracian?). Namentlich war der Letztere, als Arzt und Kenner der aristotelischen Philosophie, ein leidenschaftlicher Gegner des Wunderglaubens. Serachja-Chen scheute sich nicht, es auszusprechen, was selbst Maimuni sich nicht ganz klar gemacht hatte, daß man das religionsphilosophische Denken und die Gottheit der Offenbarung (und der talmudischen Agada) streng scheiden müsse, weil sie sich mit einander nicht vertrügen. Die Vermischung dieser zwei grundverschiedenen Auffassungsweisen führe zu groben Irrthümern<sup>4)</sup>. Ein nüchterner, wenn auch nicht origineller Denker, wollte Serachja die als Thatfachen in der Bibel auftretenden Wunder rationalistisch auf natürliche Vorgänge zurückgeführt wissen. Darüber gerieth er in eine heftige Fehde mit Hillel von Verona, welcher im Gegentheil an der Thatfächlichkeit der Wundererzählung festhielt. „Wenn Du,“ bemerkt er spöttisch gegen Hillel, „wenn Du der freien Forschung den Buchstaben entgegensetzen willst, so wende Dich von den Schriften über die Natur und Philosophie ab, hülle Dich in den Gebetmantel, studire mystische Schriften, vertiefe Dich in die Geheimnisse des Buches

<sup>1)</sup> In seinem Werke *חומות*, auch mitgetheilt in Chemda Genusa p. 41 f.

<sup>2)</sup> Citirt von Serachja Ben-Schaltiel in einem Sendschreiben an Hillel Ozar Nechmad II. p. 141 f. Zunz zu Aschers Benjamin von Tudela II. p. 20.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn Ozar Nechmad das. p. 120 f. p. 229 ff. und III. 110.

<sup>4)</sup> Ozar Nechmad II. p. 125, 129.

der Schöpfung und in die Ungeheuerlichkeiten des Buches über Gottes körperliche Maaße“ (Schiur-Koma<sup>1</sup>). In diesem Geiste erläuterte Serachja b. Schaltiel die heilige Schrift<sup>2</sup>); er ließ sie durchweg die Sprache der Zeitphilosophie reden. So verkehrt auch seine Schriftauslegung ist, so fand sie doch zu seiner Zeit in Italien vielen Beifall. Angesehene Männer der römischen Gemeinde ließen es sich angelegen sein, sich Abschriften davon zu machen<sup>3</sup>). Wie eifrig die italienischen Juden waren, sich in den Wissenschaften zu belehren, veranschaulicht eine Anekdote, welche ein italienisch-jüdischer Dichter mit vielem Witz erzählt. Ein jüdischer Gelehrter aus Toledo war mit achtzig Büchern wissenschaftlichen Inhalts — eine ansehnliche Bibliothek für jene Zeit — nach Perugia gekommen und übergab sie, um leichter seine Reise fortsetzen zu können, versiegelt zum Aufbewahren. Kaum war er fort, so konnte sich die Wißbegierde nicht enthalten, den Ballen zu erbrechen und sich an den Geistes Schägen zu vergreifen<sup>4</sup>). Der junge Dichter Immanuel Romi, der vielleicht dabei betheilt war, sog mit aller Gluth seines frischen Geistes die Säfte ein, welche Hillel von Verona und Serachja-Chen aus den maimunischen Schriften für die italienischen Juden flüssig machten.

Bei dieser Richtung des Geistes in den italienischen Gemeinden ist es erklärlich, daß der Kabbalist Salomo Petit auf seiner Missionsreise, um Anhänger zur Verkehrung Maimuni's zu werben, in Italien keine Zustimmung fand. Der Fanatiker war auch klug genug, dort von seinem Vorhaben Nichts verlauten zu lassen<sup>5</sup>), hielt sich überhaupt nicht lange daselbst auf. — Als Salomo Petit mit dem maimunifeindlichen Schreiben deutscher Rabbinen in Jean d'Acce (Akko) angekommen war, beeilte er sich, seine Gesinnungsgeossen, welche durch die Drohung des fürstlichen Rabbiners von Damascus eingeschüchtert waren, wieder zu ermutigen, zu neuem Kampfe aufzufordern und sie zu bestimmen, den Bann über die maimunisch-philosophischen Schriften auszusprechen. Die Kabbalisten dieser Gemeinde gingen bereitwillig darauf ein, verurtheilten Maimuni's

<sup>1</sup>) Das. p. 142. Im Original lautet die Ironie höchst drastisch: שוב אל ארץ אבותך וקרא השמליך הצדיקים טבילה ועטוף טלית ותפלין וקרא ספר צורה וס' בן סירא ועיין בשעיר קומה וספר הדוים ועוזב ספרי הטבעים וחכמת הלמורים וכו'.

<sup>2</sup>) Er commentirte den Pentateuch (oder einen Theil desselben), die Salomonischen Sprüche (beendet 1289) und Hiob (1290). Der Commentar zu den Sprüchen und der zu Hiob sind von J. Schwarz veröffentlicht worden.

<sup>3</sup>) Ende des Mischle-Commentars: סיבתיהו לכבוד עם הקודש קהל רומא החסמים והאדירים אשר קבלוהו מטני ודעתיקוהו.

<sup>4</sup>) Immanuel Romi in seinem Machberet No. 8.

<sup>5</sup>) Folgt aus Hillels erstem Sendschreiben an Maestro Gajo.

„Führer“ zum Scheiterhaufen und verhängten den Bann über alle diejenigen, welche sich fortan damit beschäftigen sollten. Die junge Kabbala fühlte sich bereits so kräftig, daß sie wähnte, sie werde den so fest wurzelnden Forschergeist innerhalb des Judenthums bannen können. Von diesen Kabbalisten scheint die Schändung des maimunischen Grabmals in Tiberias ausgegangen zu sein. Statt der verherrlichenden Inschrift wurde eine andere gesetzt: „Mose Maimuni ein Ketzer und Verbannter“<sup>1)</sup>. Indessen war nicht die ganze Gemeinde von Akko mit dieser ruchlosen Verkehrung einverstanden; es gab auch dort warme Verehrer Maimuni's und entschiedene Gegner unberufener Verdammungssucht. Es brach in Folge dessen ein heftiger Streit im Schooße der Gemeinde aus, der zu Thätlichkeiten führte<sup>2)</sup>. Die Nachricht davon verbreitete sich schnell über die Länder, welche mit Palästina in Verbindung standen, und rief allgemeine Entrüstung hervor. Hillel von Verona, welcher Zeuge der verderblichen Folgen war, die der Streit für und gegen Maimuni in Frankreich herbeigeführt hatte, entwickelte eine geschäftige Thätigkeit, einer Wiederholung derselben zu begegnen. Zunächst richtete er ein Sendschreiben an den Leibarzt des Papstes, Maestro Jsaak Gajo, von dem er voraussetzte, daß er selbst ein Gegner der maimunischen Richtung wäre und daß er auf die römische Gemeinde Einfluß üben könnte, sich den verkehernden Kabbalisten in Akko anzuschließen. Er führte ihm mit lebhafter Schilderung die bösen Folgen vor die Seele, welche die Verdammung der maimunischen Schriften sechs Jahrzehnte vorher in der Provence gehabt hatte. Hillel setzte ihm auseinander, welche tiefe Reue der eifrigste Parteigänger gegen Maimuni, R' Zona Gerundi, empfunden habe. Er beschwor ihn, für die Ehrenrettung Maimuni's einzutreten, und machte sich anheischig, diejenigen Stellen im „Führer“, welche Anstoß erregten und scheinbar Bibel und Talmud widersprächen, auf eine befriedigende Weise zu erklären. Hillel richtete auch an David Maimuni und an die Gemeinden von Egypten und Babylonien (Iraq) Sendschreiben und machte ihnen einen Vorschlag, um die Flamme der Zwietracht, welche sich an Maimuni's Schriften

<sup>1)</sup> Gedalja Ibn-Jachja in Schalschelet: המסתרים ההם תקנו המצבה שהיה כתוב עליה: טבחר האנושי, וכתבו: ר' משה מיטון מוחרם ומין. Gedalja irrt aber wohl darin, wenn er diese Umänderung in die Zeit des ersten Streites bei Kimchi's und Nachmani's Lebenszeit verlegt. Wäre es damals, d. h. zur Lebenszeit Abraham Maimuni's geschehen, so hätte dieser es erwähnen müssen. Es scheint vielmehr während der Wirren in Akko geschehen zu sein.

<sup>2)</sup> Hillels Sendschreiben das. גזרה מדין (שלמה פטיט) בקהל עכו ושם הרב איש בניהו Bannformular der Rabbinen von Safet (Kerem Chemed III. p. 172): בין שחור לארץ הצבי (שלמה פטיט) התחיל להרבות מחלוקת

entzündete und so oft wieder aufloderte, ein für allemal zu ersticken. Sein Plan ging dahin: die angesehensten Rabbinen der morgenländischen Juden sollten sich zu einer Synode in Alexandrien versammeln und die deutschen Rabbinen, welche Salomo Petit unterstützt hatten, zu einer Rechtfertigung vorladen. Sollten ihre Gründe stichhaltig befunden werden, daß Maimuni's philosophische Schriften wirklich Ketereien und Widersprüche gegen Bibel und Talmud enthielten (was ihm unbeweisbar schien), nun gut, dann mögen diese Schriften verurtheilt und dem Gebrauche entzogen werden. Könnten die deutschen Rabbinen ihre Verkehrung nicht beweisen, dann sollten sie gezwungen werden, bei Strafe des Bannes sich dem allgemeinen Urtheil von der Vortrefflichkeit des maimunischen „Führer“ zu unterwerfen und nicht mehr mit ihrer Verdammung Streit und Spaltung erwecken. Die babylonischen Rabbinen, welche seit uralten Zeiten Autorität hatten, sollten das Urtheil fällen. Hillel gedachte, sich selbst an dieser von ihm angeregten Synode auf's Lebhafteste zu betheiligen<sup>1)</sup>. An einen seiner Verwandten in Akko, welcher ein Parteigänger des Salomo Petit geworden war, richtete er eindringliche Ermahnungsschreiben, die schlechte Sache nicht zu unterstützen<sup>2)</sup>.

Indessen bedurfte es nicht der Anregung von Europa aus und überhaupt nicht einer so krampfhaften Anstrengung, um das Werk der Finsterlinge in Akko zu stören. Salomo Petit und sein kabbalistischer Anhang standen gerade im Morgenlande vereinzelt. Sobald David Maimuni von der Brandmarkung seines Großvaters Kunde erhalten hatte, reiste er nach Akko<sup>3)</sup> und fand Unterstützung in dem Theil der Gemeinde, der der fanatischen Verkehrungssucht abhold war. Er richtete auch Sendschreiben überall hin, sich der Ehre seines Großvaters gegen die jüdischen Dominikaner, die verkehrten, lichtfeindlichen Kabbalisten, namentlich gegen Salomo Petit anzunehmen. Und er fand überall Anklang. Der Exilfürst von Mossul, Namens David b. Daniel, der seinen Ursprung bis auf den König David zurückführte, das Oberhaupt der Gemeinden jenseits des Tigris, bedrohte Petit mit dem schwersten Banne, falls er seine Wühlereien nicht einstellen sollte (Jzar 1289). Er warf ihm Ehrgeiz und Herrschsucht vor. Elf Mitglieder des Collegiums unterzeichneten diese Bannandrohung gegen die Keterrichter von Akko. Auch der Exilfürst von Damaskus, Tischai b. Hiskija (o. S. 158), welcher schon früher die Wühler gegen Maimuni verwarnt hatte,

<sup>1)</sup> Sein erstes Sendschreiben an Maestro Gajo.

<sup>2)</sup> Sein zweites Sendschreiben Anfang.

<sup>3)</sup> Folgt aus desselben zweitem Sendschreiben, Chemda Genusa p. 21.

trat thatkräftig gegen Salomo Petit auf. Mit seinem Collegium von zwölf Mitgliedern sprach er den Bann aus (Tammus = Juni 1289<sup>1)</sup>), nicht gerade direkt über Salomo Petit und seine Parteigänger, sondern über alle diejenigen, welche unglimpflich von Maimuni sprechen oder seine Schriften verfehren sollten. Wer im Besitze von Maimuni feindlichen Schriftstücken wäre, sei gehalten, dieselben David Maimuni oder dessen Söhnen in der kürzesten Zeit auszuliefern, damit kein Mißbrauch damit getrieben werde. Wenn die zur Zeit in Akko sich Befindenden oder spätere Einwanderer sich dem Beschlusse des Exilfürsten und seines Collegiums nicht fügen sollten, so sei es jedem Juden gestattet, alle Mittel anzuwenden, um dieselben unschädlich zu machen und sogar sich des Armes der weltlichen Behörden dazu zu bedienen.

Diesem Banne zu Gunsten Maimuni's schloß sich die schon damals bedeutende Gemeinde von Safet an. Ihr Rabbiner, Mose b. Jehuda Kohen, mit seinem Collegium und einem Theil der Gemeinde von Akko wiederholten an Maimuni's Grabe in Tiberias die Bannformel über diejenigen, welche in ihrer halsstarrigen Feindseligkeit gegen Maimuni verharren, die verfehernden Schriften nicht ausliefern und sich überhaupt dem Beschlusse des Exilfürsten nicht fügen sollten. „Denn diejenigen, welche Zwiespalt in den Gemeinden erregen, leugnen die Thora, welche Frieden predigt, und höhnen Gott, welcher der Friede ist“<sup>2)</sup>. Sämmtliche Gemeinden und Rabbinen Palästina's nahmen für Maimuni Partei<sup>3)</sup>. Auch die Vertreter der Gemeinde von Bagdad, welche sich damals in dem Glanze eines hochgestellten jüdischen Staatsmannes sonnte, und an ihrer Spitze das Oberhaupt des Lehrhauses, Samuel Kohen b. Daniel, sprachen sich in demselben Sinn aus (Tischri = Sept. 1289). Die Kabbalisten von Akko waren in der öffentlichen Meinung verurtheilt. Der Exilfürst von Damascus sorgte nämlich dafür, daß auch die europäischen Gemeinden Kunde davon erhielten. Die Urkunden zu Gunsten Maimuni's wurden nach Barcelona, wahrscheinlich an Salomo Ben=Adret, befördert<sup>4)</sup>. Der schreibselige Philosoph und Dichter Schem=Tob Falaquera nahm die günstige Gelegenheit wahr, um eine Schutzschrift<sup>5)</sup> für Maimuni's „Führer“ vom Stapel zu lassen, und gab anzuhören, daß nur Wenige, sehr Wenige, vielleicht nur ein

1) Das Datum ist bewiesen Note 8.

2) Kerem Chemed III. p. 172.

3) Schem=Tob Falaquera Apologie, Note 8.

4) Dieselbe Note.

5) Falaquera's Apologie.

Einzig — der das religions = philosophische Werk im Original zu lesen verstand — es zu würdigen wußte. Aber in Spanien brauchte Maimuni keinen Anwalt mehr; dort wagte es damals selten Einer, seine Bedeutung zu schmälern. Wenn die Frommen auch hin und wieder etwas an seinen Ansichten auszufehen hatten, so zollten sie doch seinem Namen hohe Verehrung <sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> N. a. D.

---



## Sechstes Kapitel.

### Das Zeitalter Ben-Adret's und Ascheri's.

(Fortsetzung.)

Kaiser Rudolph von Habsburg und die Juden. Die Auswanderung der Juden aus der Rheingegend mit R' Meir von Rothenburg. Der Großchan Argun und sein Staatsmann Saad-Abdaula. Die Haft des Meir von Rothenburg und die Confiscirung der Liegenschaften der ausgewanderten Juden. Leiden der Juden in England. Der Dominikaner-Profelyt Robert de Redingge und die Folgen seines Uebertritts zum Judenthume. Vertreibung der Juden aus England und der Gascoigne. Saad Abdaula's Erhöhung und Sturz. Unglückliche Folgen seines Sturzes für die morgenländischen Juden. Der Untergang Akko's. Isaaq von Akko.

(1270 — 1327.)

Die deutschen Rabbinen, von denen Salomo Petit unterstützt worden war, hatten keine Muße, sich um den Ausgang des Streites wegen Maimuni zu bekümmern. Sie waren mit den eigenen Angelegenheiten allzusehr beschäftigt. Es brachen nämlich während der Regierung des Kaisers Rudolph von Habsburg so schwere Leiden über die deutschen Gemeinden herein, daß mehrere derselben sich zu massenhafter Auswanderung entschlossen. Dieser Kaiser, der aus einem armen Ritter Herrscher des deutschen Reiches geworden war, trachtete zwar nicht nach ihrem Leben, aber desto mehr nach ihrem Gelde, da seine Kasse von Hause aus leer war, und er Mittel brauchte, die stolzen Fürsten zu beugen und die Hausmacht der Habsburger zu gründen. Juden haben zwar dem armen Grafen, dem eine Kaiserkrone unerwartet zugefallen war, bedeutende Summen vorgeschossen, unter Anderen war Amischel Dppenheimer sein Gläubiger<sup>1)</sup>; aber dieses freiwillige Entgegenkommen genügte ihm

<sup>1)</sup> Vergl. den Auszug aus einer Weglaer Urkunde bei Böhmer Regesta imperii vom Jahre 1246—1313 p. 127 mit der Datumbezeichnung Juli 00. Darauf hat wohl das Responsum in Chajim Or-Sarua's Respp. No. 229 Bezug: על ראובן שדר בעיר ימים ושנים ובני עירו מרדו במלך רודאלף כי רצה להטיל עליהם כס ולא הורגלו ויצד עליהם עד שכפאום — והמלך היה חייב לשמעון ד' מאות זקוקים ורחק העירונים של עיר ראובן שהוצרכו לדור (I. לתת) לשמעון איתם ד' מאות זקוקין ולא היו להם כסף בעין ועשו חוב עם שמעון לתת לו ט' מאות זקוקין לד' שנים וכו'.

nicht und hinderte ihn auch nicht, ihnen größere Summen abzu-  
zwingen. Jeder Begünstigung, die er ihnen einräumte, und jedem  
Schutz, den er ihnen zukommen ließ, ging stets ein namhaftes Geld-  
geschenk voraus. Da Rudolph immer nur seinen Vortheil im Auge  
hatte, so folgte stets auf eine Gunstbezeugung gegen die Juden eine  
Beschränkung, um sie immer in der Hand zu haben.

Er bestätigte der alten Regensburger Gemeinde ihre Privilegien,  
die sie aus alter Zeit besaß, daß sie unter Anderem eine eigene Ge-  
richtsbarkeit in Civilangelegenheiten haben und keines ihrer Mitglieder  
ohne Zuziehung eines jüdischen Zeugen eines Verbrechens angeklagt  
werden durfte<sup>1)</sup>. Aber er erließ auch auf Veranlassung des Bischofs  
einen Befehl, daß die Regensburger Juden während der Osterzeit in  
ihren Häusern bleiben, sich nicht zur „Schmach des christlichen  
Glaubens“ auf Wegen und Straßen blicken lassen und Thüren und  
Fenster verschlossen halten sollten<sup>2)</sup>. Kaiser Rudolph bestätigte für  
die österreichischen Gemeinden das Judenstatut<sup>3)</sup> des Erzherzogs  
Friedrich des Streitbaren, welches die Juden vor Quälerei und Tod-  
schlägerei schützen sollte (o. S. 89). Dagegen stellte er ein Jahr  
später den Wiener Bürgern ein Privilegium aus, welches die Unfähig-  
keit der Juden zu öffentlichen Aemtern feierlich erklärte<sup>4)</sup>. Der Papst  
Innocenz IV. hatte die Juden von der Beschuldigung des Kinder-  
mordes zur Zeit des Passahfestes freigesprochen (o. S. 106). Der  
Papst Gregor X. (1271—78) hatte auf das Gesuch der Juden eine  
Bulle erlassen, daß sie nicht mit brutalem Zwange zur Taufe ge-  
schleppt und nicht an Leib und Gut beschädigt werden sollten. Der  
Kaiser Rudolph bestätigte den Inhalt der einen und der andern Bulle,  
„daß es nicht wahr ist, daß die Juden von dem Herzen eines todten  
Kindes zehren auf dem Passah-Tage“. Damit sie unter dem Schutze  
seiner kaiserlichen Gnade gesichert leben könnten, bestätigte und wieder-  
holte er alle von den Päpsten zu ihren Gunsten gewährten Erlasse,  
daß namentlich die Juden lediglich durch rechtskräftiges Zeugniß von  
Juden und Christen verurtheilt werden sollten<sup>5)</sup>. Er beschützte sie  
auch hin und wieder und belegte einige Mörder unschuldiger Juden

<sup>1)</sup> Böhmer a. a. D. p. 66 No. 123 vom 16. October 1874.

<sup>2)</sup> Gemeiner, Regensburgische Chronik I. S. 417. Perz Monumenta Ger-  
maniae, leges II. p. 426; Orient, Jahrgang 1843 S. 71 vom 4. Juli 1281.

<sup>3)</sup> Kurz, Oesterreich unter Ottotar und Albrecht I. Band II. S. 185 Beilage  
No. 11 vom 4. März 1277.

<sup>4)</sup> Rauch scriptores rerum austriacarum III. p. f.

<sup>5)</sup> Lacomlet Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins II. No. 305.  
Orient. Jahrg. 1844. S. 320.

in Lorch mit Strafe<sup>1)</sup>. Nichtsdestoweniger kamen unter seiner Regierung, da die Deutschen von früherhin an Anarchie gewöhnt waren, eine große Menge Blutanlagen und Judengemetzel vor, welche der Kaiser theils unbestraft ließ, theils noch gut hieß.

Zur Osterzeit war ein todtcs Christenkind bei Mainz gefunden worden, und abermals entstand das lügenhafte Gerücht, die Mainzer Juden hätten es erschlagen. Es wurde zur Beglaubigung hinzugefügt: eine christliche Amme hätte es ihnen verkauft. Mit der Leiche des Kindes auf der Schulter fand sich ein Verwandter desselben, ein Ritter Gerbaldus Ring, mit einigen Genossen vor Mainz ein, Rache gegen die Juden, die Kindesmörder, schnaubend. Vergebens gab sich der Erzbischof Werner von Mainz, Erzkanzler des Reiches, die größte Mühe, die aufgeregte Menge zu beschwichtigen, einen regelmäßigen Prozeß gegen die Angeklagten einzuleiten und die Schuldigen zu ermitteln. Die vom Anblick der Leiche bis zur Raserei erhitzten Christen fielen ihre jüdischen Nachbarn am zweiten Ostertag (am vorletzten Passahstage, 19. April 1283<sup>2)</sup> an, tödteten zehn Personen und plünderten die jüdischen Häuser. Die Verfolgung wäre noch blutiger ausgefallen, wenn nicht der Erzbischof Werner thatkräftig zur Vertheidigung seiner Juden aufgetreten wäre. Der Kaiser Rudolph soll später die Sache untersucht, das Urtheil bestätigt und die Mainzer Bürger freigesprochen haben. Die den Juden geraubten Güter soll er haben einziehen lassen, aber nicht für seine eigene Kasse, sondern um sie unter die Armen zu vertheilen. Er habe nämlich von dem durch Wucher erworbenen Gelde keinen Gebrauch machen und es auch nicht zu Kirchenzwecken verwenden lassen wollen<sup>3)</sup>. Sonst war Kaiser Rudolph keineswegs so gewissenhaft. — An demselben Tag wie in Mainz wurden sechsundzwanzig Juden in Bacharach erschlagen, darunter ein Jüngling Hiskija, dessen Vater

<sup>1)</sup> Böhmer a. a. D. p. 77 No. 261. vom 6. Juli 1276.

<sup>2)</sup> Die erste Veranlassung zu diesem Gemetzl berichtet die Urkunde bei Schaab, diplomatische Geschichte der Juden S. 32 ff. Das Gemetzl: die *Annales Colmarienses* (bei Urstifius *scriptores* II., Böhmer *fontes* II. 19), *Perz, Mon. Germ.* XVII. p. 210 und das Mainzer Memorbuch (im Verzeichniß zu Anfang): *ב' של פסח במנוצא בשביעי של פסח מ"ג לאהל השישי* und weiterhin: *ב' של פסח* — *נהרגו י' נפשות במנוצא* — *ר' יצחק בן משה הוקן*. Im Datum stimmen die beiden letztgenannten Quellen überein, falsch in den *Annales Hirsaugenses* II. 44 ein Jahr vorher. Ueberhaupt ist die Schilderung dieses Annalisten übertrieben: *plures (Judaeos) occidunt, reliquos omnibus bonis spoliatos de Civitate (Moguntina) expellunt. Hinc generalis persecutio Judaeorum quasi per totam Germaniam secuta est.*

<sup>3)</sup> *Annales Hirsaugenses* das. p. 45 auch bei Schaab a. a. D. S. 56. Diese Angabe ist nichts weniger als kritisch ermittelt.

einige Jahre vorher als Märtyrer in Lorch gefallen war<sup>1)</sup>. Einige Tage später wurden in Brückenhausen sechszehn Juden erschlagen<sup>2)</sup> und drei Wochen vorher wurde ein Theil der Gemeinde von Mulrichstadt (Franken) verbrannt<sup>3)</sup>. Zwei Jahre später (11. Oktober 1285) traf die Gemeinde von München<sup>4)</sup> herzerreißendes Leid. Auch hier lautete die lügenhafte Anklage, die Juden hätten einem alten Weibe ein Christenkind abgekauft und es umgebracht. Ohne einen Urtheilspruch über den Thäter abzuwarten, fiel die wüthende Menge über die Juden her und erschlug alle, welche in ihre Hände gefallen waren. Die Uebrigen hatten sich in die Synagoge geflüchtet. Da schleppten die Bekenner der Religion der Liebe Brennstoff herbei, legten Feuer an das Bethaus und verbrannten darin hundertundachtzig Personen, Klein und Groß. — Nicht lange darauf wurden mehr als vierzig Juden von Oberwesel bei Bacharach und Andere wieder in Boppard unschuldiger Weise erschlagen (1286). Die Anklage gegen sie lautete: sie hätten einem frommen Manne, den das Volk „den guten Werner“ nannte, heimlich das Blut abgezapft<sup>5)</sup>. Die Leichtgläubigen behaupteten gar, seine Leiche habe einen Lichtschein von sich ausgestrahlt, wie denn dieser sogenannte Heilige Gegenstand der Wallfahrt in jener Gegend geworden ist. Der Kaiser Rudolph hat aber später die Heiligkeit des Mannes und die Beschuldigung der Juden an dessen Tode zu Nichte gemacht.

Sicherlich war es die alljährlich sich wiederholende Verfolgung, die Unsicherheit ihrer Existenz, die Trostlosigkeit ihrer Lage, welche

<sup>1)</sup> Mainzer Memorbuch: — — נהרגו בבכרכא כ"ו נפשות — — הנער חזקיה בן ר' יעקב חנהרג בלורכא.

<sup>2)</sup> Daf. 25. Nissan. <sup>3)</sup> Daf. 2. Nissan.

<sup>4)</sup> Eberhard Altahensis bei Böhmer fontes a. a. D. S. 639; Das Mainzer Memorbuch giebt das Datum genau: שרופי מונכן י"ב מרחשון יום ר' מ"ו לאלף הו. Vergl. Aretin Geschichte der Juden in Bayern S. 18 f.

<sup>5)</sup> Eberhard bei Böhmer a. a. D. S. 538. Chronicon Osterhoviense das. S. 554. Annal. brev. Wornat (Mon. Germ. das. p. 210) annales Colmarienses das. S. 23. In letzter Quelle lautet das Datum: 1287 Judaeis interfectus est „der guo'e Wernher“ in Wesile prope Bacracum. Die zweite Quelle zu 1285: eodem anno Judaei in Bachrach bonum hominem — Wernherum — occiderunt. Eberhard gar 1288. Da aber auch der letztere hinzufügt: praeterito anno Judaei in Monaco civitate combusti, so muß das Factum 1289 stattgefunden haben. Im Jahre 1288 beschwerten sich die Juden darüber beim Kaiser Rudolph (vergl. Note 9), woraus sich ergibt, daß damals auch die Juden des nahen Boppard gelitten haben. Das Mainzer Memorbuch hat etwas über die Verfolgung von Boppard, aber ist gerade hier ohne Datum: הרופי בוברט ראשונה — — גורת שנייה מבוכערט ר' יהודה — — בן מנחם ר' יצחק הסופר הנסקל וחנטבע והנהרג במיתה משונה S. 282.

die Juden mehrerer Gemeinden bestimmten, den Staub Deutschlands abzuschütteln und mit Weib und Kind auszuwandern. Aus den Städten Mainz, Worms, Speier, Oppenheim und anderen in der Wetterau verließen viele Familien ihre festen Besitzthümer, um über's Meer zu gehen. Und an ihrer Spitze stand der angesehenste Rabbiner Deutschlands, R' Meïr von Rothenburg, welcher wie ein Heiliger verehrt wurde. Auch er wanderte mit seiner ganzen Familie aus<sup>1)</sup>, um nach Syrien (Palästina) zu gehen (Frühjahr 1286). Es hieß, ein Messias sei dort aufgetreten, welcher das unglückliche Israel erlösen wolle. Haben die Juden dieses geltend gemacht? Sollte der kabbalistische Schwärmer Abraham Abulafia, welcher in dieser Zeit in Sicilien als Prophet und Messias auftrat, einen messianischen Wiederhall in den Herzen der deutschen Juden erweckt haben? Oder hatten sie von dem Glücke vernommen, in dem ihre Brüder unter einem mongolischen Herrscher lebten, der sie höher als die Mohammedaner stellte und die Befähigten unter ihnen zu Staatsgeschäften beförderte?

Der Orient sah damals nämlich mit Erstaunen einen jüdischen Staatsmann als die angesehenste Persönlichkeit am Hofe eines mongolischen Großchans, dessen Gebiet sich vom unteren Euphrat und der Grenze von Syrien bis zum Kaspi-See erstreckte. Die Mongolen oder Tataren hatten ein großes Reich in Persien gegründet, das nur dem Namen nach von dem Chanat der Mongolei und China abhängig war. Auf Hulagu, den Gründer dieses Reiches, und Abaka (Abagha), seinen Sohn, war sein zweiter Sohn gefolgt, welcher sich zum Islam bekannte und den Namen Ahmed annahm. Damit waren aber die persischen Mongolen unzufrieden; Ahmed wurde entthront und hingerichtet, und sein Nachfolger im persisch-mongolischen Reiche wurde Argun, Abaka's Sohn (1284—91). Argun hatte eine entschiedene Abneigung gegen den Islam und eine besondere Vorliebe für Juden und Christen. Dieser Großchan oder Il-Chan hatte einen jüdischen Leibarzt, Saad = Abdaula (vielleicht Mardocheï Ibn = Alcharbija<sup>2)</sup>), einen Mann von reichen Kenntnissen, durchdringendem Verstande, politischer Einsicht und uneigennützigem Charakter<sup>3)</sup>. Da er viel mit Mongolen verkehrte, so verstand er ihre Sprache neben dem Arabischen. Er hatte eine schöne Gestalt, einnehmende Manieren und die Biege-

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Note 9.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 10.

<sup>3)</sup> So schildern ihn arabische und mongolische Quellen bei d' Ohsson *histoire de Mongoles* III. chapt II p. 31 ff. und Weil *Geschichte der Chalifen* IV. S. 148. f.

samkeit eines Diplomaten. Er hatte auch Sinn für Poesie und Wissenschaft und wurde später ihr Beförderer. Als Arzt wohnte Saad-Abdaula in Bagdad, wo Argun öfter seinen Hof hielt. Seine Kunstgenossen beklagten sich einst über ihn bei dem Großchan, daß Saad-Abdaula ein ruhiges Leben führe, während sie den Herrscher überall, wohin die Staatsgeschäfte ihn riefen, begleiten mußten. Darauf rief ihn Argun in sein Zelt, und das war die erste Staffel zu seinem Glücke und seiner Rangoerhöhung. Als der Großchan einst erkrankt und dann genesen war, unterhielt er sich mit dem Leibarzte, dem er seine Gesundheit verdankte, von Staatsgeschäften und erfuhr von ihm Dinge über den Stand der Einnahmen, welche die Statthalter und Höflinge aus Habsucht dem Großchan gecliffentlich verborgen hielten. Seit der Zeit wurde Saad-Abdaula Günstling und Rathgeber und stieg von Stufe zu Stufe bis zum Range des höchsten Staatsbeamten.

Viele begüterte Juden der Rhein- und Maingegend waren bereits ausgewandert, R' Meir von Rothenburg war mit seiner ganzen Familie bereits in der Lombardei angekommen. Er erwartete nur noch viele Gemeindeglieder, um mit ihnen und anderen Auswanderern in Italien ein Schiff zu besteigen, das sie nach dem Morgenlande in den Hafen der Sicherheit führen sollte. Unglücklicherweise wurde R' Meir von einem getauften Juden (Knippe?) erkannt, welcher im Gefolge des Bischofs von Basel durch dieselbe Stadt zog. Auf Veranlassung des Bischofs nahm ihn der Hauptmann Meinhard von Görz gefangen, lieferte ihn aus, und der Kaiser Rudolph ließ ihn in den Thurm von Ensisheim (im Elsaß) in Haft bringen (4. Tammus = 19. Juni 1286<sup>1)</sup>). Dem Kaiser war es nicht darum zu thun, den flüchtigen Rabbiner zu bestrafen, sondern ihn in Sicherheit zu bringen und seine Auswanderung zu verhindern, denn er fürchtete, durch die massenhafte Auswanderung der Juden würden die kaiserlichen Einnahmen von den Kammerknechten bedeutende Einbuße erleiden. R' Meir's Haft war daher milde. Er durfte Besuch empfangen, Jünger unterrichten und sämtlichen rabbinischen Funktionen obliegen, nur durfte er den Ort nicht verlassen. — Die Häuser und Gründe der ausgewanderten Juden von Mainz und anderen Städten hatten sich die Bürger inzwischen als ein ihnen anheimgefallenes Erbe angeeignet. Der Kaiser betrachtete sie aber als sein Eigenthum, als Erbe von den ihm zugehörigen Kammerknechten. Er schrieb daher (6. December 1286) an die Schultheißen von Mainz, Worms, Speier,

<sup>1)</sup> Note 9.

Oppenheim und der Wetterau, die Güter der über's Meer entflohenen Juden für ihn in die Hände des Erzbischofs Heinrich von Mainz und des Grafen Eberhard von Katzenellenbogen auszuliefern. Die Mainzer Bürger weigerten sich aber dessen und behaupteten ihr Recht auf das „Judenerbe“, das aus vierundfünfzig Häusern bestand.

Die deutschen Juden konnten sich aber nicht darüber beruhigen, daß ihr hochverehrtes Oberhaupt in Haft sein sollte, und schickten Deputirte an Kaiser Rudolph, als er sich (im Jahre 1288) in der Rheingegend befand. Da er damals, wie gewöhnlich, in Geldverlegenheit war, ließ er sich mit ihnen in Unterhandlungen ein. Die Juden boten ihm 20,000 Mark Silbers, wenn er die Mörder der Juden von Oberwesel und Boppard (o. S. 172) zur Strafe ziehen, R' Meir aus der Haft entlassen und ihnen Sicherheit gegen Mezeleien von Seiten des Pöbels gewähren wollte. Der Kaiser ging darauf ein, belegte die Bürger von Oberwesel und Boppard mit einer Geldstrafe von 2000 Mark und trug dem Erzbischof von Mainz auf, zu predigen, daß der Leichnam des in Oberwesel erschlagenen Werner verbrannt und dessen Asche zerstreut werden sollte. Da dieser Mann aber schon von vielen Christen als Märtyrer und Wunderthäter verehrt wurde, so fürchtete der Erzbischof einen Aufruhr des Volkes und soll sich von 500 jüdischen Bewaffneten haben beschützen lassen. R' Meir wurde dennoch nicht aus der Haft entlassen, sei es, daß der Kaiser aus der Verehrung der Juden für ihren Rabbiner Kapital schlagen und sie zu bedeutenden Gelderpressungen ausbeuten wollte, oder, wie erzählt wird, daß R' Meir nicht auf diese Weise befreit sein mochte. Er fürchtete nämlich, daß dieser Fall, durch Verhaftung von Rabbinen Geld zu erpressen, Nachahmung finden möchte; er blieb daher noch fünf Jahre in Haft. Hier beantwortete er die an ihn gerichteten Anfragen und verfaßte mehrere Schriften; unter seinen Augen arbeitete einer seiner zahlreichen Jünger, Simson b. Zadok, ein Ritualwerk aus. R' Meir starb in der Haft, und seine Leiche ließen Rudolphs Nachfolger noch vierzehn Jahre unbeerdigt, um dadurch den Gemeinden Gelder abzuwingen, bis es einem kinderlosen Mann aus Frankfurt, Süßkind Alexander Wimpfen, gelang, sie durch eine hohe Summe loszukaufen und in Worms zu bestatten. Der einzige Lohn, den der edle Wimpfen sich bedingte, war, daß seine Gebeine neben denen des frommen Rabbi liegen sollten. Wo nicht die Habsucht der Fürsten die Juden bis aufs Blut quälte, da that es der Fanatismus. In der Champagne, die damals mit Frankreich vereinigt wurde, in der Stadt Troyes, wo von Raschi's Lehrhaus

so viel Geistesgewecktheit ausgegangen war, fiel eine grausige Scene vor, welche selbst bei dem König von Frankreich Mißfallen erregte. Am vorletzten Tage vor Ostern (26. März 1288) überfielen mehrere Christen das Haus eines reichen, angesehenen und talmudisch gelehrten Mannes Isaaß Hütelein und schleppten ihn mit seiner ganzen Familie vor das Tribunal der Dominikaner, wahrscheinlich wegen der falschen Anklage eines Christenkindermordes. Die Christen sagten geradezu, sie wollten an den Juden den Tod ihres Herrn rächen. Die Inquisition der Predigermönche verurtheilte hierauf dreizehn Juden von Troyes, Männer, Frauen und Kinder, zum Feuertode. Vier Wochen später (24. April) bestiegen sie sämmtlich mit dem jüdischen Bekenntniß im Munde den Scheiterhaufen, ohne auf das Bureden der Mönche zu hören, durch die Taufe ihr Leben zu retten. Mehrere Poetanen dichteten hebräische Elegien auf den Märthertod dieser dreizehn „Heiligen“, und einer derselben, Jakob b. Jehuda aus Lothringen besang sie in 16 Strophen in französischer Sprache mit gefühlvollen gut gesetzten Versen<sup>1)</sup>. Daraufhin erließ der König Philipp der Schöne eine besondere Verordnung (17. Mai 1288), welche den Mönchen verbot, französische Juden wegen einer Klage, ohne vorangegangene Untersuchung durch einen königlichen Beamten, zu verfolgen<sup>2)</sup>.

Nicht lange darauf erfüllte sich das herbste Geschick an den Juden Englands. Sie waren womöglich noch unglücklicher als die deutschen Juden. Ehe sie verbannt wurden, mußten sie alle Stufen des Elends durchmachen. Bei der Thronbesteigung des neuen Königs Edward I. hatten sie alle Aussicht auf Sicherheit der Existenz, weil dieser, das Gegentheil seines Vaters, streng, aber auch gerecht war, ihnen nichts schenkte, aber sie auch nicht auszusaugen gedachte, und sie jedenfalls vor Anfällen von Seiten des verblendeten Pöbels schützen konnte. Edward gab zwar nicht zu, daß sie sich in einer Stadt niederließen, wo früher keine Juden gewohnt hatten, und vertrieb diejenigen, welche vor seiner Krönung sich in Winchelsea niedergelassen hatten; aber er schärfte den Beamten dabei ein, daß ihnen an Leib und Vermögen kein Schaden zugesügt werden sollte<sup>3)</sup>. Er ließ zwar die Judensteuer auf's Strengste eintreiben und ermächtigte die Executoren, die Schuldner und Säumigen mit Weib und Kind unbarmherzig aus dem Lande zu

<sup>1)</sup> Arsène Darmstetter, extrait de la Roumania 1874. III. p. 443 fg. Renan, les Rabbins français p. 475 fg.

<sup>2)</sup> Ordonances des rois de France T. I. p. 317.

<sup>3)</sup> Rymer foedera (ed. London 1861.) T. II, pars II. p. 516 vom 18. Juni 1273.



weisen<sup>1)</sup>; aber er ließ auch Milde walten, wo er kein böswilliges Auflehnen argwöhnte. Er ließ wenigstens verarmten Familien, welche ihm die Abgaben nicht zahlen konnten, so viel, um nothdürftig leben zu können. Als die Gemeinden der Gascogne, die noch zu England gehörten, wegen übermäßiger Theuerung ihre Leistungen nicht erschwingen konnten, bedeutete er seinem Connetable, sie bis auf Weiteres zu schonen<sup>2)</sup>. Edward sah streng darauf, daß die Juden seines Landes nicht willkürlich gequält und geschändet werden sollten. Es sollte weder ihnen, noch ihrem Vermögen irgend etwas zu Leid gethan werden<sup>3)</sup>. So hätten sie noch eine Zeit lang in gebeugter Haltung fortbestehen können, feuchend unter der Last der Abgaben, die unersättlichen Ansprüche des königlichen Schazes durch Wuchertreiben zu befriedigen bemüht, wenn nicht ein geringfügiger Vorfall sie zum Gegenstand bitterm Hasses bei der Mönchswelt gemacht hätte.

In London lebte ein Dominikaner, Robert de Redingge<sup>4)</sup>, welcher durch seine Kanzelberedsamkeit die Gemüther hinriß. Er hatte sich auch auf die hebräische Sprachkunde verlegt, deren Pflege von dem dritten Ordensgeneral, Raymund de Benjaforte (o. S. 119), so sehr eingeschränkt worden war, um die Juden aus ihren Schriften befehren zu können. Aber anstatt zu befehren, wurde der Predigermönch Robert de Redingge selbst befehrt. Er empfand eine solche Liebe zum Judenthum, daß er sich beschneiden ließ, den Namen Haggai annahm und eine schöne Jüdin heirathete (Sommer 1275<sup>5)</sup>). Als er wegen seines Abfalls zur Rede gestellt wurde, vertheidigte er seinen neuen Glauben mit warmen Worten. Der König Edward überließ seine Bestrafung dem Erzbischof von Canterbury. Wie es ihm erging, ist nicht bekannt, doch scheint es, daß er mit seiner Frau glücklich entkam. Die Dominikaner waren aber wüthend darüber, da sie den Uebertritt eines ihrer Glieder als Schandfleck an ihrem Orden betrachteten. Vom Volke und noch mehr von ihren sie tief hassenden Nebenbuhlern, den Franciskanern, auf's Empfindlichste verspottet, suchten die Predigermönche Rache an den Juden zu nehmen. Da sie dem König nicht unmittelbar beikommen konnten, wirkten sie auf die bigotte, habgütige Königin-Mutter Eleonore, und es gelang ihnen. Sie machte den Haß der Dominikaner gegen die Juden zu einer persönlichen Angelegenheit und ruhte nicht eher, bis die englischen Juden den Leidenskelch bis auf die Gese geleert hatten. Zunächst ver-

<sup>1)</sup> Das. p. 518 vom 20. Oct. 1274; p. 560 25. Juli 1278.

<sup>2)</sup> Das. p. 523, 23. Mai 1275, Tovey Anglica judaica p. 207.

<sup>3)</sup> Das. p. 598, und statute of Judaism bei Tovey a. a. D. p. 202.

<sup>4)</sup> Vergl. Note 11. <sup>5)</sup> Das.

trieb sie noch in demselben Jahre die Juden aus der ihr gehörigen Stadt Cambridge<sup>1)</sup> und nährte persönlich im ganzen Lande, besonders unter der christlichen Kaufmannschaft, den feindseligsten Geist gegen sie.

Nun begann fast gegen den Willen des Königs eine Reihe von Plackereien, welche unglaublich klingen würden, wenn sie nicht durch echte Urkunden bewahrheitet wären. Bis dahin hatte sich das Parlament gar nicht mit den Juden befaßt; sie galten als Leute des Königs, über die dem Volke und dem Adel keinerlei Befugnisse zustanden. Seit der Zeit, aufgestachelt von den Dominikanern und der Königin-Mutter, setzte das Haus der Gemeinen ein Statut durch (statute of Judaism<sup>2)</sup>, welches den feindseligsten kirchlichen Geist athmet. Der Wucher wurde den Juden vollends untersagt. Wohnen durften sie nur in königlichen Städten und Burgen. Wenn sie Schulden executorisch einzuziehen hatten, durften sie nie mehr als die Hälfte des Vermögens dem Schuldner entziehen. Jeder Jude vom zwölften Lebensjahre an sollte dem König zu Ostern drei Pence zahlen. Wer dem zuwider handelte, sollte bis zum nächsten Ostern aus dem Lande gewiesen werden. Das Haus der Gemeinen schärfte ferner das Tragen von Judenabzeichen ein, bestimmte Größe und Farbe desselben (gelb statt weiß) und untersagte ihnen jeden Verkehr mit Christen. Der König behielt sich indessen vor, daß sie, als nur ihm unterthänig, Häuser und Höfe kaufen, Ländereien in Pacht nehmen und Handel treiben dürften. Wenn ein englischer Schriftsteller mit Recht bemerkt, daß die Juden in England ebenso wie ihre Vorfahren in Egypten behandelt wurden, nur daß sie statt Ziegelsteine Gold zu liefern hatten<sup>3)</sup>, so trifft dieser Vergleich auch in dem Punkte zu, daß man ihnen nichts ohne Opfer bewilligte und doch von ihnen das Maß der Leistungen vollzählig verlangte. Denn selbst das Privilegium, Handel zu treiben, mußten sie sich vom Könige bewilligen lassen und dafür Geld geben<sup>4)</sup>.

Bald bot sich den Feinden der Juden eine günstige Gelegenheit, mit schwerer Anklage gegen dieselben aufzutreten. Es circularirten in England falsche Münzen, die aus dem Auslande eingeführt worden waren; auch inländische Münzen wurden öfter beschnitten. Die Anklage fiel auf die Juden, daß sie die alleinigen Urheber und Ver-

<sup>1)</sup> Dieselbe Note.

<sup>2)</sup> Mitgetheilt bei Tovey p. 200 ff.; Fortsetzung der Chronik von Florenz of Worcester (ed London 1849) p. 214 f.

<sup>3)</sup> Tovey das. p. 199.

<sup>4)</sup> Das. 207.

breiter der Falschmünzerei wären. In Folge dessen wurden an einem Tage (Freitag, 17. Nov. 1278) sämmtliche Juden Englands mit Frauen und Kindern verhaftet, in den Kerker geworfen und bei ihnen Haussuchung gehalten. Es zeigte sich zwar hinterher, daß auch viele Christen und sogar edle Männer Londons sich der Falschmünzerei schuldig gemacht hatten, und daß im ganzen Lande doch nur 293 Juden des angeschuldigten Verbrechens überführt wurden. Nichts destoweniger mußten über 10,000 Juden darunter leiden, und während die angeschuldigten Christen bis auf drei um Lösegeld freigesprochen wurden, wurden die 293 Juden gehängt, andere zu ewiger Kerkerstrafe verurtheilt und noch andere des Landes verwiesen und ihre Güter confiscirt<sup>1)</sup>. Der Haß ruhte aber nicht; noch immer wurden die Juden angeklagt, falsche Münzen zu besitzen. Man bemühte sich, ihnen solche unterzuschieben. Gewissenlose Christen benutzten deren Schrecken, um mit der Drohung, sie anzugeben, ihnen Geld abzupressen. Edward, der diese Intriguen erkannte, erließ ein Gesetz (Mai 1279), daß Anklagen wegen Falschmünzerei nur bis Mai des nächsten Jahres erhoben werden könnten, und setzte so der Angeberei eine Schranke<sup>2)</sup>.

Die Feinde der Juden ermüdeten aber nicht, neue Anklagen gegen sie zu schmieden. Bald hieß es, daß die Juden in Rothampton ein Christenkind gekreuzigt hätten. Dafür wurden viele Juden in London von Pferden auseinandergerissen und die Leichen an den Galgen gehängt (2. April 1279<sup>3)</sup>). Bald hieß es, daß die Juden das Kreuz, die katholische Religion, die Gottesmutter gelästert hätten. Der König erließ darauf ein Gesetz (1279), daß die Lästterer mit dem Tode bestraft werden sollten. Da Edward aber seine Leute kannte, so fügte er hinzu, daß die Strafe nur dann erfolgen sollte, wenn die Angeklagten durch unparteiische, ernste Männer des Bergehens überführt worden wären<sup>4)</sup>. Um die Juden zu Lästerungen gewissermaßen zu reizen, erfannen die Dominikaner eine teuflische List. Sie gingen den König an, ihnen die Erlaubniß zu ertheilen, Bekehrungspredigten für die Juden zu halten, überzeugt, daß der Eine oder der Andere unter denselben vom Eifer für seine Religion hingerissen werden würde, ein verlegendes Wort zu gebrauchen. Edward ertheilte auf Antrag des Priors diese Bewilligung (1280) und bedeutete den Juden, die

<sup>1)</sup> Fortsetzung des Florenz of Worcester a. a. D. p. 220 f. Mattheu of Westminster flores historiarum (ed. Frankf.) p. 409; vergl. Pauly, Geschichte Englands IV. S. 32.

<sup>2)</sup> Rymer foedera a. a. D. p. 570.

<sup>3)</sup> Fortsetzung des Florenz of Worcester a. a. D. p. 222.

<sup>4)</sup> Bei Tovey p. 208.

Predigten der Dominikaner ruhig, ohne Geräusch, Widerrede und Lästerung anzuhören<sup>1)</sup>. Um die Bekehrung zu fördern, brachte der König sogar Geldopfer. Das wunderliche Gesetz, daß Juden, die zum Christenthume übertraten, ihr Vermögen an den Fiskus verlieren sollten, hob Edward zum Theil auf und bestimmte, daß sie die Hälfte behalten durften. Er ließ ferner ein Haus zur Aufnahme armer Täuflinge aus jüdischem Stamm erbauen (house of converts) und wies Einkünfte dazu an, die aber größtentheils in die Taschen des Oberaufsehers flossen<sup>2)</sup>. Ein scholastischer Philosoph jener Zeit schlug noch ein anderes Mittel zur Bekehrung der Juden vor. Der berühmte Franziskanermönch Duns Scotus (Professor in Oxford, später in Paris und Köln), der seinen Geist mit den Gedanken des jüdischen Philosophen Gebirol genährt hatte, meinte: es sei Pflicht des Königs, wenn er seinen christlichen Eifer bethätigen wollte, jüdischen Eltern ihre Kinder gewaltsam zu nehmen und sie im christlichen Glauben erziehen zu lassen. Ja, noch mehr; es sei ganz in der Ordnung, die Eltern selbst durch Drohungen und Schrecken zum Empfang der Taufe zu zwingen<sup>3)</sup>. Welche Achtung aber die Juden vor dem Christenthum der weltlich gesinnten und herrschsüchtigen Päpste, der gewaltthätigen Fürsten, der wollüstigen Mönche hatten, beweist ein eigenthümlicher Fall. Eine Jüdin beklagte sich einst beim König, daß ihre und ihres Mannes Feinde sie ehrenrührig eine Getaufte genannt hätten, und sie bat, ihr Abhilfe gegen diese Schmähung zu gewähren<sup>4)</sup>.

Während die Königin-Mutter Eleonore bemüht war, im Auftrage der Dominikaner den König und das Volk gegen die Juden zu erbittern, wendete ihnen die Königin, ebenfalls Eleonore genannt, ihre Gunst zu. Sie bat den König, das erledigte Oberrabbinat der englischen Gemeinden auf ihren Günstling Hagin (Chajim) Deulacres zu übertragen. Der König ging darauf ein und bestellte denselben als Oberrabbiner mit allen Befugnissen und Rechten, welche seine Vorgänger in England genossen hatten (15. Mai 1281<sup>5)</sup>).

<sup>1)</sup> Das p. 215. Rymer 576.    <sup>2)</sup> Das. 216 f. 218 f.

<sup>3)</sup> Duns Scoti quaestiones in libros IV. Sententiarum, L IV quaestio. 9. § 1. Guttmann in der Monatschrift, Jahrg. 1893/94 (Neue Folge), S. 26 f.

<sup>4)</sup> Tovey p. 231.

<sup>5)</sup> Das. p. 59. Rymer p. 591: Rex Justiciariis, vicecomitibus — salutem. Sciatis quod ad instantiam Karissimae consortis nostrae Alienorae Reginae Angliae et per assensum communitatis Judaeorum — volumus et concedimus pro nobis et haeredibus nostris, quod Haginus filius Denlacres (Deulacres) Judaeus Londonensis, habeat

Als der König diesen Oberrabbiner von England für sich und seine Erben bestätigte, dachte er noch nicht daran, die Juden zu vertreiben. Allmählig gewannen aber die bigotte Partei und seine Mutter mehr Einfluß auf ihn und trübten seinen gesunden Sinn. Diese Partei in England, vermuthlich die Dominikaner, traten mit schweren Anschuldigungen gegen die Juden vor dem neuwählten Papst Honorius VI. auf, daß sie mit Christen nicht nur freundlichen Umgang pflegten, sondern die Rückkehr getaufter Juden zum Judenthum beförderten, Christen an Sabbat und Feiertagen in die Synagoge einläuden, sie vor der Thora das Knie beugen ließen und sie überhaupt zu ihren Gebräuchen verlockten. Der Papst erließ darauf ein Sendschreiben an den Erzbischof von York und seinen Legaten, daß sie mit allen Mitteln diesem Unfuge steuern möchten (November 1286<sup>1</sup>).

Am 16. April 1287 tagte eine Kirchenversammlung in Exeter, und diese wiederholte alle gehässigen kanonischen Bestimmungen gegen die Juden<sup>2</sup>). Bierzehn Tage später (2. Mai) ließ der König sämtliche Juden Englands wiederum mit Frauen und Kindern verhaften,

et teneat tota vita sua officium Presbyteratus Judaeorum eorumdem liberis consuetudinibus ad ipsum presbyteratum, sicut Haginus filius Mosei, quondam Judaeus London defunctus, vel alius ante ipsum officium illud prius tenuit. Volumus etiam quod ipsum Haginum filium Denlacres manuteneatis, protegatis et defendatis in officio praedicto. Et si quis ei super hoc foris facere praesumserit, id ei sine dilatione, salva nobis emenda de foris factura nostra, faciatis emendari tanquam Dominico Judaeo nostro quem specialiter retinemus in officio. Der hebräische Name Chajim, Hajim wurde in England damals orthographirt: Hagyn, Hagym, Hagm, bei Tovey a. a. D. p. 34, 36. Der seltene Familienname Deulacres ist wohl identisch mit דילקארט und mit אבנרדן דלכר in Schebet Jehuda No. 23. In den Tossaphat des R' Perez aus Corbeil findet sich eine Frage von einem Rabbi דלקרוישי. Alle diese Namensformen stammen wohl aus dem Lat. Deus-le-crescat (für גדליהו). — Dieser Hajim Deulacres ist wahrscheinlich der Uebersetzer der Geographie livre de Clergie ou image du monde, unter dem Titel ס' צל העולם (oder צ'מות עולם). Ob dieser auch identisch ist mit dem היים, welcher 1273 Ibn Esra's chronologisches Werk ins Französische übersezt hat, ist zweifelhaft. Vgl. Renan, les Rabbins etc. p. 502 fg.

<sup>1</sup>) Die Bulle Honorius' IV ist mitgetheilt Baronius (Raynaldus) annales eccles. anno 1286 No. 28, 29. Ein Passus darin ist merkwürdig: Nec omittit Judaeorum nequitia, quin orthodoxae fidei cultores quolibet die Sabbato ac aliis solemnitatibus eorumdem invitet, ac instanter inducat, ut in sinagogis ipsorum officium audiant, illudque juxta ritus sui consuetudinem solemnizent, rotulo involuto membranis seu libro, in quibus lex eorum conscripta consistit, reverentiam exhibentes; quam ob rem plerique Christicolae cum Judaeis pariter judaizant.

<sup>2</sup> Mansi Concilia T. XXIV. p. 830 canon 49.

ohne daß man die Veranlassung dazu wußte. Erst gegen eine bedeutende Summe Lösegeldes gab er ihnen die Freiheit wieder. Drei Jahre später (1290) erließ Edward aus seiner Machtvollkommenheit, ohne Zustimmung des Parlaments, von seiner Mutter dazu aufgefordert, ein Edikt, daß sämtliche Juden aus England verbannt werden sollten. Bis zum ersten November dürften sie ihre Habe zu Gelde machen; wer aber später noch auf englischem Boden betroffen würde, sollte gehängt werden. Doch vorher mußten sie alle Pfänder von christlichen Schuldnern ihren Eigenthümern zurückerstatten. Ob sich die englischen Juden wegen der Verbannung allzu unglücklich gefühlt haben? Es war ihnen so viel zugesetzt worden, daß die Vertreibung ihnen vielleicht erwünscht war. Edward war noch milde genug, seinen Beamten auf's Strengste einzuschärfen, sie bei ihrer Auswanderung nicht zu belästigen, und den Schiffern der fünf Hafenplätze zu bedeuten, sie nicht zu schrauben<sup>1)</sup>. Obwohl die Frist erst am ersten November abgelaufen war, verließen die 16,511 Juden<sup>2)</sup> Englands schon am neunten October das Land, das ihre Vorfahren seit mehr als vier Jahrhunderten bewohnt hatten. Die liegenden Gründe, die sie nicht veräußern konnten, versielen dem Könige. Trotz des Königs Warnung waren die ausgewiesenen Juden doch Mißhandlungen aller Art ausgesetzt. Ein Schiffscapitän, der mehrere Familien auf der Themse nach dem Meere bringen sollte, führte das Schiff auf eine Sandbank und ließ sie aussteigen, bis die Fluth steigen würde. Als diese sich einstellte, bestieg er mit den Matrosen das Schiff, fuhr ab und rief den Verzweifelten höhnisch zu, sie mögen Mose anrufen, der ihre Vorfahren trocken durch das rothe Meer geführt, sie an's trockne Land zu bringen. Die Unglücklichen kamen in den Wellen um<sup>3)</sup>. Dieser Fall kam zur Kenntniß des Richters, und die Urheber wurden als Mörder gehängt. Wie viele ähnliche Fälle mögen vorgekommen und ungestraft geblieben sein? — Auch die Juden der Gascogne, die zu England gehörte, wurden zur selben Zeit ausgewiesen. Die Verbannten begaben sich nach dem zunächst gelegenen Frankreich. Hier wurden sie von Philipp IV. (dem Schönen) Anfangs aufgenommen. Bald aber erging ein Befehl vom König und Parlament gemeinschaftlich, daß die aus England und der Gascogne vertriebenen Juden bis zur Mitte der Fasten (1291) das französische Gebiet verlassen sollten<sup>4)</sup>. So mußten sie wieder zum Wanderstab

<sup>1)</sup> Rymer a. a. D. p. 736, Tovey p. 242 ff.

<sup>2)</sup> Note 11.    <sup>3)</sup> Tovey p. 247 f.

<sup>4)</sup> de Laurière, Ordonances des rois de France de la troisième race I. p. 317.

greifen; ein Theil von ihnen begab sich nach Deutschland und ein anderer nach Nordspanien.

Als wenn das Mißgeschick sich wie ein Schatten an die Ferse der Söhne Jakobs geheftet hätte, um sie nicht einen Augenblick zu verlassen, schlug der kurze Sonnenblick des Glücks, den die Juden Asiens durch Saad=Abdaula (o. S. 173) genossen, um dieselbe Zeit zu ihrem Verderben um. Dieser Leibarzt des Großchans von Persien wurde nämlich, weil er auf die Betrügerei der Finanzbeamten aufmerksam gemacht, zuerst zum Commissar ernannt und nach Bagdad gesandt, um den Stand der Einnahmen zu untersuchen und die betrügerischen Verwalter zur Rechenschaft zu ziehen (Ende 1288<sup>1)</sup>). Es gelang Saad=Abdaula in kurzer Zeit die Einnahmen so zu ordnen, daß er dem Großchan Argun bedeutende Summen, auf welche er nicht gerechnet hatte, abliefern konnte. Argun, der das Geld liebte, war mit dem jüdischen Commissar höchst zufrieden und zeichnete ihn durch Ehrenbezeugungen aller Art aus. Er reichte ihm selbst den Weinbecher — eine außerordentliche Gunst bei den Mongolen — schenkte ihm ein Ehrenkleid und ernannte ihn zum Obereinnehmer des Bezirkes von Bagdad. Da Saad=Abdaula uneigennützig handelte und nur auf das Interesse seines Herrn bedacht war, so konnte er ihm immer größere Summen zustellen und erwarb sich dadurch immer mehr dessen Gunst. So ernannte ihn Argun endlich zum Finanzminister für das ganze iranische (persische) Reich und ertheilte ihm den Ehrentitel Saad=Abdaula, Stütze des Reiches (Sommer 1288). Er erhielt die Weisung, nur Juden und Christen zu Aemtern zu verwenden, da die mohammedanische Bevölkerung dem Großchan wegen ihres rebellischen Sinnes verhaßt war. Es war natürlich, daß Saad=Abdaula seine Verwandten besonders dabei berücksichtigte, weil er von ihrem Eifer am besten in seinem schweren Amte unterstützt wurde. So ernannte er zum Einnehmer von Irak einen seiner Brüder Fakhr=Abdaula, ferner über Diarbekir und Umgegend einen andern Bruder, Amd=Abdaula, und über Fars (Provinz Persien), Tebris und Adherbaig'na seine Verwandten Schems=Abdaula, Abu=Manßur und Lebidi. Auch andere Juden beförderte er zu Aemtern, verwendete aber auch Christen dazu. Durch die Treue, mit der Saad=Abdaula seinem Herrn diente, erlangte er so viel Vertrauen, daß fast alle Staatsangelegenheiten durch seine Hände gingen, und er auch ohne mit dem Großchan Rücksprache zu nehmen, über sie entscheiden durfte. Wahrscheinlich durch seine Vermittelung und seinen Rath knüpfte Argun

<sup>1)</sup> Quellen in Note 10.

diplomatische Verbindungen mit Europa an, sogar mit dem Papste. Durch die Hilfe der Europäer sollten die Mohammedaner aus Vorderasien und namentlich aus Palästina geworfen werden. Der Papst aber schmeichelte sich, daß Argun sich in den Schooß der katholischen Kirche werde aufnehmen lassen.

Der jüdische Minister verdiente auch die hohe Gunst, welche ihm Argun zugewendet hatte. Er führte in dem Reiche, in dem bis dahin Willkür und Mißbrauch der Gewalt geherrscht hatten, Gesetz und Ordnung ein. Die Bevölkerung des persischen Chanats bestand aus der Minderzahl der siegenden Mongolen und der Mehrzahl der besiegten Mohammedaner, und dadurch herrschte ein fortdauernder stiller Kriegszustand. Die mongolischen Krieger verhöhnten die Gerichtstribunale mit ihrem Schwerte. Die Richter selbst konnten nicht unparteiisch Recht sprechen, weil sie in steter Furcht vor den großen und kleinen Tyrannen lebten. Saad-Abdaula bemühte sich, diesem Zustand ein Ende zu machen, und es gelang ihm, eine gewisse Ordnung in dem seit langer Zeit zerrütteten Reiche wiederherzustellen. Den militärischen Commandanten wurde untersagt, sich in die Rechtspflege einzumischen, den Gerichtstribunalen wurde eingeschärft, die Schwachen und Unschuldigen zu schützen. Da die Mongolen noch keinen Rechtscodex aufgestellt hatten, so setzte Saad-Abdaula die mohammedanischen Gesetze, so weit sie sich auf die civile und peinliche Rechtspflege erstreckten, in Kraft. Das ruhige Volk segnete ihn wegen der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, die es ihm zu verdanken hatte. Saad-Abdaula beschützte auch die Wissenschaft, setzte den Gelehrten und Dichtern reiche Gehälter aus und ermutigte sie zu literarischen Leistungen. Er wurde daher von den Männern der Feder in Prosa und Versen besungen und gepriesen<sup>1)</sup>.

Die morgenländischen Juden fühlten sich durch die Erhebung ihres Stammesgenossen zu der höchsten Staffel der Herrschaft gehoben und glücklich. Aus den entferntesten Ländern strömten Juden nach dem persischen Chanat, um sich in der Gunst des jüdischen Ministers zu sonnen. Sie sprachen wie aus einem Munde: „In Wahrheit zum Herrn der Erlösung und zur Hoffnung hat Gott für die Juden diesen Mann in den letzten Tagen erhöht“<sup>2)</sup>. Die neuhebräische Poesie, welche im Morgenlande entstanden, aber aus Mangel an würdigen Stoffen zu einem unschönen Gelalle herabgesunken oder ganz verstummt war, scheint sich zu seiner Zeit wieder aufgerafft zu haben, um seinen

<sup>1)</sup> d'Ohsson, histoire de Mongoles III. Chapt. II.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 10.



Ruhm zu verkünden. Ein unbekannter Dichter ist des Lobes voll von Mardochai Ibn-al-Alcharbija, der in hohen Würden stand. Er fingt von ihm, als dieser zurückkehrte, den Münzpalast (in Bagdad) in Augenschein zu nehmen:

„Ein glänzender Fürst ist Mardochai,  
Mächtig im Herrschen, beliebt bei König und Großen,  
Zieht er im fürstlichen Glanze aus,  
Sänger empfangen ihn mit Liedern.  
Er schützt mit seinem Fittige das Volk Gottes  
Und breitet seine Wolken darüber aus —  
Sein Name ist im Munde der Großen und Kleinen.  
Gott verlieh in seinen Tagen dem heiligen Volke die Herrschaft.“

Saad-Abdaula hatte sich aber durch seine strenge Staatsverwaltung und seine Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe viele und mächtige Feinde zugezogen. Die Mohammedaner, welche von jedem Amte ausgeschlossen waren, sahen mit verbissenem Ingrimm Juden und Christen, die sie als ungläubige Hunde zu verachten gewöhnt waren, im Besitze der Herrschaft. Sie wurden noch dazu von ihren Geistlichen und Gelehrten zum tiefsten Hasse gegen den jüdischen Staatsmann aufgestachelt, dem sie ihre Demüthigung Schuld gaben. Diese verbreiteten nämlich, daß Saad-Abdaula damit umginge, eine neue Religion zu stiften und den Großchan Argun zum religiösen Gesetzgeber und Propheten zu verkünden. Um sie noch mehr zu fanatisiren, hieß es: Saad-Abdaula trafe Vorbereitungen zu einem Zuge nach Mekka, um die geheiligte Stätte der Kaaba in einen Gözentempel zu verwandeln und die Mohammedaner zu zwingen, wieder Heiden zu werden. Der Orden der ismaelitischen Menehlmörder, die Mffassinnen, welcher dazu organisirt war, die wirklichen oder vermeintlichen Feinde des Islam aus dem Leben zu schaffen, rüstete sich schon, Saad-Abdaula und seine Verwandten heimlich aus dem Wege zu räumen. Indessen wurde ihm der Anschlag verrathen und von ihm vereitelt. Auch unter den Mongolen hatte der jüdische Minister viele Gegner. Die militärischen Commandanten waren gegen ihn aufgebracht, weil er ihrer Willkür gesteuert und sie gezwungen hatte, sich der Ordnung und dem Gesetze zu fügen. Auch in mongolischen Kreisen verschwor man sich gegen den jüdischen Minister. Es hieß, er habe einen Juden Neglib-Eddin nach Chorassan abgeordnet, um zweihundert der angesehensten Mongolen zu tödten, und sein Verwandter Schems-Abdaula, Verwalter in Schiras, habe den Auftrag erhalten, viele Geistliche und Herren dieser Stadt aus dem Wege zu räumen.

Unglücklicher Weise erkrankte Argun (November 1290) schwer, und seine Krankheit war ein Signal für die Unzufriedenen, sich gegen

Saad-Abdauila und seine Schützlinge zu verschwören. Vergebens bot der Minister alle Mittel auf, die Genesung des Chans herbeizuführen; denn er sah ein, daß dessen Tod auch den seinigen nach sich ziehen würde. Er schickte auch heimlich einen Boten an Argun's Sohn, daß er an den Hof eile, um sofort nach dem Ableben des Vaters das Scepter zu ergreifen. Bei diesen Vorkehrungen beschleunigten die mongolischen Großen, welche merkten, daß es mit Argun zu Ende ging, die Ausführung ihrer Verschwörung. Sie hieben Saad-Abdauila den Kopf ab (März 1291) und tödteten überhaupt sämtliche Günstlinge Arguns. Sieben Tage später starb Argun. Die Verschworenen sandten hierauf Boten in alle Provinzen aus, ließen die Verwandten Saad-Abdauila's in Fesseln werfen, ihr Vermögen einziehen und ihre Frauen und Kinder zu Sklaven machen. Auch die mohammedanische Bevölkerung fiel über die Juden in allen Städten des Reichs her, um an ihnen Rache zu nehmen für die Demüthigung, die sie von den Mongolen erfahren hatte. In Bagdad kam es zwischen den Mohammedanern und Juden zum Kampfe mit bewaffneter Hand, und es fielen von beiden Seiten Todte und Verwundete.

Zwei Monate später wurde die große jüdische Gemeinde von St. Jean d'Acre (Akko), welche kurz vorher durch Salomo Petit in Aufregung gerathen war (o. S. 164), vollständig aufgerieben. Der egyptische Sultan Almalek Alaschraf unternahm einen Kriegszug, um die letzten Kreuzfahrer aus Palästina und Syrien zu vertreiben. Länger als einen Monat belagerte er die befestigte Stadt und eroberte sie auch im Sturme (18. Mai 1291). Nicht bloß sämtliche Christen, sondern auch viele Juden, welche sich darin befanden, wurden hingerichtet. Andere geriethen in Gefangenschaft und darunter auch Isaaq von Akko (demin Akko), ein eifriger, aber geistloser Kabbalist, welcher durch seine Offenherzigkeit wider seinen Willen die Strahlenkrone der Göttlichkeit, welche sich die Kabbala aufsetzte, als Nummenschanz erkennen ließ. Er hat in aller Naivetät die Blöße seiner Mutter aufgedeckt.

## Siebentes Kapitel.

### Fortbildung der Kabbala und Aechtung der Wissenschaft.

Die Kabbala und ihre Fortschritte. Todros Halevi und seine Söhne. Abraham Bedaresi, der Dichter. Isaaq Alatif und seine kabbalistische Lehre. Abraham Abulafia, seine Schwärmereien und seine Abenteuer; sein Auftreten als Messias. Ben-Adret sein Gegner. Die Propheten von Myllon und Avila. Ben-Adret und der Prophet von Avila. Joseph Gikatilla und sein kabbalistischer Wirrsal. Der Betrüger Mose de Leon. Die Fälschungen der Kabbalisten. Die Entstehung des Sohar. Sein Lehrinhalt und seine Bedeutung. Die Allegoristen und Asterphilosophen, Schem-Tob Falaquera und seine Leistungen. Isaaq Albalag und seine Bedeutung. Levi aus Villefranche und sein Einfluß. Samuel Sulami und Meiri. Abba Mari und sein übertriebener Eifer. Jakob b. Machir Profatius und die Streitigkeiten um die Zulässigkeit der Wissenschaften. Ascheri und seine Einwanderung nach Spanien. Die Judenverfolgung in Deutschland durch Rindfleisch. Ascheri's gewaltiger Einfluß. Bann und Gegenbann. Der Dichter Jedaja Bedaresi.

(1270 — 1338.)

Die Geheimlehre der Kabbala, welche bisher bescheiden auftrat und einen harmlosen Charakter hatte, fing in Ben-Adret's Zeitalter an, die Köpfe zu erhitzen, den gesunden Sinn zu berücken und die Schwachen irre zu führen. Was ihr an innerer Wahrheit und Ueberzeugungskraft gebrach, wollte sie durch lautes, anmaßliches Auftreten und Blendwerk ersetzen. Sie hatte sich bereits von ihrem Ursitze Gerona und von Nordspanien über Segovia nach Südspanien bis nach der castilischen Hauptstadt Toledo ausgebreitet, in einer Gemeinde, die früher gegen die Verdunkelung des Geistes standhaft angekämpft hatte. Sie genoß schon so viel Berücksichtigung, daß ein Schriftsteller, Bachja b. Ascher<sup>1)</sup> (aus Saragossa?), der ein exegetisches Sammelwerk anlegte (1291), auch die kabbalistische Auslegung aufnehmen mußte und, wunderlich genug, Mystisches und Rationelles unvermittelt neben einander stellte. Die Kabbala hatte in Toledo warme Anhänger gefunden und unter Anderen einen Mann, der durch

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn die Bibliographen.

seine edle Abstammung, sein fürstliches Ansehen, seine hohe Stellung, seinen Reichthum und seine Gelehrsamkeit ihr eine feste Stütze lieh. Dieser Mann, dessen Einfluß noch gar nicht gewürdigt ist, war Todros b. Joseph Halevi aus der edlen Toledaner Familie der Abulafia (geb. 1234, st. nach 1304<sup>1</sup>). Er war ein Nefte jenes Meir Abulafia, welcher sich als ein so hartnäckiger Gegner Maimuni's und des vernunftmäßigen Denkens überhaupt geberdete (o. S. 30). Todros Abulafia nahm sich seinen Oheim zum Muster, der ihm in hohem Alter die Hände segnend auf das Haupt gelegt hatte. Herangewachsen, verlegte er sich auf Talmud und Geheimlehre, war aber auch in weltlichen Angelegenheiten heimisch; denn er erlangte eine angesehenere Stellung am Hofe Sancho's IV. und war bei der klugen Königin Maria de Molina besonders beliebt als Arzt oder Finanzmann. Von Seiten der Juden wurde er als Fürst (Nassi) angesehen und geachtet. Als das Königspaar von Spanien eine Zusammenkunft mit dem König von Frankreich, Philipp dem Schönen, in Bayonne hatte, um die gegenseitige Feindseligkeit zu schlichten (1290), war Todros Abulafia in dessen Gefolge<sup>2</sup>) und empfing bei dieser Gelegenheit die schmeichelhafteste Huldigung von Seiten der südfranzösischen Juden. Der wortschwalle Dichter Abraham Bedaresi aus Beziers richtete ein lobhudelndes Gedicht an Todros, worin die Wendung vorkam:

„Die Dichtkunst verstummt in Deiner Gegenwart  
Und hängt ihre Harfe an die Weide des Baches.“

Todros Halevi machte aber auch die trübe Erfahrung von der wetterwendischen Laune der Hofgunst. Sein königlicher Gönner warf ihn eines Tages in den Kerker und verurtheilte ihn zum Tode; die Veranlassung ist unbekannt. Im Traume soll Todros ein Gedicht eingefallen sein, das ihm seine baldige Befreiung verkündete:

„Warum ist Dein Herz betrübt,  
Weil Könige Dich dem Tode weihen?  
Der Himmel steht den Schuldlosen bei,  
Wenn Erdenkönige ungerecht verdammen“<sup>3</sup>).

Todros war wie sein Oheim ein entschiedener Gegner der Philosophie und ihrer Jünger. Er hatte nicht bittere Worte genug gegen die Klügler, welche Alles, was nicht vor der Logik gerechtfertigt

<sup>1</sup>) Vergl. Note 12.    <sup>2</sup>) Dieselbe Note.

<sup>3</sup>) Gavison Omer ha-Schickcha p. 125 b. Das Gedicht ist wegen des Wortspieles unübersetzbar und überhaupt dunkel:

מלכים עת למות ישפטוך עלי מה סעיפוך נבוכים?  
עלי מה זה? ויש אחר (?) שמואל יהושע בעת שופטים מלכים.

erscheint, für unglaublich und unmöglich halten. „Sie wandeln im Dunkeln und können das Dasein der überirdischen Geister nicht begreifen und noch viel weniger den höchsten Geist, der dem menschlichen Verstande vollständig unzugänglich ist“<sup>1)</sup>. Er war voller Entrüstung gegen diejenigen, welche den Gesetzen der Thora handgreifliche Zwecke unterlegten und dem Opfercultus eine so niedrige Bedeutung beimaßen. Selbst an Maimuni, den er sonst doch verehrte, rügte er, daß er das Opferwesen so sehr herabgezogen, es lediglich als Unbequemung an den heidnischen Sinn des Volkes und das Räucherwerk im Tempel als Mittel zur Luftreinigung erklärt habe<sup>2)</sup>. Er kämpfte leidenschaftlich gegen die Philosophie, welche das Dasein von bösen Geistern leugne: das hieß nach ihm auch das Dasein der Engel bezweifeln<sup>3)</sup>. Von einem der älteren Kabbalisten, vielleicht von Jakob aus Segovia, der eine eigene Schule bildete, in die Geheimlehre eingeweiht, betrachtete er sie als eine göttliche Weisheit, deren Schleier für Laien zu lüften mit Gefahr verbunden sei<sup>4)</sup>. Neues hat Todros Abulafia für die Kabbala nicht aufgestellt; er verhielt sich nur empfangend zu ihr, und seine Bemühung ging nur dahin, die kabbalistischen Gemeinplätze von den zehn geistigen Substanzen (Sefirot), ihrem Einfluß nach oben und unten und der Seelenwanderung zur Läuterung der Geschlechter, die für ihn unbestreitbare Lehren des Judenthums waren, in den Worten der talmudischen Agada nachzuweisen. Freilich mußte er, wie alle Kabbalisten vor und nach ihm, zur Umdeutung und Verrenkung des einfachen Sinnes Zuflucht nehmen. Er verfaßte im hohen Alter zu diesem Zwecke ein eigenes Werk (Ozar ha-Kabod). Todros war auch talmudisch gelehrt und hat eine rein talmudische Schrift hinterlassen<sup>5)</sup>, was seinem Eintreten für die Kabbala um so größeres Gewicht verlieh.

Die Anerkennung der Geheimlehre durch eine so hochgestellte und gefeierte Persönlichkeit konnte nicht ohne Anregung bleiben. Seine Söhne Levi und Joseph vertieften sich ebenfalls in sie. Zwei von den vier Kabbalisten seiner Zeit, welche die Kabbala weiter führten und ihr die Gemüther unterwarfen, scharten sich um Todros Abulafia und widmeten ihm ihre Schriften. — Diese vier Kabbalisten ersten Ranges, welche mit mehr oder weniger Glück neue Theorien geltend machten, waren Jsaak Ibn-Latif, Abraham Abulafia, Joseph

<sup>1)</sup> In seinem kabbalistischen Werke Ozar ha-Kabod p 2 b. Er verfaßte auch ein anderes kabbalistisches Werk, vergl. oben S. 131, Anm. 2.

<sup>2)</sup> Das. p. 16 b.    <sup>3)</sup> Das. p 39.

<sup>4)</sup> Dester in genanntem Werke.

<sup>5)</sup> עליו יבנות, vergl. Asulai und andere Bibliographen.

G'ikatilla und Moise de Leon, sämmtlich Spanier. Sie haben das Geisteslicht, das die Kraftmänner von Saadia bis Maimuni innerhalb des Judenthums helleuchtend gemacht, mit dem Duster eines wüsten Wirrwarrs verdunkelt und an die Stelle eines geläuterten Gottesglaubens phantastische, ja gotteslästerliche Wahngelbilde gesetzt. Die Verfinsterung der folgenden Jahrhunderte in der Judenheit ist zum großen Theil ihr Werk. Sie haben ihre Zeit und die Nachwelt durch geffentliches oder unabsichtliches Gauklerwerk in die Irre geführt, und die Schäden, die sie dem Judenthume beigebracht, sind noch bis auf den heutigen Tag fühlbar.

Der Unschuldigste von diesen vier war noch Jsaak b. Abraham Ibn-Latif oder Allatif (geb. um 1220, st. um 1290<sup>1</sup>). Er stammte wohl aus Südspanien, da er noch des Arabischen kundig war. Von seinen Lebensumständen ist gar nichts bekannt, nur das Eine, daß er mit Todros Abulafia in Verbindung stand und ihm eins seiner Werke widmete. Seine Schriften nehmen sich aus, als wenn er, wie ein Späterer von ihm urtheilte, „mit einem Fuße in der Philosophie und mit dem andern in der Kabbala gestanden hätte“. Allein Allatif spielte nur mit philosophischen Formeln, ihren Inhalt scheint er gar nicht erfaßt zu haben. Er war überhaupt gedankenleer und hat auch die Kabbala nicht bereichert, wenn er sich auch den Schein zu geben suchte, einen eigenen Weg zu gehen und die gangbare kabbalistische Sprache geffentlich vermied<sup>2</sup>). Ganz frei von Verstellung war auch er nicht. Auch Allatif ging von dem Gedanken aus, die philosophische Betrachtung des Judenthums sei nicht „der rechte Weg zum Heiligthume“<sup>3</sup>), darum müsse eine höhere Auffassungsweise angestrebt werden; aber anstatt diesen Weg klar zu machen,

<sup>1</sup>) Ueber das Bibliographische vergl. außer den Bibliographen: Carmoly, *Revue orientale* I. p. 61 p. Von Latifs Werken sind gegenwärtig vollständig gedruckt: *Commentar zu Kohelet* s. a. et l. (Wolf III. p. 585); *צורר המור* (in *Kerem Chemed* IX. p. 154 f.) und *צורה העולם* (Wien 1862 ed S. Stern), beide später verfaßt, da er die früheren Schriften darin citirt. Ueber sein Werk *שער השמים* vergl. S. Sachs, *Kerem Chemed* VIII. p. 88 ff. Das unter demselben Titel Ibn-Esra zugeschriebene gehört nicht diesem, sondern Allatif an. Sein Zeitalter ist durch seine Beziehung zu Todros Abulafia gegeben (vergl. Note 12). In seinem *גני המלך* soll Allatif im Vorworte angeben, er habe das *Schaar ha-Schamajim* vollendet *שנה ה' ד' 1244*. Diese Zahl fehlt aber in der Ausgabe in *Kochbe Jizchak* von Stern 1862, p. 7, wohl aber sagt er das, er habe dieses in der Jugend verfaßt, *גני* im Alter und noch später *צורר המור*.

<sup>2</sup>) Vergl. das ziemlich richtige Urtheil über ihn in Jsaak b. Scheschet *Respp.* No. 157 gegen Ende.

<sup>3</sup>) *Zurat ha-Olam*.

verhüllte er ihn mit leeren Andeutungen und nichts sagenden Phrasen. Alatif betonte noch mehr als seine Vorgänger den engen Zusammenhang und die innige Verknüpfung zwischen der Geistes- und Leibeswelt, zwischen Gott und seiner Schöpfung: die Gottheit ist in Allem und das All ist in ihr<sup>1</sup>). Im seelenvollen Gebet erhebe sich der menschliche Geist zum Weltgeiste (Sechel ha-Pöel), vereinige sich mit ihm „in einem Kusse“, wirke hiermit auf die Gottheit und vermöge den Segen auf die niedere Welt herabzuziehen. Nur sei nicht jeder Sterbliche zu einem so seelenvollen, wirkungsreichen Gebet befähigt; daher hätten sich die vollkommensten Menschen, die Propheten, für das Volk im Gebet verwenden müssen<sup>2</sup>); denn sie allein kannten die Kraft des Gebetes. Die Entfaltung und Selbstoffenbarung der Gottheit in der Welt der Geister, Sphären und Körper veranschaulichte Isaak Alatif durch mathematische Formeln. Es verhalte sich damit, wie sich der Punkt zur Linie, diese zur Fläche und diese sich zum ausgedehnten Körper erweitere und verdichte<sup>3</sup>). Diese Vorstellung gab wieder eine Handhabe zu neuen Spielereien, da die Kabbalisten immer das Bild mit dem Begriffe und der Sache verwechselten und identificirten. Fortan operirten sie ebenso mit Punkten und Strichen wie früher schon mit Zahlen und Buchstaben<sup>4</sup>). — Isaak Ibn-Latif kann aber noch als nüchterner Denker gelten neben seinem schwärmerischen Zeitgenossen Abraham Abulafia, welcher vermöge kabbalistischen Kinderspiels eine neue Weltordnung zu schaffen trachtete.

Abraham b. Samuel Abulafia (geb. 1240 in Saragossa, st. nach 1291,<sup>5</sup>) war ein excentrischer Kopf, voll fixer Ideen, und liebte das Abenteuerliche. Mit einem lebhaften Geist ausgestattet und mit mehr als mittelmäßigen Kenntnissen erfüllt, entsagte er dem gesunden Menschenverstande, um sich der Schwärmerei in die Arme zu

<sup>1</sup>) Ginse p. 13. Zeror ha-Mor c. 6: היתה כחיה (היתה כחיה) בכול.

<sup>2</sup>) Zeror das.

<sup>3</sup>) Ginse ha-Melech vergl. Kerem Chemed VIII. p. 89.

<sup>4</sup>) Vergl. das Bruchstück in Schem-Tob's Emunot IV. c. 14 p. 48 b., angeblich von dem Fürsten Chasdaï.

<sup>5</sup>) Ueber Abr. Abulafia vergl. Orient. Litbl. 1845 No. 24 ff. von dem jung verstorbenen Gelehrten Landauer, welcher zuerst auf ihn aufmerksam machte; ferner Jellinek: Auswahl kabbalistischer Mystik 1. Heft Seite 16 ff., dessen Philosophie und Kabbala 1. Heft und zu den Biographica Bet ha-Midrasch III. Einl. S. XI. ff. — In seiner Selbstbiographie, citirt an der letztgenannten Stelle, bemerkt Abulafia, er sei in Saragossa geboren und als Säugling mit seinen Eltern nach Tudela in Navarra gekommen. Seine schriftstellerischen Leistungen sind von Jellinek zusammengestellt in: Philosophie und Kabbala.

werfen. Sein ganzes Leben war, seitdem er in das Mannesalter trat, eine Kette von Abenteuern. Seinen Vater, der ihn in Bibel und Talmud unterrichtet hatte, verlor Abraham Abulafia als achtzehnjähriger Jüngling, und zwei Jahre später unternahm er eine abenteuerliche Reise, um, wie er selbst erzählt<sup>1)</sup>, den sagenhaften Fluß Sabbation oder Sambation aufzusuchen und die an dessen Ufern angeblich angesiedelten altisraelitischen Stämme kennen zu lernen, ohne Zweifel in messianischer Absicht. Er steuerte zunächst auf Palästina zu, war aber leichtsinnig genug, sich inzwischen in Griechenland zu verheirathen, verließ, wie ein rechter Abenteurer, seine junge Frau und gelangte nach Aiko. Da nun damals die Mongolen Syrien und Palästina verwüstet hatten, so mußte Abraham Abulafia dem Plane entsagen, weiter nach Asien vorzudringen, um den Sabbationsfluß zu erreichen. Er kehrte vielmehr um, suchte seine Frau wieder auf, reiste mit ihr nach Italien und setzte sich wieder auf die Schulbank. Von Hillel von Verona (v. S. 162), den er in Capua antraf, erlernte er das Verständniß der maimunischen Religionsphilosophie und vertiefte sich so eifrig in sie, daß er bald im Stande war, Vorlesungen darüber zu halten.

Nachdem er mehrere Jahre in Italien gewohnt hatte, kehrte er wieder nach Spanien zurück. Erst im dreiunddreißigsten Lebensjahre verlegte er sich ernstlich auf die Kabbala (in Barcelona), begann mit dem räthselhaften „Buche der Schöpfung“, verglich zwölf verschiedene Commentarien dazu, welche zu dessen Erklärung theils philosophische und theils mystische Gemeinplätze heranbrachten, und wurde, wie er selbst gesteht, von wirren Gedanken belagert. Er sah phantastische Bilder und wunderbare Erscheinungen; sein Geist war in einem beständigen Taumel. Er rang nach Klarheit, gerieth aber immer tiefer in Wirrnisse und Phantasmagorien. Das eine war ihm indessen klar geworden, daß die Philosophie, mit welcher er sich vielfach beschäftigt hatte, keine Gewißheit und darum für das nach Wahrheit dürstende religiöse Gemüth keine Befriedigung gewähre. Selbst die alltägliche Kabbala mit ihrer Sefirotlehre befriedigte seinen Geist nicht, weil beide nur den Hochmuth des Wissens nährten. Er, ein Kabbalist, kritisirte die Haltlosigkeit dieser mystischen Theorie so scharf und richtig<sup>2)</sup>, daß es in Erstaunen setzen muß, wie er auf noch tollere Einfälle kommen konnte. Abraham Abulafia suchte nach etwas Höherem, nach prophetischer Offenbarung, die allein, ohne den müh-

<sup>1)</sup> Einen Theil seiner Selbstbiographie giebt er in אברהם אבולפיה bei Jellinek *Bet ha-Midrasch* I. c.

<sup>2)</sup> Vergl. seine vernichtende Kritik aus seinem Imre Schefer Note 3.



samen Weg des stufengängigen Erlernens, den Springquell der Wahrheit öffne.

Endlich glaubte Abulafia das, wonach seine Seele rang, gefunden zu haben. Durch göttliche Eingebung glaubte er auf eine höhere Kabbala gekommen zu sein, gegen welche die niedere Geheimlehre und die Philosophie nur Dienerinnen seien. Diese allein biete das Mittel dar, mit dem Weltgeist in innigen Verkehr zu treten und prophetische Fernsicht zu erlangen. Dieses Mittel war keineswegs neu, aber der feste Glaube an dessen Wirksamkeit und die Anwendung desselben sind ihm eigen. Die Wörter der heiligen Schrift und namentlich des allerheiligsten Gottesnamens in Buchstaben zerlegen, diese als selbstständige Begriffe festhalten (Notaricon), oder die Bestandtheile des Wortes in alle mögliche Wandlungen umsetzen, um eigene Wörter daraus zu schaffen (Ziruf), oder endlich die Buchstaben als Zahlen behandeln (Gematria), das sei zunächst der Weg, in Wechselverkehr mit der Geisterwelt zu kommen. Jedoch dieses allein genüge nicht. Wer einer prophetischen Offenbarung gewürdigt sein will, müsse asketische Vorkehrungen treffen, müsse sich vom Weltgewühl fernhalten, sich in ein stilles Kämmerlein einschließen, seinen Geist von niederen Sorgen befreien, sich in weiße Gewänder hüllen, mit Gebetmantel und Gebetriemen umgeben, die Seele andächtig sammeln, als wenn sie zu einer Unterredung mit der Gottheit erscheinen sollte. Dabei müsse man die Buchstaben der Gottesnamen in längeren oder kürzeren Pausen mit Modulationen der Stimme aussprechen oder sie in einer gewissen Reihenfolge niederschreiben, anstrengende Bewegungen, Windungen und Verbeugungen dabei machen, bis die Sinne wirr und das Herz mit einer Gluth erfüllt werde. Dann werde der Körper vom Schlafe überfallen und es trete ein Gefühl ein, als wenn die Seele sich vom Leibe löse. In diesem Zustande, wenn er durch Uebungen dauernd wird, ergieße sich die göttliche Fülle in die menschliche Seele, sie vereinige sich mit ihr „in einem Kusse“, und die prophetische Offenbarung sei eine ganz natürliche Folge davon<sup>1)</sup>. Dieses Mittel, sich in den Zustand der Verzückerung zu setzen, hat Abulafia wohl an sich selbst angewendet und dadurch seinen schwärme-

<sup>1)</sup> Diese Anfangereien entwickelt er in: ספר היי עולם הבא und in: אור השכל bei Jellinek Philosophie und Kabbala p. 40, 41, 43 f. Entweder Abulafia oder ein ähnlicher Schwärmer legte solchen Unsinn sogar Maimuni in den Mund. Die pseudepigraphische Schrift סגולה סתרים (in Chemda Genusa p. 42 ff.), worin Maimuni angeblich seine Philosophie dementirt und den Standpunkt der Kabbala einnimmt, giebt ähnliche Mittel an, den prophetischen Geist zu erwerben.

rischen Sinn bis zur Ueberspanntheit gesteigert. Er hielt nun seine Kabbala für prophetische Eingebung, vermöge welcher er allein in die Geheimnisse der Thora eindringen könne. Denn der einfache Wortsinne und die bloße Uebung der Religionsvorschriften seien lediglich für Unreife, wie Milch für Kinder. Reifere dagegen finden in der Zahlenbedeutung der Buchstaben und in den mannigfaltigen Wandlungen der Wörter die höhere Weisheit.

In diesem Sinne lehrte er seine Kabbala — im Gegensatz zur oberflächlichen und niederen, die sich mit den Sefirot abquält und, wie er spöttelte, eine Art Behneinigkeith<sup>1)</sup>, statt der christlichen Dreieinigkeith, aufstellt. Er trat damit in Barcelona, Burgos und Medina-Celi auf. So sehr war bereits der Sinn getrübt, daß dieser halbverrückte Schwärmer ältere und jüngere Zuhörer fand. Zwei seiner Jünger, Joseph Gikatilla und Samuel, angeblich ein Prophet, beide aus Medina-Celi, gaben sich später als Propheten und Wunderthäter aus<sup>2)</sup>. Er scheint aber doch in Spanien Anstoß erregt oder wenigstens keinen rechten Anklang gefunden zu haben, verließ zum zweiten Male sein Vaterland und begab sich wiederum nach Italien, wo er auf einen größeren Anhang rechnete. In Urbino trat er zuerst (1279) mit einer prophetischen Schrift auf, in der er vorgab, Gott habe mit ihm gesprochen. In seinen Schriften aus der Zeit seiner Ueberspanntheit nannte er sich Kasriel, weil der Zahlenwerth seines Namens (Abraham, 248) dem des Namens Kasriel gleichkommt. Aus demselben Grunde nannte er sich ein andermal Zacharia. Zwei Jahre trieb er sich in Italien umher, lehrend und schriftstellernd. Endlich kam er auf den tollen Einfall, den damaligen Papst, Martin IV., zum Judenthume bekehren zu wollen (am Rüsttag 1281). Der Versuch kam ihm aber theuer zu stehen. Er wurde zwei Tage später in Rom verhaftet, schmachtete achtundzwanzig Tage im Kerker und entging dem Feuertode nur dadurch, daß, wie er sich ausdrückte, Gott ihm einen Doppelmund (eine Doppelzunge?) habe

<sup>1)</sup> Sendschreiben an Jehuda Salomon (Jellinek Auswahl I. Heft p. 20) ולפיכך אודיעך שבועלי הקבלה הספירות חשבו ליחד את השם ועשרוהו וכמו שהגויים אומרים שהם שלשה והשלשה אחד, כן מקצת בעלי הקבלה מאמינים ואומרים כי האלוהות עשר ספירות והעשרה הם אחד. Daraus ergibt sich, daß Abulafias Sätze, welche der Trinität günstig klingen (zusammengestellt Orient a. a. O. col. 473), nicht sein Ernst waren.

<sup>2)</sup> In Ozar Eden Ganus (bei Jellinek Bet ha-Midrash III. Einl. p. XLI): ובמדינת שלום (למדת) שנים האחד מהם ר' שמואל הנביא שקבל ממני קצת קבלות והשני ר' יוסף גק תילא — והוא בלי ספק הצליח הצלחה מופלאה במה שלמד לפני והוסיף מכות: ומדעתו הרבה וה' עמו היה!

wachsen lassen<sup>1)</sup>. Möglich, daß er dem Papste gegenüber vorgab, daß auch er die Dreieinigkeit lehre. Er durfte ferner frei in Rom umhergehen. Von da begab sich Abulafia nach der Insel Sicilien in Begleitung eines treuen Jüngers, Natronai aus Frankreich<sup>2)</sup>. In Messina fand er eine günstige Aufnahme, warb dort sechs Jünger, unter denen er Saadia aus Segelmesi (Afrika) am meisten auszeichnete. Hier trat er endlich mit dem Gedanken hervor, er sei nicht bloß Prophet, sondern der Messias, und setzte in einer Schrift auseinander (November 1284), Gott habe ihm seine Geheimnisse offenbart und ihm auch das Ende des Exils und den Anfang der messianischen Erlösung verkündet. Im Jahre 1290 sollte die Gnadenzeit anbrechen<sup>3)</sup>. Die Mystik war von jeher der Boden, auf dem messianische Schwärmereien gediehen.

Durch seine streng sittliche Haltung, seine asketische Lebensweise und seine in dunkle Formeln gehüllten Offenbarungen, vielleicht auch durch seine gewinnende Persönlichkeit und Kühnheit fand Abraham Abulafia in Sicilien Gläubige<sup>4)</sup>, die sich bereits auf die Rückkehr in's heilige Land vorbereiteten. Besonnene Männer der sicilianischen Gemeinde hatten aber Bedenken, sich ihm ohne weiteres anzuschließen. Sie wendeten sich daher an Salomo Ben-Adret, um von ihm Auskunft über Abraham Abulafia zu erhalten. Der Rabbiner von Barcelona, welcher sein Treiben aus früherer Zeit kannte, richtete ein ernstes Schreiben an die Gemeinde von Palermo und an den dortigen Rabbinen Achitub, worin er den angeblichen Messias als Halbwisser und gefährlichen Menschen streng verurtheilte<sup>5)</sup>. Abulafia nahm natürlich die Gegnerschaft nicht ruhig hin, sondern wehrte sich gegen dieses Verdammungsurtheil. In einem Sendschreiben an seinen ehemaligen Jünger Jehuda Salmon in Barcelona rechtfertigte er seine prophetische Kabbala und wies die Schmähungen Ben-Adret's gegen seine Person zurück, „die so unwürdig gehalten seien, daß Manche dessen Schreiben für unecht hielten“. Es half ihm aber nichts. Auch andere Gemeinden und Rabbinen, welche durch seine Schwärmerei eine Verfolgung befürchtet haben mochten, sprachen sich gegen Abulafia aus<sup>6)</sup>. Er wurde auf Sicilien so sehr verfolgt, daß er die Insel

<sup>1)</sup> Landauer in Orient a. a. D. col. 382.

<sup>2)</sup> Ozar Eden a. a. D.

<sup>3)</sup> Landauer a. a. D. col. 384.

<sup>4)</sup> Folgt aus Ben-Adret's Respp. No. 548.

<sup>5)</sup> Das. und Abr. Abulafia's Sendschreiben an Jehuda Salmon in Barcelona.

<sup>6)</sup> Ben-Adret Responsum a. a. D.

verlassen und sich auf der Zwerginsel Comino bei Malta niederlassen mußte (um 1288). Hier setzte er seine mystische Schriftstellerei fort und behauptete noch immer, daß er Israel die Erlösung bringen wolle. Die Verfolgung hatte ihn indeß verbittert. Er erhob Anklagen gegen seine Glaubensbrüder, die in ihrer Taubheit nicht auf ihn hören wollten: „Während die Christen an meine Worte glauben, bleiben die Juden ungläubig, wollen von der Berechnung des Gottesnamens nichts wissen, sondern ziehen die Berechnung ihrer Gelder vor“<sup>1)</sup>. Von denen, welche sich ausschließlich mit dem Talmud beschäftigten, sagte Abulafia, sie wären von einer unheilbaren Krankheit befallen, und sie stünden sehr tief unter den Kundigen der höhern Kabbala<sup>2)</sup>. Abraham Abulafia hat mindestens zweiundzwanzig sogenannte prophetische Schriften neben anderen sechsundzwanzig verfaßt<sup>3)</sup>, die, obwohl Erzeugnisse eines hirnverbrannten Kopfes, doch von den späteren Kabbalisten benutzt worden sind. Was aus dem prophetischen und messianischen Schwärmer und Abenteuerer später geworden ist, ist nicht bekannt geworden.

Seine Ueberspanntheit blieb aber auch in seiner Zeit nicht ohne traurige Folgen und wirkte, wie eine verpestete Luft, ansteckend. Es traten zu gleicher Zeit in Spanien zwei Schwärmer auf, von denen einer wahrscheinlich Abraham Abulafia's Jünger war — jener Prophet Samuel (o. S. 194) — der eine in dem Städtchen Ayllon (im Segovianischen), der andere in der großen Gemeinde von Avila<sup>4)</sup>. Beide gaben sich als Propheten aus und verkündeten in mystischer Redeweise die Nähe des Messiasreiches. Beide fanden Anhänger. Die Verehrer des Propheten von Avila erzählten von ihm, er sei von Jugend auf unwissend gewesen und habe weder lesen noch schreiben können. Ein Engel, der ihm im Schlafe, zuweilen auch im wachen Zustande erschienen sei, habe ihm aber durch höhere Eingebung mit einem Male die Fähigkeit verliehen, eine umfangreiche Schrift voll mystischen Inhalts niederzuschreiben, unter dem Titel: „Wunder

<sup>1)</sup> ויצוה ה' לדבר לגוים ערלי לב (Ms. geschrieben 1288): ס' האות oder ספר זכריה (Ms. geschrieben 1288): ויערלי בשר בשמו ויעש כן וידבר להם ויאמינו בכשורות ה' רק לא שבו אל ה' כי בטחו בחרבם ובקשתם — — — חכמי ישראל המתפארים באשר לא חפצתי האומרים מדוע נחשיב שם ה' — ומה יועילנו חשבוננו כי נחשבהו הלא טוב לנו מספרי ספקרי כסף ומגיני זהב כי בם נוכל להועיל לנו ולכל אוהבינו.

<sup>2)</sup> אמרי שפר (verfaßt 1391, bei Jellinek Philosophie und Kabbala S. 34 f.): זאת הכת אשר אין רפואה למכתה כוללת רוב חכמי התלמוד היום אשר חכמתם אצלם — היא תכלית כל החכמות — ההפרש בין התלמודי ובין היודע השם המפורש כהפרש שבין התלמודי היהודי ובין הגוי הלמודי.

<sup>3)</sup> שבע נתיבות (bei Jellinek a. a. D. p. 23).

<sup>4)</sup> Bergl. Note 12.

der Weisheit“ und dazu noch einen weitläufigen Commentar (ohne den man sich damals ein einigermaßen respectables Buch nicht denken konnte). Darüber waren nun die Avilenser und entfernte Gemeinden, die davon hörten, außerordentlich verwundert. Ein deutscher talmudkundiger Wanderer, Namens R. Dan, der sich damals in Avila aufhielt, bestätigte mit seinem Zeugnisse das Wunder des unwissenden Propheten von Avila. Der Vorfall zog die Aufmerksamkeit in außerordentlicher Weise auf sich, und die Gemeindevertreter von Avila wandten sich an die letztentscheidende Autorität jener Zeit, an Salomo Ben-Abret, sie zu belehren, ob sie an diese neue Prophetie glauben sollten.

Der Rabbiner von Barcelona, der, wiewohl halb und halb ein Anhänger der Geheimlehre, doch nur den biblischen und talmudischen Wundern Glauben schenkte, erwiderte darauf Folgendes: er würde den Vorgang des Propheten von Avila für einen argen Betrug halten, wenn er ihm nicht durch glaubwürdige Männer bezeugt und bestätigt worden wäre. Nichtsdestoweniger könne er den Mann nicht als einen Propheten anerkennen, denn es fehlten ihm die Grundbedingungen, unter denen der Talmud die Prophetie für möglich ausbe. Außerhalb Palästina's sei die Prophezeiung überhaupt unmöglich. Auch sei das Zeitalter nicht würdig für prophetische Offenbarung, und endlich könne der prophetische Geist nicht auf einem ganz Unwissenden ruhen. Es sei unglaublich, daß Jemand als Idiot zu Bette gehe und als Prophet aufstehe. Die Geschichte bedürfe der sorgfältigsten unparteiischen Untersuchung. Haben es doch die Israeliten bei Mose's Auftreten in Egypten, in jener gnaden- und wunderreichen Zeit, an Prüfung und Zweifel an seiner Sendung nicht fehlen lassen, und er mußte seine Verkündigung durch Wunder bewähren; um wie viel mehr sei man genöthigt, in dieser „verwaisten“ Zeit einen solchen Vorfall zu prüfen, zumal in der letzten Zeit auch Betrüger und Abenteuerer mit Wunderthueren aufgetreten seien.

Doch trotz dieser Warnung von Seiten des angesehensten Rabbinen setzte der Prophet von Avila sein Treiben fort und bestimmte den letzten Tag des vierten Monats (Tebet oder Tammus? 1295) als Beginn der messianischen Erlösung. Die leichtgläubige und unwissende Menge bereitete sich darauf vor, fastete und spendete reichlich Almosen, um im eintretenden Messiasreiche würdig befunden und dessen theilhaftig zu werden. Am bestimmten Tage eilten die Bethörten, wie am Versöhnungstage gekleidet, in die Synagoge und erwarteten dort die Posaunen der messianischen Erfüllung zu vernehmen. Aber es zeigte sich weder der erwartete Messias, noch ein Zeichen

von ihm. Statt dessen sollen sie an ihren Gewändern kleine Kreuze bemerkt haben, auf die sie nicht gefaßt waren, und die sie theils erschreckt, theils ernüchtert hätten. Möglich, daß die Ungläubigen in der Gemeinde ihnen Kreuze an die Gewänder heimlich angeheftet hatten, um entweder einen Spaß mit den Leichtgläubigen zu treiben oder sie aufmerksam zu machen, wohin die messianische Gaukelei am Ende führen würde, und sie solchergestalt von ihrem Wahne zu heilen. Einige seiner Gläubigen sollen in Folge dieses Vorgangs zum Christenthum übergetreten, andere in Schwermuth verfallen sein, weil sie sich die Erscheinung der Kreuze nicht hätten erklären können. Was aus den Propheten oder betrogenen Betrügern von Aylon und Avila geworden ist, wird nicht erzählt. Sie sind, wie Abraham Abulafia, verschollen und haben auch nur als Auswüchse eines krankhaften Zustandes einige Bedeutung.

Es ist möglich, daß auch ein anderer Jünger Abulafia's, Joseph Gikatilla, der ebenfalls als Wunderthäter<sup>1)</sup> galt und nicht weit von Aylon seinen Wohnsitz hatte, bei dem wahnsinnigen oder betrügerischen Spiel der Propheten von Aylon und Avila eine Rolle spielte. Joseph b. Abraham Gikatilla (geb. in Medina=Celi, st. in Benjafiel nach 1305<sup>2)</sup>) hörte als Zwanzigjähriger die sinnverwirrende Geheimlehre Abulafia's und verfaßte, während dieser noch in Spanien weilte, seinerseits eine kabbalistische Schrift: „Der Außgarten“, in welcher er dieselbe Verschrobenheit wie sein Meister an den Tag legte. Auch er beschäftigte sich mit der Buchstaben- und Zahlenmystik, mit Buchstabenversetzung, und führte eine Spielerei, die schon Abulafia aufgestellt hat, den hebräischen Vokalzeichen eine mystische Bedeutung zu geben, noch weiter. Joseph Gikatilla zerarbeitete sich, die verschiedenen Gottesnamen in der Bibel mit den zehn

<sup>1)</sup> Chajim Jbn-Musa (bl. um 1450) berichtet in seinem antichristianischen Werke מִן וְרוֹמָה (Ms.) von den Wunderthätern, die es mit denen in den Evangelien aufnehmen könnten: וְזוֹמְנֵי עֵשָׂה פְּלֵאִים (בְּדֶרֶךְ קְבֵלָה) ר' יַעֲקֹב אֶלְקוּרִסוֹנוֹ וְר' מִשָּׁה וְזוֹמְנֵי עֵשָׂה פְּלֵאִים (בְּדֶרֶךְ קְבֵלָה) ר' יַעֲקֹב אֶלְקוּרִסוֹנוֹ וְר' מִשָּׁה וְזוֹמְנֵי עֵשָׂה פְּלֵאִים (Ms. der Breslauer Seminarbibliothek Codex XXIV. T. II. Bl. 135). Auch Zakuto bezeichnet ihn als: ר' יוֹסֵף גִּיקָטִילָא בֶּעַל הַנְּסִיִּם; die editio Filipowski des Jochasin hat noch den Zusatz: הַקְּבוֹר בְּבֵינֵי אֲפִיל (p. 224 a.). Joseph G.'s Geburtsjahr hat Sellinet richtig bestimmt nach einem Ms. des גִּינָה אֲנֹהּ, das der Verfasser 5034 = 1274 im sechsundzwanzigsten Jahre geschrieben hat (Bet ha-Midrasch III. Einl. S. XL. Note). Ueber J. G.'s Schriften vergl. die Bibliographen, Zunz Additamenta zum Katalog der Leipziger hebräischen Bibliothek und Sellinet, Beiträge zur Kabbala II. S. 57 ff.

<sup>2)</sup> Da Jsaak von Akko die Manier G.'s tabelt, die Gottesnamen ohne Scheu hinzuschreiben (Meirat Enajim gegen Ende), so muß er ihn bei seiner Anwesenheit in Spanien noch gesprochen haben.

Ursubstanzen (Sefirot) in Verbindung zu bringen, und setzte zur Begründung seiner Kabbala eine Menge Schriften in die Welt. Es genügt eigentlich, um ihn zu charakterisiren, daß der halb wahnsinnige, von Ben-Aldret und einigen Gemeinden verdamnte Abulafia ihm nachrühmt: er habe seine Lehre gefördert und aus eigenem Antriebe viel hinzugefügt (o. S. 194, Anmerk. 2). In der That sind Joseph Gikatilla's Schriften nur ein Wiederhall von Abraham Abulafia's Phantasien; es ist derselbe Wahnwitz.

Aber bei weitem einflußreicher und verderblicher als diese drei Kabbalisten Alatif, Abulafia und Gikatilla, wirkte auf die Zeitgenossen und die Nachwelt Mose de Leon, dem es gelungen ist, obwohl ein Zeit- und Fachgenosse sein Treiben entlarvt hat, in die jüdische Literatur und Denkreise ein Buch einzuführen, welches der Kabbala eine feste Grundlage und eine weite Verbreitung gab und ihr mit einem Worte die Krone aufsetzte. Mose b. Schem-Tob de Leon (geb. in Leon um 1250, starb in Arevalo 1305<sup>1)</sup>) war ein Mann, bei dem man nur in Zweifel sein kann, ob er ein eigennütziges oder ein frommer Betrüger war; aber täuschen und irre führen wollte er sich. Er steht darum viel niedriger als Abulafia, der in seinem Wahne jedenfalls ehrlich und naiv war. Ein Halbwisser, der weder Talmud, noch Wissenschaften gründlich getrieben hatte, besaß er nur eine Fertigkeit, nämlich die, das Wenige, was er wußte, geschickt zu benutzen, leicht und fließend zu schreiben, die entferntesten Dinge und Schriftverse, wie sie in der Kammer seines Gedächtnisses aufgeschichtet lagen, in Verbindung zu setzen und sie mit spielendem Witz zusammenzukoppeln. Selbst die Kabbala war ihm nicht als ein System gegenwärtig; er kannte lediglich ihre Formeln und Schlagwörter und verarbeitete diese in geschickter Weise.

Ein sorgloser Verschwender, der Alles, was er hatte, ausgab, ohne zu bedenken, was ihm für den andern Tag bleiben würde, benutzte Mose b. Leon die in Mode gekommene Kabbala, um auf diesem Gebiete schriftstellerisch aufzutreten und sich dadurch eine reiche Einnahmequelle zu verschaffen. Er führte ein Wanderleben, wohnte lange Zeit in Guadalaxara, dann in Biverro, in Valladolid und zuletzt in Avila. Zuerst ließ er Geisteserzeugnisse unter eigenem Namen erscheinen (um 1285<sup>2)</sup>). In einem umfangreichen Werke entwickelte Mose de Leon die Zwecke und Gründe der Religionsgesetze des Judenthums<sup>3)</sup>, allerdings in einem andern Geist als Maimuni

<sup>1)</sup> Note 12.    <sup>2)</sup> Als sein frühestes Werk citirt er ein: ספר שושן העדות.

<sup>3)</sup> ספר הרכות eingetheilt in zwei Bücher מצות לא תעשה und מצות עשה verfaßt 1267, noch Ms.

und auch bereits mit einem mystischen Anfluge, aber noch immer frei von kabbalistischem Wuste. Dieses Werk widmete er Levi Abulafia, einem Sohne des Todros Abulafia (v. S. 188). Drei Jahre später (1290) setzte er wieder ein Werk in die Doffentlichkeit, das schon mehr kabbalistischen Inhalt hatte<sup>1)</sup>. Er polemisirte darin gegen die Religionsphilosophen, welche „vorgaben, der Inhalt des Judenthums decke sich mit der Philosophie. Wenn dem so wäre, wozu brauchte die sinaitische Offenbarung unter Naturaufruhr, Donner und Blitz bekannt gemacht zu werden, wenn sie nichts anderes lehrte, als was Aristoteles ohne solches Geräusch zu Tage gefördert hat!“ Mose de Leon behauptete, es sei den jüdischen Religionsphilosophen gar nicht Ernst mit ihrem Einklang von Judenthum und Philosophie; sie wollten lediglich die Menge täuschen und sie glauben machen, daß die Thora nicht im Widerspruche stünde mit der Philosophie, um die letztere einzuschmuggeln. Er aber stellte auf: Die Thora habe einen ganz anderen Inhalt, sie sei der Gedanke Gottes; an jedem Worte, jeder Erzählung, jeder Vorschrift der Thora hänge der Bestand der Welt<sup>2)</sup>. Wie Mose de Leon aber daran ging, diesen höheren Inhalt auseinanderzusetzen, verrieth er dieselbe Gedankenarmuth, welche die Kabbalisten auch sonst charakterisirt; nur wußte er sie hinter Wortschwall zu verdecken und mit einem Geheimnißkram zu verhüllen. Seine Gemeinplätze von der Seele „als einem Abbilde des himmlischen Urbildes“, ihrer Abstammung aus dem Urquell des Heiligen, ihrem Vermögen, den Segen vom Himmel auf die Erde zu ziehen, und ihrem Zustand nach dem Tod, seine Lehre von der zukünftigen Welt, der Seelenwanderung und den Geheimnissen dieses und jenes Gebotes bieten nach keiner Seite hin etwas Neues oder Originelles. — Von derselben Art ist sein Buch, das er zwei Jahre später verfaßte und demselben Kabbalisten Todros Halevi widmete. Es sind nur Wiederholungen eigener und fremder Schlagwörter, man kann nicht sagen Gedanken<sup>3)</sup>. Wiederum ein Jahr später (1293) verfaßte er „das Buch der Geheimnisse“ oder die „Wohnung des Zeugnisses“<sup>4)</sup>, worin er sich und andere wiederum copirte und wiederholte. Neu ist darin die Beschreibung des Paradieses, die er einem apokryphischen Henochbuche entlehnte, welches er entweder in hebräischer Sprache oder in einer Uebersetzung aus dem Arabischen (einem Buche des Idris-Henoch) vorgefunden hat.

1) ספר המשקל oder ספר הנפש החכמה, Basel 1608.

2) In dem eben genannten Werke Nr. 2.

3) שקל הקודש Jellinek Beiträge II. S. 73.

4) משכן העדות oder ספר הסודות. vergl. Note 12.



Seine bisherige Schriftstellerei war aber nicht genug beachtet worden und hatte ihm wenig Ruhm und Geld eingebracht. Mose de Leon verfiel daher auf ein wirksameres Mittel, sich die Herzen und Säckel weit zu öffnen. Er verlegte sich auf Schriftstellerei unter fremdem, geachtetem Namen. Wie, wenn er die allerdings schon breit getretenen Lehren der Kabbala einer älteren, hochverehrten Autorität, einem gefeierten Namen aus der glänzenden Vergangenheit in den Mund legen würde — versteht sich in der rechten Beleuchtung und Färbung mit den Kennzeichen des Alterthums — würde man sich nicht um eine solche Schrift reißen? Würde man ihn nicht reichlich belohnen, wenn er nachwies, daß er im Besitz eines so kostbaren Schatzes sei? Mose de Leon kannte die Leichtgläubigkeit derer, welche sich tiefer oder oberflächlicher mit der Kabbala befaßten, wie sie jedem Worte lauschten, daß ihnen, als aus alter Zeit stammend, zugeführt wurde. Denn seitdem die Geheimlehre öffentlich geworden war und nach Anerkennung rang, wurden kabbalistisch klingende Lehren alten und klangvollen Namen untergeschoben und fanden dadurch Aufnahme. Obwohl der letzte Gaon Hai eine entschiedene Abneigung gegen jedes mystische Unwesen bekundet hatte (VI<sub>2</sub>. S. 4), und er von der jungen Kabbala keine Ahnung haben konnte, hatte ihm doch ein Fälscher mehrere kabbalistische Aeußerungen — in Form von Gutachten — in den Mund gelegt, namentlich eine angebliche Ausgleichung zwischen den zehn Ursubstanzen (Sefirot) und den dreizehn Eigenschaften Gottes, welche die talmudische Agada betont<sup>1</sup>). Andere erfanden unbekannt, alt und mystisch klingende Namen als Träger kabbalistischer Lehren, einen Rabbi Chamaï, Rabbi Kaschischa, Rabbi Mehorai, natürlich Jerusalemer oder Babylonier, und schoben ihnen mystische Sätze oder Gebete unter<sup>2</sup>). Die Fälschungssucht der Kabbalisten ging so weit, selbst Maimuni, den nach Klarheit und Licht ringenden Geist, den unerbittlichen Gegner aller Mystik, zum Kabbalisten zu stempeln

<sup>1</sup>) Das angebliche kabbalistische Responsum R' Hai's über das Verhältniß der ספירות zu den מדות, vollständig mitgetheilt in Schem-Tob's Emunot (p. 28 b. und bei Spättern), wird schon zu Ende des dreizehnten und Anfang des vierzehnten Jahrhunderts citirt von Bachja b. Ascher (Commentar zu חש"ב) und von Todros Abulafia (Ozar ha-Kabod p. 35). Die Unechtheit braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden. Wie aus Todros' Worten hervorgeht, war dieses Responsum dem Kabbalisten Ascher, dem Enkel des Abraham b. David nicht bekannt: ואשתמישתייה (תשיבת ר' האי) לר' אשר בן הרמב"ד בספרו הגדול באורים על דרך הקבלה. Ueber andere pseudonyme Schriften R' Hai's vergl. B. VI<sub>2</sub> Note 2 Ende.

<sup>2</sup>) Ueber Mehorai vergl. Todros a. a. D.; über Kaschischa, Schem-Tob a. a. D. IV. 14, über Chamaï, Sellinet Auswahl III. S. 8 ff.

und seine philosophischen Ansichten widerrufen zu lassen, „weil sie den Geist nur verwirren, während die Geheimlehre die höchste Erkenntniß auf geebnetem Wege biete“<sup>1)</sup>. Warum hätte ein Mystiker nicht auch eine Art kabbalistischen Talmud oder Mischnah<sup>2)</sup> fälschen sollen, da er bei seinen leichtgläubigen Gesinnungsgenossen nicht Widerspruch oder Entlarvung zu befürchten hatte? Und in der That ist auch eine kabbalistische Schrift mit mischnaitisch-agadischem Gepräge verfaßt worden und hat Eingang gefunden.

Aber viel geschickter als alle diese Fälscher machte es Mose de Leon. Er hatte die passendste Persönlichkeit als Träger für die Geheimlehre gefunden, gegen die sich wenig oder nichts einwenden ließe. Der Tanaite Simon b. Jochaï, der dreizehn Jahre in einer Höhle — wohl einsam und in tiefe Betrachtung versunken — zugebracht, dem schon die alte Mystik Offenbarungen durch den Engel Metatoron ertheilen läßt, ja, Simon b. Jochaï schien die rechte Autorität für die Kabbala zu sein. Nur durfte er nicht hebräisch sprechen oder schreiben, denn in dieser Sprache würden die Kabbalisten das Echo ihres eigenen Schalls wieder erkannt haben. Nein, Chaldäisch mußte er sich ausdrücken, in dieser an sich halb dunkelen, für Geheimnisse geeigneten, wie aus einer andern Welt klingenden Sprache. Und so trat ein kabbalistisches Buch, das Buch Sohar (Glanz<sup>3)</sup>), in die Welt, das in jüdischen Kreisen Jahrhunderte lang als eine himmlische Offenbarung förmlich vergöttert und auch von Christen als alte Ueberlieferung angesehen wurde und zum Theil noch heute angesehen wird. Gewiß ist noch selten eine so offenkundige Fälschung so gut gelungen. Mose de Leon verstand es aber auch, vollen Effekt auf leichtgläubige Leser hervorzubringen. Er ließ Simon b. Jochaï in dem Buche Sohar in strahlendem Glanz und mit einem Glorienschein auftreten, und seine Offenbarungen einem Kreise von auserwählten Jüngern

<sup>1)</sup> Es ist bekannt, daß der Kabbalist Schem-Tob Ibn-Gaon zu seiner Zeit ein altes Pergament gesehen haben will, worin Maimuni wie die Kabbalisten spricht (Migdal Oz zu M's Jad Anfang): *אני מעיד שראיתי בספר — כתוב במגלה — של קלף ישן ומעושן לשון זה: אני משה בר מימון כשירדתי לחדרי המרכבה בינותי בענין הקץ וכו' וקרובים היו דבריו לדברי הטקובלים האמיתיים*. Das muß man sich vergegenwärtigen, um zu erkennen, wie weit die Mystifikation der Kabbalisten ging. Noch unverschämter ist der angebliche Brief M's. an seine Jünger (unter dem Titel Megillat Sedarim o. S. 193 Anmerk. 1), worin er die philosophische Speculation förmlich desavouirt und hinzufügt: *אבל אצל הכמת הקבלה האמיתית הדרכים מסיקלים וכו'*.

<sup>2)</sup> *מסכת אצילות*, dessen Alter hoch hinauf reicht, zuerst edirt 1802 vergl. Sellmeier a. a. D.

<sup>3)</sup> Vergl. über alles Folgende Note 12.

(bald zwölf, bald sechs) ertheilen, „den Kundigen, die da leuchten wie Himmelsglanz“. „Als sie sich versammelten, um den Sohar zu verfassen, wurde dem Propheten Elia, allen Mitgliedern der himmlischen Lehrhalle (Metibta), allen Engeln, Geistern und höheren Seelen die Erlaubniß ertheilt, ihnen zuzustimmen, und den zehn geistigen Substanzen (Sefirot) wurde der Auftrag, ihnen tiefverborgene Geheimnisse zu offenbaren, welche für die Zeit des Messias vorbehalten waren“. Oder in einer andern Wendung: Simon b. Jochai ruft seinen Kreis zu einer großen Versammlung zusammen (Idra rabaa) und hört den Flügelschlag der Himmelschaaren, die sich ebenfalls versammelten, um der Verkündigung von Geheimnissen zu lauschen, welche bis dahin selbst den Engeln unbekannt geblieben waren<sup>1)</sup>. Der Sohar verherrlicht den eigenen Verfasser in übertriebenem Maße. Er nennt ihn „das heilige Licht“ (Bozina Kadischa<sup>2)</sup>), der noch höher stehe als selbst der größte Prophet Mose, „der treue Hirte“ (Raaja Mehemna). „Ich bezeuge bei den heiligen Himmeln und der heiligen Erde“, läßt der Sohar Simon b. Jochai ausrufen, „daß ich jetzt schaue, was noch kein Sterblicher, seitdem Mose zum zweiten Mal den Sinai bestiegen, geschaut hat, ja, noch mehr als dieser. Mose wußte nicht, daß sein Antlitz erglänzte, ich aber weiß es, daß mein Antlitz glänzt“<sup>3)</sup>. Wegen der Liebe Gottes zu ihm, dem Verfasser des Sohar, habe Gott sein Zeitalter gewürdigt, die bis dahin geheimen Wahrheiten zu offenbaren. So lange er, der allen leuchtet, lebt, sind die Quellen der Welt geöffnet und alle Geheimnisse sind offenbar. „Wehe dem Geschlechte, wenn Simon b. Jochai ihm entschwinden wird“<sup>4)</sup>. Er wird im Sohar nahezu vergöttert. Seine Jünger brechen einmal in ein schwungvolles Lob aus, daß er die Stufen zur himmlischen Weisheit betreten, wie noch keiner vor ihm, und von ihm heiße es in der Schrift: „Alle Männer sollen erscheinen vor dem Herrn, nämlich vor Simon b. Jochai“<sup>5)</sup>. Diese übertriebene Verherrlichung, diese Selbstvergötterung (die selbst einen Fälscher verräth), ist nicht ohne Absicht eingestreut. Es sollte damit dem Einwurf begegnet werden, wie so denn die Kabbala, so lange unbekannt, und von den vorsichtigen Kabbalisten geheim gehalten, da sie Scheu hatten, etwas davon mitzutheilen, wie diese geheime Weisheit nun mit einem Male an das Sonnenlicht treten und zu Jedermanns Kunde veröffentlicht werden

1) Sohar III. 127 b. ff.

2) An unzähligen Stellen des Sohar; vgl. I. 159 b. ff.

3) Daf. III. 132 b. 144 a.

4) Daf. II. 86 b. 149 a. 154; vgl. auch I. 96 b. III. 79 und viele andere Stellen.

5) Daf. II. 38.

durfte? Der Sohar entschuldigt sich selbst öfter damit: weil die Zeit, in der Simon b. Jochaï lebe, eine besonders würdige und gnadenreiche sei, und weil die Messiaszeit nahe sei, darum dürfe der so lang verhüllende Schleier hinweggezogen werden. — Sehr geschickt ist auch angegeben, wie das Buch zu Stande gekommen ist: Simon b. Jochaï lehrte, ein R. Abba (der viel später gelebt hat) schrieb nieder, und die anderen Zuhörer dachten darüber nach<sup>1)</sup>.

Es giebt wohl schwerlich ein Schriftdenkmal, das so viel Einfluß ausgeübt hätte, wie der Sohar, und das ihm an Wunderlichkeit des Inhalts und der Form gleich käme. Ein Buch ohne Anfang und Ende, von dem man nicht weiß, ob es je ein Ganzes ausgemacht hat, und ob die jetzt vorhandenen Bestandtheile ursprünglich dazu gehört haben, oder später hinzugefügt sind, oder ob früher deren noch mehr vorhanden waren. Es besteht aus drei Haupttheilen: dem eigentlichen „Sohar“, dem treuen Hirten (Raaja Mehemna) und dem geheimen Midrasch (Midrasch Neölam), die aber in ihrer jetzigen Gestalt öfter in einander fließen und mehrere Anhängsel haben: das Buch der Geheimnisse, Geheimnisse der Lehre, Zusätze, Erläuterungen (siebzig und noch mehr an der Zahl<sup>2)</sup>, von denen es ungewiß ist und sich schwerlich wird ermitteln lassen, wie sie sich zu den Hauptbestandtheilen verhalten. Diese Formlosigkeit, dieser Wirrwarr haben es möglich gemacht, daß gewisse Partien von späterer Hand nachgeahmt wurden<sup>3)</sup>. Es ist so leicht und so verlockend, diesen wüsten und doch tönenden Styl nachzubilden. So wurde die Fälschung überfälscht. Man weiß auch nicht recht, ob man den Sohar als einen fortlaufenden Commentar zum Pentateuch, oder als ein theosophisches Lehrbuch, oder endlich als eine kabbalistische Predigtsammlung ansehen soll. Und ebenso wunderbar, wirr und wüßt wie die Form und die äußere Einkleidung ist auch sein Inhalt. Der Sohar mit seinen Nebenpartien und Anhängseln entwickelt keineswegs ein kabbalistisches System wie etwa Aşriel (o. S. 63), spinnst auch keinen Gedanken

<sup>1)</sup> Daf. III. 287.

<sup>2)</sup> שבועים תקוני זרה, תוספתא, סתרי תורה, ספרא דצניעותא.

<sup>3)</sup> Einer der Annotatoren bemerkt zu Sohar I. p. 22: מכאן עד דף פ"ט אינו. מזההר והלשון יוכיח לרגל בו. Indeß ist dieses noch nicht so ausgemacht. Wichtig ist, was die Editoren zu Anfang יחי bemerken, daß mehrere Seiten (I. 212—216 u.) nicht zum Sohar gehören; in der That fehlen sie in der Cremonenser Edition. Der Kabbalist Abraham Levi (Anfang des XVI. Saec.) bemerkt in seinem Werke קשרן, daß zu seiner Zeit ein Stück Sohar zu Numeri 10, 35, fabricirt worden sei, um aus dem הפיכות ך (der Klammer ähnlichen Nun-Figuren) die Messiaszeit zu berechnen, dessen Verfasser er kenne (wahrscheinlich der messianische Schwärmer Salomon Molcho).

aus, wie Abraham Abulafia, sondern spielt gewissermaßen mit den kabbalistischen Formeln wie mit Rechenpfennigen, mit dem En=Soz, mit der Zahl der Sefirot, mit Punkten und Strichen, mit Vocal- und Accentzeichen, mit den Gottesnamen und Versetzung ihrer Buchstaben, sowie mit Bibelversen und agadischen Sentenzen, würfelt sie unter einander in ewigen Wiederholungen und bringt solchergestalt das Ungereimteste zu Tage. Hin und wieder macht der Sohar einen Ansat zu einem Gedanken, aber ehe man sich versieht, verläuft er sich in fieberhitige Phantasien oder löst sich in kindische Spielereien auf.

Der Grundgedanke des Sohar (wenn man überhaupt dabei von einem Gedanken sprechen darf) beruht darauf, daß die Thora mit ihrer Geschichte und religionsgesetzlichen Vorschriften keineswegs den einfachen Sinn bezweckt habe, sondern etwas Höheres, Geheimes, Uebersinnliches. „Ist es denkbar,“ läßt der Sohar einen aus dem Kreise des Simon b. Jochai ausrufen, „ist es denkbar, daß Gott keine heiligeren Dinge mitzutheilen gehabt hätte, als alle diese gemeinen Dinge von Esau und Hagar, von Laban und Jakob, von Bileams Esel, von Balaks Eifersucht auf Israel und von Simri's Unzucht? Verdient eine Sammlung solcher Erzählungen, in ihrer Einfachheit aufgefaßt, den Namen Thora? Und kann man von einer solchen Offenbarung aussagen, sie sei die lautere Wahrheit? Wenn die Thora nur solches enthalten soll, bemerkt Simon b. Jochai (oder Moise de Leon), dann könnten wir auch in dieser Zeit ein solches Buch zu Stande bringen, ja vielleicht noch ein besseres. Nein, nein, der höhere mystische Sinn der Thora sei ihre Wahrheit; jedes Wort weise auf etwas Höheres, Allgemeines. Die biblischen Erzählungen gleichen vielmehr einem schönen Kleide, welches Thoren so sehr entzückt, daß sie weiter nichts dahinter suchen. Dieses Gewand decke aber einen Leib zu, nämlich die Gesetzesvorschriften, und dieser wieder eine Seele, die höhere Seele. Wehe den Schuldigen, welche behaupten, die Thora enthalte nur einfache Geschichtchen und also nur auf das Kleid sehen. Selig sind die Frommen, welche den rechten Sinn der Lehre suchen. Der Wein ist nicht der Krug und so ist auch die Thora nicht in den Geschichtchen<sup>1)</sup>.“ Damit hat natürlich die Geheimlehre Moise de Leons freien Spielraum, Alles und Jedes zu deuteln und als höheren Sinn zu stempeln und so eine Austerlehre zu Tage zu fördern, die nicht blos unsinnig, sondern manchmal geradezu lästerlich und unsittlich erscheint. Alle Gesetze der Thora seien als Theile und Glieder

<sup>1)</sup> Sohar III. p. 148, 152 a. Tikune Sohar No. XIV. p. 37 aus einem andern Codex.

einer höheren Welt zu betrachten; sie zerfallen in die Geheimnisse von männlichem und weiblichem Princip (Positiv und Negativ); erst wenn beide Theile sich zusammenschließen, entstehe die höhere Einheit. Wer daher eines der Gesetze übertritt, verdunkelt das Glanzbild der höheren Welt <sup>1)</sup>.

Man kann kaum eine Vorstellung davon geben, welchen Mißbrauch Mose de Leon mit der Schrifterklärung treibt und wie er den Wortsinne verdreht. In dem Verse: „Hebet eure Augen zum Himmel und sehet, wer hat Dieses erschaffen,“ soll ein tiefes Geheimniß liegen, das der Prophet Elia in dem himmlischen Lehrcollegium vernommen und für Simon b. Jochaï geoffenbart hat. Gott sei nämlich vor der Welterschöpfung unbekannt und dunkel gewesen, gewissermaßen bestehend und doch nicht bestehend; er war das Wer (das unbekannte Subjekt). Zu seiner Selbstoffenbarung gehört die Schöpfung. Erst mit der Schöpfung beurfundete er sich als Gott <sup>2)</sup>.

In zwei feierlichen Versammlungen (Idra <sup>3)</sup>) theilt Simon b. Jochaï einmal, in der Vorahnung seines Todes, seinem Jüngerkreise das letzte Wort und den Kern der Geheimnisse in scheinbar erhabenen Lehren mit. Es sind aber weiter nichts als abenteuerlich-mystische Erklärungen jenes lästerlichen Buches, welches die riesigen Glieder Gottes (Schiur Koma) beschreibt, mit einem Pomp von tönenden Worten, einem Gemisch von Erhabenem und Albernem. „Der heilige Uralte (Gott) ist das Allerunkannteste, getrennt von der sichtbaren Welt und doch nicht getrennt, denn Alles hängt an Ihm und Er hängt an Allem. Er ist gestaltet und nicht gestaltet, gestaltet ist er insofern, weil er das All erhält, und nicht gestaltet, weil er nicht wahrnehmbar ist. Als er sich gestaltete, brachte er neun Lichter hervor, die von seinem Glanze leuchten und sich nach allen Seiten verbreiten. Er ist eins mit ihnen, es sind erschaffene Stufen, in denen sich der heilige Uralte offenbart, es sind seine Formen. Sein Haupt — oder vielmehr seine drei Häupter — ist die höchste Weisheit, die selbst wieder im Anfang verborgen ist, so daß man von ihr sagen kann, sie weiß nichts und wird nicht gewußt, sie hat keinen Theil weder am Wissen, noch am Nichtwissen. Darum wird der Alte der Tage das Nichts genannt <sup>4)</sup>. Haare gehen von diesem Haupte aus, das sind die verschiedenen Wege der Weisheit. — Die Stirn Gottes

<sup>1)</sup> Das II. p. 162 b.

<sup>2)</sup> Das. I. 2. a. Tikunim No. XX. und XLIV. Anfang: **מי**, das Wer und Unbekannte, **ברא** nach dem Erschaffen; **אלה** in Verbindung mit **מי** giebt **אלהים**.

<sup>3)</sup> **אדרה רבא קדישא** Sohar III. 127 ff. und **אדרה רבא קדישא** das. 287 b. ff.

<sup>4)</sup> Das. 288 b.: **ובנין כן עריקא קדישא אקרי אין דביה הלייא אין**.

ist seine Gnade. Wenn diese sich offenbart, stellt sich in Allem Güte und Wohlwollen ein, alle Gebete in der niederen Welt werden dann erhört, das strenge Gericht schweigt und verbirgt sich; dieses geschieht namentlich am Sabbat und besonders beim Nachmittagsgebet. Daher soll der Mensch drei Mahlzeiten am Sabbat genießen<sup>1)</sup>. Und so werden in breiter Auseinandersetzung die Augen, die Nase, der Bart, die Ohren Gottes mystisch gedeutet, vom Erhabenen zum Kindischen fortgeschritten, was öfter eben so lästerlich, wie lächerlich klingt.

Am liebsten beschäftigt der Sohar die Phantasie mit jener Seite des Menschen, die dem Menschen selbst ein ewiges Räthsel bleibt, mit der Seele, ihrem Ursprunge und ihrem Ausgange. Mit den älteren Kabbalisten nimmt natürlich auch der Sohar die Vorexistenz der Seelen in der lichten Welt der Sefirot an. Sie sind dort mit einem geistigen Gewande umhüllt und entzückt in Betrachtung des göttlichen Glanzes. Wenn die Seelen in diese Welt eingehen wollen, so nehmen sie ein diesseitiges, irdisches Gewand, den Leib an. Sobald sie aber die Erde verlassen sollen, so entkleidet sie der Würengel des irdischen Gewandes. Hat eine Seele hienieden fromm und sittlich gelebt, so erhält sie ihr früheres Himmelsgewand und kann wieder die Seligkeit der Entzückung im Gottesglanze genießen, wo nicht, namentlich wenn sie unbußfertig aus der Welt geschieden, irrt sie nackt und schambedeckt umher, bis sie in der Hölle geläutert wird<sup>2)</sup>. Die Nacktheit der Seele, Paradies und Hölle — in phantastischen, barocken und ungeheuerlichen Bildern ausgemalt — zu schildern, ist ein Thema, wobei der Sohar öfter und gern verweilt. Er gefällt sich auch darin, zu beschreiben, was mit der Seele während des Schlafes vor sich geht. Sie entwinde sich dem Körper, schwebe in dem unermesslichen Raum umher und gelange nach oben. Je nach ihrer Lebensgewohnheit erfahre sie während ihrer Losgelöstheit vom Körper und ihrer Nachtwanderung Wahres oder Falsches aus der Geisterwelt. Die sündenbelastete und befleckte Seele werde von den bösen Geistern, die in der Welt umherflattern, in Besitz genommen; sie verbinde sich mit ihnen und erfahre allerdings auch zukünftige Ereignisse, aber in getrüübter Form. Die Dämonen treiben Spott mit ihr und theilen ihr ein Lügengewebe mit. Die lautere Seele aber fliege ungefährdet durch die Schaar der Dämonen hindurch, die ihr Platz machen müssen, gelange bis zu den reinen Geistern und erfahre dort die Zukunft in aller Wahrheit und Untrüglichkeit. Das seien eben die Träume, welche je nach dem Verhalten der Seele, sich zur Stufe der Prophezeiung erheben können<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Daf. 129 a. 189 b.    <sup>2)</sup> Daf. II. 150 und a. St.

<sup>3)</sup> Daf. I. 130, 183 und a. St.

Die Nachtseite des Lebens, die Sünde, die Unreinheit im Kleinen und Großen, ist ebenfalls ein Lieblingsthema des Sohar, zu dem er sehr oft und in den verschiedensten Wendungen und Wiederholungen zurückkehrt. Einer der älteren Kabbalisten kam nämlich auf den Einfall, daß es zur höheren Welt, der Welt des Lichtes, der Heiligkeit und der Engel einen schroffen Gegensatz gebe, eine Welt der Finsterniß, der Unheiligkeit, des Satans, mit einem Wort das Prinzip des Urbösen. Dieses Urböse habe sich bei der Welterschöpfung ebenfalls in zehn Stufen (Sefirot) entfaltet. Die beiden Welten seien trotz ihrer Verschiedenheiten eines Ursprungs, bilden nur Gegenpole und verhalten sich zu einander wie die rechte Seite zur linken. Das Böse wird daher in der Sprache der Kabbalisten die Linke genannt oder auch die andere Seite (Sitra Achara). Auch eine andere Vorstellung geben die Kabbalisten von dem satanischen Reiche. An der Grenze der Lichtwelt bilde sich die Welt der Finsterniß und umgebe sie wie die Schale den Kern einer Frucht. Das Urböse mit seinen zehn Abstufungen (Sefirot) bezeichnet daher die Kabbala metaphorisch als Schale (Kelifa). Diese Seite ist nun das Lieblingsthema des Sohar; denn hier kann er bequem seine abenteuerliche Schriftauslegung anbringen. „Wie eine Welt der Heiligkeit, so giebt es auch eine Welt der Sündhaftigkeit, wie die Beschneidung im Gegensatz zur Vorhaut.“ Die zehn Sefirot der linken Seite oder des satanischen Reiches werden aufgezählt und mit Namen von barbarischem Klang bezeichnet. Die Namen klingen wie die der Dämonenfürsten in dem Henochbuche und sind wohl daraus entlehnt: Samael oder Samiel, Ajael, Angiel, Sargiel, Kartiel (Katriel<sup>1</sup>) und Andere. „Das sind die zehn Schalen zu dem Kern der zehn (Licht-) Sefirot.“ Alle Frevler und Bösewichter in der Bibel identificirt der Sohar mit dem bösen Prinzip der „Schalen“ (Kelifot): Die Ur Schlange, Kain, Esau, Pharao, dann auch Esau's Reich, Rom und die auf Gewalt und Unrecht beruhende staatliche und kirchliche Macht der Christenheit im Mittelalter. Israhel und die Frommen dagegen gehören der Lichtwelt der rechten Sefirot an. „Wer nach der linken Seite (der Sünde) geht und seinen Wandel verunreinigt, zieht die unreinen Geister auf sich herab; sie hängen sich an ihn und weichen nicht von ihm“<sup>2</sup>). Die Gesetze der Thora und die Uebungen haben nach dem Sohar keinen anderen Zweck als eben die Verbindung der Seele mit der Lichtwelt zu erzielen und zu pflegen. Jede Uebertretung derselben führe sie der Welt der Finsterniß, der bösen Geister und der Unreinheit zu.

<sup>1</sup>) Note 12.    <sup>2</sup>) Sohar I. S. 55 a.



Die innige Verbindung der Seele, sei es mit dem Lichte oder der Finsterniß, stellt der Sohar grobsinnlich unter dem Bilde der ehelichen Begattung dar, wie er denn überhaupt auch in der höheren Welt, selbst in der Gottheit, das männliche und weibliche Princip vorhanden sein läßt<sup>1)</sup>. Segen ist nur vorhanden, wo es Männliches und Weibliches giebt<sup>2)</sup> und nur wo eine innige Verbindung beider stattfindet, giebt es eine Einheit; denn Männliches ohne Weibliches ist nur ein halbes Wesen, und das Halbe ist nicht eins. Wenn sich aber beide Hälften verbinden, so bilden sie eine geschlossene Einheit. Auch das Verhältniß der Seele zum Weltgeiste oder zu Gott veranschaulicht der Sohar nicht, wie Isaaq Allatif und Abulafia, keusch durch einen Kuß, sondern unflätzig durch das Bild der Begattung. Erst durch diese Verbindung geht die wahre Einheit Gottes hervor. So lange Israel im Exile lebt, ist die göttliche Einheit mangelhaft und gebrochen; erst in jenen Tagen wird Gott einig werden, wenn sich die Herrin (Matronita) mit dem König paaren werde<sup>3)</sup>.

Mose de Leon hätte eine Lücke gelassen, wenn er nicht auch von der messianischen Zeit, dem Schlußstein der Kabbala, gesprochen und sie voraus verkündet hätte. Beruhte doch die plötzliche Offenbarung der so lang geheimgehaltenen Lehre auf der Voraussetzung, daß die Messiaszeit nahe sei. Aber hier verräth sich der Fälscher. Anstatt eine Zeit oder ein Jahr für das Erscheinen des Messias anzudeuten, welches dem Zeitalter Simon b. Jochai's entspräche (im zweiten Jahrhundert), flügelte der Sohar vermittelst einer Buchstaben- und Zahlenspielerlei heraus, daß es in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts also noch in seine Gegenwart fallen würde. „Wenn das sechzigste oder sechsundsichzigste Jahr die Schwelle des sechsten Jahrtausends der Welt überschreiten wird (5060 — 66 d. h. 1300 bis 1306<sup>4)</sup>), wird sich der Messias zeigen;“ aber einige Zeit werde noch verstreichen, bis Israel gesammelt und alle Völker besiegt sein werden<sup>5)</sup>. Der Messias werde zuerst aus seiner geheimen Stätte im Paradiese, dem Vogelneste, wo er seit Urbeginn in Seligkeit weile, erweckt werden, um auf Erden zu erscheinen<sup>6)</sup>. Ein blutiger Kampf werde dann in der Welt ausbrechen. Edom und Ismael (christliche und mohammedanische Völker) werden einander grausig bekämpfen und endlich beide von einem dritten mächtigeren, erobernden Volke vernichtet werden. Zeichen und Wunder werden dabei vorangehen und die Auferstehung der Todten,

<sup>1)</sup> Daf. III. S. 290 und a. St.

<sup>2)</sup> Daf. I. S. 182.    <sup>3)</sup> Daf. III. S. 7 b.

<sup>4)</sup> S. Note 12.    <sup>5)</sup> Sohar II. S. 7 ff. III. 196 b.

<sup>6)</sup> Vergl. Note 12.

so wie die allgemeine Verbreitung der kabbalistischen Gotteserkenntniß werden das Ende ausmachen. Mose de Leon hat in seinen Zeitgenossen die Hoffnung rege machen wollen, daß sie noch die Messiaszeit mit leiblichen Augen sehen würden. Er war vielleicht eben so in messianischer Schwärmerei befangen <sup>1)</sup> wie Abraham Abulafia.

So sehr auch der Sohar bemüht ist, das bestehende rabbinische Judenthum mit seiner Säkung zu heben und jedem noch so geringfügigen, unerheblichen Brauche durch mystische Begründung eine besondere Weihe, eine höhere Bedeutung zu geben, so bemängelt und bekrittelt er doch den Talmud und seine Lehrweise, allerdings verhüllt, zweideutig und mit der unschuldigsten Miene von der Welt <sup>2)</sup>. Zunächst stellt er die Beschäftigung mit der Kabbala um vieles höher als die mit dem Talmud, ja selbst mit der Bibel. Die Kabbala habe Schwungkraft und vermöge der Gottheit in ihrem geheimen Schaffen und Walten nachzuliegen, der Talmud dagegen und seine Pfleger hätten gestutzte Flügel und könnten sich zur höheren Erkenntniß nicht erheben. Der Sohar vergleicht die Mischnah (Talmud) mit einer niedrigen Sklavin, die Kabbala dagegen mit einer gebietenden Herrin. Die erstere hat es mit untergeordneten Dingen zu thun, mit „Rein und Unrein, mit Erlaubt und Verboten, mit Tauglich und Untauglich.“ Sie herrschte während Israels Zerstreuung, „und die Erde erzittert darob, daß die Sklavin statt der Gebieterin waltet.“ So lange dieses Weib mit ihrem „einmal reinen und das andere Mal unreinen Geblüte“ herrscht, kann die Vereinigung des Vaters mit der Matrona (Gott mit Israel) nicht vor sich gehen. In der messianischen Zeit dagegen, wenn die höhere Erkenntniß erwachen und Platz greifen werde, dann werde die Kabbala ihre Herrschaft über die Sklavin (Talmud) wieder antreten, wie zur Zeit des Gesetzgebers Mose. — Der Sohar vergleicht endlich das Talmudstudium mit einem harten, unfruchtbaren Felsen, der, wenn man ihn schlägt, spärlich Wassertropfen spendet, um die dann noch Streitigkeiten und Discussionen entstehen. Die Kabbala dagegen gleiche einer reichfließenden Quelle, zu der nur ein Wort gesprochen zu werden brauchte, damit sie ihren erfrischenden und belebenden Inhalt ergieße.

Als der Sohar oder der Midrasch des Simon b. Jochai veröffentlicht wurde, erregte er das größte Erstaunen unter den Kabbalisten. Mit Eifer griffen sie nach ihm. Mose de Leon erhielt Aufträge in großer Menge, Copien davon zu liefern. Die Frage: woher mit einem Male eine so umfangreiche Schrift eines alten Tanaiten

<sup>1)</sup> Dieselbe Note.    <sup>2)</sup> Vergl. Note 12.

komme, von der bisher auch nicht eine Spur bekannt war, wurde dahin beantwortet: Nachmani habe sie in Palästina aufgestöbert und an seinen Sohn nach Catalonien gesendet, durch einen Sturmwind sei sie nach Aragonien oder Alicante (Valencia) verschlagen worden und in die Hände des Mose de Leon gerathen; er allein besäße die Urschrift. In ganz Spanien verbreitete sich der Ruf von dem aufgefundenen kabbalistischen Schatze. Der Kreis des Todros Abulafia (o. S. 188) zollte dem Sohar allsogleich Anerkennung und betrachtete ihn als unzweifelhaft echt. Mose de Leons Wünsche wurden noch übertroffen. Es gab allerdings auch Kabbalisten, welche den Ursprung des Sohar von Simon b. Jochaï und seinem Kreise bezweifelten, aber dennoch huldigten sie dem Buche als einer reinen Quelle für die Kabbala. Diese meinten: Mose de Leon habe ihn allerdings aus seinem Kopfe verfaßt, allein doch nicht aus eigener Erfindung, sondern durch höhere Eingebung vermittelt der Kunde des mystischen Gottesnamens, welcher gottbegeisterte Schriftsteller erwecke<sup>1)</sup> Der Kabbalist Joseph Abulafia, Todros' Sohn, stellte Mose de Leon auf die Probe. Vorgebend, es sei ihm ein Heft des Sohar abhanden gekommen, ließ er sich von ihm ein anderes copiren, um es zu vergleichen und ihn bei etwaiger Verschiedenheit auf Betrügerei ertappen zu können. Allein Mose de Leon war auf seiner Hut. — Als nun der Kabbalist Jsaak von Akko, der bei der Eroberung dieser Stadt dem Gemetzel entkommen war (o. S. 186), in Spanien eintraf und den Sohar zu Gesicht bekam, war er betroffen und um so mehr begierig auf den Grund zu kommen, ob dieses angeblich alte, aus Palästina stammende Werk echt sei, als er im heiligen Lande geboren und erzogen war und mit den Jüngern Nachmani's verkehrt hatte, ohne eine Silbe darüber vernommen zu haben. Als er in Valladolid mit Mose de Leon zusammengetroffen war, schwur dieser ihm hoch und theuer, daß er allerdings in seinem Hause in Avila ein altes Exemplar aus der Hand des Simon b. Jochaï besitze, und machte sich anheischig, es Jsaak von Akko zur Prüfung vorzulegen. Indessen erkrankte Mose de Leon auf der Reise nach seiner Heimath und starb in Arevalo (1315). Damit war der Schleier über das Geheimniß der Entstehung des Sohar noch dichter gehüllt. Zwei angesehenere Männer von Avila David Kasan und Joseph de Avila hatten allerdings von Frau und Tochter des Mose de Leon die nackte Wahrheit vernommen. Da Joseph de Avila, ein reicher Mann, erfahren hatte, daß Mose de Leon seine Familie ohne Mittel hinterlassen habe, so versprach er,

<sup>1)</sup> שם הכותב, vergl. Note 12.

um hinter das Geheimniß zu kommen, der Frau die Hand seines Sohnes für ihre Tochter nebst Reichthümern, wenn sie ihm die Urschrift des Sohar, aus der ihr Gatte Copieen angefertigt haben sollte, übergeben wolle. Da betheuertem Frau und Tochter: sie seien nicht im Besitze eines solchen Exemplars; Mose de Leon habe ein solches gar nicht bejessen, sondern den Sohar aus eigenem Kopfe verfaßt und mit eigener Hand geschrieben. Die Frau erzählte aufrichtig, sie hätte ihren Gatten öfter gefragt, warum er sein eigenes Geisteserzeugniß unter einem fremden Namen ausgabe. Darauf habe er ihr entgegnet, daß der Sohar unter eigenem Namen ihm nichts eingebracht hätte, unter Simon b. Jochai's Titel dagegen für ihn eine reiche Einnahmequelle geworden sei.

Frau und Tochter haben also, ohne die Tragweite ihres gewiß unanfechtbaren Zeugnisses zu kennen, Mose de Leon als Fälscher entlarvt. Und dennoch fand der Sohar den unbedingten Beifall der Kabbalisten, weil er einem Bedürfnisse entsprach: denn wäre er nicht erfunden worden, hätte er erfunden werden müssen. Die kabbalistische Lehre, die schon so viel Geltung hatte, war bis dahin ohne festen Halt; sie hatte keine andere Autorität als die sehr zweifelhafte Jsaaks des Blinden (v. S. 60). Die Kabbalisten waren noch dazu uneins unter einander geworden, weil sie keinen Grundtext für ihre Theorien hatten. Sie waren auch schon mit ihrer Lehre auf den Sand gerathen und konnte sie nicht ergiebig machen. Nun bestätigte ihnen die ehrwürdige Gestalt eines Mischnalehrers im Wechselgespräche mit den abgesehenen Geistern und Himmelschaaren, Engeln und Sefirot Wahrheiten, die von vielen damals nicht nur bezweifelt, sondern geradezu verlacht wurden. Sollten sie sich nicht daran klammern und dafür einstehen? Was Mose de Leon Simon b. Jochai in den Mund legte, „daß Viele sich um das Buch Sohar, wenn es bekannt werden wird, schaaren und ihren Geist am Ende der Tage damit nähren werden“, traf bald nach seinem Tode in der That ein. Brachte auch der Sohar den Kabbalisten nichts wesentlich Neues, so stellte er doch das ihnen Bekannte in einer so eigenthümlichen Form und Sprache dar, daß sie davon betroffen waren. Es ist nämlich Alles darin auf Effekt, auf Illusion, auf Gefangennehmung der Phantasie angelegt. Die langen Unterredungen, welche Simon b. Jochai mit seinem Kreise oder mit „dem treuen Hirten“ hält, sind von dramatischer Kraft, namentlich die Scene, wo er in der Vorahnung seiner baldigen irdischen Auflösung das oft Verkündete noch einmal mittheilt<sup>1)</sup>. Effektiv und

<sup>1)</sup> Die Idra Sutra Sohar III. p. 287 ff.

für gläubige Gemüther von ergreifender und erschütternder Wirkung sind die öfter angebrachten Ausrufungen im Sohar: „Wehe, wehe denen, welche das und das glauben, oder nicht glauben, oder nicht beachten!“ Zuweilen sind kurze Gebete eingestreut, die, erhaben und schwungvoll gehalten, geeignet sind, die Seele mit geheimnißvollem Schauer zu erfüllen<sup>1)</sup>. Er enthält kürzere oder längere Erzählungen und Geschichtchen in einer so eigenthümlichen Einkleidung, daß sie die Menschen jener Zeit ansprechen und anmuthen mußten. Sehr geschickt schildert der Sohar öfter die Vergangenheit in einer so eignen Beleuchtung, daß die Zustände der damaligen Gegenwart durchschimmerten: „Kein Volk verachtet Israel so sehr und speit ihm so frech in's Gesicht wie die Söhne Edoms“ (die Christen<sup>2)</sup>). — „Es giebt eine Klasse Menschen, die nur aus Eitelkeit Gutes thun, die da Synagogen und Lehrhäuser bauen, die Thora-Rolle schmücken, ihr kostbare Kronen aufsetzen, nicht aus frommem Sinne, sondern um sich einen Namen zu machen. Es giebt andere, welche ihre Glaubensbrüder in der Noth verlassen; obwohl sie in der Lage sind, ihnen beistehen zu können, unterlassen sie es und zeigen sich nur Andersgläubigen großmüthig“<sup>3)</sup>. Selbst die eigenartigen Bezeichnungen, welche der Sohar für die gangbaren kabbalistischen Formeln eingeführt hat, sind darauf berechnet, durch ihren Doppelsinn das Interesse zu erregen. Er bezeichnet Gott und die höheren geistigen Substanzen (Sefirot) in ihrer Gesamtheit oder in einzelnen Partien und Wirkungen als Vater, Mutter, Armenisch, Braut, Matrone, das weiße Haupt, das große und das kleine Gesicht, der Spiegel, der höhere Himmel, die höhere Erde, Lilie, Apfelparten und ähnliches mehr. Die Frommen waren für den Sohar gewonnen, weil er jedem religiösen Brauche, jeder Uebung eine höhere Beziehung, eine höhere Weihe, eine geheimnißvolle Wirkung beilegt.

So schlich sich ein neues Grundbuch für die Religion in den Schooß des Judenthums ein, welches die Kabbala, die ein Jahrhundert vorher noch unbekannt war, neben Bibel und Talmud — und gewissermaßen noch höher stellte. Der Sohar hatte zwar nach der einen Seite das Gute, daß er der juristischen Trockenheit des Talmudstudiums einen gewissen Schwung entgegensezte, die Phantasie und das Gemüth anregte und eine Stimmung erzeugte, welche der Verstandesthätigkeit das Gegengewicht hielt. Allein der Schaden, den er dem Judenthum gebracht, überwiegt diesen Gewinn bei weitem. Der Sohar ver-

<sup>1)</sup> Namentlich das auch in das Synagogenritual übergegangene Gebet בְּרַךְ שׁוֹהַר II. p. 206 a.

<sup>2)</sup> Daf. II. p. 188 b. <sup>3)</sup> Daf. II. p. 25 b.

stärkte und verbreitete einen wüsten Aberglauben, befestigte in den Gemüthern das Reich des Satans, der bösen Geister und Gespenster, die früher im jüdischen Kreise gewissermaßen nur geduldet, durch ihn eine höhere Bestätigung erhielten. Aus Aberglauben verbietet der Sohar z. B., eine Wittve zu heirathen<sup>1)</sup>. Er erfand oder heiligte einen Wahn, der ängstlichen Menschen vor Gram das Leben geraubt hat, daß nämlich derjenige, welcher in der Nacht vor dem großen Hofiana=Tag, beim Mondenschein, seinen Schatten nicht bemerkt, in demselben Jahre sterben müsse<sup>2)</sup>. Durch seine hin und wieder gebrauchte sinnliche, ja an's Unzüchtige anstreichende Ausdrucksweise<sup>3)</sup> hat er, im Gegensatz zu dem keuschen, schamhaften jüdischen Schriftthum, unkeusche Regungen veranlaßt und dadurch später eine Sekte erzeugt, die sich über die Züchtigkeit hinwegsetzte. Der Sohar hat endlich den Sinn für das Einfache und Wahre<sup>4)</sup> förmlich abgestumpft und eine Traumwelt geschaffen, in welcher die Seelen derer, welche sich mit ihm ernstlich beschäftigten, wie in einen Halbschlaf eingelullt wurden und die Fähigkeit verloren, das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden. Seine maßlosen Deuteleien der Schrift haben die Kabbalisten und andere, die von dieser Manier angesteckt wurden, angeleitet, die Verse und Wörter des heiligen Buches zu verdrehen und die Bibel zum Tummelplatz der wunderlichsten, tollsten Einfälle zu machen. Enthält der Sohar doch sogar Aeußerungen, welche dem christlichen Dogma von der Dreieinigkeit der Gottheit günstig klingen!<sup>5)</sup>

Wenn die Mystiker dem schönen Gebilde der heiligen Schrift Glied für Glied verrenkten, mit ihr ein tolles Spiel trieben und den Sinn für die Wahrheit abstumpften, so gaben ihnen in dieser Zeit die sogenannten Philosophen darin nichts nach. Maimuni's Verfahren, das Judenthum und seine religiöse Literatur der Vernunft anzupassen, allzugreifen Bibelversen einen philosophischen oder mindestens erträglichen Sinn zu geben und den Religionsvorschriften einen

1) Daf. II. p. 162 b.

2) Daf. II. 12 b. und additamenta zu Sohar I. p. 13 b.

3) Vergl. besonders I. 44. a.      4) Vergl. besonders I. 44. a.

5) Vergl. Sohar II. 43 b: און היה — און היה — ואלון ביהו דעינא סחיסא דתלתא אינן אחד — ה' אלהינו ה' אינן חד. תלתן גינן ואלון חד. Es ist die dieselbe verdrehende Deutung gerade des Verses, welcher die Einheit Gottes so scharf betont, wie sie der Dominikaner Raymund Martin geltend machte, (vergl. o. S. 152.) III. p. 188 b: ובגין דעתיקא קדישא אתרשים בתלת און הכא כל שאר בוצינן דנהרון מניה כלילן בתלת נחתן הרון סבין — סכא עלאה נחית ביניהו אמר הא — און חד ותלת הוינן וכען און חד. In einem Sohar=Codex sollen die Worte vorgekommen sein: קדיש אבא קדיש ברא קדיש רוחא קדישא Wolf I. p. 1136 aus Galatinus' Schrift.

annehmbaren begreiflichen Zweck unterzulegen, ermuthigte Halbgebildete, Alles und Jedes auf demselben Wege zu erklären. Die Manier, die Schrift, die Agada und die Riten zu allegorisiren, ging daher in dieser Zeit ins Maßlose und Unglaubliche. Die Aferphilosophen entkleideten die Schöpfungs- und die Patriarchengeschichte ihres geschichtlichen Charakters und deuteten sie als philosophische Gemeinplätze, wobei sie mit aristotelisch-maimunischen Formeln ebenso spielten, wie der Sohar mit den kabbalistischen. Abraham und Sara z. B. bedeuteten diesen Allegoristen Stoff und Form der Dinge, Pharao das böse Gelüste, Egypten den Körper, das Land Gosen das Herz, Mose den göttlichen Geist, und die Urim und Tumim, welche der Hohepriester im Tempel auf der Brust zu tragen pflegte, sollen weiter nichts als das Astrolab der Astronomen gewesen sein, um Tag und Stunde, Länge und Breite damit zu berechnen<sup>1)</sup>. Hätte es damals jüdische Denker ersten Ranges wie in der Blüthezeit gegeben, so würden sie diesem kindischen, sei es kabbalistischen oder aferphilosophischen, Treiben durch ein ernstes Wort gesteuert haben. Allein das Zeitalter Ben-Adret's war gerade sehr arm an tiefen Geistern. Selbst die zwei Hauptvertreter der Philosophie jener Zeit, Schem = Tob Falaquera und Jsaak Albalag, reichten nicht über die Mittelmäßigkeit hinaus und waren selbst in den Irrthümern ihrer Zeit befangen.

Schem = Tob b. Joseph Falaquera, ein Südspanier (geb. um 1225 ft. nach 1290<sup>2)</sup>), von dessen Lebensgeschichte weiter nichts bekannt ist, als daß er in Dürftigkeit lebte, war noch des Arabischen kundig und kannte die Systeme der mohammedanischen Philosophen und aus ihnen die griechische Philosophie sehr gründlich. Die jüdisch-philosophischen Werke Gebirols, Maimuni's und Anderer waren ihm in ihren ganzen Umfange gegenwärtig wie keinem Andern seiner Zeit. Allein die Metaphysik war ihm mehr Sache der Gelehrsamkeit und des Gedächtnisses als des selbstständigen Denkens. Sein Geist ordnete sich den philosophischen Autoritäten unter und erlag förmlich der Last

<sup>1)</sup> Die Deuteleien dieser Allegoristen finden sich zerstreut in der Briefsammlung Minchat Kenaot namentlich p. 153 Respp. Ben-Adret No. 417. Zu dieser Literatur gehört auch der pseudomaimunische Brief No. 1 in Iggeret Rambam und die ebenfalls pseudomaimunischen פירי ההצלה (in der maimunischen Responsensammlung).

<sup>2)</sup> Sein Geburtsjahr giebt er im Anfange des Buches סבבך an, verf. im Herbst 1263 nach den Vierzigern; er war nach der Verdammung des Salomo Petit 1290 noch am Leben o. S. 168. Ueber seine Schriftstellerei vergl. Munk Mélanges p. 494 f. Zwei seiner Werke הגדה הזכה und ראשיה הזכה sind auch in's Lateinische übersetzt worden.

fremder Gedanken. Falaquera war eigentlich nur eine lebendige Encyclopädie der damaligen Wissensfächer und zwar eine sehr treue, die, über welchen Punkt man sie auch zu Rathe zog, gründliche Auskunft gab. Aber er hatte nicht einmal Unterscheidungsvermögen genug, die verschiedenen Elemente seines encyclopädischen Wissens nach Zeiten und Systemen auseinander zu halten. Für Falaquera lehrten Plato, Aristoteles, Avicenna, Averroes, die übrigen arabischen Philosophen, die Thora und die talmudische Agada dasselbe oder beinahe dasselbe und redeten alle dieselbe Sprache. Er bemerkte nur die Ähnlichkeit und hatte keinen Blick für die Verschiedenheit. Falaquera war tief überzeugt, daß die Ansichten der wahren Philosophen mit den Lehren des Judenthums und natürlich auch des Talmud übereinstimmen. Diese Uebereinstimmung sei eigentlich gar nicht auffallend, da die älteren Philosophen ihre Lehren von Sem, Eber, Abraham und Salomo empfangen hätten<sup>1)</sup>. Falaquera stellte natürlich die philosophische Forschung sehr hoch; durch sie allein vermöge der Mensch die wahre Glückseligkeit zu erlangen. Er bekämpfte mit scharfen Worten die Aengstlichen, welche in der wissenschaftlichen Forschung eine Schmälerung des Judenthums erblickten. Noch in jugendlichem Alter hat er die Unschädlichkeit und die Nothwendigkeit der Philosophie für den Glauben in einem Dialog zwischen einem Talmudisten und einem Anhänger der Philosophie<sup>2)</sup> auseinandergesetzt, die Einwürfe des ersteren widerlegt und den letzteren den Sieg erringen lassen. Auch eine Art Roman verfaßte Falaquera: „Der Suchende“ (ha-Mebackesch), um den Gedanken durchzuführen, daß das metaphysische Wissen höher als Alles stehe, als Reichthum und Tapferkeit, und daß die Wissensfächer: Mathematik, Naturwissenschaften, selbst die Kenntniß der Thora und der trockenen talmudischen Tradition lediglich Vorstufen zu einem höheren Wissen seien. Schem-Tob Falaquera, der ein Vielschreiber war, hat natürlich auch die heilige Schrift erklärt, ohne Zweifel in der damals beliebten Manier philosophisch sein sollender Erläuterung. Von einer einfachen, Wort und Sinn gemäßen Auslegung kann weder bei ihm, noch bei seinen, Zeitgenossen überhaupt die Rede sein. Alle Welt sah damals den Bibeltext durch die gefärbte Brille einer Lieblingstheorie. — Falaquera that sich auch viel auf seine dichterische Begabung zu Gute. Von seiner Jugend an bis in sein spätestes Alter hat er viel Reime geschmiedet; aber die von ihm bekannt gewordenen Verse legen ein

<sup>1)</sup> Einleitung zu ספר המעלות Ms.

<sup>2)</sup> Das schon genannte ס' הוכוח, öfter edirt.



schlechtes Zeugniß für seine dichterische Fähigkeit ab; seine Prosa ist jedenfalls besser. Von seinen zahlreichen philosophischen und stylistischen Leistungen haben nur zwei einen Werth, seine Erklärungen zu Maimuni's „Führer“ (Moré ha-Moré<sup>1)</sup>) und seine Uebersetzung der Hebräischen Philosophie. Von seinen untergegangenen Schriften ist nur der Verlust einer zu bedauern, welche geschichtliche Nachrichten enthielt<sup>2)</sup>.

Der zweite Vertreter der Philosophie, Isaak Albalag, wohl ebenfalls ein Südspanier und wie sein Zeitgenosse Salaquera des Arabischen kundig (schrieb 1292 oder 1294<sup>3)</sup>), war zwar geistvoller und gedankenreicher als dieser, aber auch nicht selbstständig. Er steckte noch ganz und gar in der aristotelischen Philosophie in ihrer arabischen Ausprägung, deren Ergebnisse für ihn so überzeugend waren, daß er ihr zu Liebe die Urewigkeit des Weltalls als wahr annahm und die Schöpfungsgeschichte damit in Einklang zu bringen suchte. Indessen hatte Albalag doch das Bewußtsein, daß die Lehre des Judenthums und die Theorie der Philosophie in wesentlichen Punkten zu einander im Gegensatze stehen, gestand aber selbst ein, die Kluft nicht ausfüllen zu können. Er war auch einsichtsvoll genug zu erkennen, daß eine waghalsige Deutung der Bibel und Schriftverdrehung dazu gehörten, um das Unvereinbare zusammenzuschmieden. Da es ihm nun nicht gelang, Judenthum und Philosophie zu einer Einheit zu verschmelzen, so spaltete er sein Bewußtsein in Wissen und Glauben. Als Philosoph war er von etwas überzeugt, als Jude glaubte er das Gegentheil<sup>4)</sup>. So wenig Folgerichtigkeit und Klarheit war in Albalag's Geiste, daß er auch die Anfangereien der Kabbala für wahre und uralte Ueberlieferung hielt, die sich nur wegen der Ungunst der Zeiten zum Theil verloren hätte und nur im Besitze weniger Auserwählten sei, namentlich des Todros Abulafia (o. S. 188), des Isaak von Segovia und besonders ihres Jüngers

<sup>1)</sup> Ist verfaßt 1280, wie der Verfasser zu Ende des ersten Appendix angiebt.

<sup>2)</sup> Mebakesch Anfang: מנלה הזכרון זכרתי בה העתים שעברו עלי.

<sup>3)</sup> In seiner Uebersetzung von Alghazali's Makasid Alphilsapha unter dem Titel תקון הדעות mit einer Einleitung und Anwendung auf das Judenthum (die Schorr zum Theil veröffentlicht hat in Chaluz IV. Jahrg. 1856 und VI. Jahrg. 1861 zum Schlusse) giebt Albalag das Jahr an, in dem er das Werk schrieb ה' נ"ב oder nach der Lesart eines andern Codex ה' נ"ד (Chaluz VI. p. 91). Da er das Werk unvollendet gelassen hat, wie Isaak Pulgar bemerkt (Chaluz IV. 83), so ist er wahrscheinlich gleich darauf gestorben.

<sup>4)</sup> ועל דרך זו תמצא דעתי בדברים רבים הפך אמנתי כי: Chaluz IV. 93 תקון הדעות  
אני יודע מצד המופת כי זה אמת על דרך טבע. ואני מאמין מדברי הנביאים כי הפכו אמת על דרך נס.

Mose b. Simon aus Burgos<sup>1)</sup> Er hatte an der Kabbala nichts auszusetzen, er tadelte lediglich die Manier einiger Kabbalisten, welche zu Gunsten ihrer Theorie die Schrift verdrehen, Zahlenspielerereien treiben, Buchstaben versetzen, wunderliche Gottesnamen zusammenstellen und Amulette fabriciren<sup>2)</sup>. Albalag bekämpfte mehr den Mißbrauch der Kabbala, als diese selbst. Mit Unrecht haben ihn Spätere zum Ketzer gestempelt<sup>3)</sup>, wegen einiger dem Judenthum widerstreitender Aeußerungen. Albalag war kein Ketzer, nur ein wirrer Kopf, in dem die einander noch so sehr widerstreitenden Ansichten Raum fanden. Er war auch schwerlich ein Gesetzesübertreter, sondern beobachtete wohl praktisch das Judenthum mit aller Strenge. Er war nicht tiefer Denker genug, um den Muth zu haben, sich darüber hinwegzusetzen.

Es gab aber in dieser Zeit kühnere Männer, welche aus philosophischen Vorderfällen nachtheilige Folgerungen für den Bestand des Judenthums zogen. Wie ihre Vorläufer, die alexandrinischen Allegoristen (III., S. 297), aus falscher Zweckdeutung der Religionsvorschriften sich über die Riten des Judenthums hinwegsetzten, ebenso verfuhr mancher consequente Aufgeklärte in dieser Zeit. Da die Ritualien lediglich gewisse religiöse, philosophische oder sittliche Vorstellungen erwecken sollen, so genüge es, diese Gedanken in sich ausgebildet zu haben, von ihnen durchdrungen zu sein, sich im Geiste stets damit zu beschäftigen; die Uebung der Religionsvorschriften dagegen sei in diesem Falle überflüssig. Wozu ist es nöthig, so fragten diese Allegoristen, die Gebetriemen (Phylakterien, Tefillin) umzubinden, wenn sie weiter keinen Zweck haben, als Kopf und Herz für gewisse Wahrheiten empfänglich zu machen, sobald man diese bereits in's Bewußtsein aufgenommen hat? Einige dieser Richtung sprachen Mose den prophetischen Charakter ab und ließen ihm nur den eines gewöhnlichen Gesetzgebers, wie ihn auch andere Völker hatten, und hoben damit die Göttlichkeit der Thora auf. Einer dieser Allego-

<sup>1)</sup> Chaluz IV. p. 88. Das Citat theilte auch Carmoly *Itinéraires* p. 281 mit und dazu eine Parallelstelle aus der kabbalistischen Schrift *Badde Aron des Schem-Tob Ibn-Gaon* p. 280. Dort ist in der Ortsbestimmung ein Fehler; es heißt dort: יעקב הכהן בני הר' יעקב אחים בני הר' יצחק ור' יצחק ור' יעקב אחים בני הר' יעקב הכהן. שמואלהם עיר שוריא. Statt שוריא muß es aber heißen: שקוביא oder שגוביא. Denn dieses kabbalistische Brüderpaar stammte aus der genannten Stadt. Vergl. auch Jsaak von Akko Meirat (Abich. יושב): יבדבר ר' יצחק הכהן אחיו של: הר' יעקב משגוביא.  
<sup>2)</sup> Chaluz das.

<sup>3)</sup> Schem-Tob Ibn-Schem-Tob in dessen Apologie für die Kabbala (*Emunot*) und Jsaak Abrabanel. Die seiner Zeit näher stehenden Schriftsteller Jsaak Pulgar und Samuel Carça dagegen haben kein Wort des Tadelns gegen seine Rechtgläubigkeit.

risten predigte in der Synagoge vor einer zahlreichen Gemeinde: das Genußverbot des Schweinefleisches habe keinen Sinn. Es sei nur in der Voraussetzung erlassen, daß dessen Genuß der Gesundheit nachtheilig sei; gründlich medicinische Erfahrungen bestätigten aber diese Voraussetzung nicht<sup>1)</sup>. So haben die Asterphilosophen das ganze Judenthum in Frage gestellt und dadurch die Gegenwirkung hervorgerufen, daß vielen die freie Forschung verleidet wurde.

Der Tonangeber dieser Allegoristen-Schule war ein kenntnißreicher Mann, der aber voll Schrullen war und, ohne es zu wollen, heftige Reibungen veranlaßt hat. Es war Levi b. Chajim aus Billefranche bei Toulouse (geb. 1258? st. nach 1306<sup>2)</sup>). Aus einer angesehenen Gelehrtenfamilie stammend, war er im Talmud eingelesen; aber mehr noch zog ihn die maimunische Philosophie und Ibn-Esra's Astrologie an, dessen Glauben an den Einfluß der Gestirne auf das menschliche Geschick er besonders zugethan war. Mehr aufgeschwommenen, als gediegenen Geistes hatte Levi b. Chajim kein volles Verständniß von Maimuni's Streben. Ihm löste sich das Judenthum in lauter philosophische Gemeinplätze auf, die, so abgeschmackt und kindisch sie auch für uns klingen, merkwürdig genug, von den Zeitgenossen als tiefe Weisheit angestaunt wurden. In Folge eines Liebesabenteuers zur Auswanderung genöthigt und in dürftige Verhältnisse eingeeengt, fristete er sein Leben in Montpellier durch Unterricht und Vorlesung, wurde mit Mose Ibn-Tibbon (o. S. 103) bekannt und durch ihn in seiner allegoristischen Manier bestärkt. Er war der Verbreiter jener leichten Denkweise, die sich mit Formeln statt Gedanken begnügt. Er verfaßte zwei Hauptwerke<sup>3)</sup>, das eine in Reimen, das andere in Prosa, in denen er die von Maimuni entlehnte Theorie in eine Art Encyclopädie über alle Zweige des Wissens brachte. In denselben deutete er die geschichtlichen Erzählungen der Bibel in philosophische Floskeln um, erklärte den Stillstand der Sonne bei Josua's Sieg als einen natürlichen Vorgang und redete überhaupt jener biblischen und agadischen Auslegung das Wort, welche ihre Stärke in sophistische Wortverdrehung setzte. Levi aus Billefranche verwahrte sich zwar gegen die Absicht, die Gesetze in Allegorien zu verwandeln, stempelte selbst die Allegoristen als Ketzer und wollte die Geschichtlichkeit der biblischen Erzählungen so viel als möglich aufrecht erhalten

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Minchat Kenaot No. 81 p. 153.

<sup>2)</sup> Vergl. über denselben Carmoly La France israélite p. 46 ff. S. Sachs Kerem Chemed VIII. p. 198 f. Chaluz II. p. 17 f. Ozar Nechmad II. 94 f.

<sup>3)</sup> בְּהַי הַנֶּפֶשׁ verf. 1276 und לֵיב הַי in späterer Zeit.

wissen <sup>1)</sup>. Allein so ganz Ernst war es ihm damit keineswegs; denn er pflegte wie sein Vorbild Ibn-Esra seine letzten Ueberzeugungen geheim zu halten, so daß selbst seine Bekannten nicht auf den Grund seiner Gesinnung kommen konnten <sup>2)</sup>. Dieses von philosophischen Deuteleien strotzende Judenthum wurde nicht bloß privatim gelehrt, sondern in den Synagogen gepredigt.

Der Herd dieser asterphilosophischen Auswüchse war die nicht unbedeutende Gemeinde Perpignan, die Hauptstadt des Gebiets Roussillon, das zum Königreich Aragonien gehörte. Obwohl die Juden dieser Stadt kein beneidenswerthes Loos hatten und gezwungen waren, in dem elendsten Theile der Stadt, auf dem Platze für Ausfällige, zu wohnen <sup>3)</sup>, so behielten sie doch Sinn für Wissenschaft und Forschung und lauschten gierig den Neuerungen, welche die Ausleger und Fortsetzer Maimuni's lehrten. Hier hatte der arme Levi aus Villefranche eine Zufluchtsstätte gefunden bei einem reichen und angesehenen Manne Don Samuel Sulami oder Sen Escalita <sup>4)</sup>, dessen Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und Freigebigkeit von den Zeitgenossen über die Maßen gepriesen wurden. „Von Perpignan bis Marseille findet sich keiner, der an Gesezeskunde, Wohlthätigkeit, Religiosität und Demuth Samuel Sulami gleichkäme. Er spendet im Geheimen seine Wohlthaten; sein Haus ist für jeden Wanderer geöffnet; er ist unermülich, Schriften für seine Sammlung zu erwerben“ <sup>5)</sup>. Er stand mit Ben-Adret in gelehrter Correspondenz <sup>6)</sup> und hatte Interesse an der philosophischen Deutung von Bibel und Agada. — Selbst der Rabbiner von Perpignan war ein Freund des Denkens und ein abgesagter Feind der sich hinter den Buchstaben versteckenden gedankenlosen Gläubigkeit und verknöcherten Orthodogie. Es war der zu seiner Zeit wenig berühmte, aber trotzdem sehr bedeutende Don Vidal Menahem b. Salomo Meiri (geb. Elul 1243, st. zwischen 1317 und 1320 <sup>7)</sup>. Er war keine bahnbrechende Persönlich-

<sup>1)</sup> Fragment in Chaluz a. a. D. p. 18 f.

<sup>2)</sup> Minchat Kenaot No. 17 p. 47.

<sup>3)</sup> Quelle bei Kayserling: Geschichte der Juden Navarra's S. 137.

<sup>4)</sup> In Ben-Adret's Responsum an dens. (o. S. 145) wird er auch שוה"ק נ"ו genannt. Das ם muß aber von dem Worte getrennt und als Abkürzung des Titels von יו sen, senior, seigneur angesehen werden. Sein Beinamen lautete also שוה"ק נ"ו, Escalita von Escala, romanisch für scala, Leiter, Treppe.

<sup>5)</sup> So schildert ihn Crescas Vidal in Minchat Kenaot No. 12.

<sup>6)</sup> S. oben S. 145 Anmerk 2.

<sup>7)</sup> Geburtsjahr von ihm selbst angegeben in seinem Bet ha-Bachira zu Abot (ed. Stern Wien 1854) Anf. und Ende. Seine Schrift שוה"ק נ"ו vollendete Meiri Marcheswan 5077 = 1316, bei Stern Einleitung zu Bet ha-Bechira, wo auch das Biographische und Bibliographische zu vergleichen ist.

keit, aber eine anmuthende Erscheinung. Er besaß das, was fast allen seinen jüdischen Zeitgenossen so sehr abging: Maß und Takt. Dieses zeigt sich zunächst an Meiri's Styl. Sämmtliche jüdische Schriftsteller Spaniens und der Provence schrieben ihre Prosa oder Verse mit einer Ueberladung und einem Bombaste, als wollten sie den ganzen Sprachschatz der Bibel erschöpfen, um auch nur einen dünnen Gedanken auszudrücken. Das bewunderte Muster dieser Zeit, der Moraldichter Jedaja Bedaresi, schrieb so redselig, um das Gewöhnlichste und Armseligste zu sagen, daß man ganze Seiten seiner Schutzrede, Betrachtungen und überhaupt seiner schriftstellerischen Erzeugnisse durchlaufen muß, um auf einen erträglichen Gedanken zu stoßen. Der beliebte Musivstyl begünstigte diese nichtsagende Beredsamkeit. Ganz anders Meiri. Er sagt nicht mehr, als was er sagen will, knapp und deutlich.

Ebenso maßvoll war er in seiner Auslegung des Talmud. Fast alle diejenigen, welche den Talmud theoretisch oder für die Praxis bearbeiteten, Commentarien dazu schrieben oder selbstständige Werke verfaßten, schienen es darauf anzulegen, den verworrenen Knäuel noch mehr zu verwirren. Sie verloren sich so sehr in die Einzelheiten, daß sie darüber den Ausgangspunkt und den Kern der Sache vernachlässigten. Selbst die tiefdenkenden Talmudisten verfielen in diesen Fehler, das Ganze über dem Einzelnen zu übersehen. Don Vidal Meiri bildet eine rühmliche Ausnahme in seiner Zeit und noch viel mehr in der nachfolgenden. In seinen Commentarien zu den Talmudtraktaten für die Praxis<sup>1)</sup> verfährt er durchweg methodisch, geht vom Allgemeinen zum Besonderen über, ordnet Alles lichtvoll und sucht den Leser zu orientiren, statt ihn zu verwirren. Im Eingang giebt er einen leitenden Ueberblick über den ganzen Inhalt, wie einer, der das ganze Gebiet beherrscht. Meiri hatte sich in diesem Punkte Maimuni zum Muster genommen. Wäre seine Methode, den Talmud auszulegen, durchgedrungen, so hätte das Talmudstudium nicht jenen sophistischen Charakter angenommen, mittelst dessen man für das Ja und das Nein Scheingründe aufführen konnte und für die einfachste Frage sich durch ein Dornestrüpp einander überrennender Meinungen hindurchwinden mußte. Mit Recht lobte ein Dichter, Juda Ibn-Sabura, zwar mit schlechten Versen, aber mit richtigem Verständniß Meiri's Art in folgenden Worten:

Schriften ohne Zahl sind verfaßt zur Erläuterung des Talmud;  
 Der Eine ist zu weitschweifig, der Andere zu kurz,  
 Alle ohne Maß. Bis Menahem Meiri  
 Auftrat und den rechten Weg zeigte<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> בבית הבחירה vollendet 1300.

<sup>2)</sup> Stern Einl. a. a. D. p. XIV.

Ebenso besonnen war Meïri in der Auslegung der heiligen Schrift. Die Philosophen und die Mystiker wollten immer Höheres in ihr finden, das Einfache war ihrem Sinn zu nüchtern, darum legten sie überschwänglichen Unsinn hinein. Nicht so Meïri. Er nahm zwar auch an, daß es manche Gebote und manche Erzählungen in der heiligen Schrift gebe, die auf ein Höheres hinweisen, aber die meisten mußten ganz buchstäblich genommen werden<sup>1)</sup>. Dem wüsten Aberglauben der Zeit war Meïri abgeneigt, wenn er auch durch die Autorität des Talmud bestätigt war<sup>2)</sup>. Es ist als kein geringes Verdienst anzuschlagen, wenn ein Mann inmitten der bodenlosen Schwärmerei nüchtern geblieben ist. Meïri war natürlich mit der ausschweifenden Manier der Allegoristen unzufrieden; aber deswegen das Kind mit dem Bade auszuschütten, die Wissenschaft wegen des Mißbrauches zu verpönen, lag seinem Sinne fern<sup>3)</sup>.

Nicht so ruhig betrachteten diese Vorgänge einige Eiferer, die in jener Stadt heimisch waren, welche den Finsterling Salomo aus Montpellier erzeugt hatte, jenen Berkezerer Maimuni's und seiner Schriften (o. S. 34), welcher so viel Spaltung und Unheil veranlaßt hat. Obwohl die asterphilosophischen Auswüchse keineswegs schädlicher waren als die kabbalistischen Alfanzereien, so ließen die Zionswächter doch diese ruhig gewähren und eröffneten gegen jene einen heftigen Krieg, wodurch sie ihnen mehr Gewicht gaben, als sie an sich hatten. Sie hätten um ein Haar das Feuer der Zwietracht im Judenthum entzündet. Der erste Anreger dieses unzeitigen Eifers und Streites gehörte jener Menschenklasse an, welche das Glaubensgebiet nach einer schnurgeraden Linie, und zwar nach ihrer eigenen Norm abgrenzen und jede Regung und Meinung, die darüber hinausragt, als Ketzerei verdammen, mit Bannfluch, womöglich mit Feuer und Schwert vertilgt wissen möchten, bei der man den fanatischen Eifer nicht von einer Art Egoismus trennen kann. Dieser Mann war Abba-Mari b. Mose aus Montpellier, mit seinem vornehmen Namen Don Astruc En-Durand de Lunel<sup>4)</sup>, aus einer angesehenen Familie und von großem Gewichte in der Hauptstadt Languedocs. Abba-Mari Don Astruc war zwar nicht ohne Bildung, hatte auch große Verehrung für Maimuni und dessen Schriften; aber er hatte sich ein für allemal den Lehrinhalt des Judenthums nach nachmani'schem Zuschnitt zurechtgelegt, und war empört, wenn Jemand es wagte, einen andern Maßstab daran anzulegen.

<sup>1)</sup> Commentar zu Abot III. 11. p. 18 b.    <sup>2)</sup> Chaluz II. p. 15 f.

<sup>3)</sup> Vergl. Minchat Kenaot No. 93 p. 172 Anfang.

<sup>4)</sup> Alle diese Namen führt er in seiner Brief- und Streitschriftensammlung Minchat Kenaot. Vergl. Revue IV. 192 f.

In den biblischen und talmudischen Wundern fand Abba = Mari die Bestätigung des Glaubens von der besondern Vorsehung Gottes für das israelitische Volk. Er nahm daher keinen Anstoß an der Menge der Wundererzählungen, im Gegentheil, je mehr, desto besser. Die Ergebnisse der Philosophie und der Naturforschung, welche die Wunder unglaublich erscheinen ließen, störten ihn nicht. In der Wahl zwischen Mose und Aristoteles oder zwischen den Autoritäten des Talmud und den Trägern der Philosophie war er keinen Augenblick zweifelhaft, wem er den Vorzug geben sollte. Allerdings ist dieser Gesichtspunkt vollkommen berechtigt; allein Abba = Mari wollte ihn allen Anderen aufzwingen und diejenigen verfolgt wissen, welche anders darüber dachten. Ihm war nicht bloß die allegorische Auslegungsweise, welche öffentlich gepredigt wurde, ein Gräuel, sondern die Beschäftigung mit profanen Schriften überhaupt, als Ursache dieser Ausschreitungen. Er bedauerte sehr, daß man nicht mehr über Stab und Geißel verfügen könne, um denen, welche ihren Geist mit der religionsgefährdenden Wissenschaft füllten, das Handwerk zu legen<sup>1)</sup>.

Abba = Mari besaß aber nicht genug Autorität, um gegen Levi aus Villedfranche und seine Gesinnungsgenossen vorzugehen; er wandte sich daher (1304<sup>2)</sup> an den angesehensten Rabbinen jener Zeit, an Ben = Adret von Barcelona und formulirte eine Anklage gegen sie: daß sie durch ihre Verkehrtheiten den Untergang des Judenthums herbeiführen würden, wenn ihnen nicht eine Schranke gesetzt würde. Er legte ihm ans Herz, seine gewichtige Stimme dagegen zu erheben. Ben = Adret fand natürlich ebenfalls die Erscheinung beklagenswerth, daß „Fremde in die Thore Zions eingedrungen seien.“ Er ermahnte Abba = Mari, sich mit Gesinnungsgenossen zu vereinigen, um diesem Schwindel zu steuern, lehnte aber seine Betheiligung entschieden ab, weil er sich nicht in die Angelegenheiten fremder Gemeinden einmischen möchte. Andere Eiferer nahmen aber die Sache auf und drängten zu einem Entschlusse, darunter Don Bonafouy Vidal (Schaltiel<sup>3)</sup>) aus Barcelona und sein Bruder Don Crescas Vidal, der nach Perpignan übergesiedelt war, beide hochangesehen und gelehrt, aber ebenjo unduldsam wie Abba = Mari. Don Crescas machte einen Vor-

1) Das. No 80 p. 106.

2) Das Datum für den Anfang der Streitigkeiten ergibt sich aus den Worten des Ben = Adret Respp. I. No. 416, daß die Verhandlungen beinahe drei Jahre dauerten: ויהי כמשלש שנים הרהרתי, und zwar vom Ab 1306 ab zurückzurechnen.

3) Ob dieser Bonafouy Vidal (Minchat Kenaot No. 10, 11 f.) identisch ist mit dem von Kalonymos in Eben Bochan zum Schlusse genannten Don Bonafouy Schaltiel?

schlag, der viel Beifall fand. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften und überhaupt das Lesen von profanen Schriften sollte der jüdischen Jugend bis zum dreißigsten Lebensjahre untersagt werden. Nur reife Männer, „die ihren Geist bereits mit Bibel und Talmud gefüllt, mögen sich auch an dem fremden Feuer der Philosophie und Naturwissenschaften wärmen.“ Von solchen sei keine Ausschreitung zu befürchten<sup>1)</sup>. Obwohl Ben-Adret nicht geneigt war, Maßregeln gegen das Studium der Wissenschaften zu treffen, so hielt er es doch für seine Pflicht, den Urheber so vieler Uergernisse, Levi aus Villefranche, zu verfolgen. Er nahm es dem frommen Samuel Sulami übel, daß er diesem Ketzer in seinem Hause Obdach einräumte und dadurch Gelegenheit gab, seine schädlichen Ansichten zu verbreiten. Vergebens rechtfertigte der Eiferer Don Crescas Vidal nicht bloß den Beschützer, sondern auch den Schützling und versicherte: daß Levi sich praktisch streng an die talmudische Satzung hielte und bisher sich keine Uebertretung habe zu Schulden kommen lassen. Vergebens vertheidigte sich Levi selbst in einem Schreiben an Ben-Adret<sup>2)</sup>. Dieser setzte nichtsdestoweniger Samuel Sulami so viel zu und machte ihm so viel Gewissenspein, daß der nicht gerade charakterstarke Mann an seinen bisherigen Ueberzeugungen irre wurde. Als ihm daher eine Tochter gestorben war, glaubte er, es sei eine Folge seiner Verschuldung und kündigte Levi die Gastfreundschaft auf<sup>3)</sup>. Viele Mitglieder der Gemeinde von Perpignan waren aber erbittert über diese Ketzerriechei, und da sie Ben-Adret als einen makellosen Mann kannten, so richtete sich ihre Unzufriedenheit gegen den Anreger Abba-Mari, dem sie unlautere Hintergedanken und persönliche Beweggründe zutrauten<sup>4)</sup>.

Abba-Mari und seine Genossen, die sich ohne kräftige Unterstützung ohnmächtig fühlten, arbeiteten ohne Unterlaß dahin, den Eifer des Barcelonaer Rabbinats zu entzünden, damit dieses die freie Forschung und das Studium der Wissenschaften verbieten möge. Sie sagten leichtfertig dabei die Zustimmung der ganzen Gemeinde von Montpellier zu, welche, tonangebend in Südfrankreich, andere Gemeinden nach sich ziehen würde. Ben-Adret und sein Collegium, aus der übertriebenen Schilderung Abba-Mari's das Judenthum in größter Gefahr wähnend, fühlten sich endlich bewogen, darauf einzugehen, wollten aber vorher die Gemeinde von Montpellier ausgeforscht wissen, ob sie thatsächlich dazu geneigt sein würde, sich dem Bannspruche

<sup>1)</sup> Daf. No. 12 p. 48.

<sup>2)</sup> Siehe Zeitschrift Chaluz II. p. 26.

<sup>3)</sup> Daf. No. 12—17.    <sup>4)</sup> Daf. No. 18—19.



gegen das Studium der Wissenschaften anzuschließen. Ben-Abdret, die Mitglieder des Rabbinats und andere Männer sandten hierauf zwei gleichlautende Schreiben an Abba-Mari und an Todros von Beaucaire, sie den Gemeindegliedern vorzulesen, wenn sie dieselben zum Anschluß geneigt finden sollten<sup>1)</sup>. Allein es erfolgte das Gegenteil. Sobald der Plan zur Aechtung der Wissenschaft bekannt wurde, erhob sich bei dem angesehensten Theil der Gemeinde entschiedener Widerspruch dagegen.

Es gab nämlich damals in Montpellier einen durch Familie, Stellung, Reichthum und Kenntnisse vielgeltenden Mann, der gewissermaßen mit der Muttermilch Liebe zu den Wissenschaften eingesogen hatte. Jakob b. Machir Tibbon, in christlichen Kreisen als Don Profiat und Profatius bekannt (geboren um 1245, starb zwischen 1312 und 1322<sup>2)</sup>), stammte einerseits von dem gefeierten Meschullam

<sup>1)</sup> No. 20—21.

<sup>2)</sup> Seine Lebenszeit ergibt sich aus folgenden Momenten. Im Jahre 1304 während der Parteikämpfe war er bereits vorgerückt an Jahren; Abba-Mari redet ihn an: כן ראוי להכם וכן כמון (Minchat Kenaot No. 21 p. 62), und als Estori Parchi sein Werk Kaktor verfaßte 1322, war er bereits hingeshieden (Kaktor p. 56 a. 113 b.), lebte aber noch thätig 1312 (s. weiter). — Er führte auch den Namen דון פרפיית הבון (Minchat Kenaot No. 26 p. 70), und in seinem „Almanach“ führt er in der lateinischen Version den Autornamen Profatius. Die Identität desselben mit dem von Astruc (histoire de la faculté de Montpellier Livre III.) geschilderten Profatius ist daher unzweifelhaft. Folglich gehört, was von Profatius bekannt geworden, auch Jacob b. Machir an. Daß er Arzt war, stellt Astruc als Gewißheit auf: On ne connaît aucun ouvrage de médecine de Profatius, mais il ne reste pas d'être apparent qu'il était médecin. Il ne fait pas de difficulté de mettre Profatius, quoique juif au rang des médecins et peut-être même des régens de la faculté de Montpellier. (Daj. p. 168.) Die astronomische Beobachtung, von welcher der Freund Keplers diesem mittheilt, daß drei sie angestellt haben, und darunter: puto Prophatius Judaeus und zwar im Jahre 1312 (Epistolae ad Keplerum ed. Hansch p. 542), gilt also ebenfalls von Jacob b. Machir Tibbon. Seine Schriften, die noch nicht übersichtlich und chronologisch zusammengestellt wurden, sind:

1) Uebersetzung der Abhandlung des Abu Jôhaf Ibn al-Zarkala über den Gebrauch der Scheibe, auch das Astrolab Zarkalas genannt, 1263. Vgl. Steinschneider, die hebr. Uebersetzungen des Mittelalters S. 590, 976.

2) Uebersetzung des astronomischen Werkes des Ali Ibn-Alheitam, 1271. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 560.

3) Uebersetzung der Schrift des Autolykos von der Sphäre in Bewegung 24 Tammus 1273. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 503.

4) Uebersetzung der Logik des Averroes, Ende 1289. Vergl. Steinschneider a. a. D. S. 54.

5) Uebersetzung der Schrift des Costa b. Luca, über den Gebrauch des Graez, Geschichte der Juden. VII.

de Lünel<sup>1)</sup>, welcher der erste Beförderer eines frischeren Geistes in Südfrankreich war (VI<sub>2</sub>. 223), und andererseits war er mit den Tibboniden verwandt und lernte von Hause aus, Judenthum und Wissenschaft als zwei Zwillingsschwestern kennen, die sich aufs Beste mit einander vertragen. Wie alle gebildeten Juden in jener Zeit kannte er das jüdische Schriftthum, Bibel und Talmud gründlich; er betrieb die Arzneikunde als Fachwissenschaft, verlegte sich aber mit besonderem Eifer auf Mathematik und Sternkunde. Seine genauen Beobachtungen über die Abweichung der Erdoberfläche haben später tonangebende Astronomen ihren Forschungen zu Grunde gelegt. Da er sich auch die Kenntniß der arabischen Sprache angeeignet hatte, so war er im Stande, nützliche wissenschaftliche Werke aus dieser Sprache ins Hebräische zu übertragen. Jakob Tibbon war als Mann der Wissenschaften so sehr geachtet, daß er, als Jude, von der medicinischen Facultät in Montpellier zum Regenten (Decan) ernannt wurde. Die reichen Kenntnisse waren ihm nicht ein Mittel zur Befriedigung der Eitelkeit oder des Ehrgeizes, sondern er betrachtete sie, in richtiger Würdigung, als eine Zierde des Menschen, durch welche er erst zu seiner wahren Bedeutung gelange. Er meinte: in der glücklichen Zeit des jüdischen Volkes seien die Wissenschaften in seiner Mitte heimisch gewesen; Verbannung und Leiden hätten es aber zur Unwissenheit herunter gebracht, und die ehemaligen Meister in der Wissenschaft müßten nun Schüler

Globus, einige der Handschriften datiren diese Uebersetzung ה' י"ו, dafür ist zu lesen: ה' נ"ו 5056 = 1296. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 552.

6) אלתרן, astronomische und chronologische Tafeln, datirt vom Jahre 1300. Eine Partie dieser Schrift ist das von Parçi edirte עקר הדחיה. Vgl. Steinschneider, Prophatii Prooemium in Almanach 2c. Romae 1876.

7) Uebersetzung von Averroës Bearbeitung der Thiergeschichte (XI—XIX.) 1302. Vgl. Steinschneider, Uebersetzungen S. 144.

Ohne Datum sind:

8) Uebersetzung von Euklid's Elementen. Vergl. Steinschneider a. a. D. S. 504 f.

9) Die Schrift über den (von Jakob ben Machir erfundenen) Quadranten רבך ישראל. Nach Steinschneider a. a. D. S. 607 im Jahre 1288 verfaßt.

10) Uebersetzung der Sphaerica des Menelaos. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 516.

11) Die Uebersetzung einer Schrift des Gazzali unter dem Titel: אמוני העינים. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 340.

12) Uebersetzung der Schrift des Ibn Al-Caffar, über den Gebrauch des Astrolabs. Vgl. Steinschneider a. a. D. S. 581.

Wenn die Angabe in Kepler's Brieffammlung richtig ist, so hat Jacob Profatius eines der genannten astronomischen Werke im Alter, 1312, verfaßt. Vgl. noch über das Leben und die Schriften des Jacob ben Machir: Renan Rabbins S. 599 fa.

<sup>1)</sup> Minchat Kenaot No. 39 p. 85; No. 21. p. 62.

werden, um sich die Ergebnisse fremder Völker anzueignen. Bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten hatte Jakob b. Machir ein sehr edles Ziel im Auge. Er wollte seine Glaubensgenossen in den Augen der christlichen Welt heben und die Schmähung ihrer Feinde verstummen machen, welche höhnisch ihnen zuriefen: sie seien aller Kenntnisse baar<sup>1)</sup>.

Diesem Manne wurde nun zugemuthet, die Hand dazu zu bieten, die Wissenschaft aus dem jüdischen Kreise zu bannen! Wollte nämlich Abba-Mari den Plan in Montpellier durchführen, auch nur die Jugend vom Studium der Wissenschaften fernzuhalten, so durfte er Jakob b. Machir am allerwenigsten übergehen. Denn er stand in seiner Gemeinde wegen so vieler Vorzüge und Verdienste in hohem Ansehen und hatte den größten Einfluß auf die stimmfähigen Gemeindeglieder. In der That eröffnete Abba-Mari ihm zuerst das vom Barcelonaer Rabbinat unterstützte Vorhaben gegen das Studium der profanen Wissenschaften und rechnete auf seine Mitwirkung. Mit der allerernstesten Entschiedenheit lehnte Profiat aber nicht blos die Betheiligung ab, sondern machte den Eiferer auf die traurigen Folgen eines so tief eingreifenden Schrittes aufmerksam und drang in ihn, das öffentliche Verlesen des Schreibens von Ben-Adret zu unterlassen. Nichts desto weniger beharrten Abba-Mari und Todros von Beaucaire auf ihrem Entschlusse und bestellten die Gemeindeglieder zu einer wichtigen Besprechung in der Synagoge auf einen Sabbat (Elul = August 1304<sup>2)</sup>). Es zeigte sich aber sogleich, daß die Eiferer sich getäuscht oder übertrieben hatten in der Angabe: sämtliche Juden von Montpellier würden wie ein Mann der Achtung der Wissenschaft zustimmen. Ein Theil der Gemeindeglieder fand sich nämlich gar nicht zur Berathung ein, und Jakob b. Machir erhob entschiedenen Protest gegen diese zugemuthete Geistesknechtung. Es kam zu heftigen Erörterungen, und die Versammlung ging ohne Beschluß auseinander. Bald scharte sich eine Partei um den würdigsten Vertreter der Wissenschaft, Jakob Tibbon, theils aus Verehrern der Wissenschaft bestehend, theils aus Freunden, Anhängern und aus Schmarozern des hochgeachteten Führers. Die Finsterlinge und Einfältigen schlossen sich Abba-Mari an, so daß die Gemeinde in Parteiung zerfiel<sup>3)</sup>. Beide Parteien warben um Anhänger innerhalb der Gemeinde und auswärts.

<sup>1)</sup> Einleitung zu Euklid's Elementen: ומאשה חכמת השעור הוא יסוד לכל חכמות הלמודיות וזה הספר הוא יסוד ושרש והתחלה לכל שאר הספרים מואת החכמה, נשאני לבי אני יעקב בן מכיר להעתיקו אל לשוננו, ולהחזיר אבדה לבעלים, ולעשות לנו שם כשם הגדולים להסיר מעלינו חרפת הערלים, האומרים כי מכל חכמה אנו משוללים. ואם ידעתי בנפשי כי לא למדתי חכמה — וידעתי בלשון הערב היא מעט מועד.

<sup>2)</sup> Minchat Kenaot No. 21. <sup>3)</sup> Daf.

Für Abba=Mari war es nämlich ein Ehrenpunkt geworden, die Angelegenheit in seinem Sinn zu Ende zu führen; denn er war vor Ben=Adret und der Barcelonaer Gemeinde durch die Niederlage bloßgestellt. Er wagte auch kaum nach dem für ihn ungünstigen Ausfall der ersten Berathung in der Synagoge dem zu antworten, dem er eine allgemein beifällige Aufnahme seines Vorschlages zugesichert hatte. Er war daher äußerst rührig, wenigstens fünfundzwanzig Unterschriften von Gemeindegliedern zusammenzubringen, um Ben=Adret den Beweis zu liefern, daß er mit seinem Eifer nicht ganz allein stehe. Aber auch für Jakob Tibbon war es eine Ehrensache, die Verpönung der Wissenschaft nicht durchgehen zu lassen. Er und die Tibboniden glaubten nämlich, daß die Angriffe direkt gegen ihre hochverehrten Ahnen, gegen Samuel Ibn=Tibbon und Jakob Anatoli, gerichtet seien, weil des Letzteren Predigtbuch Ma lmed (o. S. 87) zuerst die Manier, biblische Erzählungen und Religionsgesetze zu verflüchtigen, angeregt hatte und damals in gewissen Kreisen zu sabbathlichen Erbauungen benutzt wurde<sup>1)</sup>. Allerdings behandelte Ben=Adret auf Abba=Mari's Anregung den Liebling der Tibboniden, Anatoli, mit Geringschätzung<sup>2)</sup>. Auch auf Samuel Ibn=Tibbon, den Uebersetzer und Verbreiter maimunischer Ideen, waren die Stockfrommen nicht gut zu sprechen. Sein Urenkel Juda b. Mose bildete daher die Seele der Partei<sup>3)</sup> — die man die tibbonidische nennen kann — welche Abba=Mari's Plan entgegenarbeitete. Um auch ihrerseits fernstehende Anhänger heranzuziehen, sprenkten die Tibboniden aus: die Gegner der Wissenschaft hätten es wieder auf die Verfeinerung Maimuni's und seiner Schriften abgesehen, Abba=Mari wolle Salomo von Montpellier (o. S. 35) wiederholen. Es war das ein sehr glückliches Parteimanöver; es gewann auch solche, die sich sonst gleichgültig zu der Tagesfrage verhielten, weil auch diese sich verpflichtet glaubten, für die Ehrenrettung Maimuni's einzutreten. An Jakob b. Machir und seine Partei schloß sich ein Mann von großem Gewichte an, Salomo de Lünel, ein sehr beliebter Arzt, der einen Anhang mitbrachte. Salomo de Lünel scheint aber kein warmes Interesse an der Streitfrage gehabt, sondern es lediglich aus Feindschaft gegen Abba=Mari mit dessen Gegnern gehalten zu haben<sup>4)</sup>.

Die solchergestalt verstärkte tibbonidische Partei richtete zunächst

<sup>1)</sup> Minchat Kenaot No. 26 p. 70, No. 39 p. 85, No. 68 p. 139.

<sup>2)</sup> Vergl. das. No. 9 mit No. 68 p. 149 unten.

<sup>3)</sup> Das. No. 21 p. 62.

<sup>4)</sup> Das. No. 30 p. 75, No. 36 p. 80, No. 69 p. 139. Die Worte an der letzten Stelle: וספני שהוא רופא ורבים צריכין לו אולי רבים בחתומים וזכין לו, beziehen sich offenbar auf den, an den No. 30 gerichtet ist, d. h. auf שלמה דלונל.

ein entschiedenes, geharnischtes Sendschreiben an Ben-Adret und die Barcelonaer, um sie zur Sinnesänderung zu bewegen. Sie konnte zwar keine schlagenden Gründe für die Zulässigkeit der Wissenschaft innerhalb des Judenthums geltend machen; aber die Beweise, die sie dafür aufstellte, waren für die damalige oberflächliche Anschauungsweise ausreichend. Sie berief sich auf des Königs Salomo Weisheit „von der Ceder des Libanon bis zum Hyssop an der Mauer“, was wohl nichts anderes als Naturkunde gewesen sei. Im Talmud seien ebenfalls Anknüpfungspunkte für Wissenschaften gegeben. Sie könnte den Einwand nicht gelten lassen, daß nicht die Forschung überhaupt, sondern nur für die unreife Jugend untersagt werden sollte. Das sei lediglich ein Umgehen der Hauptsache. Denn wer sich bis zum dreißigsten Jahre nicht mit der Wissenschaft vertraut gemacht habe, sei nicht mehr dafür empfänglich und könne das Versäumte im vorgerückten Alter nicht mehr nachholen. Die Tibboniden protestirten überhaupt dagegen, daß man sie zu Ketzern stempelte, weil sie neben der Thora auch profanen Wissenschaften huldigten. Sie könnten an Frömmigkeit und Rechtgläubigkeit Keinen über sich anerkennen. Die allegorische Auslegungsweise, über welche so viel Lärm geschlagen werde, stünde so vereinzelt, daß sie keinen Grund abgeben könne, ihretwegen jede Wissenschaft zu ächten. — Die Tibboniden ermahnten zum Schluß Ben-Adret und sein Collegium, das Schwert der Verkehrung und der Zwietracht wieder in die Scheide zu stecken <sup>1</sup>.)

Dieser muthige und herausfordernde Ton von Seiten des Jakob b. Machir und seines Anhangs reizte die Barcelonaer empfindlicher, als vermuthet werden konnte. Die Spannung wurde dadurch noch mehr gesteigert. Verbitterte und verbissene Sendschreiben flogen hin und her. Von beiden Seiten bemühte man sich, in den übrigen Gemeinden neue Anhänger zu gewinnen und schwankende herüber zu ziehen. Die Gemeinden von Argentière, Aix, Avignon und Lunel gaben durch die Stimme ihrer Vertreter Abba-Mari und seiner Partei ihre Zustimmung zu erkennen <sup>2</sup>). In Perpignan, dem Hauptsitze der so angefeindeten Aufklärung, wählte ein Verwandter Abba-Mari's, Namens Mose b. Samuel, zu dessen Gunsten. Es lag jenem nämlich besonders am Herzen, den Beitritt eines Mannes zu erhalten, der vermöge seines Adels und seiner geachteten Stellung in Perpignan und auswärts eine gewichtige Stimme hatte, des Kalonymos b. Todros aus Narbonne, welcher als Abkömmling vom Hause des Königs David galt. Kalonymos schien anfangs nicht geneigt, sich an der Verkehrung der Wissenschaft zu betheiligen; aber

<sup>1</sup>) Daf. No. 24.      <sup>2</sup>) Daf. No. 44, 45, 47, 54.

Abba = Mari von der einen und Ben = Adret von der andern Seite stürmten so sehr auf ihn ein, daß er endlich seine Zustimmung und Mitwirkung zusagte<sup>1)</sup>. Da indessen auch die tibbonidische Partei neue Anhänger fand, so wurde selbst Ben = Adret bedenklich, das letzte Wort in dieser Streitsache zu sprechen, und wollte nicht eher mit der Verhängung des Bannes vorgehen, bis sich nicht mindestens zwanzig Gemeinden entschieden dafür erklären würden<sup>2)</sup>.

Während noch in dem Streite für und wider die Zulässigkeit des wissenschaftlichen Studiums unter den Juden in Südfrankreich und Spanien das Büngelein hin und her schwankte, traten für die deutschen Gemeinden die allertrübseligsten Ereignisse ein, welche eine Persönlichkeit nach Spanien verschlugen, die den Ausschlag zur Verfeinerung und Nechtung jeder freien Forschung gegeben hat. Es war ein Mann von hoher Sittlichkeit und seltener Selbstlosigkeit, von reinem Streben, inniger Religiosität und der allergründlichsten talmudischen Gelehrsamkeit, aber von dem fanatischen Hass seiner Landsleute gegen das profane Wissen erfüllt und ihn fast noch überbietend. Mit der Einwanderung Ascheri's oder R. Ascher's aus Deutschland nach Spanien beginnt ein ungünstiger Wendepunkt für die Culturbestrebungen der spanischen und provenzalischen Juden.

Ascher b. Jehiel (geb. um 1250, st. 1327<sup>3)</sup>) aus der Rheingegend, stammte von Ahnen, die im Talmud ihre ganze Welt hatten. Sein Vater war ein bedeutender Talmudist und von so außergewöhnlicher Religiosität, daß die Sage Wunder von ihm erzählte<sup>4)</sup>. Zuhörer des gefeierten Meir von Rothenburg (o. S. 156), eignete sich Ascheri die scharfsinnige tossafistische Lehrweise an, verfaßte tossafistische Arbeiten, hatte aber mehr Sinn für Methode und Ordnung als diese Schule. Nach dem Tode seines Lehrers, dessen Leiche nicht einmal der gewissenlose Kaiser Adolph von Nassau ohne Entgelt zur Bestattung ausliefern mochte, wurde Ascheri zu den bedeutendsten rabbinischen Autoritäten Deutschlands gezählt<sup>5)</sup>. — Zu seiner Zeit brach wieder ein Paroxysmus der Judenhetzen in Deutschland<sup>6)</sup> aus, welche

<sup>1)</sup> Vergl. das. No. 56, 57, 63.

<sup>2)</sup> Das. No. 63. p. 135. No. 68 p. 139; auch in No. 67 muß es heißen: שיהנו עשרים קהלות או יותר. Die Zahl עשרים ist sicher eine Corruptel, entstanden aus dem Zahlzeichen ך statt ך.

<sup>3)</sup> Sein Todesjahr giebt Jacuto und die Grabschrift. Da er nun in seinen Responen sich selbst als einen Greis schildert, so muß er um die Mitte des 13. Jahrhunderts geboren sein. <sup>4)</sup> Jacuto.

<sup>5)</sup> Dessen Respp. IV. No. 6, LII. No. Respp. Jehuda Ascheri (Sichron Jehuda ed. Berlin 1846) No. 82 p. 50 a. ff.

<sup>6)</sup> Die ersten und glaubwürdigen Quellen über die Judenverfolgung durch Rindfleisch sind: a) gesta Rudolphi et Alberti des Gottfried von Cns-

die zu den Zeiten der Kreuzzüge weit, weit übertrafen; sie raubten Tausenden von unschuldigen Menschen das Leben oder überlieferten sie einem Elend, weit schlimmer als der Tod. Der Bürgerkrieg, welcher damals in Deutschland in Folge der Thronstreitigkeiten um den inhaltsleeren Glanz des deutschen Kaiserthums zwischen Adolph von Nassau und Albrecht von Oesterreich wüthete, verhieß Straflosigkeit für verwegene Angriffe auf die von der Kirche und der Gesellschaft geächteten Juden. Eine Gelegenheit war leicht gefunden. Es hieß: die Juden des Städtchens Röttingen (in Franken) hätten eine Hostie geschändet und sie in einem Mörser zerstoßen; daraus sei nun Blut geflossen. Ein Edelmann dieses Ortes, Namens Rindfleisch, nahm sich der angeblich geschändeten Hostie an, gab vor, er sei vom Himmel berufen worden, das verfluchte Geschlecht der Juden vom Erdboden zu vertilgen und sammelte den leichtgläubigen, verdummten Pöbel um sich, als Helfer zu seinem blutigen Beginnen. Er und seine Schaar überlieferten zuerst die Mitglieder der Gemeinde Röttingen dem Feuertode (Sonntag 7. Jjar = 20. April 1298). Von hier aus zog die Kotte der Judenschlächter unter Rindfleisch's Anführung von Stadt zu Stadt, nahm Gesinnungsgenossen in ihre Reihen auf und machte alle Juden nieder, die ihr in die Hände fielen, es sei denn, daß sie sich zum Christenthume bekehrten. Rindfleisch, von verwegendem Muth und falscher Begeisterung getrieben, zwang förmlich die Bürger der Städte, gegen ihre jüdischen Mitbewohner zu wüthen. Die große Gemeinde Würzburg wurde vollständig aufgerieben (12. Ab = 24. Juli). In Nürnberg hatten sich die Juden zuerst in die Burg geflüchtet, aber auch da angegriffen, setzten sie sich mit Hilfe menschlich gesinnter Christen zur Wehr, unterlagen natürlich

mingen in Pelzels Magni Ellenhardi Chronicon und Böhmer fontes II. p. 144. Diese Gesta sind beendet 1299, also nur ein Jahr nach der Verfolgung. b) Eberhard von Altach (Altahensis) annales, vielfach edirt auch in Böhmer fontes I. c. p. 546. Mon. Germ. VI. p. 751. c) das Chronicon Florianense in Rauch's rerum Austriacarum scriptores I. 225, das aber erst 1310 beendet wurde. Das Chronicon Osterhoviense, das ebenfalls darüber referirt, ist von Eberhard abhängig und copirt ihn lediglich. d) Hegel, Städtechronik III. S. 118. e) das oft genannte Mainzer Memorbuch und f) Respp. Jehuda Ascheri No. 92. Die älteste Quelle, die Chronik des Gottfried von Ensmingen, nennt Rindfleisch einen Edelmann: persecutio Judaeorum facta est per quendam nobilem de Francia; vergl. Würfel, Nachrichten von der Judengemeinde in der Reichsstadt Nürnberg (1755) S. 90. Wenn das Chronicon Florianense und Spätere ihn einen Metzger, carnifex oder venditor carniarum nennen, so haben sie lediglich den Eigennamen gedeutet. Dagegen giebt das genannte Chronicon richtig an, daß der Ausgangspunkt der Verfolgung das Städtchen Röttingen war: Judaei cum corpore domini in quodam oppido Roeting — — malefitium commi-

zuletzt und wurden sämmtlich ermordet (22. Ab = 1. Aug.). Ascheri's Verwandter und Studiengenosse Mardocheä b. Hillel, der ein sehr geschätztes rabbinisches Sammelwerk angelegt hatte, fiel in derselben Zeit<sup>1)</sup> mit seiner Frau und fünf Kindern als Märtyrer. Viele Eltern, welche fürchteten, daß ihre Kinder aus Todesfurcht nicht standhaft im Glauben bleiben würden, warfen sie mit eigenen Händen in die Flammen und stürzten sich nach. In Bayern entgingen einzig die Gemeinden von Regensburg und Augsburg dem Gemetzel. In der ersten Stadt, wo sie von Alters her Bürgerrecht hatten, schützte sie der Rath<sup>2)</sup> mit vieler Ausdauer. Auch in Augsburg vertheidigten sie der Rath und die Bürgerschaft gegen den Würger Rindfleisch und seine Horde. Aus Dankbarkeit verpflichteten sich die Augsburger Juden, auf eigene Kosten vor ihrem Kirchhofe eine Mauer zum Schutze der Stadt aufzuführen und stellten darüber eine Urkunde aus, mit ihrem Insignel versehen, welches eine hebräische und lateinische Inschrift und als Emblem einen Doppeladler mit einem Hute darüber hatte<sup>3)</sup>.

Diese blutige Verfolgung wälzte sich von Franken und Bayern nach Oesterreich, raffte über hundertundvierzig Gemeinden und über 100,000 Juden hin und dauerte beinahe ein halbes Jahr<sup>4)</sup>. Sämmtliche Juden Deutschlands zitterten und waren auf den sichern Unter-

serunt. Unde quidam civis, venditor carniū, de dicto oppido — primum adjutus vulgo dicti oppidi punivit Judaeos. Das Mainzer Memorbuch giebt an: הרוגי דרופינגן ז' באייר יום א' נ"ח דאלף ה'. Dadurch sind Ausgangspunkt und Datum gesichert.

<sup>1)</sup> Vergl. darüber B. H. Auerbach Berit Abraham p. 15.

<sup>2)</sup> Vergl. Gemeiner, Regensburgische Chronik I. 449.

<sup>3)</sup> Sigillum Judaeorum Augustae, [ים] אונג [נסטא], abgedruckt in Stetten, Geschichte von Augsburg, auch mitgetheilt in Literaturbl. des Orient. Jahrg. 1849 col. 73.

<sup>4)</sup> Abraham Abersüß, ein Copist, bemerkt in der Nachschrift zu einem Bibelcodex vom Jahre 1299: נהרסו קהלות קדש ונהרגו עם קדוש וגם בערי הפרוים הרבה מאד — ולא נשארו עוללות מאה וארבעים וששה ישובים — — — mitgetheilt in Kraft und Deutsch Katalog der Wiener hebr. Bibliothek No. 4 S. 12. Gottfried von Ensmingen, der in demselben Jahre geschrieben hat, bemerkt: occidit Rintfleisch — ut dicitur — centum millia Judaeorum, videlicet in Erbipoli, Nyrnberg et ingentes villas et castra. — Resp. Jehuda Ascheri I. c. p. 51b: — גלוי וטבואר שלא נותרה פליטה ביום הרג רב מכל אותם שהיו במקום הגוריה זולתם — הממדין. Die Dauer ergibt sich daraus, daß das Gemetzel in Röttingen im Jzar begann und noch bis Marcheschwan dauerte, wie das gut unterrichtete Mainzer Memorbuch angiebt: הרוגי היילברונא י"ב במרחשון נ"ט לפ"ק. Nicht so richtig Gottfried von Ensmingen: a festo Jacobi apostoli usque ad festum St. Mattaei d. h. vom 25. Juli bis 21. Sept. Er rechnet nämlich vom Gemetzel in Rothenburg an, 25. Juli, das von Röttingen und andern Städten ging aber voran.



gang vorbereitet<sup>1)</sup>. Es wäre in der That dahin gekommen, wenn der Bürgerkrieg in Deutschland nicht durch den Tod des Kaisers Adolph und die Wahl Albrecht's zu Ende gegangen wäre<sup>2)</sup>. Der zweite Habsburger, welcher den gestörten Landfrieden kräftig wiederherstellte, zog diejenigen, welche sich an den Juden vergangen hatten, zur Rechenschaft und legte den dabei betheiligten Städten Straf gelder auf<sup>3)</sup>, schon aus dem Grunde, weil er durch den Verlust seiner Kammerknechte und ihrer Habe an seinem Fiscus Einbuße erlitten hatte. Den Juden sagte er wieder den Reichsschutz zu<sup>4)</sup>, wie sie ihn vorher von Königen und Kaisern versichert und verbrieft erhalten hatten. Die Schuldforderungen der getödteten Juden, von denen auch selten ein Erbe übrig geblieben war, eignete er sich zu oder überließ sie dem Erzkanzler des Reiches, dem Erzbischof von Mainz, von dem ihm zugehörigen Gebiete<sup>5)</sup>. — Von den unter den Schrecken getauften Juden kehrten die meisten zum Judenthum zurück; wie es scheint, haben der Kaiser und auch die Vertreter der Kirche dabei ein Auge zugedrückt. — Die Nachwehen dieses Gemetzels waren auch trübe genug. Die Frauen derer, welche umgekommen waren, konnten nicht die Gewißheit vom Tode ihrer Gatten durch jüdische Zeugen nachweisen, weil keine Männer übrig geblieben waren, welche dieses Zeugniß hätten ablegen können. Sie konnten sich lediglich auf die Aussage der getauften Juden berufen, und diese mochten manche Rabbinen — nach talmudischen Ehegesetzen — nicht als vollgültige Zeugen gelten lassen, weil sie ihre Religion verleugnet hatten. Ascheri aber war einsichtsvoll genug, die Strenge des Buchstaben hierbei nicht walten zu lassen, berief sich auf ältere Autoritäten und gestattete den unglücklichen Wittwen die Wiederverheirathung auf das Zeugniß der früher getauften, dann aber zurückgekehrten Juden<sup>6)</sup>.

Ascheri fühlte sich aber nach diesem blutigen Gemetzel in Deutschland nicht behaglich, oder es drohte ihm gar eine Gefahr von Seiten des Kaisers Albrecht. Es heißt, der Kaiser habe von ihm die Summe gefordert, welche die Juden als Lösegeld für den verhafteten Meir von Rothenburg hatten zahlen sollen, und deren Bürgschaft

<sup>1)</sup> Respp. Jehuda Ascheri l. c. p. 50 a.: 'הרב ה' שוטטה וטמאה ולהטא אש ה' סביבותיהם (האנוסים) ואמרו בגוים לא יוסף עוד לתת פליטה לארץ אשכנז לשונאנו לכן לא ידעו (האנוסים) אנה ואנה עד אשר שמעו אשר פקד ה' את עמו לתת להם שאר כמעט אז חשו ומתרו ליראת ה'.

<sup>2)</sup> Gottfried von Ensmingen a. a. D.

<sup>3)</sup> Chronicon Florianense und andere.

<sup>4)</sup> Würfel a. a. D. S. 4. „Daß sie (die Juden) bei ihnen Schutz, so sie von König und Kaisern verlanget, haben sollen.“

<sup>5)</sup> Perz, Monumenta Germaniae IV. p. 471.

<sup>6)</sup> Die Responzen in No. 92. Sichron Jehuda handeln davor.

Ascheri übernommen hätte<sup>1)</sup>. Er verließ hierauf Deutschland (Sommer 1303<sup>2)</sup>) und wanderte mit seiner Frau, seinen acht Söhnen und Enkeln von Land zu Land. Anfangs wollte er sich in Savoyen niederlassen, wo ihm die Gemeinden mit vieler Ehrerbietung entgegengekommen waren. Als er aber erfuhr, daß der damalige Herzog von Savoyen von dem deutschen Kaiser abhängig sei und er von ihm ausgeliefert werden könnte, begab er sich nach Südfrankreich, wurde überall und namentlich in Montpellier, noch vor dem Ausbruche des Streites, wegen des ihm vorangegangenen Rufes aufs ehrenvollste behandelt und ließ sich endlich zu Toledo, der größten Stadt Spaniens, nieder (Januar 1305<sup>3)</sup>). Mit Freuden wurde er, der bereits hochberühmte deutsche Rabbiner, von der Toledaner Gemeinde in das erledigte Rabbinat eingesetzt. Mit Ascheri war aber der Geist der trüben und wissensfeindlichen Ueberfrömmigkeit in die spanische Hauptstadt eingezogen.

Ascheri machte aus seiner Abneigung gegen jedes profane Wissen keinen Hehl. Er konnte nicht begreifen, wie sich selbst fromme Juden in Südfrankreich und Spanien mit etwas Anderem als dem Talmud beschäftigen konnten. Mit entschiedener Verachtung sah er auf das Streben der spanischen und provenzalischen Juden herab, gerade auf das, worauf diese so stolz waren. Er dankte seinem Schöpfer, daß er ihn vor der Verderbniß der Wissenschaft bewahrt habe<sup>4)</sup>. Selbst in der Talmudkunde traute er den Südfranzosen und Spaniern keine Meisterschaft zu und behauptete: die deutschen und nordfranzösischen Juden allein besäßen durch Ueberlieferung eine Erbweisheit von der Zeit der Tempelzerstörung her, welche den Gemeinden anderer Länder abginge<sup>5)</sup>. Ein solcher Mann ohne Verständniß für Wissenschaften und von Widerwillen erfüllt gegen Alles, was nicht Talmud heißt, mußte einen wissensfeindlichen Einfluß üben. Ihm gegenüber erschien Salomo ben-Adret selbst halb und halb als Freigeist.

Abba-Mari benutzte sogleich den Mann, von dem er sich die wirksamste Unterstützung für seine Sache versprach. Er ging ihn an,

<sup>1)</sup> Gedalja Ibn-Jachja in Schalschelet.

<sup>2)</sup> Vergl. die richtige Combination Luzzatto's zu der Toledaner Grabchrift (Abne Sikaron) No. 5 p. 9 Anmerkung 1.

<sup>3)</sup> Minchat Kenaot No. 52. Grabchrift a. a. O. nach Luzzatto's richtiger Vermuthung zu lesen בר"ה א"ר statt בר"ה א"ר. Vergl. Respp. Ascheri IV. No. 6.

<sup>4)</sup> Außer seinen wissensfeindlichen Aeußerungen in Minchat Kenaot (wovon weiter) ist die Bemerkung Ascheri's charakteristisch, die er dem spanischen Gelehrten Israel von Toledo entgegnete, als dieser sich auf die Vernunft und die Logik berief (Respp. Ascheri 55 No. 10 b.): שלא ידעתי מהכמת החיצונים: שלכם בריך רחמנא די שיבן מינה כי בא האות והמופת להדיח האדם מיראת שמים ותורתו. Diese Verachtung gegen die Wissenschaft wiederholt er im ganzen Responsum.

<sup>5)</sup> Respp. Ascheri XX. No. 20.

sich in der schwebenden Frage auszusprechen. Natürlich billigte Ascheri diesen Eifer ungemein, meinte aber, daß er noch nicht weit genug gegangen sei, daß mit dem Vorschlage, Wissenschaften nur im reifen Alter treiben zu dürfen, das Uebel nicht getilgt werden könne. Das Gift der Kezerei sei zu sehr verbreitet, Alle seien davon angesteckt, und die Frommen träfe der Vorwurf, daß sie dabei die Augen zudrückten. Seiner Ansicht nach sollte eine Synode zusammenberufen und auf derselben der Beschluß gefaßt werden, sich einzig und allein mit dem Talmud zu beschäftigen, die Wissenschaften aber nur in der Zeit, wo es weder Tag noch Nacht ist, das heißt soviel wie gar nicht zu treiben<sup>1)</sup>. Diese ausschließliche Talmudgläubigkeit, welche gar keine Zugeständnisse irgend welcher Art zuließ, getragen von einer thatkräftigen, sittlich lautereren Persönlichkeit, machte einen überwältigenden Eindruck auf die ein wenig zerfahrenen Gemüther der spanischen Juden. Ben-Udret selbst, der bis dahin noch immer gezögert hatte, sich an die Spitze zu stellen, erklärte mit einem Male: er sei bereit, mit dem Banne vorzugehen; nur mögen Abba-Mari und der Fürst Kalonymos aus Narbonne die Formel dazu aufsetzen<sup>2)</sup>. Ein Eiferer und Dienstbesliffener, Simjon b. Meïr, Jünger des Ben-Udret, erbot sich, von zwanzig Gemeinden zustimmende Unterschriften zusammenzubringen. Dabei wurde namentlich auf Toledo gerechnet, das von Ascheri's Geist bereits beeinflusst war, und dann auf Castilien überhaupt, das in der Regel von der Hauptgemeinde Anregung empfing und sich nach ihr richtete<sup>3)</sup>.

Wie sehr aber dieser Eifer erkünstelt und wie wenig er im Sinne der Mehrheit war, zeigte sich namentlich in der Gemeinde Montpellier, welche die Abba-Maristen als Zionsburg ausgaben. In dieser Gemeinde wagten die Eiferer nicht einmal Unterschriften für den Bannfluch zu sammeln. Wie zum Hohn kündigte einer der Tibboniden an: er werde an einem Sabbat eine Vorlesung aus Anatoli's Predigtbuch halten, und sofort fanden sich zahlreiche Zuhörer ein<sup>4)</sup>. Abba-Mari, der sich Ben-Udret gegenüber stets als eine kräftige Stütze geltend gemacht und ihm vorgespiegelt hatte, er habe die ganze Gemeinde, bis auf wenige Verblendete und durch den Tibboniden Juda Verföhrte, hinter sich, mußte ihm jetzt halb und halb eingestehen, auf Montpellier sei in dieser Angelegenheit nicht viel zu rechnen. In dem Bewußtsein, daß ihre Partei in Südf Frankreich in der Minderzahl sei, faßten die beiden Hauptführer, Abba-Mari und Kalonymos aus Narbonne

<sup>1)</sup> Minchat Kenaot No. 52 und No. 66.

<sup>2)</sup> Das. No. 65.    <sup>3)</sup> Das. No. 67, 69.

<sup>4)</sup> Das. No. 68.

die Bannformel in Form wie Inhalt unerwartet milde. Sie sollte erstens nur das Lesen naturwissenschaftlicher wie metaphysischer Schriften verbieten, jedes andere Wissensfach aber ausdrücklich gestatten. — Zweitens sollten überhaupt Schriften von jüdischen Verfassern, wenn sie auch Naturwissenschaften oder Metaphysik behandeln, vom Verbote ausgeschlossen werden<sup>1)</sup>. Schon früher hatte Abba-Mari auch aus Rücksichtnahme auf die Gegner den Vorschlag gemacht, die Zeit zu beschränken und nicht erst vom dreißigsten, sondern schon vom fünfundzwanzigsten Lebensjahre an das Studium jedes Wissensfaches zu gestatten<sup>2)</sup>.

Ben-Adret aber, der keine Halbheit und keinen Rückzug dulden mochte, war nun viel strenger geworden. Er, der früher getrieben und gedrängt werden mußte, wurde jetzt der Treibende. Der Einfluß Mscheri's ist hierbei nicht zu verkennen. An dem Trauerabbat zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalem's ließ er mit seinem Beirath den Fluch gegen das Studium der Wissenschaften unter feierlichen Ceremonien mit der Thorarolle im Arme verlesen (4. Ab = 26. Juli 1305). Wer unter dem fünfundzwanzigsten Lebensjahre irgend eine wissenschaftliche Schrift läse, sei es in der Ursprache oder in hebräischer Uebersetzung, sollte dem allerstrengsten Banne verfallen. Dieser Bann sollte ein halbes Jahrhundert in Kraft bleiben. Die philosophischen Ausleger der heiligen Schrift wurden jenseits zur Hölle verdammt und diesseits mit dem Banne belegt, und ihre Schriften zum Scheiterhaufen verurtheilt<sup>3)</sup>. Da mit den hebräisch verfaßten wissenschaftlichen Schriften keine Ausnahme gemacht wurde, so unterlagen nach Fassung der Bannformel nicht bloß Anatoli's Predigtbuch, sondern auch Maimuni's philosophische Schriften der Achtung. Ben-Adret und sein Collegium gestatteten lediglich das Studium der Arzneiwissenschaft aus dem Grunde, weil die Pflege derselben im Talmud zugelassen werde. — Das war das erste Kezergericht im jüdischen Kreise, und Ben-Adret stand an seiner Spitze. Die Dominikaner hatten in der Judenheit gelehrige Racheiferer gefunden. — Nach der Gemeindeordnung im Mittelalter war aber jede Gemeinde selbstständig, und die Beschlüsse der einen hatten keine Verbindlichkeit für eine andere. Der ausgesprochene Bann hatte daher, so lange nicht andere Gemeinden ihm beitraten, lediglich für Barce-

<sup>1)</sup> Das. No. 70, 71 verglichen mit der strengen Bannformel in Respp. Ben-Adret No. 415.

<sup>2)</sup> Das. No. 62.

<sup>3)</sup> Respp. Ben-Adret No. 415, 417, Minchat Kenaot No. 71, 81. Beide Texte sind hin und wieder corrumpt.

Iona Gültigkeit. Ben-Abret sorgte aber dafür, ihn auch von andern Gemeinden annehmen zu lassen. Die Bannformel, unterzeichnet von Ben-Abret, seinen zwei Söhnen, Isaaß und Juda, und mehr als dreißig der angesehensten Gemeindeglieder von Barcelona, wurde den Gemeinden Spaniens, Languedocs, Nordfrankreichs und Deutschlands, zugesandt<sup>1)</sup>.

Indessen ging es mit der Annahme des Bannes nicht so leicht, als die Barcelonaer sich geschmeichelt hatten. Jakob b. Machir und sein Anhang hatten vorher davon Wind bekommen, daß in Barcelona ein Schlag vorbereitet wurde, und veranstalteten ihrerseits einen Gegenschlag. Der Streich sollte von vornherein die Wirkung des Bannes gegen das Studium der Wissenschaft vereiteln. Sie faßten in Montpellier einen Beschluß, welcher drei wichtige Punkte enthielt. Der Bann sollte diejenigen treffen, welche aus religiösem Scrupel ihre Söhne, in welchem Alter auch immer, am Studium irgend einer Wissenschaft, in welcher Sprache auch immer, hinderten oder davon zurückhielten, dann auch diejenigen, welche ein unehrerbietiges verfehrndes Wort gegen den großen Maimuni aussprechen, und endlich auch diejenigen, welche einen religiösen Schriftsteller wegen seines philosophischen Gedankenganges verlästern würden<sup>2)</sup>. Der letzte Punkt war zu Gunsten von Anatoli's Andenken, das die Gegner geschmäht hatten, angebracht worden. Da war also Bann gegen Bann. Jakob Tibbon und seine Freunde ließen den Beschluß zu Gunsten der Wissenschaft und ihrer Träger in der besten Form in der Synagoge bekannt machen, und der größte Theil der Gemeinde von Montpellier trat ihm bei<sup>3)</sup>. Der Parteieifer trieb aber die Tibboniden, einen unbesonnenen Schritt zu thun, der dieselben unangenehmen Folgen hätte herbeiführen können, wie zur Zeit des ersten Streites in Montpellier von Seiten der Finsterlinge. Da Jakob b. Machir Profatius und andere aus seiner Partei bei dem Gouverneur dieser Stadt in Ansehen standen, so wollten sie sich dessen Beistand für den Fall versichern, wenn ihre Gegner den Barcelonaer Bann gewaltsam einzuführen versuchen sollten. Der Gouverneur erklärte ihnen aber: ihn interessire nur der einzige Punkt, daß die jüdische Jugend nicht gehindert werden sollte, andere als talmudische Schriften zu lesen. Darauf werde er auch streng halten, daß ihr die Beschäftigung mit außertalmudischer Literatur nicht verkümmert werden sollte, weil —

<sup>1)</sup> Folgt aus Jedaja Bedareji's apologetischem Sendschreiben.

<sup>2)</sup> Minchat Kenaot No. 76 p. 150, No. 94; in No. 73 ist von den drei Punkten nur einer namhaft gemacht.

<sup>3)</sup> Das. No. 73.

wie er sich freimüthig äußerte — er nicht zugeben werde, daß ihr die Mittel zu ihrer etwaigen Bekehrung zum Christenthum durch den Bann entzogen würden. Die andern Punkte dagegen seien ihm gleichgültig<sup>1)</sup>.

Abba-Mari und sein kleiner Anhang waren nun in Verzweiflung wegen der Rührigkeit der Gegenpartei. Da der Bannspruch zu Gunsten des unbeschränkten Studiums der Wissenschaft von der Mehrheit der Gemeinde angenommen war, so war er, nach rabbinischem Gesetze, auch für die Minderheit und also auch für deren Führer bindend, und sie durften gesetzlich dem Bann von Barcelona nicht beitreten. Gerade ihnen, den Eiferern, den Anregern des Streites, waren die Hände gebunden, sie waren im eigenen Netz verstrickt. Sie thaten, was sie thun konnten; sie protestirten zunächst gegen den Bannspruch der Tibboniden und brachten ihren Protest zu Federmanns Kunde. Aber sie konnten sich nicht verhehlen, daß sie eine Niederlage erlitten hatten und mußten bei Autoritäten herumfragen, ob der Beschluß der Tibboniden auch für sie bindend sei oder nicht. Ben-Udret kam dadurch ebenfalls in Verlegenheit. Die Partei des Jakob b. Machir glaubte oder wollte glauben machen, daß das Verbot der Barcelonaer, die Jugend von wissenschaftlichen Schriften fernzuhalten, auch die maimunischen Werke treffen sollte. Sie gab sich dadurch das Ansehen, sowohl für die Ehrenrettung Maimuni's eingetreten zu sein, als überhaupt für die Verherrlichung des Judenthums zu kämpfen, während ihre Gegner, Ben-Udret mit eingeschlossen es durch ihre Einseitigkeit und Starrheit der Geringschätzung und Verhöhnung in den Augen gebildeter Christen aussetzten. Die wissenschaftsfreundliche Partei schien die öffentliche Meinung immer mehr für sich zu gewinnen.

Es trat auch für sie ein junger Dichter auf, dessen beredtes, schwungvoll gehaltenes Vertheidigungsschreiben zu jener Zeit viel Aufsehen machte und ein treues Bild von den Stimmungen und Regungen giebt, welche den Anhängern der Wissenschaft damals durch die Seele zogen, und das darum noch heute Interesse erweckt. In demuthvoller Haltung, aber mit männlichen Muth sagte der Dichter Ben-Udret Wahrheiten, welche er in seiner Umgebung nicht zu hören bekam. Dieser junge Dichter, der sich durch sein Sendschreiben mehr berühmt gemacht hat, als durch alle seine Verse, war Jedaja En-Bonet b. Abraham, mehr bekannt unter dem Namen Bedaresi (aus Beziers) und unter dem Dichterbeinamen Benini (geb. um

<sup>1)</sup> Das.

1280, ft. um 1340<sup>1)</sup>. Jedaja Benini, Sohn des bombastischen Dichters Abraham Bedarefi (o. S. 188), hatte günstigere Anlagen zu einem Dichter als sein Vater; er besaß eine lebhaftere Phantasie und einen übersprudelnden Wortreichthum, ihm fehlte nur maßhaltender Takt und ein würdiges, allgemein zusagendes oder die Herzen ergreifendes Ziel für die Poesie. Aber gerade dieser Mangel stempelte seine Dichtungen zu einer hohlen Schönrednerei und zu nichtsagender Künstelei. Er hatte den Erbfehler seines Vaters, die Fülle der Sprache nicht durch die Regel der Schönheit beherrschen zu können. Auch künstelte und moralisirte er zu viel, statt zu erheben und fortzureißen. Im siebzehnten Lebensjahre verfaßte Jedaja Bedarefi ein Sittenbuch (Pardes) und dichtete, auch noch in frühesten Jugend, beim Leben seines Vaters, ein Gebet von etwa hundert Versen, in dem jedes Wort mit einem und demselben Buchstaben anfängt (Bekaschot ha-Memin<sup>2)</sup>), das sein Erzeuger sehr bewunderte, vielleicht auch die Zeitgenossen, das aber nichtsdestoweniger geschmacklos ist. Ein Bewunderer Maimuni's und Ibn-Esra's schätzte Bedarefi der Jüngere die Wissenschaft und die Philosophie ebenso hoch wie das Judenthum, oder sie gingen ihm, wie den meisten Denkgläubigen jener Zeit, in einander auf. Er hat Ibn-Esra's Commentarien zur heiligen Schrift übercommentirt, und Maimuni stellte er noch über die Gaonen.

Bedarefi fühlte sich ebenfalls in seinen Ueberzeugungen durch Ben-Udret's Bannspruch aufs tiefste angegriffen. Er glaubte ebenfalls, daß der Bann eigentlich gegen Maimuni's Namen gerichtet sei. Darum ließ es ihn nicht ruhen, ein scharfes Wort zu den Verfehrern zu sprechen. Da er in Montpellier lebte<sup>3)</sup> und sicherlich zu der Partei des Jakob b. Machir gehörte, so mag er wohl sein Bertheidigungsschreiben an Ben-Udret, zu Gunsten Maimuni's und der Wissenschaft, auf deren Antrieb verfaßt haben (December 1305 oder Januar 1306<sup>4)</sup>). Dieses Sendschreiben, sowie die meisten in dieser

<sup>1)</sup> In seinem apologetischen Sendschreiben giebt er sich als Jugendlichen; er war aber nicht gar zu jung, da er es wagen durfte, zu den ersten Männern zu sprechen, zu 18 Jahren schrieb er p. איהב נשים oder אלה בני. Sein Schachbuch כלל פירוש נדון verfaßte er 30 Jahre später als sein בהמה יולם, und dieses erst nach Vertreibung der Juden aus Frankreich 1306; vergl. Steinschneider Bodlej. col. 239 weiter S. 269.

<sup>2)</sup> Vergl. über ihn Junz zur Geschichte 467 f. Weiß Einleitung zu בהמה יולם.

<sup>3)</sup> Folgt aus dem Schlusse seines apologetischen Sendschreibens.

<sup>4)</sup> Das Bannformular der Barcelonaer traf 12. Kislew = 1. December 1305. in Montpellier ein, Minchat Kenaot No. 81. und es läßt sich denken, daß

Streitsache geschriebenen, waren nicht bloß für die Person, an die sie gerichtet waren, sondern für das lesende jüdische Publikum überhaupt berechnet. Es waren Pamphlete, die vervielfältigt und verbreitet wurden. Nachdem Bedaresi in diesem Sendschreiben seine Verehrung für den charaktervollen und gelehrten Rabbiner von Barcelona an den Tag gelegt, bemerkte er, daß er und seine Freunde nicht wegen des Bannes empört seien. Denn die Wissenschaft sei unverleßlich und könne von dem Bannstrahl nicht getroffen werden. Sie fühlten sich nur dadurch verletzt, daß Ben-Adret die jüdischen Gemeinden Südfrankreichs in Bausch und Bogen als halbe Ketzer und Abtrünnige gebrandmarkt und sie in seinem Sendschreiben an viele Gemeinden und Länder der Verachtung ausgesetzt habe. Ben-Adret habe sich von Abba-Mari ins Schlepptau nehmen lassen und eine Mücke für einen Elephanten angesehen. Es gäbe in den südfranzösischen Gemeinden nur sehr wenige, welche an der allegorischen Auslegungsweise der Schrift und Agada Gefallen fänden, und die Urheber selbst hätten es gar nicht so arg gemeint, um den Bann zu verdienen. Von jeher, von Saadia's Zeit an, sei die Wissenschaft im Judenthum nicht bloß geduldet, sondern gehegt und gepflegt worden, weil ihr Nutzen für eine religiöse Erkenntniß unbestreitbar sei. Auch wären die Verkehrer nicht folgerichtig verfahren; sie hätten die Arzneiwissenschaft vom Banne ausgeschlossen, während diese ganz ebenso gut wie alle andern Wissensfächer eine Seite habe, welche gegen die Religion ankämpfe. Wie könnten sie nur wagen, Maimuni's Schriften anzutasten, dessen glanzvolle Persönlichkeit alle vorangegangenen Größen überstrahle! Zum Schluß bemerkte Jedaja Bedaresi, daß bereits heftige Feindseligkeiten der Parteien in Montpellier ausgebrochen seien. Ob sie es denn noch weiter treiben wollten, daß die Christen Schadenfreude an der Uneinigkeit der Juden haben sollten? „Wir können die Wissenschaft nicht aufgeben, sie ist unser Lebensodem. Selbst wenn Josua aufträte und sie uns verböte, könnten wir ihm nicht Folge leisten. Denn wir haben einen Gewährsmann, der euch alle überwiegelt, Maimuni, der sie uns empfohlen und eingeschärft hat. Wir sind bereit, Vermögen, Kinder und unser Leben selbst dafür einzusetzen.“ Er forderte zuletzt Ben-Adret auf, seine Freunde in Montpellier zu ermahnen, von ihrer Verkehrungssucht abzustehen und die Flamme des Streites nicht weiter zu schüren<sup>1)</sup>.

Bedaresi mit der Abfassung und Absendung seines Schreibens nicht lange gesäumt hat.

<sup>1)</sup> Bedaresi's apologetisches Sendschreiben in Respp. Ben-Adret No. 418.



In derselben Zeit waren auch in der Kirche glühende Streitigkeiten ausgebrochen zwischen dem König Philipp IV. von Frankreich und dem Papst Bonifacius VIII.; aber hier handelte es sich nicht um ideale Güter, nicht um Wissenschaft und freie Forschung, sondern lediglich um Herrschaft, Macht und Mammon. Die beiden Parteihäupter befehdeten einander auf Tod und Leben. Der König klagte den Papst der Ketzerei, der Simonie, der Habsucht, des Meineides und der Unzucht an. Und der Papst entband die Unterthanen ihres Eides gegen den angestammten König und verschenkte dessen Reich. Die jüdischen Streitigkeiten hatten nicht diese Tragweite, gingen aber auch nicht aus einer so bodenlosen Verderbtheit hervor.

Ben-Udret und einige andere, welche den Bannfluch unterschrieben hatten, Mose Iskafat Meles und Salomon Gracian, waren von Bedaresi's Sendschreiben so unangenehm berührt und fürchteten dessen Wirkung so sehr, daß sie sich beeilten, die Erklärung abzugeben sie hätten es keineswegs auf die Schriften Maimuni's gemünzt, den auch sie auf's höchste verehrten. Sie ermahnten sogar Abba-Mari's Partei, um der Judenfeinde willen Frieden mit ihren Gegnern zu machen<sup>1)</sup>. Allein die Streitsache stand nicht mehr so harmlos, um friedlich beigelegt werden zu können. Die gegenseitige Erbitterung war zu heftig und zu sehr auf das Gebiet des Persönlichen gerathen. Auch wollte jede der beiden Parteien auf ihrem Standpunkte Recht behalten und konnte auf keine Vermittelung eingehen und keine Zugeständnisse machen. Beide beharrten daher auf ihrem Principe; die eine Partei wollte ihren Beschluß durchsetzen: die Wissenschaft müsse freigegeben werden, die andere machte ihren Protest geltend: die Jugend müsse vor der Reife von dem schädlichen Gifte der Erkenntniß fern gehalten werden. Während die Abba-Maristen noch nach gutachtlichen Zustimmungen jagten, um den Bann der Gegner als unberechtigt erklären zu lassen<sup>2)</sup>, trat ein trübes Ereigniß ein, welches wie ein Wirbelwind die Freunde auseinandertrieb und die Feinde gegeneinander schleuderte.

<sup>1)</sup> In diesem Sinne sind die Nummern 82—89 in Minchat Kenaot aufzufassen.

<sup>2)</sup> Minchat Kenaot No. 81—89.

## Achtes Kapitel.

### Die erste Vertreibung der Juden aus Frankreich und ihre Folgen.

Philipp der Schöne und sein despotischer Erlaß. Eigenthümliche Vorliebe des deutschen Kaisers für die Juden. Vollständige Ausplünderung und Vertreibung. Das Leid der Ausgewiesenen. Estori Parçi; Aaron Kohen. Die Klagen des Dichters Bedarefi. Elieser aus Chinon, der Märtyrer. Die öftere Rückkehr und Ausweisung der französischen Juden. Fortsetzung des Streites für und gegen wissenschaftliche Studien nach der Verbannung. Abba-Mari wiederum im Streite mit den Gegnern. Ascheri's Uebergewicht. Ben-Abret's Tod. Die streng-rabbinische Richtung in Spanien. Isaaß Israeli II. Der Günstling Samuel und die Königin Maria de Molina. Ihr Schatzmeister Don Mose. Der Regent Don Juan Emanuel und sein Günstling Jehuda Ibn-Wafar. Zurückberufung der Juden nach Frankreich. Die Hirtenverfolgung in Frankreich und Nordspanien. Anschuldigung der Verleitung zur Brunnenvergiftung durch Ausfällige und Verfolgung in Frankreich. Ausweisungen und Verhaftungen; Meles de Marseille und Astriuc de Neves. Die römischen Juden. Wohlwollen des Königs Robert von Neapel für Juden. Gehobenheit der italienischen und namentlich der römischen Juden. Die römische Gemeinde und Maimuni's Mischnah-Commentar. Gefahr der römischen Juden. Der Papst und seine Schwester. Rettung der Juden. Kalonymos b. Kalonymos, seine literarischen Leistungen und seine Satyren. Immanuel, der satyrische Dichter und Dante. Der Dichter Jehuda Siciliano. Leone Romano und der König Robert. Schemarja Isriti und König Robert. Versöhnungsversuch zwischen Rabbaniten und Karäern. Stand des Karaismus. Aaron der Ältere und das karäische Gebetbuch.

(1306 — 1328.)

Philipp IV., der Schöne, der damalige König von Frankreich, einer jener Fürsten, welche den hochmüthigen, eigensinnigen, gewissenlosen Despotismus in Europa heimisch gemacht haben, erließ mit einem Male einen geheimen Befehl (21. Juni 1306) an seine höheren und niederen Beamten im ganzen Reiche, unter Einschärfung der strengsten Verschwiegenheit, sämtliche Juden Frankreichs an einem und demselben Tage ungewarnt und unvorbereitet in Haft zu bringen. Als die Juden sich noch kaum erholt hatten von dem Fasten an dem Trauertage zur Erinnerung an den Untergang Jerusalems und eben an ihre Tagesgeschäfte gehen wollten, erschienen die Schergen und Büttel, legten Hand an sie und schleppten Jung und Alt, Frauen

und Kinder in die Kerker (10. Ab = 22. Juli<sup>1)</sup>). Dort wurde ihnen verkündet, daß sie mit Zurücklassung ihres Vermögens und ihrer Schuldforderungen binnen Monatsfrist das Land zu verlassen hätten. Wer von ihnen später noch in Frankreich angetroffen würde, sollte dem Tode verfallen. Was mag diesen mehr klugen, als kirchlich gesinnten Fürsten bewogen haben, seine Gesinnung gegen die Juden so plötzlich zu ändern, ihn, der sie früher gegen die Geistlichen geschützt hatte?<sup>2)</sup> Es war keineswegs kirchliche Unduldsamkeit und auch nicht Nachgiebigkeit gegen den Volkswillen. Denn die Franzosen waren auch im Mittelalter nicht so fanatisch, und die Entfernung der Juden, etwa um Wucherer los zu werden, lag nicht in ihrem Wunsche<sup>3)</sup>. Zunächst war Geldgier der Beweggrund jenes so grausamen Befehls. Denn Philipp's Fehde mit dem Papste und seine Kriege mit den aufständischen Flamländern hatten seine Kasse so sehr erschöpft und eine so schonungslose Gelderpressung nöthig gemacht, daß, wie die Volkslieder damals spotteten, „das Huhn im Topfe vor des Königs Griffen nicht sicher war“. Durch das Vermögen der Juden wollte Philipp seinen Schatz wieder füllen. Noch ein anderer Umstand soll ihn aber zu diesem hartherzigen Entschlusse gebracht haben.

<sup>1)</sup> Die zeitgenössischen Quellen über diese Vertreibung sind a) jüdischerseits: Minchat Kenaot No. 100; Parshi Kaktor c. 52 p. 113 und wohl auch Schebet Jehuda No. 21. b) christlicherseits: Johannes Canonicus de St. Victor vita Papae Clementis V. (in Baluz' vitae Paparum Avenionensium I. 5); Bernard Guidonis (das. p. 51); continuatio Guilelmi de Nangis (in Achéry Spicilegium veterum scriptorum Galliae III. p. 59); Ottokar von Horneck, Reimchronik (in Bek' rerum Austriacarum scriptores III p. 782 ff.); die Archivstücke in Vaisette, histoire générale de Languedoc IV. p. 135. — Das Datum 10 Ab entsprechend Maria-Magdalenen Tag, Monat August, das bei diesen Schriftstellern vorkommt, wurde fälschlich von Späteren für den Tag der Austreibung genommen, während es lediglich der Tag der Einferkerung war.

<sup>2)</sup> de Laurière, Ordonances des rois de France I. p. 317.

<sup>3)</sup> Das folgt aus der Ordonance Ludwig X. vom Jahre 1315: Nous faisons scavoir, que comme nostre seigneur et père — — eust au temps qu'il vivoit par le conseil — — mis hors et chaciés (chassé) les Juifs de son royaume, et dès lors mesmes qu'il li (lui) eust esté signifié et montré, en complaignant, et après à nous et à nostre conseil de par les dits Juifs plusieurs raisons, et de commune clamour du peuple aussient, pourquoy il devoit (ils devaient) estre souffers — — Eue plenièrre délibération encore sur ceu (cela) avecq nos prélats et barons et nostre grand conseil, désirant ensuivre les oeuvres et les faits du saint Louis en ceu — oye adcertes la clamour du peuple — — avons ordonné — — que les Juifs pourront retourner et demeurer en nostre royaume. de Laurière a. a. D. p. 395 f.

Der deutsche Kaiser Albrecht, welcher damals nicht im besten Einvernehmen mit ihm stand, hatte an ihn die Forderung gestellt, ihm das Königreich Arles zu übergeben, ferner Jesu' angebliche Dornenkrone, welche als Reliquie in einem französischen Kloster aufbewahrt wurde, auszuliefern und endlich sein Hoheitsrecht über die französischen Juden, als Nachfolger der Kaiser Vespasian, Titus und Karls des Großen, anzuerkennen, d. h. ihm einen Theil der Einnahmen von dem sauren Schweiß der Juden abzugeben. Philipp soll hierauf seine Rechtsgelehrten befragt haben, wem das Hoheitsrecht über die Juden zustünde, und als diese sie dem deutschen Kaiser zuerkannten, soll ihm der Gedanke gekommen sein, den Juden Hab und Gut abzunehmen und die Kammerknechte nackt und bloß Albrecht nach Wunsch zuzuschicken<sup>1)</sup>. Der Welt gegenüber beschönigte der französische König seinen ebenso unmenschlichen wie unstaatsmännischen Gewaltstreich mit der Anschuldigung: unerhörte Frevel der Juden hätten ihre Austreibung gebieterisch gefordert. Allein, daß er es auf die Besitzthümer der Juden abgesehen hatte, bewies er durch seine schonungslose Ausplünderung. Die Beamten ließen den Unglücklichen nichts als die Kleider, die sie am Leibe trugen, und jedem, mochte er früher noch so reich gewesen sein, nicht mehr, als für eines Tages Behrung nöthig schien (12 gros Tournois). Ganze Wagen voll von der Habe der Juden: Gold, Silber, Edelsteine wurden dem Könige zugeführt; das minder Werthvolle wurde um einen Spottpreis verkauft. Der zeitgenössische Reimchronist Ottokar von Horneck erzählt davon in schlechten Versen:

„Und was Mann oder Weib  
Gewandes hatten an ihrem Leib,  
Das ließ man ihnen an.

— — — — —  
An andern Dingen,  
Gold, Silbervas', Fingerlein,  
Fürspann und was mochte sein,  
Daran echtes Silber war,  
Zusammen das nahm man laß,  
Und führte das spät und früh  
Dem Könige auf Wagen zu.  
Kleider und Perlengewand,  
Hausgeräth und was man fand,  
Das ward um Pfennig' verkauft.

— — — — —  
Und wie viel Gut auch Einer mochte haben,

<sup>1)</sup> Ottokar Horneck a. a. D.

Nicht mehr man ihm gab  
 Von aller seiner Hab  
 Als Zwölf Tournays  
 Zu seiner Ausreis<sup>1)</sup>.

So wurden sie zur bestimmten Frist (September 1306), wohl an 100,000 Seelen<sup>2)</sup>, aus dem Lande gewiesen, das ihre Vorfahren zum Theil noch zur Zeit der römischen Republik, lange vor dem Eindringen des Christenthums in Frankreich, bewohnt hatten. Manche, die sich von ihren Gütern und dem Lande, das sie liebten, nicht trennen mochten, gingen zum Christenthum über. Die ganze Gemeinde von Toulouse soll sich diese Feigheit haben zu Schulden kommen lassen<sup>3)</sup>, was kaum glaublich klingt. Die berühmten Stätten, in denen einst so viel Geist entwickelt wurde, die Lehrhäuser Raschi's, R'Tam's, der Tossafisten in Troyes, Paris, Sens, Chinon, Orleans, auch diejenigen, in welchen eine höhere Cultur ihre Tempel hatte, die in Beziers, Lunel, Montpellier (wo die Kämpfer für und gegen die Wissenschaft zugleich ins Glend gestoßen wurden), alle diese Stätten und Synagogen des Landes wurden an die Meistbietenden verkauft oder verschenkt. Ein deutscher oder englischer König hätte allenfalls die heiligen Stätten der Juden zerstört. Ein Franzose, wie der König Philipp der Schöne, schenkte eine Synagoge von Paris — seinem Kutscher. Von den Summen, welche die Ausweisung und Beraubung der Juden dem Könige einbrachte, kann man sich eine annähernde Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß allein der Verkauf der jüdischen Güter in der Vogtei von Orleans 337,000 Franken abgeworfen hat<sup>4)</sup>.

Wie viele Vertriebene mögen den Mühseligkeiten der Auswanderung am Bettelstabe erlegen sein! Noch heute klingen die Klagen derer, welche von dem schweren Leid betroffen wurden, wehmüthig und rührend wieder. (Stori Parchi<sup>5)</sup>), damals ein Jüngling von vielen Kenntnissen und einem edlen Herzen, ein Verwandter des Jakob b. Machir, dessen Eltern von Spanien nach Südfrankreich über-

1) Ottokar Horneck a. a. D.

2) Gersonides hat wohl übertrieben, wenn er die Zahl der Ausgetriebenen auf das Doppelte anschlägt, als Israeliten aus Egypten zogen = 1,200,000; Pentateuch-Commentar zu Levit. c. 26.

3) Schebet Jehuda p. 21. Dagegen scheint die Urkunde bei Vaisette a. a. D. zu sprechen: que les surintendants dans les affaires des Juifs vendirent entr' autres au mois de Mars 1307 une maison à Toulouse située auprès de l'école de Juifs.

4) Vergl. Depping histoire des Juifs au moyen-age p. 147.

5) Verfasser des nach so vielen Seiten interessanten Werkes כפתור ופרח.

gesiedelt waren, schildert sein Leid: „Aus dem Lehrhause haben sie mich gerissen; nackt mußte ich als Jüngling mein väterliches Haus verlassen und wandern von Land zu Land, von Volk zu Volk, deren Sprachen mir fremd waren“<sup>1)</sup>. Parhi fand erst in Palästina eine Ruhestätte. — Ein anderer Flüchtling, der gelehrte Aaron Kohen aus Narbonne<sup>2)</sup>, klagte darüber: „Ich Unglücklicher sah das Elend der Verbannung der Söhne Jakobs, die wie eine Heerde auseinander getrieben wurden. Aus einer Ehrenstellung wurde ich in ein dunkles Land verschlagen“<sup>3)</sup>. Der plötzliche Wechsel des Geschicks, welcher Reiche zu Bettlern gemacht und die an Lebensbequemlichkeiten Gewöhnten und Weichlichen in harte Entbehrungen versetzt hatte, gab dem überschwänglichen Dichter Jedaja Bedaresi (o. S. 240) düstere Nachtgedanken ein. Seine „Prüfung der Welt“ (Bechinat Olam), aus eigener Anschauung und bitterer Erfahrung eingegeben, schildert des Lebens Mühe und Qual, des Menschen Rathlosigkeit und Nichtigkeit in grellen Farben; das Buch macht einen niederbeugenden, trüben Eindruck, giebt aber die traurige Stimmung der Hartbetroffenen treu wieder.

„Rühm' dich nicht des Mammons,  
Ein wenig, — und ein böser Geist zerstreut dein Gut,  
Und es verliert sich in Nichts,  
Um dessen Preis du deine Seele hingegeben.  
Die wechselvolle Zeit nimmt die Ehre von deinem Hause,  
Feuer des Himmels fährt herab  
Und verzehrt dich mit deinen Tausenden“<sup>4)</sup>.

In einem außerordentlich künstlichen Gedicht, von dem jedes Wort mit einem und demselben Buchstaben (Alef) beginnt, hauchte Jedaja Bedaresi bittere Klagen über die Hilflosigkeit und das Elend seiner Stammesgenossen aus: „Der Feind spricht: ich will dir nehmen, was deine Vorfahren gesammelt und will dich in alle Ecken zerstreuen. O Gott! wohin soll ich fliehen? Stiege ich in die Höhe, fände ich auch da bittere Feinde“<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Einleitung zu diesem Werke.

<sup>2)</sup> Verfasser des talmudischen Werkes אריות חיים; über diesen vergl. Groß in Frankel-Graetz, Monatschr. Jahrg. 1879 S. 436 fg.

<sup>3)</sup> Einleitung zu diesem Werke.

<sup>4)</sup> Bechinat Olam c. 11. Es ist nicht zu verkennen, daß das Unglück in Folge der Vertreibung die Grundstimmung zu diesen Meditationen gegeben hat.

<sup>5)</sup> Auch das ist unzweifelhaft, daß das Gedicht: אלהים אלהים (mitgetheilt in Kerem Chemed IV. p. 57 f.) das Elend in Folge der Vertreibung wieder spiegelt. Es gehört mithin Bedaresi, dem Sohne, und nicht dem Vater an, wie Asulai ausdrücklich bezeugt und auch einige Handschriften in der Ueberschrift angeben. Ihm und nicht dem Vater war diese künstliche Manier eigen,

Die grausame Austreibung der Juden aus Frankreich durch den hartherzigen Philipp den Schönen lief auch nicht ohne blutiges Märtyrerkthum ab. Diejenigen, welche die Frist der Auswanderung nicht eingehalten und die Zumuthung zur Bekehrung zurückgewiesen hatten, wurden am Leben bestraft. Als Märtyrer aus dieser Zeit wird Elieser b. Joseph aus Chinon namhaft gemacht, ein gelehrter und edler Mann, ein Correspondent des Ben-Adret, Lehrer vieler ausgezeichneten Jünger und auch des jungen Parhi, einer der letzten Ausläufer der Tossafisten-schule. Er wurde, ohne daß ihm ein anderes Verbrechen zur Last gelegt werden konnte, als daß er Jude war, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und mit ihm starben zwei Brüder<sup>1)</sup>. Die Vertriebenen zerstreuten sich in alle Welt; manche wanderten bis nach Palästina, die meisten aber hielten sich so viel wie möglich in der Nähe der französischen Grenze, in der eigentlichen Provence, die damals zum Theil unter deutscher Oberhoheit stand, und in der Provinz Roussillon, die dem aragonischen König von Mallorca gehörte und auch auf dieser Insel. Sie wollten nämlich eine günstige Wendung abwarten, welche ihrer Verbannung ein Ende machen und ihnen wieder die Rückkehr in ihre Heimath gestatten würde. Sie hatten in der That nicht falsch speculirt. Der König Philipp selbst war aus Habgier genöthigt, von seiner Strenge nachzulassen.

Nach dem Abzug der Juden befahl er nämlich, ihre Liegenschaften zu verkaufen und ihm den Kaufpreis abzuliefern. Da ihm aber zu Ohren gekommen war, die Juden hätten in der Hoffnung auf Rückkehr ihre Schätze in ihren Häusern vergraben, erließ er einen Befehl unter Androhung schwerer Strafen, daß jeder Käufer jüdischer Grundstücke gehalten sei, die etwa gefundenen Werthsachen den königlichen Beamten anzuzeigen<sup>2)</sup>. Er ertheilte sogar einigen Juden die Erlaubniß, in Frankreich zu bleiben, weil sie sich anheischig gemacht hatten, verborgene Schätze ans Licht zu ziehen<sup>3)</sup>. Philipp ließ sich ferner angelegen sein, die Geldforderungen der Juden von den christlichen Schuldnern, gewissermaßen als sein Erbe oder Heimfall, für seinen Schatz einziehen zu lassen. Da diese Forderungen aber ohne Beihilfe von Juden nicht so leicht zu ermitteln waren, ließ er ehemals

die sogar der Vater an ihm bewundert hat. Es ist auch noch nicht ausgemacht, ob das ebenfalls künstliche Gedicht בקשה הלטרין oder ביה אל nicht auch Jedaja Bedarest angehört. Vergl. Theod. Kroner, de Abrahami Bedaresii vita et operibus (dissertatio inauguralis) p. 47 fg.

<sup>1)</sup> Parhi Kactor c. 10 p. 36 a. Zeitschrift Libanon III. p. 330.

<sup>2)</sup> Urkunde bei de Laurière Ordonances I. 443.

<sup>3)</sup> Ottokar Horneck a. a. O.

reiche Juden wieder nach Frankreich zurückkehren und räumte ihnen Rechte und Privilegien ein, um sich ihrer bei der Ermittlung der Schulden zu bedienen<sup>1)</sup>. Aber diese neue Ansiedlung solcher, welche ihr Geschick auf die Laune und Willkür eines herzlosen Despoten stellten, war nicht von langer Dauer. Sie wurden abermals vertrieben, wieder zugelassen und zum drittenmale verbannt. Für die jüdische Geschichte haben die Juden Frankreichs mit dem Gewaltstreich Philipp's des Schönen ihre Bedeutung verloren; sie bilden nur noch, fast ein Jahrhundert, ein absterbendes Glied an dem Leibe der Judenheit.

Der lebhafteste Streit, der in Montpellier um die Zulassung der Jugend zu den Wissenschaften ausgebrochen war, spielte merkwürdigerweise nach der Verbannung aus Frankreich (September 1306) auf einem andern Schauplatze noch immer fort, und die gegenseitige Gehässigkeit der beiden Parteien war durch die Leiden nicht geschwächt. Ein Theil der tibbonidischen Partei, vielleicht auch Jakob b. Machir, hatte sich in Perpignan niedergelassen<sup>2)</sup>, das dem Könige von Mallorca gehörte, der, obwohl kein Gönner der Juden — auf sein Geheiß waren wieder Talmudexemplare dem Scheiterhaufen überliefert worden<sup>3)</sup> — sich doch von der Niederlassung geschickter, gewerbthätiger Juden Nutzen versprach und sie daher duldete. Abba-Mari und ein anderer Theil der Gemeinde von Montpellier ließen sich Anfangs in der Stadt Arles nieder. Da aber dort keines Bleibens für ihn war, siedelte er ebenfalls nach Perpignan über (Januar 1307). Allein die Gegenpartei, welche Einfluß auf den König oder Statthalter hatte, bemühte sich, seine Niederlassung an diesem Orte zu hintertreiben<sup>4)</sup>. Indessen gelang es Abba-Mari's Parteigängern, dessen Duldung in Perpignan durch Einwirkung auf den König von Mallorca durchzusetzen. Hier entbrannte der Streit von Neuem. Salomo b. Adret und Ascheri mischten sich wieder ein, oder eigentlich mehr der Letztere, der nun durch seine Entschiedenheit die Hauptstimme hatte. Ascheri erklärte: seine Unterschrift zum Bannspruche gegen die Zulassung der Jugend zu profanen Studien habe er nur mit halbem Herzen gegeben. Denn nach seiner Meinung sei das eine zu weit gehende Duldung, sie vom fünfundzwanzigsten Lebensjahre an zu gestatten. Die Wissenschaft müsse vielmehr für's ganze Leben verboten werden,

<sup>1)</sup> de Laurière a. a. O. p. 488.

<sup>2)</sup> Minchat Kenaot No. 100. vergl. Respp. Ben-Adret No. 634, 887.

<sup>3)</sup> Elegie des Abba-Mari auf den Tod des Meiri, in Einleitung zu des Letzteren Bet-ha Bechira p. X., Šbn-Šachja Schalschelet.

<sup>4)</sup> Minchat Kenaot No. 99 und 101.



weil sie unfehlbar zum Unglauben führe. Die Vertheidiger der Wissenschaft seien nunmehr ohne Schonung zu verdammen, da die Leiden des Exils keinen Eindruck auf sie gemacht, ihren Troß nicht gebrochen und sie ungebeffert gelassen haben.

Diese Ansicht von der Allgemeinschädlichkeit der Wissenschaft für das Judenthum gewann nach Ben-Abret's Tode (1310<sup>1</sup>) immer mehr die Oberhand, da Ascheri nunmehr als einzige maßgebende Autorität in religiösen Angelegenheiten in Spanien und den Nachbarländern anerkannt wurde. Ascheri, seine Söhne und Gefährten, die mit ihm aus Deutschland ausgewandert waren, verpflanzten jenen Geist biederer, aber peinlicher, engherziger, unduldsamer Ueberfrömmigkeit, jene düstere Stimmung, welche auch die harmlose Freude als Sünde ansieht, jene Gedrücktheit, welche die deutschen Juden des Mittelalters charakterisirt, von der Rheingegend nach dem lebensfrohen Toledo und impften sie den spanischen Juden insgesammt ein. Jeder Aufschwung des Geistes wurde gehemmt. Ascheri concentrirte die ganze Geistesthätigkeit auf den Talmud und seine Auslegung. Sein Hauptwerk war eine Bearbeitung des Talmud für praktisch-religiöse Zwecke (1307 — 1314<sup>2</sup>). Er legte dabei trotz seiner Vorliebe für die Leistungen deutscher und nordfranzösischer Rabbinen Alfasi's Entscheidungen zu Grunde, berichtigte sie aber theils durch die Erörterungen anderer (namentlich tossafistischer) Autoritäten und theils durch eigene, sehr scharfsinnige Einwürfe. Ascheri zeigte in seinen dem Talmud sich eng anschließenden Auseinandersetzungen so viel Ordnungssinn und Klarheit, daß er von den Zeitgenossen und der Nachwelt bewundert wurde. Er nährte aber auch den Hang, stets die erschwerende, peinliche und strengste Ansicht zur Geltung zu bringen. Wollte irgend ein Wissensfach sich vernehmen lassen, so mußte es sich in das Gewand zerknirschter Frömmigkeit hüllen. Als der kenntnißreiche Jsaak b. Joseph Israeli II. aus Toledo (blühte um 1300 bis 1340) ein astronomisches Werk (Jesod Olam) veröffentlichte (1310), mußte er es rechtgläubig-talmudisch zustuzen und ihm ein Glaubensbekenntniß voranschicken; nur in dieser Gestalt konnte es Gnade vor Ascheri finden<sup>3</sup>).

<sup>1</sup>) Jacuto in Jochasin. Don Joseph Ibn-Zachja dichtete eine Elegie auf dessen Tod, fragmentarisch in Schalschelet.

<sup>2</sup>) Die Abfassungszeit der הלכות אשרי ergibt sich aus Aboda Sara I. No. 7. Ueber Ascheri vergl. die Bibliographen und Zunz zur Geschichte S. 43

<sup>3</sup>) Vergl. über Jsaak Israeli (zu unterscheiden von dem ältern aus Kairuan B. V. 2, S. 252 fg.) Einleitung zu dessen יסוד אור (Berlin 1849 ed. Dr. Rassel), die Bibliographen und Carmoly Itinéraires p. 224, wo auch von seinen literarischen Leistungen die Rede ist. Er lebte noch nach 1333, da er Jsaak Chelbo's Epistel von diesem Jahre citirt.

Gerade in dieser Zeit, während Ascheri's Rabbinat in Toledo, gewannen hervorragende Juden wieder Einfluß bei Hofe. König Ferdinand IV. (1295 — 1312) hatte einen jüdischen Schatzmeister Namens Samuel, dessen Rathschlägen er auch in politischen Angelegenheiten folgte. Die Königin = Mutter aber, Maria de Molina, welche die Zügel der Regierung, die sie während der Unmündigkeit ihres Sohnes geführt hatte, nicht fahren lassen mochte, haßte den Günstling Samuel, der die Feindseligkeit zwischen Mutter und Sohn genährt haben soll, mit weiblicher Leidenschaftlichkeit. Eines Tages, als Samuel in Badajoz war und sich rüstete, dem König nach Sevilla zu folgen, wurde er von einem Meuchelmörder überfallen und so schwer verwundet, daß er für todt gehalten wurde. Man weiß nicht recht, wer diesen Dolch gedungen hatte. Der König ließ Samuel aber so viel Sorgfalt und Pflege zuwenden, daß er von den Wunden wieder genas<sup>1)</sup>.

Nach Don Ferdinand's Tod begann für Spanien eine Zeit voll Unruhe und eine Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, weil der Infant Alfonso noch ein Kind in der Wiege war und mehrere Personen: die kluge Königin = Großmutter Maria de Molina, die junge Königin = Mutter Constantia und die Oheime des jungen Königs sich die Vormundschaft und die Regentschaft streitig machten und Parterspaltungen im Lande hervorriefen (1312 — 1326). Donna Maria de Molina, welche die Regierung leitete, übertrug ihren Haß gegen den jüdischen Rathgeber ihres Sohnes keineswegs auf seine sämtlichen Glaubensgenossen. Wie sie früher beim Leben ihres Gatten einen jüdischen Günstling, Todros Abulafia, hatte (o. S. 188), so hatte sie auch während ihrer Regentschaft einen jüdischen Schatzmeister, Don Mose. Als das Concil von Zamora (1313) judenfeindliche kanonische Gesetze wieder auffrischte, die Cortes von Burgos die Ausschließung der Juden von allen Ehren und Aemtern forderten und der Papst Clemens V. eine Bulle erließ, daß die Schuldforderungen von jüdischen Gläubigern an Christen wegen Wuchers gelöscht werden sollten<sup>2)</sup>, ging die kluge Regentin nur zum Theil darauf ein. Sie verfügte zwar, daß Juden nicht mehr die klingenden christlichen Namen führen und nicht mit Christen in näherem Umgange verkehren sollten; aber sie erklärte sich ausdrücklich gegen die ungerechte Schuldentilgung und erließ ein Gesetz, daß sich kein Schuldner durch Berufung auf eine päpstliche Bulle von seiner Obliegenheit gegen jüdische Gläubiger

<sup>1)</sup> Chronica de Don Fernando IV. c. 18, 19.

<sup>2)</sup> Auszug aus einer Petition bei Lindo, history of the Jews in Spain p. 128.

frei machen dürfte. Den Zinsfuß beschränkte sie zwar, ließ ihn aber noch immer hoch genug (33 pCt. <sup>1)</sup>). Einen bedeutenden, verwickelten Prozeß zwischen zwei Juden in Folge der, einige Zeit verbotenen und später wieder gestatteten, Einziehung der Schulden von Christen überwies die Regentin dem Rabbiner von Toledo, und Ascheri erklärte, daß er sich lediglich aus Rücksicht für die Majestät dem schwierigen Geschäft unterzöge <sup>2)</sup>. — Mit der Regentschaft des Infanten Don Juan Emanuel, Großneffen des jungen Königs Alfonso XI., trat eine Besserung in der Lage der castilianischen Juden ein (1319—1325). Der Regent war ein Freund der Wissenschaft und selbst Schriftsteller und Dichter und hatte deswegen einige Achtung vor gebildeten Juden. In hohem Ansehen stand bei ihm ein Jude aus Cordova, Jehuda b. Jsaak Ibn-Wakar, vermuthlich als sein Schatzmeister <sup>3)</sup>. Auf dessen Ansuchen räumte Juan Emanuel den Rabbinaten wieder die peinliche Gerichtsbarkeit ein, die sie während der Regentschaft der Maria de Molina halb und halb eingebüßt und nur heimlich ausgeübt hatten <sup>4)</sup>.

Jehuda Ibn-Wakar war aber ein Verehrer Ascheri's und ein Ueberfrommer gleich diesem, der jedes Vergehen auf's Allerstrengste geahndet wissen wollte. Als ein Mann in Cordova im Unmuth eine Art Gotteslästerung in arabischer Sprache ausgestoßen, fragte Ibn-Wakar bei Ascheri an, was demselben geschehen sollte, und dieser entschied: die Zunge möge ihm ausgeschnitten werden. — Als eine schöne Jüdin fleischlichen Umgang mit einem Christen gepflogen, und Don Juan Manuel ihre Bestrafung dem jüdischen Gerichte überließ, verurtheilte sie Juda Ibn-Wakar zur Entstellung ihres Gesichtes durch Entfernung der Nase, und Ascheri bestätigte dieses Urtheil <sup>5)</sup>.

Während in früherer Zeit die bevorzugten Juden, die Chasdai Ibn-Schaprut, die Ibn-G'au, Ibn-Magrela und Ibn-Esra sich ihre hohe Stellung durch Freigebigkeit und Unterstützung der Literatur und Poesie gewissermaßen verzeihen ließen und sich selbst an der Literatur betheiligten, bekümmerten die in hohem Ansehen stehenden Juden sich jetzt wenig um Hebung des jüdischen Schriftthums und beuteten ihre hohe Stellung nur zu selbstischen Zwecken aus. Die jüdischen Günstlinge, denen Befugnisse über Gemeinden eingeräumt waren, beanspruchten z. B. gewisse Vorrechte, welche das talmudische Gesetz den Erilsfürsten in der Euphratgegend

<sup>1)</sup> Daf. p. 125 ff de los Rios p. 49.

<sup>2)</sup> Ascheri Respp CVII. No. 6.

<sup>3)</sup> Daf. XVIII. No. 13.

<sup>4)</sup> Daf. XVII. No. 8, verglichen mit XVII. No. 1.    <sup>5)</sup> Daf.

zusprach<sup>1)</sup>. Stolz auf ihren Rang, auf ihren Reichthum oder auf ihre Abstammung, waren die Angesehenen von Engherzigkeit und Lieblosigkeit erfüllt, die sich mit bigotter Frömmigkeit sehr wohl vertrugen oder sich dieser als Deckmantel bedienten. Ein Satyriker dieser Zeit, Kalonymos b. Kalonymos, entwirft ein schattenreiches Bild von ihnen, das, wenn es auch nur zum Theil der Wirklichkeit entsprach, den Abstand zwischen der frühern Zeit und der damaligen lebhaft veranschaulicht<sup>2)</sup>. „Mancher rühmt sich seines Einflusses bei Hofe und benützt ihn, seinen Feinden Schaden zuzufügen und seine Rache zu fühlen.“

Die südspanischen oder castilianischen Gemeinden lebten vorläufig noch in Ruhe und Ungestörtheit ihrer Besitzthümer, die nordspanischen und noch mehr die südfranzösischen dagegen unterlagen blutigen Anfällen von Seiten fanatischer Horden, welche die Kirche zuerst entfesselt hatte und dann nicht mehr zu zähmen vermochte. In Frankreich wohnten nämlich wieder Juden. Ludwig X. hatte sie neun Jahre nach ihrer Verbannung (1315) zurückgerufen. Dieser König, welchen die Laune anwandelte, die Anordnungen seines Vaters aufzuheben und dessen Rätze auf die Anklagebank zu setzen, der auch von dem Volke und den Edelleuten, welche die Juden nicht entbehren konnten, darum angegangen war, sie wieder in Frankreich zuzulassen, knüpfte mit ihnen Unterhandlungen wegen ihrer Rückkehr an. So ohne Weiteres gingen aber die Juden nicht darauf ein, denn sie kannten die Unbeständigkeit der französischen Könige und den fanatischen Haß der Geistlichkeit gegen sie. Sie zauderten daher Anfangs und stellten dann ihre Bedingungen<sup>3)</sup>. Diese Bedingungen waren: daß sie sich da wieder niederlassen dürften, wo sie früher gewohnt; daß sie für frühere Vergehen nicht angeklagt werden dürften; daß ihre Synagogen, Kirchhöfe und Bücher ihnen zurückerstattet oder Plätze zum Anlegen neuer heiliger Stätten eingeräumt werden sollten. Sie sollten auch das Recht haben, ihre ehemaligen Schuldforderungen einzuziehen; in dessen sollten zwei Drittel derselben dem Könige gehören. Ihre ehemaligen Privilegien, so weit sie noch vorhanden waren, sollten ihnen wieder zugestellt oder neue verliehen werden. Der König Ludwig nahm alle diese Bedingungen an und bewilligte ihnen auch Freizügigkeit unter gewissen Beschränkungen. Um jedoch die Geistlichkeit nicht zu reizen, legte ihnen Ludwig seinerseits folgende Bedingungen auf:

<sup>1)</sup> Daf. XVIII. 17.

<sup>2)</sup> Kalonymos סבן ביהן (editio princeps Neapel 1489) p. 29 ff.

<sup>3)</sup> Folgt aus Schebet Jehuda No. 24 und dem Eingang der Ordonanz o. S. 243

Sie müßten Judenabzeichen von einer gewissen Größe und Farbe tragen. Sie sollten weder öffentlich noch heimlich über Religion disputiren. Sie sollten sich der Darlehen auf Zins enthalten und von Handwerk oder Handel leben. Indessen wurde doch gestattet, daß sie vom Frank wöchentlich zwei Deniers Zinsen nehmen durften, nur sollten die Zinsen nicht durch königliche Beamte eingezogen werden. Zwei hohe Beamte (*prud'hommes, auditeurs des Juifs*) sollten die Angelegenheiten der zurückkehrenden Juden in Ordnung bringen. Ihr Aufenthalt in Frankreich wurde indeß vor der Hand nur auf zwölf Jahre festgestellt; sollte der König sie nach Ablauf dieser Zeit wieder ausweisen wollen, so machte er sich verbindlich, ihnen ein Jahr vorher zu kündigen, damit sie Zeit haben sollten, Vorkehrungen zu treffen. Darauf machte der König dieses Dekret bekannt und erklärte darin: sein Vater habe durch schlechte Rathgeber veranlaßt, die Juden verbannt. Da aber die allgemeine Stimme des Volkes ihre Rückkehr wünsche, die Kirche sie geduldet wissen wolle und der heilige Ludwig, sein Ahn, ihm mit dem Beispiel vorangegangen sei, daß er sie zuerst vertrieben und dann wieder zugelassen, habe er nach vorangegangener Berathung mit den Kirchenfürsten, den Baronen und seinem ganzen hohen Rath die Rückkehr der Juden gestattet<sup>1)</sup>. Massenhaft strömten die französischen Juden wieder in ihre frühere Heimath, sie betrachteten diese Gelegenheit als eine Art wunderbarer Erlösung. Als ein Jahr darauf Ludwig X. gestorben war und sein Bruder Philipp V., der Lange, als König anerkannt, zur Regierung gelangte, erweiterte dieser die Privilegien der Juden noch mehr und schützte sie besonders vor den Eingriffen der Geistlichkeit: daß sie und ihre Bücher nur von königlichen Beamten eingezogen werden dürften<sup>2)</sup>. Aber die Plackereien von Seiten der entarteten Geistlichen waren sie nicht los. Diese drangen darauf, daß die Juden von Montpellier, welche sich etwas herausnehmen zu dürfen glaubten, den Judensflecken wieder anheften sollten<sup>3)</sup>. Bald klagten sie die Juden von Lunel an, daß sie das Christusbild am Purimfest öffentlich geschmäht hätten<sup>4)</sup>, bald ließen sie wieder in Toulouse zwei Wagen voll mit Talmudexemplaren öffentlich verbrennen<sup>5)</sup>. Doch waren solche Vorgänge nur Kinderneckerien gegen das, was sie von der fanatisirten Volksmasse zu erdulden hatten.

1) Ordonanz vom 28. Juli 1315 bei de Laurière a. a. D. p. 595 ff.

2) April 1317, das. 646 ff.

3) Baisette histoire générale de Languedoc IV. p. 167.

4) Das. preuves p. 161.

5) Das. p. 181.

Philipp V. hatte den unzeitgemäßen Einfall, von neuem einen Kreuzzug zu unternehmen, um das heilige Land nach so vielen eiteln Versuchen den Ungläubigen zu entreißen. Diese Unternehmung erschien aber den Einsichtigen so verkehrt, daß selbst der Papst Johann XXII. — der zweite der Päpste, welcher statt in Rom in Avignon residirte — ihm davon abrieth. Nichtsdestoweniger warf dieser Gedanke, wie er bekannt wurde, Zündstoff unter das rohe Volk. Ein junger Mensch, ein Hirt von aufgeregter Phantasie, wollte eine Taube bemerkt haben, die sich bald auf seinen Kopf, bald auf seine Schulter niedergelassen habe; wie er sie fangen wollte, habe sie sich in eine schöne Jungfrau verwandelt und ihn aufgefordert, eine Schaar von Kreuzkämpfern um sich zu sammeln und habe ihm auch Sieg verheißen. Seine Ausfagen fanden leichtgläubige Zuhörer, und niedriges Volk, Kinder und Schweinehirten schlossen sich ihm an. Ein lasterhafter Geistlicher und ein ausgewiesener Benediktinermönch benutzten die Gelegenheit, um obenauf zu kommen, und so entstand in Nordfrankreich (1320) eine zahlreiche Horde von vierzigtausend Hirten (Pastoureaux, Pastorelli, Roïm), welche in Proceßion mit Fahnen von Stadt zu Stadt zogen und ihre Absicht zu erkennen gaben, über's Meer zur Befreiung des sogenannten heiligen Grabes zu ziehen. Das Volk versetzten sie damit in Begeisterung. Anfangs fand ihre Unternehmung Unterstützung; selbst der König sah es gern. Aber es schlossen sich ihnen auch Landstreicher, Taugenichtse, Verbrecher jeder Art an, die auf Raub und Plünderung ausgingen und die Hirten zu Gewaltthätigkeiten reizten. Bald wurde ihre Aufmerksamkeit auf die Juden gelenkt, sei es, daß sie sich von den geraubten Gütern der Juden Waffen verschaffen wollten, oder daß ein Jude, wie erzählt wird, sich über ihr kindisches Heldenthum lustig gemacht hatte. Die Mezeleien der Hirten an den Juden (Geserat ha-Roïm) ist ein neues blutiges Blatt in der jüdischen Geschichte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Die Nachrichten über diese Verfolgungen stammen zumeist von christlichen Schriftstellern: Johannes Canonicus de St. Victor, Bernard Guidonis bei Baluz historia Paparum Avenionensium I. p. 128. f. 161, Fortsetzung der Chronik des Wilhelm de Nangis (in d'Achéry spicilegium T. III. vom Jahre 1320), Baijette histoire générale de Languedoc IV. zum selben Jahre p. 185 und du Cange du-Frêne Glossarium latinitatis med. aevi s. v. pastorelli. Selbst der hebräische Bericht in Schebet Jehuda No. 6 ist einer spanischen Chronik entnommen, wie daselbst angegeben ist. Samuel Usque hat seine lyrisch-epische Umarbeitung der Hirten-Verfolgung aus einer gemeinsamen Quelle mit Schebet J. entlehnt, nämlich aus dem זכרון השטות von Profiat Duran (Ephodi). Der Bericht des Kalonymos b. Kalonymos in Eben-Bochan ist ohne Detailangabe. In der Quelle des Ibn-Berga wird die Stadt Agen als Ausgangspunkt dieser Verfolgung angegeben. Die übrigen

Wie fast alle kreuzzüglerischen Unternehmungen mit Niedermeßung der Juden begannen, so auch dieses Mal. Die Hirtenchaaren, welche sich bei der Stadt Agen (an der Garonne) gesammelt hatten, machten hier und auf ihrem ganzen Zuge nach Toulouse alle Juden, auf die sie stießen, nieder, sobald diese sich gegen den Empfang der Taufe sträubten. Vergebens ertheilte der König von Frankreich den Beamten den ernstlichen Befehl, die Juden überall gegen diese frechen Anfälle zu schützen. Sie vermochten es nicht, weil das Volk die Hirten als heilige Streiter verehrte, ihnen Vorschub leistete, und die militärischen Befehlshaber selbst Anfangs Scheu trugen, sich an ihnen zu vergreifen. Etwa 500 Juden hatten in der Festung Verdun (an der Garonne<sup>1)</sup> eine Zuflucht gefunden, indem ihnen der Commandant einen festen Thurm eingeräumt hatte. Die Hirten griffen ihn aber mit Sturm an, und es entstand ein verzweifelter Kampf. Die Juden warfen Steine und Balken auf die Belagerer, und diese legten Feuer an den Thurm. Da die Juden keine Rettung für möglich hielten, so schritten sie in der Verzweiflung zur Selbstentleibung. Die Unglücklichen wählten den Angesehensten und Ältesten in ihrer Mitte, sie nacheinander zu tödten. Der alte Mann wählte sich zu diesem schaurigen Geschäft einen kräftigen, jungen Genossen, und beide gingen ans Werk, ihre Leidensgenossen aus dem mühseligen Leben zu schaffen. Als zuletzt der Greis durch die Hand des Jüngern gefallen war, wandelte diesen die Lust zu leben an; er erklärte den belagernden Hirten, zu ihnen übergehen zu wollen, und bat um die Taufe. Diese waren aber gerecht oder grausam genug, ihm die Bitte abzuschlagen, und zerrissen den Ueberläufer in Stücke. Die jüdischen Kinder, die sie im Thurm fanden, taufte sie mit Gewalt.

Der Gouverneur von Toulouse nahm sich der Juden eifrig an und entbot die Ritter, die heranziehenden Hirten einzufangen. So wurden viele von ihnen in Fesseln nach der Hauptstadt gebracht und in den Kerker geworfen. Allein die mit ihnen sympathisirende Menge rottete sich zusammen, setzte ihre Befreiung durch, und dabei wurde der größte Theil der Gemeinde von Toulouse niedergemacht; Einige gingen zum Christenthum über. — Bei der Gefangennahme der Hirten

Quellen lassen diesen Punkt unbestimmt. Falsch ist die Angabe bei Usque, daß sie in Toulouse begonnen habe.

<sup>1)</sup> Der Fortsetzer des Wilhelm de Nangis hat (a. a. D.) Castellum Verduni und noch deutlicher Bernhard Guidonis (a. a. D.) Castrum Verdunum in dioecesi Tolosana. Ebenso muß in Schebet Jehuda (p. 5 Zeile 5 von unten) gelesen werden: קשטיל שרון, statt קשטיר שרון, von dem schon früher die Rede war.

vor Toulouse glaubten die Juden, welche in der Nähe, in Castel-Narbonnais, untergebracht waren, der Gefahr entronnen zu sein, und verließen ihre Zufluchtstätte. Sie wurden aber von dem Gesindel überfallen und niedergemacht. So kamen fast sämtliche Juden in der Gegend von Bordeaux, Gascogne, Toulouse, Albi und in anderen Städten Südfrankreichs um <sup>1)</sup>.

Nach und nach vergriffen sich aber die kreuzzüglerischen Hirten nicht bloß an den Juden, sondern auch an den Geistlichen und nannten diese „falsche Hirten, welche ihre Heerde, statt zu weiden, auszogen“. Der Papst und die Cardinäle in Avignon geriethen in Angst und machten Anstalt, der Zügellosigkeit zu steuern. Der Papst Johann XXII. erließ in diesem Sinne ein kräftiges Handschreiben an den Seneschall von Beaucaire (29. Juli 1320). In Folge dessen verlegten die Befehlshaber den Hirten, welche auf Narbonne lossteuerten, den Weg, griffen sie mit Waffengewalt an und verboten bei schwerer Strafe den Bewohnern des Landes, ihnen Lebensmittel zu verabreichen. So waren die Hirten genöthigt, sich in kleine Banden aufzulösen und auf die eigene Sicherheit bedacht zu sein. Einige Kotten warfen sich nach Aragonien und versetzten die Juden dieses Landes in Schrecken. In Jaca wurden vierhundert erschlagen und nur zehn blieben von der Gemeinde übrig <sup>2)</sup>. Hier machte aber der Prinz Alfonso von Aragonien Jagd auf die Hirten und hinderte ihre kannibalischen Angriffe auf die Juden. — Andere Schwärme zogen im Königreich Navarra umher und bedrohten auch hier die Juden. Diese suchten in der Festung Montreal bei Pampeluna Schutz und blieben unangegriffen. Denn die Behörden, von der Geistlichkeit ermahnt, boten die geeigneten Mittel auf, die Hirten zu zerstreuen und niederzumachen. Im ganzen wurden mehr als 120 jüdische Gemeinden in Frankreich und Nordspanien durch die Hirtenverfolgung aufgerieben; die übrigen aber waren durch Plünderung so sehr verarmt, daß sie auf Unterstützung ihrer Glaubensbrüder von auswärts angewiesen waren, die ihnen aber auch reichlich, selbst von Deutschland aus, zuflöß <sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> Guidonis giebt (a. a. D.) die Localität näher an: facta est strages Judaeorum grandis ab pastorellis — specialiter in provincia Burdegalensi et in partibus Vasconiae et in provincia Tolosana et in dioecesibus Caturcensi et Albensi. Baijette macht aus Urkunden folgende südfranzösische Städte namhaft: Auch, Gimont, Verdun, Castel-Sarasin, Toulouse, Rabastens et Gaillac. Danach sind die Städtenamen in Schebet Jehuda und bei Usque zu emendiren. Vergl. noch Archives Israelites (herausgegeben von Cahen) Jahrg. 1843 p. 44 fg.

<sup>2)</sup> Usque a. a. D.

<sup>3)</sup> Jbn-Berga Schebet Jehuda a. a. D.



Auch das folgende Jahr war sehr trübselig für die Juden, zuerst wieder in Frankreich. Die Veranlassung zu ihrer Verfolgung gaben Ausfägige, wovon diese auch den Namen hat (Geserat Mezoraim<sup>1</sup>). Die Unglücklichen, welche mit dem Ausfäge behaftet waren, wurden im Mittelalter aus der Gesellschaft ausgewiesen, bürgerlich für todt erklärt, in eigne, ungesunde Quartiere gebracht und so zu sagen verpflegt. Als nun einst Ausfägige in der Landschaft Guienne schlecht beköstigt worden waren, faßten sie den Plan, Brunnen und Flüsse zu vergiften, und führten ihn auch aus, wodurch viele Menschen umkamen (1321). Als die Sache ruckbar ward und die Ausfägigen unter Tortur ausgefragt wurden, erfand einer derselben, man weiß nicht ob aus eigener oder fremder Eingebung, eine lügenhafte Anschuldigung: Die Juden hätten ihnen den Vergiftungsplan eingegeben. Ein Herr de Peyherac theilte dem König mit einigen Zusätzen das Geständniß der Ausfägigen mit. Ein reicher Jude hätte ihm zehn Lire und das Recept der Giftbereitung gegeben: Menschenblut, Urin, drei unbekante Pflanzen und dazu eine Hostie, Alles getrocknet und pulverisirt in einem Beutelchen in die Brunnen und Quellen zu werfen. Der Jude hätte ihm auch viel Geld versprochen, wenn er andere Leidensgefährten für Vergiftung des Trinkwassers gewinnen würde. So unglaublich diese Anklage auch klang, so wurde sie doch allgemein geglaubt, und selbst der König Philipp V. setzte keinen Zweifel in sie. Bald hieß es, die Juden wollten dadurch Rache nehmen für die Leiden, die sie ein Jahr vorher von den Hirtenchwärmen erduldet hätten; bald, sie wären von dem mohammedanischen König von Granada gewonnen worden, die Christen vergiften zu lassen; dann wieder, sie hätten es im Einverständniß mit dem mohammedanischen Beherrscher von Palästina gethan, um den beabsichtigten Kreuzzug des Königs Philipp zu vereiteln. Der französische Dichter Kalonymos b. Kalonymos behauptete, daß die Anklage der Vergiftung gegen die Juden rein erfunden wäre aus Haß der Bevölkerung gegen sie. „Es ist ihnen auch nicht in den Sinn gekommen, ein solches Verbrechen zu begehen“<sup>2</sup>).

<sup>1</sup>) Quellen darüber: Johannes de St. Victor (a. a. D. p. 130 ff), Fortsetzer des Wilhelm von Mangis (a. a. D. p. 78); Baisette a. a. D. p. 188; Usque No. 18; Schebet Jehuda No. 43 und auch No. 25 (nämlich 7 Jahre nach der Rückkehr der Juden nach Frankreich unter Ludwig X.) und Kalonymos b. Kalonymos a. a. D. Ein Gedicht über die beiden aufeinander folgenden Gemeßel aus einem handschr. Katalog der Bodleiana S. 2522.

גורת המצורעים הבאה אחר לילת הרועים  
ולפני האפיפיוור מלך הגוים עלו מושעים  
גם מלך רוטה ברונג והמה קם לשוטטנו.

<sup>2</sup>) Kalonymos Eben Bochan Ende.

An verschiedenen Orten wurden nun Juden auf Grund dieser Anschulldigung verhaftet, unbarmherzig gefoltert und zum Theil verbrannt (Tammus = Juli 1321). In Chinon wurde eine tiefe Grube gegraben, Feuer darin angezündet und hundertundsechzig jüdische Männer und Frauen wurden hineingeworfen, die singend den Feuertod starben<sup>1)</sup>. Die Mütter hatten vorher ihre Kinder hineingeschleudert, um sie nicht der gewaltsamen Taufe preiszugeben. Fünfstausend sollen im Ganzen damals den Feuertod erlitten haben. Viele wurden aus Frankreich verbannt und von der herzlosen Bevölkerung ausgeplündert. Philipp wurde zwar später von der Falschheit der Anschulldigung überzeugt; aber da die Juden einmal angeklagt waren, sollten sie auch dem Fiskus Nutzen bringen. Die Gemeinden wurden daher durch das Parlament zu einer Geldstrafe von 150,000 Pfund (Parisisch) verurtheilt; sie sollten die Leistungen untereinander vertheilen. Deputirte (Procureurs) von Nordfrankreich (de la langue française) und von Languedoc kamen zusammen und ordneten an, daß die südfranzösischen Gemeinden, welche durch das vorjährige Gemetzel decimirt und verarmt waren, 47,000 Pfund, und das Uebrige die nordfranzösischen zu tragen hätten. Die reichsten Juden wurden zur Bürgerschaft für die richtige Zahlung in Haft genommen und ihre Güter, so wie ihre Schuldforderungen mit Beschlagnahme belegt<sup>2)</sup>. Unter den Eingekerkerten befand sich ein junger Gelehrter, der Philosoph und Astronom Meles aus Marseille, mit seinem jüdischen Namen Samuel b. Jehuda b. Meschullam in Salon, ein Abkömmling des Jakob Perpigniano (VI., S. 227), und ein anderer, Abba-Mari Abigedor, auch Sen Astruc de Noves genannt; er wurde mit Meles in Beaucaire verhaftet<sup>3)</sup>.

In demselben Jahre drohte der allerältesten europäischen Gemeinde eine große Gefahr, die ihr um so unerwarteter kam, als sie bis dahin von dem Leidenskelch, den die Juden Englands, Frankreichs und selbst Spaniens so oft leeren mußten, nur wenig gekostet hatte. Gerade weil Rom dem Papst am wenigsten gehörte, sondern den Familien Colonna und Orsini, den Ghibellinen und Guelfen, den großen und kleinen Herren, welche darin ihre Parteifehden auskämpften, blieben die Juden von der kanonischen Tyrannei verschont. Es war gut für sie, daß sie wenig beachtet waren. Gerade damals hatten die römischen Juden einen Aufschwung in äußerem Wohlstand und innerer Bildung genommen. Es gab unter ihnen einige, welche palastähnliche Häuser

<sup>1)</sup> Revue des Études Juives VI. 314.

<sup>2)</sup> Baijette histoire générale de Languedoc IV. p. 190, preuves p. 164 ff.

<sup>3)</sup> Munk mélanges p. 489 Note, aus einer Handschrift.

befaßen, die mit allen Bequemlichkeiten des Lebens ausgestattet waren<sup>1)</sup>. Wissenschaft und Dichtkunst waren, seitdem auch sie durch das Zusammenreffen günstiger Umstände vom Baume der Erkenntniß gekostet (o. S. 160 f.), bei den italienischen Juden beliebt. Der Samen, welchen Hillel von Verona, Serachja b. Schaltiel und Andere (o. S. 162 f.) ausgestreut hatten, fing an Früchte zu tragen. Als die Geistesblüthen in Südfrankreich durch die Strenge der stoicalmudischen Richtung und die blutigen Verfolgungen welkten, entfalteten sie sich in Italien und namentlich in Rom.

Damals gingen gerade die ersten Strahlen einer neuen Cultur-entfaltung, welche das mittelalterliche Dunkel des Pfaffenthums und der rohen Gewalt durchbrachen, in Italien auf. Es wehte damals, im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, in der Danteschen Zeit, ein frischer Luftzug in Italien, welcher den Eispanzer der Kirche und des Ritterthums, der beiden Säulen des Mittelalters, zu schmelzen anfang. Bürgerinn, Freiheitsdrang, schwärmerische Liebe für Kunst und Wissenschaft waren die in die Augen fallenden Zeichen eines neuen Geistes, welche nur der Kaiser, als Inbegriff des rohen und unbeholfenen Ritterthums, und der Papst, als Verkörperung der starrgewordenen Kirche, nicht gewahrten. Jeder größere oder kleinere italienische Fürst machte es sich zur Ehre, Kunst und Wissenschaft zu fördern, Dichter, Künstler und Gelehrte an seinen Hof zu ziehen. Am glücklichsten fühlte sich ein Herrscher, wenn es ihm gelungen war, eine neue Universität in seinem Gebiete zu gründen. Die Juden gingen dabei nicht leer aus. Einer der mächtigsten italienischen Fürsten, König von Neapel, Graf von Provence (Arelat), Generalvikar des Kirchenstaates und dem Namen nach eine Zeitlang Verweser des deutsch-römischen Reiches, Robert von Anjou, war ein Freund der Wissenschaft, auch ein warmer Verehrer der jüdischen Literatur und dadurch auch ein Beschützer der Juden. Mehrere jüdische Literaten<sup>2)</sup> waren seine Lehrer oder arbeiteten in seinem Auftrage wissenschaftliche und theologische Schriften aus.

Sei es aus Nachahmungssucht oder aus aufrichtiger Theilnahme an der jüdischen Literatur, zogen reiche Juden, welche kleine Fürsten spielten, ebenfalls jüdische Schriftsteller in ihren Kreis, erleichterten deren tägliche Sorgen durch freigebige Unterstützung und regten durch Aufmunterung ihre Thätigkeit an<sup>3)</sup>. So kam es, daß drei jüdisch-

<sup>1)</sup> Vergl. Immanuel's Beschreibung eines jüdischen Reiches in dem letzten Kapitel von der Hölle und dem Paradiese.

<sup>2)</sup> Vergl. weiter unten.

<sup>3)</sup> Folgt aus den Beispielen in Immanuel's Machberet.

italienische Literaten den Muth hatten, mit Spaniern und Provenzalen zu wetteifern: Leone Romano, Juda Siciliano und vor Allen der Dichter Immanuel Romi, welcher die neuhebräische Dichtkunst wieder zu Ehren brachte und sie um eine Stufe höher führte. — Die römische Gemeinde bekundete damals besonders hohes Interesse an dem jüdischen Schriftthum. Sie besaß von Maimuni, der für sie wie für die damalige jüdische Welt überhaupt die Wissenschaft in sich verkörperte, den ausführlichen Religionscodex und die Uebersetzung seines „Führers“, aber von seinem lichtvollen, ursprünglich in arabischer Sprache verfaßten Mischnah-Commentar nur jene Partieen, welche Charisi und Samuel Ibn-Tibbon übersetzt hatten. Die Vertreter der römischen Gemeinde, zu denen damals vielleicht auch der Dichter Immanuel gehörte, wünschten aber das Werk vollständig zu besitzen und schickten zu dem Zwecke eigens einen Sendboten nach Barcelona an Ben-Adret, ihnen den Besitz der fehlenden Theile zu vermitteln. Die Sache war aber nicht so leicht, als sich die römischen Juden gedacht hatten. Der größte Theil des so sehr gewünschten maimunischen Commentars zur Mischnah war wegen eigenthümlicher Schwierigkeiten noch gar nicht ins Hebräische übertragen worden. Die größte Schwierigkeit bestand darin, daß das Verständniß des Arabischen den meisten spanischen Juden, bis auf diejenigen, welche in Toledo und in der Nähe des Königreichs Granada wohnten, abhanden gekommen war. Ben-Adret, welcher sich der römischen Gemeinde zuvorkommend zeigen wollte, gab sich Mühe, die von ihr gewünschten Theile ins Hebräische übertragen zu lassen. Er ermuthigte zu diesem schwierigen Geschäfte einige des Arabischen und Talmudischen kundige Männer, und diese theilten die Arbeit unter sich: Joseph Ibn-al-Fawwab und Jakob Abbaßi<sup>1)</sup> aus Huesca, Salomo b. Jakob und Nathanael Ibn-Almali, beide Aerzte aus Saragossa und noch Andere. Dem Eifer der römischen Gemeinde, Ben-Adret's und dieser Männer, hat die jüdische Literatur den Besitz des so werthvollen maimunischen Werkes zu verdanken.

Aus ihrer friedlichen Beschäftigung und ihrer ruhigen Existenz wurde die römische Gemeinde mit roher Hand geweckt und ihr in Er-

<sup>1)</sup> Die Uebersetzung des größten Theils des maimunischen Mischnah-Commentars auf Anregung der römischen Gemeinde und Ben-Adret's war vollendet 1298; vergl. darüber Einleitung zu diesem Commentar zu den Traktaten Teruma, Sabbath, Jebamot, Baba-Kama, auch Frankel, Monatschrift Jahrgang 1860 S. 386. Der Name des Uebersetzers der Ordnung םװ lautet: םװ םװ, ist aber entschieden corruptirt für םװ םװ. Jakob Abbaßi aus Huesca correspondirte mit Ben-Adret (Respp. III. No. 134). Vergl. Steinschneider die hebr. Uebersetzungen S. 923 f.

innerung gebracht, daß sie unter der Zuchttruthe des Pfaffenregiments und der Willkür stand. Genau sind die für die römischen Juden so unangenehmen Vorgänge nicht bekannt. Es wird erzählt, eine Schwester des Papstes (Johann's XXII.), Namens Sangisa, habe ihrem Bruder in den Ohren gelegen, das verfluchte Geschlecht der Juden aus der heiligen Stadt der Christenheit zu verjagen. Ihr Gesuch sei aber oft von ihm zurückgewiesen worden. Da habe sie einige Geistliche aufgestachelt, Zeugniß abzulegen: die Juden hätten sich über ein Crucifix, das in Procession durch die Straßen getragen worden, mit Worten und Geberden lustig gemacht. Darauf habe der Papst den Befehl erlassen, sämtliche Juden aus dem römischen Gebiete zu verweisen. Sicher ist nur, daß die Juden Roms in diesem Jahre in einer großen Gefahr schwebten. Denn sie veranstalteten ein außerordentliches Fasten, richteten inbrünstige Gebete an den Himmel (21. Sivan = 18. Juni 1321<sup>1)</sup>), vernachlässigten aber dabei nicht

<sup>1)</sup> Die Quellen dafür sind Usque Dialogo III. No. 17, Schebet Jehuda No. 14 (beide aus der gemeinsamen älteren Quelle des Profiat Duran) und aus beiden Joseph Kohen in Emek ha-Bacha p. 62. Der Zug von der Judenfeindlichkeit der Schwester des Papstes klingt ein wenig ungeschichtlich. Usque giebt das Datum an 5081 = 1321. Mit Recht combinirte Luzzato (Anmerkung zu Emek ha-Bacha) damit die Nachricht, daß nach einer Angabe in zwei römischen Machsor-Exemplaren (Ms.) die römischen Juden in demselben Jahre, 21. Sivan, einen außerordentlichen Fasttag mit öffentlichen Gebeten veranstaltet haben, als ihre „Abgeordneten“ an den „Hof“ gingen. Diese Nachricht findet sich auch in einem handschriftlichen italienischen Machsor der Breslauer Seminarbibliothek vom Jahre 1391: זה סדר הפלת הענין צבור נעשה ברומי ביום ה' כ"א בסיון שנה פ"א לפרט כשנסעו שלוחי הקהל ללכת בהצר Unter diesem „Hof“ ist aber lediglich die päpstliche Residenz in Avignon zu verstehen, nicht die des Königs Robert in Neapel. Denn dieser war von 1318 bis 1324 von Neapel abwesend und brachte diese Zeit zumeist in Avignon zu. Auch Immanuel läßt den hochgepriesenen anonymen Deputirten zur Verwendung wegen verhängter Leiden nach der Provence, d. h. an den päpstlichen Hof gehen: החמישיה לשר ר' פלוני — קנא לארצו ויחטל על עמו כנגד בוגדי בוגד, וישלך את נפשו הרהורא (No. 28). Der Ausdruck כנגד bedeutet bei mittelalterlich-jüdischen Schriftstellern sonst Rom, hier aber in Verbindung mit אליף und der „Provence“ entschieden den „Papst“ in Avignon. Vom Jahre 1322 wird eine Vertreibung der Juden aus dem Comitatus Benaisin durch Johann XXII. berichtet. Vergl. S. Loeb in der Revue des Études Juives VI. 270. XII. 46. — Zunz, der zuerst Kalonymos' Bedeutung in der Geschichte nachgewiesen hat, (Geigers Zeitschrift II. S. 313 ff. IV. 200 ff. und a. a. St.) vermuthet: Kalonymos, der protégé des Königs Robert von Neapel, sei unter jenem Anonymen zu verstehen, der die Rettung herbeigeführt. Dagegen sprechen aber folgende Umstände: 1) Kalonymos, der in בהן über die Leiden der Juden in Frankreich in Folge der Hirten und Ausfägigen gerade in derselben Zeit klagt, erwähnt mit keiner Silbe der Gefahr, welche die römischen Juden damals bedrohte. 2) Immanuel läßt Kalo-

weltliche Mittel. Sie schickten einen gewandten Sendboten an den päpstlichen Hof nach Avignon und an den König Robert von Neapel, den Gönner der Juden, der sich damals daselbst in Staatsangelegenheiten aufhielt. Der Dichter Immanuel schildert diesen jüdischen Abgeordneten als einen hochbegabten Dichter, beliebt bei Fürsten, kundig der arabischen, hebräischen und lateinischen Sprache, „der sich großen Gefahren aussetzte, um seinen leidenden Brüdern Rettung zu verschaffen“. Es gelang diesem Sendboten durch Vermittelung des Königs Robert, die Unschuld der römischen Juden an der ihnen angedichteten Verhöhnung des Kreuzes oder an einem andern ihnen zur Last gelegten Vergehen zu beweisen. Die letzten Bedenken hoben noch 20,000 Ducaten, welche die römische Gemeinde der judenfeindlichen Schwester des Papstes geschenkt haben soll. — Die Juden Roms haben ihre Leidenschule später als die der übrigen Länder angetreten. Dafür dauerte sie um so länger!

Während der König Robert sich in Südfrankreich aufhielt, scheint er einen kenntnißreichen, herzugewinnenden jüdischen Sathriker Kalonymos b. Kalonymos kennen gelernt und in seinen Dienst genommen zu haben. Dieser begabte Mann (geb. 1287, st. vor 1337<sup>1)</sup>) besaß gediegene Kenntnisse, war, was an einem Provenzalen sehr merkwürdig ist, sogar in der arabischen Sprache und Literatur heimisch

nymos auf Einladung seines Verwandten von Rom nach der Provence, aber nicht in einem gesandtschaftlichen Auftrage abreisen. 3) Den anonymen Abgeordneten rühmt Immanuel als Verstkünstler, dessen Gedichte er gelesen und bewundert habe: וממעל למשוררי הומן — — und weiter אשר השבית ממשררי הומן בשיריו אשר הראנו ולו השיר הנמרץ והנערב בלשון עברי ובלשון נוצרי ובלשון ערב, während er von Kalonymos, so hoch er ihn auch sonst stellt, ausdrücklich bezeugt, er habe kein Gedicht je von ihm gesehen: אמנם שיר שקול לא הראני ממלאכתו: (קלונימוס) (No. 22). Kalonymos war sicher nicht der Abgeordnete der römischen Gemeinde, um die ihr drohende Verfolgung abzuwenden. Kalonymos war 1321 noch gar nicht in Rom anwesend.

<sup>1)</sup> Immanuel Romi Machberet No. 23: החכם הנשיא ר' קלונימוס עומד על משמרת מלאכת עבודת אדונינו המלך דובירטו. Vergl. über ihn Zunz in Geigers Zeitschrift II. S. 313 ff. IV. S. 200 f., wo sein Zeitalter ermittelt ist Unbegründet ist aber Zunz' Annahme, daß K. b. K. zwischen 1317—22 in Rom beschäftigt war. In seinem Eben Bochan, verfaßt 1322, deutet er mit keiner Sylbe an, daß er damals bereits eine Ehrenstellung eingenommen hätte. Sein Verhältniß zu Robert von Neapel kann daher erst nach diesem Jahre eingetreten sein. Von welcher Art dieses Verhältniß war, ist noch nicht ermittelt. Seine Aufgabe kann nicht gewesen sein, arabische Schriften ins Hebräische zu übersetzen, denn er hatte bereits bis 1317 seine Uebersetzungen mit Ausnahme einer winzigen Schrift vollendet, ehe er noch mit Robert von Neapel in Berührung kam. Möglich daß ihn dieser engagirt hatte, Uebersetzungen medicinischer und philosophischer Schriften ins Lateinische zu veranstalten.

und übersezte schon in der Jugend (1307 — 1317<sup>1)</sup>) medicinische, astronomische und philosophische Schriften aus dieser Sprache ins Hebräische. Kalonymos b. Kalonymos war aber nicht bloß Handlanger und Dolmetsch auf dem Gebiete der Wissenschaft, sondern er hatte Geist genug, selbstständige Betrachtungen anzustellen. Das Gebiet metaphysischer Speculationen bei Seite lassend, beschäftigte er sich mehr mit der reinen Moral, die er namentlich seinen Glaubensgenossen einprägen wollte, „weil deren Verkennung und Vernachlässigung die Menschen zu allerlei Verfehrtheiten und zu gegenseitigem Schaden führe“. Er behandelte die Moral aber nicht auf trockene Weise, sondern suchte sie in ein anziehendes Gewand zu kleiden. Zu diesem Zwecke überarbeitete Kalonymos einen Theil der arabischen Encyclopädie der Wissenschaft (die unter dem Namen Abhandlungen der aufrichtigen Brüder im Umlauf war<sup>2)</sup>), in ein Wechselgespräch zwischen Menschen und Thieren und gab diesem Thema eine jüdische Färbung.

In einem andern Werk „Stein der Prüfung“ (verfaßt Ende 1322<sup>3)</sup>) hielt Kalonymos b. Kalonymos seinen jüdischen Zeitgenossen einen Spiegel vor, in dem sie ihre Verfehrtheiten, Thorheiten und Sünden erkennen konnten. Um sich nicht den Schein des laueren Sittenrichters zu geben, zählte er sein eignes Sündenregister auf, das aber mehr Satyre als Bekenntniß ist. In einem Anflug von Laune ironisirte Kalonymos sogar das Judenthum. Er wünschte, er wäre als Mädchen geboren, so trüge er nicht die Last von sechshundert- unddreizehn Religionsgesetzen und noch dazu so vieler talmudischen Umzäunungen und strengen Satzungen, die man bei aller Gewissenhaftigkeit unmöglich erfüllen könne. Als Frauenzimmer brauchte er sich auch nicht mit so viel Gelehrsamkeit zu plagen, Bibel, Talmud und die vielen dazu gehörigen Fächer zu studiren, sich auch nicht mit

<sup>1)</sup> Zunz a. a. D. II. S. 317.

<sup>2)</sup> Vergl. über diese Encyclopädie Flügel in der Zeitschrift der deutschen morgenl. Gesellschaft Jahrg. 1859 Anfang. Haneberg hat in den Sitzungsberichten der Münchener Akademie der Wissenschaften (1866 S. 89 ff.), nachgewiesen, daß Gebirol's Philosophie von den Lehren dieser arabischen Encyclopädie beeinflusst sei (vergl. Guttmann, die Philosophie des Salomon Ibn-Gabirol 1889 S. 35 ff.). Kalonymos' אגרה בעלי היים bildet den einen Theil des 5. Abschnittes des ספר אבות אברהם (Abhandlungen der aufrichtigen Brüder), in der hebräischen Ausgabe corrumpt אבות אברהם. Eine deutsche Bearbeitung dieser Schrift des Kalonymos hat J. Landsberger Darmstadt 1882 veröffentlicht. Ueber ein hervorragendes Werk des Kalonymos, in dem eine Zahlentheorie auseinandergesetzt wird und das vermuthlich einen Theil eines größeren Werkes unter dem Titel ספר המלכים bildete, vergl. Steinschneider in Geiger's Jüd. Zeitschrift VIII. S. 118 ff., über Kalonymos Uebersetzerthätigkeit: Steinschneider die hebr. Uebersetzungen.

<sup>3)</sup> אבן בהן erste Edition Neapel 1489.

Logik, Mathematik, Physik, Astronomie und Weltweisheit abzuquälen. Im weiteren Verlaufe verfällt aber Kalonymos' Satyre in bitteren Ernst. Die Gesunkenheit seiner jüdischen Zeitgenossen und die blutigen Verfolgungen, von den Hirten und Aussätzigen hervorgerufen, verscheuchten seine spöttelnde Laune, und seine Satyre wurde zum Klageliede. — In Rom, das ihm der König Robert zum Aufenthalt anwies, und wohin er ihn mit Empfehlungsschreiben versah, gerieth Kalonymos in einen fröhlichen, lebenslustigen, schöpferischen Kreis, und er wurde von ihm angeregt, eine eigene Parodie zu schreiben. Er verfaßte einen Tractat für den jüdischen Faschingstag (Purim), worin er den Gedankengang des Talmud, seine Methode, seine Controversen und Abschweifungen mit vielem Witz copirte. Es ist eine feine Parodie, welche die Lachmuskeln immerfort in Spannung erhält, und von der man nicht weiß, ob es blos ein harmloser Faschingscherz oder eine Satyre auf den Talmud sein sollte<sup>1)</sup>. Nebenher wirft er Streiflichter auf einige römische Persönlichkeiten: auf einen jüdischen Vorsteher, dessen Frau einen Cardinal zum Vater hatte und „die Cardinalin“ genannt wurde<sup>2)</sup>; auf eine Stadt im Römischen, deren Gemeindeglieder auf Schachspiel erpicht waren. — Kalonymos nahm in der römischen Gemeinde eine geachtete Stellung ein. Schön von Gestalt, von reichem Wissen, gebiegem Charakter und gehoben durch die Gunst des Königs Robert von Neapel, war er Aller Liebling. Die italienischen Juden waren stolz auf ihn<sup>3)</sup>. Aber ein Dichter war Kalonymos nicht, noch weniger ein Künstler. Verse konnte er nicht zu Stande bringen, und auch seine Prosa ist weder gewählt, noch schön. Selbst seine Satyre erscheint schwerfällig; sie kann sich nur auf Stelzen der Gelehrsamkeit bewegen.

Viel begabter, reicheren und besflügelteren Geistes war sein älterer Freund und Bewunderer Immanuel b. Salomo Romi (geb. um 1265, st. um 1330<sup>4)</sup>). Er war im Mittelalter eine in jüdischen Kreisen

<sup>1)</sup> ספרים נגלה סתרים und סוכה פורים genannt, zuerst edirt Venedig 1552. Daß es in Rom verfaßt wurde, ergiebt sich aus den vielfachen Anspielungen auf Rom und Ancona im zweiten und letzten Abschnitt, worauf auch Zunz a. a. D. aufmerksam gemacht hat. Unter dem einige Mal genannten ר' שבאל scheint Immanuel gemeint zu sein.

<sup>2)</sup> Im letzten Abschnitt ist wohl der Satz: תא (איתתא) דידן ברתיה דבי נשיאה, so zu verstehen, wenn man statt קרדינליה liest קרדינליה, vielleicht geflissentlich versetzt.

<sup>3)</sup> Immanuel Machberet No. 23.

<sup>4)</sup> Seine Lebenszeit genau zu bestimmen ist nicht leicht und die Untersuchungen von Zunz a. a. D. sowie die im Orient. Literaturbl. Jahrg. 1843 No. 1 ff. lassen noch Manches zu wünschen übrig. Man muß dabei von festen Daten ausgehen. Zweimal bezeichnet Im. in Machberet das Jahr 1328 (in



fast regelwidrige Erscheinung. Er gehörte zu der Klasse von Schriftstellern, die zwar nicht sehr tugendhaft, aber desto anziehender schrieben. Voll sprudelnden Witzes, übermüthiger Laune und heißender Satyre, weiß er seine Leser stets zu fesseln und ihre Lachlust von neuem anzuregen. Man kann Immanuel den jüdischen Heine des Mittelalters nennen. Von der Begabung, geistreiche Einfälle immer bei der Hand zu haben — einer Begabung, die nur zweien Volksstämmen eigen ist, dem jüdischen und französischen — hatte Immanuel eine überströmende Fülle. Und dies Alles in der heiligen Sprache der Propheten und Psalmen! Freilich hatten die neuhebräischen Dichter

No. 25 und 27). Wollte man sich vom Wortlaut leiten lassen, so hätte er damals in den Jugendjahren בישי הנעורים gestanden. Der Eingang an der letztgenannten Stelle lautet nämlich: הייתי עם השר בישי הנעורים. Allein dagegen sprechen mehrere Momente. Einmal ist jetzt bekannt geworden, daß Immanuel mit Dante bekannt war. Prof. Mercuri hat nämlich in einer Dissertation: Lezione — nella quale è trattato, se Dante veramente fosse morto nel 1321 (Neapel 1853) Gedichte mitgetheilt von Bosone, einem Freunde Dante's, und Manoello Giudeo über Dante's Tod, und von Bosone und Cino über denselben Manoello. Luzzatto hat in einer kleinen Schrift (Appendice) die richtige Combination aufgestellt, daß Manoello, der Jude, identisch ist mit dem Dichter Immanuel (Vergl. auch Ozar Nechmad III. p. 125 ff.) Dante starb nach der bisherigen Annahme 1321, nach Mercuri's Untersuchung frühestens 1328. Wie konnte nun zwischen dem Jüngling Immanuel und dem bereits betagten gefeierten Staatsmann und Dichter Dante ein Verhältniß bestanden haben, wenn der erstere 1328 noch jung gewesen sein soll? Ferner geben die Gedichte von Bosone und Manoello (Immanuel) an, daß Letztern Frau sei gleichzeitig mit Dante gestorben, worüber er untröstlich ist, also 1321 oder 1328. In No. 1 seines Machberet, worin er seine Auswanderung von Rom nach Fermo beschreibt, war er bereits alt oder dem Alter nah: ואני זקנתי ושברתי והקוני יהוקנה רובבים צמרים und weiter וקנתי ושברתי und doch lebte damals seine Frau noch, die er gerade in dieser Machberet sehr preist. Folglich stand er bereits vor 1321 oder 1328 in vorgerücktem Alter. Dieser Schluß wird noch durch einen dritten Umstand bestätigt. Im. war zur Zeit, als Kalonymos in Rom lebte, bereits eine Respectsperson und erließ im Namen der Gemeinde ein Schreiben an dessen Verwandten Samuel (No. 23). Kalonymos war in Rom nach Zunz 1317—22, nach meinem Calcül nach 1322, aber nicht viel später. Im. muß also damals schon in den besten Jahren oder gar dem Alter nah gestanden haben. Der Ausdruck בישי הנעורים (in No. 25) bezieht sich also nicht auf seine Jugendzeit, sondern auf die Jugendzeit der Natur, auf den Frühling, so wie die Bezeichnung: בישי הזקנים (No. 26) als Gegensatz den Herbst bedeutet. Wenn er demnach 1328 jedenfalls ein Sechziger war, so läßt sich das Uebrige leicht fixiren. Immanuel war also um mehr als ein Jahrzehnt älter als Kalonymos b. Kalonymos. Beim Falle Akko's (1291) dem er in No. 6 in einem Frag- und Antwortspiel zwei Verse widmet, kann er bereits ein Zwanzigjähriger gewesen sein. — Ueber Immanuel's Verhältniß zu Dante, entnommen aus zeitgenössischen Gedichten, vergl. Pauer, im Dante-Jahrbuch 1870 mit der Ueberschrift Im. und Dante.

und Denker, die Grammatiker und Talmudisten sie bereits geschmeidig gemacht. Aber keiner von Immanuel's Vorgängern wußte so wie er, aus ihr ganze Funkenbündel sprühenden Witzes zu schlagen. Allein wenn er auf der einen Seite die hebräische Sprache fast zu einem Mittel für den geflügelten Gedankenaustausch einer geistreichen Unterhaltung gemacht hat, so hat er auf der andern Seite ihr den heiligen Charakter geraubt. Immanuel verwandelte die keusche, tiefverhüllte Jungfrau der hebräischen Muse in eine leicht geschürzte Tänzerin, welche die Blicke der Vorübergehenden auf sich lockt. Die frivolsten, unflätigsten Dinge läßt er sie mit einer natürlichen Nacktheit ohne die geringste Scham benennen. Seine Lieder- und Novellensammlung kann auf die heißblütige Jugend sehr verderblich und vergiftend wirken. Darum war aber Immanuel doch nicht der hart gesottene Sünder, als den er sich selbst schildert, der an weiter nichts gedacht hätte, als Liebeleien anzuknüpfen, die Schönen zu verführen und die Häßlichen zu verspotten. Er sündigte nur mit der Zunge und mit der Feder, aber schwerlich mit dem Herzen und den Sinnen.

„Meine Freunde fragten mich, wodurch  
Mein Geist sich so emporgeschwungen?  
Ich antwortete: weil mit der Welt ich gerungen.  
Ich unterjochte die Welt meiner Seele  
Und ließ sie nie von ihr beherrschen<sup>1)</sup>.“

Wenn er sich auch oft in übertriebenem Selbstlob ergeht, so darf man doch der einfachen Schilderung seines sittlichen Verhaltens Glauben schenken: „daß er seinen Feinden nichts Böses nachtrug, seinen Freunden beharrlich treu blieb, für seine Wohlthäter Dankgefühl hegte, ein mitleidiges Gemüth hatte, mit seinem Wissen nicht geizte und sich in Wissenschaft und Poesie vertiefte, während seine Genossen in sinnlichen Freuden schwelgten“<sup>2)</sup>. Immanuel gehörte zu denen, welche vom Witz beherrscht werden, die einen schlagenden Einfall nicht zurückhalten können, wenn auch die ihrem Herzen am Theuersten davon verletzt werden oder das Heiligste dadurch in den Staub gezogen wird. Er ließ sich allzusehr von der Lebhaftigkeit des Italieners und des europäisirten Juden übermannen und legte seiner Zunge keine Fessel an.

Das Merkwürdige an diesem Satyriker ist, daß sein Leben, seine Stellung und seine Beschäftigung mit seiner Dichtungsart im Widerspruch zu sein scheinen. Immanuel stammte nämlich aus einer geachteten jüdisch=römischen Familie Zifroni. Er hatte eine fromme

<sup>1)</sup> Machberet Immanuel No. 1.

<sup>2)</sup> Das. No. 28.

Mutter (Justa) und eine sehr züchtige Frau aus einem frommen Hause, deren Tugend er hochpreist<sup>1)</sup>. Unter bedeutenden Rabbinen studirte er Bibel und Talmud und war in ihre tiefsten Falten eingeweiht. Philosophische Studien zogen ihn an und beschäftigten seinen Geist. Selbst mit der Kabbala oder doch wenigstens mit der Lehre von der überschwänglichen Bedeutung der hebräischen Buchstaben befreundete er sich und verfaßte eine eigene Schrift darüber<sup>2)</sup>. Bibelexegeze betrieb er ernstlich und hat die meisten Bücher der heiligen Schrift ausgelegt, allerdings im Geschmacke jener Zeit bestrebt, breitgetretene, philosophisch klingende Gemeinplätze in der heiligen Literatur wiederzufinden. Er that sich viel darauf zu Gute, daß er tiefer in den Sinn der Schriftverse eingedrungen sei, als seine Vorgänger<sup>3)</sup>. In der römischen Gemeinde nahm er eine geachtete Stellung ein, war so etwas wie Vorsteher, jedenfalls eine Respectsperson<sup>4)</sup>. Er scheint dem ärztlichen Stande angehört zu haben, wenn er sich auch über die Quacksalbereien der Heilkünstler lustig machte. Kurz, er führte das umfriedete, von Sittlichkeit und Religion durchwehte häusliche Leben seiner Zeit, welches eine Ausschreitung gar nicht zuließ. Immanuel war auch nicht wie Ibn-Esra oder Alcharisi, denen er ähnelt, ein fahrender Literat, ein wandernder Abenteurer, der von seiner Irrfahrt moralisches Ungeziefer in die Heimath mitgebracht hätte. Er hat wohl nie die italienischen Grenzen oder gar die römische Mark überschritten. Seine Angabe: er habe viel Land und Leute auf seinen Reisen in Spanien, der Barberei und Palästina gesehen<sup>5)</sup>, gehört zur poetischen Ausschmückung. Seine ehrbare Lebenslage hinderte ihn indessen nicht, ausgelassene Lieder zu singen und sich in seinen Dichtungen zu geberden, als wenn er den Ernst der Religion, des Standes oder der Gelehrsamkeit gar nicht gekannt hätte.

Immanuel war mit dem größten Dichter des Mittelalters, mit Dante, der die Pforten einer neuen Zeit zuerst geöffnet und die Einheit Italiens in poetischer Verklärung gezeigt hat, bekannt, wo nicht befreundet. Wahrscheinlich wurden sie bei Dante's öfterem Aufenthalt

<sup>1)</sup> Daf. No. 1 und öfter.

<sup>2)</sup> Er erwähnt seine Kunde von ס' הבהיר und ס' יצירה (No. 1) und noch deutlicher in seinem Commentar zu Sprüchen (Neapel 1487): כי לא באותיות המצויות העבריות כי בצורת אותיותינו נרמזים סודות גדולות וכבר בארנו זה בספר חברנונו מדבר על סודות צורות האותיות. Daß er aber den Sohar nicht citirt, wie Zunz irrthümlich behauptet, vergl. Note 12. Abulafia's Schriften scheint er gelesen zu haben.

<sup>3)</sup> Machberet No. 1, 18, 28 und öfter.

<sup>4)</sup> Machberet No. 1, 23.

<sup>5)</sup> Daf. No. 9, 18, 21.

in Rom, als Gesandter oder Verbannter, mit einander bekannt. Obwohl ihre Dichtungsweise himmelweit verschieden ist, Dante's ätherisch, ernst, erhaben, Immanuel's derb, lustig, leicht, so haben beide doch einige Berührungspunkte. Beide hatten den ganzen Bildungsstoff der Vergangenheit in sich aufgenommen: Dante die kirchlichen, scholastischen und romantischen Elemente, Immanuel die biblisch=talmudischen, maimonisch=philosophischen und neuhebräischen Erzeugnisse. Beide haben diesen mannigfaltigen Stoff zu einem organischen Ganzen verarbeitet und zu einer neuen Dichtungsart gestaltet. Die Italiener waren damals voll von Lebensdrang, und Immanuel's Muse ist wohl von diesem poetischen Frühlingshauch geweckt worden. Er verstand sich auch auf italienische Dichtung; ein schönes Gedicht in dieser Sprache, das von ihm noch übrig ist<sup>1)</sup>, legt Zeugniß davon ab. Die italienische Kunstform übertrug Immanuel zuerst auf die neuhebräische Poesie. Seine Vorgänger, selbst die großen Dichter Ibn-G'ebirol und Jehuda Halevi, gebrauchten einen eintönigen Reim, und ihre Verse lassen größtentheils denselben Reimklang wiederhallen. Immanuel hingegen führte den Wechselreim ein (Terza rima in Sonettform), wodurch er einen melodischen Tonfall erzielte. Indessen sind nur die wenigsten seiner Gedichte in dieser neuen Kunstform gehalten; die meisten behalten die von den jüdisch=spanischen Dichtungen ausgeprägte Reimweise bei. Seine Verse sind auch nicht durchweg gelungen. Es fehlt ihnen gerade nicht an Phantasie; aber sie entbehren Schmelz und Anmuth. Seine Bedeutung besteht lediglich in der poetischen Prosa (Meliza), da wo er sich in ungebundenen und witzigen Anspielungen gehen lassen kann. Er dichtete in dieser Form eine Menge kleiner Novellen, Frage- und Antwortspiele, Briefe, Lob- und Traureden, die durch komische Wendungen und Situationen auch den Ernstesten zum Lachen bringen.

Er führt in einer dieser Novellen einen streitlustigen Grammatiker der hebräischen Sprache vor, einen Sylbenstecher, der auf grammatische Fehden auszieht und eine wunderschöne Frau mit sich führt. Immanuel läßt sich mit ihm in eine wortdreschende Disputation ein, um mit der schönen Frau liebäugeln zu können. Er erleidet Niederlagen in der Grammatik, feiert aber Siege in der Liebe<sup>2)</sup>. — Voller Humor ist auch die Novelle von einem Familienvater, der in der Fremde starb und den Gemeindevorstehern

<sup>1)</sup> Vergl. o. S. 264. Anmerkung 4.

<sup>2)</sup> Machberet No. 7.

des Ortes seine bedeutende Hinterlassenschaft einhändigte, um sie seinem Sohne Daniel zu übergeben, wenn sie die Ueberzeugung von seiner rechtmäßigen Sohnschaft haben würden. Ein Betrüger spielt den trauernden Sohn mit vieler Scheinheiligkeit und erhält die Erbschaft; der rechtmäßige Sohn erscheint später, fragt vor Allem nach der Hinterlassenschaft seines Vaters, zeigt kein Zeichen von Trauer, wird also nicht anerkannt und um seine Erbschaft durch das Scheinwesen eines Betrügers und das oberflächliche Urtheil der Bevollmächtigten geprellt<sup>1)</sup>. — Drollig ist der Dialog zwischen Immanuel und einem Freunde, der sich seines außerordentlichen Gedächtnisses rühmt und ihm Bergeßlichkeit und Zerstretheit vorwirft. Der Dichter gesteht ihm zu, daß er allerdings kein Gedächtniß habe für Klatschgeschichten, für die Namen der Großen und ihrer Concubinen, daß er die Ritter nicht von einander zu unterscheiden wisse, ihren Anzug sich nicht gemerkt habe und auch nicht von welcher Art Ungezieser deren Kleider bevölkert seien — dafür aber viel gelehrten Wust im Kopfe habe<sup>2)</sup>. — Von außerordentlich komischer Wirkung ist die Gedächtnißrede, die er auf sich selbst ausgearbeitet hat. Das Selbstlob, das er sich darin spendet, ist eine launige Satyre auf die übertreibende Manier der Leichenredner. Er läßt die Hinterbliebenen trauern, daß sie durch seinen Tod das Lachen verlernen würden; sie trösten sich aber damit, daß des Verblichenen Schriften einigermaßen seine Gegenwart ersetzen würden. — Mitten im Ernste läßt er Späße einfließen. „Hat ja Noah seinen Weinberg Salomo seine Weiber und Daniel seine Träume zurücklassen müssen“<sup>3)</sup>. — Wer schwermüthig ist, der lese, wenn er hebräisch versteht, Immanuel's exegetischen Dialog<sup>4)</sup> und das Lachen wird sein Gemüth unfehlbar erheitern. Er läßt Halbwisser auftreten, welche das Hebräische mißverstehen und Widersprüche zwischen einem und dem andern Verse finden. Immanuel geht darauf ein und löst die Schwierigkeit auf eine höchst drollige Weise. Der Dichter verspottet darinnen nicht bloß die Halbwisser, die das große Wort zu führen pflegen, sondern giebt auch Seitenhiebe auf die kabbalistische und selbst auf die talmudische Auslegungsweise. In einer Novelle führt Immanuel einen Leidenden vor, der sich von ihm ein Mittel gegen gestörte Verdauung geben läßt. Er verschreibt ihm das allerkräftigste Mittel, und es bleibt doch ohne Wirkung. Wie der Dichter-Arzt seinen Kranken besucht, liest dieser ihm ein mißlungenes, holperiges, ohrenzerreißendes Gedicht vor, das er eben verfertigt hatte.

<sup>1)</sup> Das. No. 14.      <sup>2)</sup> Das. No. 18.

<sup>3)</sup> Das. No. 21.      <sup>4)</sup> Das. No. 22.

„Nun,“ bemerkte ihm Immanuel, „mein Mittel hat doch gewirkt, der Unrath ist weg, er hat nur einen andern Ausweg gefunden“<sup>1)</sup>.

Voll seiner Satyre ist Immanuel's Beschreibung der Hölle und des Paradieses<sup>2)</sup>, worin er seinem Freunde Dante nachahmte. Aber während der christlich-romantische Dichter Ernst und Erhabenheit in seiner poetischen Schöpfung zeigt, Sünder und Verbrecher, politische Gegner und Feinde Italiens, Cardinäle und Päpste in der Hölle gepeinigt werden läßt, seine politischen Freunde und Gesinnungsgenossen in das Paradies versetzt und gewissermaßen strenges Weltgericht hält, bedient sich sein jüdischer Freund Immanuel der höllischen und himmlischen Scenen lediglich zu dem Zweck, um seine launige Phantasie sprudeln zu lassen. Dante dichtete eine „göttliche Komödie“, Immanuel eine menschliche. Er leitet seine Höllen- und Himmelfahrt durch die Erzählung ein, daß er einmal sich allzusehr von seiner Sündenlast gedrückt gefühlt und den Schmerz der Verkürzung empfunden habe. Da sei ihm sein junger Freund Daniel erschienen, den der grausame Tod jüngst seinem Herzen entrißen, und habe sich ihm als Führer durch die Marterkammern der Höllenbewohner und die blühenden Gefilde der Seligen angeboten. Den Weg zur Hölle führte er ihn über eine Brücke von „Haaresbreite“ über tosende Fluthen und schwindelerregende Abgründe. In den Räumen der Hölle erblickt Immanuel sämtliche Bösewichter und Gottvergessene der Bibel, aber auch Aristoteles, „weil er die Ewigkeit der Welt gelehrt“, Plato, „weil er die Wirklichkeit der Gattungsbegriffe“ (Realismus<sup>3)</sup>) behauptet, den arabischen Philosophen Abu nazar

<sup>1)</sup> Daf. No. 23.    <sup>2)</sup> Daf. No. 28, die letzte.

<sup>3)</sup> Immanuel's Tadel gegen Plato offenbart eine Bekanntschaft der Juden mit dem Streit zwischen Nominalismus und Realismus während der Blüthezeit der scholastischen Philosophie, was anderweitig nicht bekannt ist. Er setzt nur das Eine an Plato aus, was auf den ersten Blick nicht verständlich ist. Er singt:

שם (בניהנם) אפלטון ראש למבנים,  
 יען כי אמר כי ליחשים ולמינים  
 יש חוץ לשכל מציאות,  
 וחשב דבריו דברי נביאות.

d. h. Plato habe die Realität der Gattungs- und Artbegriffe und demnach den Realismus gelehrt. Aber in wie fern liegt darin Kezerei? Das ist lediglich aus dem tieferen Wesen des lebhaften scholastischen Streites zu ermitteln. Bekanntlich haben die Realisten ihre Prinzipien auf Plato, als den Schöpfer der Ideenlehre, zurückgeführt, weil er die Arten und Gattungen, die Universalia, als Gedanken Gottes und als Musterbilder dargestellt hat, nach denen die Dinge und die Fülle der Weltwesenheiten geformt sind, und in denen sie ihren ewigen Grund haben. Die Hauptnominalisten Wilhelm Occam, Immanuel's Zeitgenosse, und sein Jünger Johannes Buridan haben nun

Alfarabi, „weil er die Vereinigung der menschlichen Seele mit dem Weltgeiste für ein Kindermärchen erklärt“, Ibn-Sina (Avicenna), „weil er die Schöpfung als einen natürlichen Vorgang darstellt“, die medicinischen Koryphäen der alten Welt, Hippokrates, „weil er aus Neid seine Heilmittel der Menschheit vorenthalten“, und Galenus, „weil er den Propheten Mose geschmäht habe“. Am meisten geißelt Immanuel in diesem Gedichte seine Zeitgenossen. Er versetzt in die Hölle einen Mann, der sein großes Vermögen auf Prachtbauten verwendet und gegen Arme hartherzig war. Der verstorbene Gatte muß mit ansehen, wie seine Wittwe einen Anderen liebkost, der über sie und das hinterlassene Vermögen schaltet. — Er läßt Höllenpein erleiden die Verächter der Wissenschaft, einen Talmudisten, der heimlich die größten Ausschweifungen getrieben, Männer, welche geistigen Diebstahl begangen, solche, welche in der Synagoge alle Ehren an sich reißen wollten, diese n, weil er seinen Sitz an der Bundeslade haben, jene n, weil er am Versöhnungstage vorbeten wollte. Quacksalbernde Aerzte versetzt er ebenfalls in die Hölle, weil sie auf die Dummheit und Leichtgläubigkeit der Menge speculiren und vertrauensvolle Kranke unter die Erde bringen.

Sein junger seliger Führer geht mit ihm auch durch die Pforten des Paradieses. Wie jauchzen da dem Dichter die seligen Geister entgegen! Sie rufen aus: „Jetzt ist es Zeit zum Lachen, denn Immanuel ist hergekommen!“ In der Beschreibung des Paradieses und seiner Bewohner thut Immanuel's Muse sehr ernst, kichert aber verstohlen desto schalkhafter. Er erblickt darin natürlich die heiligen Männer, die Patriarchen, die frommen Könige und Helden der jüdischen Vorzeit, die Propheten und großen Lehrer, die Dichter Jehuda Halevi und Charisi, den jüdischen Philosophen Maimuni. Er sieht aber neben dem Könige David, der die Zither schlägt und Psalmen singt, neben Jonathan, dem kühnen Helden, die Buhlerin Rahab, welche in Jericho die Auskundschafter beherbergt, und Tamar, welche am Scheidewege in Erwartung saß. Dante selbst schließt die

in der Annahme des Realismus, daß die Urbilder und Gattungsbegriffe der Dinge eine selbständige Existenz haben sollen, Kezerei gefunden. Einmal weil dann die Universalien gleich Gott allgemein und zugleich individuell sein müßten und hauptsächlich darum, weil der Realismus die Urewigkeit der Welt, als in den Ideen in potentia vorhanden, voraussetzt. (Vergl. Ritter, Geschichte der Philosophie B. 8 S. 580 und 611). Diese Kezerei des Realismus, den Plato gelehrt, hatte offenbar Immanuel im Sinne, als er Plato zur Hölle verdammt, d. h. nicht gerade aus sich heraus, sondern nach der Anschauung seiner Leser. Jüdische Denker haben sich also auch an diesem scholastischen Streite betheiligt.

ganze Heidenwelt vom Paradiese aus, weil sie Christus nicht erkannt und der Gnade der Seligkeit nicht theilhaftig geworden. Immanuel sieht eine Schaar Seliger, die er nicht erkennt und fragt seinen Führer wer diese seien? „Das sind,“ antwortet dieser, „die frommen und sittlichen Heiden, welche durch ihren Geist die Höhe der Weisheit erklimmen, die den einzigen Gott als Weltchöpfer und Segenspender erkannt.“ — Die frommen Schriftsteller David, Salomo, Jesaja, Ezechiel, wie sie Immanuel erblicken, reißen sich förmlich um ihn: jeder dankt ihm dafür, daß er seine heiligen Schriften am besten ausgelegt; dabei läßt Immanuel Seitenhiebe auf ältere und zeitgenössische schlechte Ausleger fallen.

Die neuhebräische Poesie, welche mit José b. José begann und in Ibn-Gebirol und Jehuda Halevi ihren Höhepunkt erreichte, erhielt in Immanuel den Abschluß ihres Entwicklungsganges. Alle Tonarten waren nun erschöpft. Hervorgegangen aus einem liturgischen Bedürfniß und bekleidet mit einem religiösen Charakter, verweltlichte sich die hebräische Poesie immer mehr und wurde zuletzt ausgelassene Parodie. Immanuel machte zwar auch einige religiöse Verse, aber sie kamen ihm nicht aus dem Herzensgrunde; der Schalk ist durch die fromme Maske zu erkennen. Er übertraf an Schalkhaftigkeit bei weitem seine Vorgänger Salomo Ibn-Sakleb und Charisi. Nach Immanuel verstummte die hebräische Muse wieder auf lange Zeit, und es bedurfte einer neuen, kräftigen Anregung, um sie aus dem Schlummer zu neuer Schöpfung zu erwecken. Es wurden zwar nach ihm noch immer Verse gemacht und Reime geschmiedet, aber sie sind von Poesie ebenso weit entfernt, wie ein Gassenhauer von einem seelenvollen Liede. In Immanuel's Lebensgang ist das Schicksal der hebräischen Poesie typisch gezeichnet. Eine Zeitlang war er gefeiert, Jedermann suchte seine Freundschaft. Im Alter aber verfiel er der Verlassenheit und Armuth. Er selbst giebt an, seine Großmuth habe ihn um sein Vermögen gebracht. Er wurde dann ebenso verspottet wie er früher gepriesen war. Mit seiner Familie verließ er Rom, wanderte umher und fand erst Ruhe bei einem reichen, angesehenen Kunstfreunde (Benjamin?) in Fermo, der sich seiner annahm und ihn ermunthigte, seine Verse und Dichtungen aus den verschiedenen Altersstufen zu einem Ganzen abzurunden<sup>1)</sup>. Aus dieser Uebersetzung entstand seine Novellensammlung (Machberet<sup>2)</sup>). Sein Beschützer und viele seiner Zeitgenossen erheiterten sich an seinem Wize und seiner ausgelassenen Laune. Den Frommen aber galt er als Sittenverderber,

<sup>1)</sup> Machberet No. 1.

<sup>2)</sup> Zuerst gedruckt Brescia 1491.



und das Lesen seiner Novellenammlung wurde gar verboten<sup>1)</sup>. — Ueber sein Lebensende ist wenig bekannt geworden. Er verlor zu gleicher Zeit seine Frau und seinen Freund Dante. Ein Freund aus Dante's Kreise richtete an ihn elegische Verse und deutete dabei einen Befehrungsversuch an. Immanuel erwiderte die dichterische Zuschrift in italienischen Versen, „daß der reiche Thränenstrom die Gluth seines Innern ob so schmerzlichem Verlust lösche. Er sei untröstlich, aber nicht schwankend und werde auf seinem Pfade verharren“<sup>2)</sup>.

Unangenehm berührt zwar in Immanuel's Dichtungen das Selbstlob, das er seinen Erzeugnissen ertheilt, und seine Ruhmredigkeit, daß er die alten Dichter verdunkle. Dennoch war er wie jeder, der Tüchtiges leistet, weit entfernt von jener anwidernden Eitelkeit, welche in der Anerkennung eines Andern die eigene Verkleinerung sieht. Dem wahren Verdienste zollte Immanuel vielmehr das wärmste Lob und räumte ihm bescheiden den Vorrang ein. Nicht bloß den hochgestellten Kalonymos, der sich in des Königs Gunst sonnte, rühmte er mit vielem Farbensaufwande, sondern fast noch mehr den in ärmlichen Verhältnissen lebenden Dichter Jehuda Siciliano. Er reichte ihm die Palme der Poesie in der gebundenen Rede und behielt sich nur den Vorzug in der poetischen Prosa vor. Ohne Immanuel wäre von diesem Dichter gar nichts bekannt geworden. Der arme Siciliano mußte um Brod seine Kraft an Gelegenheitsgedichte verschwenden<sup>3)</sup> und hat darum nicht für die Nachwelt schaffen können. — Einen andern zeitgenössischen jüngern Dichter Jehiel b. Mose stellte Immanuel ebenfalls sehr hoch<sup>4)</sup>. Aber mit gluthvoller Schwärmerei feierte er seinen Better, den jungen Gelehrten Leone Romano, Jehuda b. Mose b. Daniel (geb. um 1292?), den er „die Krone des Gedankens“ nennt. Immanuel gesteht ein, daß er ihm viel zu verdanken, daß er mit dessen Ideen seine Schriften befruchtet habe. Im Paradies weist er ihm den würdigsten Ehrenplatz an<sup>5)</sup>. Leone Romano war der Lehrer des Königs Robert von Neapel und ertheilte ihm Unterricht in der Ursprache der Bibel<sup>6)</sup>. Er verstand

<sup>1)</sup> Vergl. Rieti Mikdosch Meat (ed. Goldenthal Wien 1851) p. 106 Note. אמר הריאיתי ולא הבאתי במליצתי את ר' עמנואל ממשפחת הציפורני על לשונותיו ועל דבריו במחברות החשק. Joseph Caro in ארח חיים No. 307 § 16. — מליצות ודברי חשק כגון ספר — עמנואל אסור לקרות בהן בשבת ואף בחול אסור.

<sup>2)</sup> Quelle o. S. 281 Anm. 1. <sup>3)</sup> Machberet No. 13. <sup>4)</sup> Daf. No. 10 Ende.

<sup>5)</sup> Daf. No. 12, 28. Vergl. über Leone Romano Zunz a. a. D.

<sup>6)</sup> Mose Rieti a. a. D. Note: יהודה גור אריה והוא הנקרא ליאני — חכם גדול מאד — בפילוסופיה באר והעתיק וחבר וקבל מאלבירטו מאגנו כי בקי היה בלשון נוצרי והוא היה רבו של מלך לובירטו (I. דובירטו) וספרו לי שקרא עמו עשרים וארבע בלשון הקדש.

auch die Gelehrtensprache der Christenheit und war wohl der erste Jude, der seine Aufmerksamkeit auf die scholastische Philosophie der Dominikaner gerichtet hat. Er übersezte für jüdische Leser philosophische Schriften von Albertus dem Großen, Thomas von Aquino und Anderen. Leone Romano verfaßte auch selbstständige Werke exegetischen Inhalts in philosophischer Auslegungsweise. Indessen so sehr seine Zeitgenossen seine Gelehrsamkeit und seinen Geist bewunderten, der in kaum erreichtem Mannesalter schon so viel geleistet habe, auf die Folgezeit hat er keine Einwirkung geübt.

Zu den römischen Kreisen, welche Wissenschaft und Poesie pflegten, gehörte gewissermaßen auch der Enkel eines römischen Auswanderers, der in Griechenland weilte, Schemarja Ikriti (Kretenser) aus Negroponte (blühte 1290—1340<sup>1</sup>). Er stand mit der römischen Gemeinde und dem König Robert in enger Verbindung. Einer seiner Vorfahren stammte aus Rom und führte nach seiner Auswanderung den Beinamen Romanus. Sein Vater Elia war Gemeindevorsteher und wohl auch Rabbiner auf der Insel Kreta, und davon hat er den Familiennamen Ikriti. Schemarja Ikriti war mit David Maimuni (o. S. 147) befreundet und richtete an ihn vier Gedichte, ohne daß von deren Inhalt und seinen poetischen Leistungen etwas bekannt geworden wäre. Mit der talmudischen Literatur vertraut, da er wahrscheinlich Rabbiner in Negroponte war, verlegte er sich auch auf philosophische Untersuchungen, und er war vielleicht in die griechisch-philosophische Literatur in der Ursprache eingelefen. In der Jugend beschäftigte sich Ikriti, wie viele seiner Zeitgenossen, mit Uebersetzungen philosophischer Schriften. Später faßte er einen Plan von praktischer Bedeutung, wobei er auch seine Kenntnisse verwerthen zu können vermeinte. Er wollte nämlich die Spaltung zwischen Rabbaniten und Karäern ausgleichen und die seit Jahrhunderten einander feindlichen

<sup>1</sup>) Ergiebt sich aus folgenden Daten. Seine Uebersetzung der Genesis widmete Schemarja dem König Robert 1328 (weiter unten). Das Sendschreiben an die Römer (Ozar Nechmad II. 90 ff.) besorgte er nach Bearbeitung der Genesis und bemerkt darin, er habe sich 25 Jahre damit beschäftigt. Wenn in einer unleserlichen Handschrift seines Commentars zum Hohenliede das Datum vorkommt: ק' ה' = 1346 (Chaluz II p. 25), so ist diese Zahl ohne Zweifel corumpirt, da er auch diesen Commentar dem König Robert widmete, und dieser 1343 starb. Ferner citirt der Karäer Aaron Mikomedi in seinem Werk ס' ה' פ' (S. 90), das 1346 vollendet wurde, bereits Schemarja aus Negroponte als Verstorbenen. Schemarja hat vier Gedichte an David Maimuni gerichtet (Chaluz a. a. D.) Darunter kann nur Maimuni's Enkel und nicht Urenkel verstanden werden. Da dieser nun um 1300 starb (o. S. 147), so blühte Schemarja Ikriti noch vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Die chronologische Auseinandersezung in Chaluz das. ist jedenfalls falsch.

Sekten dauernd versöhnen<sup>1)</sup>, „damit ganz Israel wiederum zu einem einzigen Bruderbunde vereinigt werde“. Schemarja aus Negroponte war der erste, vielleicht der einzige Karäer, der dem Karäerthum, wenn auch nicht die volle Hand zur Versöhnung bot, so doch eine freundliche Miene zeigte. Er erkannte, daß beide Theile im Unrechte seien. Das Karäerthum habe unrecht, die talmudischen Ueberlieferungen ganz und gar zu verwerfen; aber auch die Rabbaniten fehlten gegen die Wahrheit, indem sie den Talmud in den Vordergrund stellten und die Bibel außer Acht ließen<sup>2)</sup>. In Griechenland mag es damals Karäer gegeben haben, die sich von Constantinopel aus dort niedergelassen hatten. An diese wandte sich Schemarja Iskriti, um sie von der Wahrheit des talmudischen Judenthums zu überzeugen und sie für die Wiedervereinigung mit dem Hauptstamme der Judenheit geneigt zu machen.

Zu einem so schwierigen Werke, wie die Versöhnung zweier feindlicher Bekenntnisse, gehörte viel Geist und Thatkraft; Schemarja hatte aber nur den guten Willen dazu. An Kenntnissen mag es ihm nicht gefehlt haben, aber sein Geist war nicht tief genug. Er glaubte das richtige Mittel zur Versöhnung gefunden zu haben, wenn er Bibel und Talmud auf philosophischem Wege erläutern und dadurch beweisen würde, daß beide in gleicher Weise die höchsten Wahrheiten lehrten und daß auch die talmudische Agada einen tiefen, dem oberflächlichen Blicke verborgenen Sinn enthalte. Würden sich die Karäer erst davon überzeugt haben, so könnte es nicht fehlen, daß sie sich mit dem Talmud aussöhnten und sich zu ihm bekennen würden. Schemarja theilte nämlich die Verkehrtheit seiner Zeit, das jüdische Schriftthum der Vorzeit die Sprache der Philosophie reden zu lassen. Zu diesem Zwecke verfaßte er eine Schrift zur Rechtfertigung der Agada und eine andere gegen die ungläubige Philosophie<sup>3)</sup>. Er war naiv genug, auch die talmudischen Wundererzählungen in strenger Buchstäblichkeit aufrecht zu erhalten, und vermeinte dadurch die Karäer zu gewinnen. Die heilige Schrift legte er auf Anregung des für jüdische Literatur sich so sehr interessirenden Königs Robert in demselben Sinne aus und schickte ihm die zuerst vollendeten Bücher mit einer Widmung zu (1328). Sie lautete: „Unserem erhabenen König Robert, geschmückt, wie König Salomo, mit der Krone der Weisheit und dem Diadem

<sup>1)</sup> Vergl. Vorrede zu seiner exegetischen Arbeit, mitgetheilt von Luzzato in Ozar Nechmad II. p. 94 ff.

<sup>2)</sup> Ozar Nechmad II. p. 93.

<sup>3)</sup> Die eine *ספר המן*, die andere *ספר חזקוני* genannt; vergl. das. p. 13, 91 und Chaluz II. 25.

des Königthums, sende ich die Erläuterung zur Schöpfungsgeschichte und zum Hohenliede“<sup>1)</sup>). Seine biblischen Commentarien waren aber weitläufig angelegt, nahmen einen großen Umfang ein und waren nicht geeignet, die Karäer zu begeistern und zum rabbinischen Judenthum hinüberzuziehen. Schemarja aus Megroponte verfaßte noch, um das Verständniß seiner Auseinandersetzungen zu erleichtern, eine Art Logik, vielleicht nach einem griechischen Muster, und auch eine hebräische Grammatik<sup>2)</sup>). Beide haben aber seinen Plan nicht gefördert; sein Versöhnungsversuch scheiterte, oder ist vielleicht gar nicht mit dem rechten Ernste ins Werk gesetzt worden, denn an einer gewissen Geneigtheit von Seiten einiger Karäer hätte es nicht gefehlt, wenn der Plan nur mit größerer Geschicklichkeit in Angriff genommen worden wäre. Indessen galt Ikriti doch zu seiner Zeit so viel, daß die römische Gemeinde an seinen Arbeiten Antheil nahm, mit ihm in briefliche Verbindung trat<sup>3)</sup>, und die Karäer seine Schriften eifrig lasen, ja, später ihn sogar für einen Bekenntnißgenossen hielten<sup>4)</sup>.

Das Karäerthum schleppte sich in seiner verkommenen, verknöcherten Gestalt nur noch träge fort. Die Uneinigkeit in seinem Schooße war noch immer nicht ausgeglichen. Verschiedene karäische Gemeinden feierten die Feste zu verschiedenen Zeiten: die Palästinenjer nach Beobachtung des Neumondes und die auswärtigen Gemeinden mit den Rabbaniten gemeinschaftlich<sup>5)</sup>). Ihre so sehr erschwerenden Ehegesetze waren bis zu dieser Zeitepoche noch nicht zum Abschlusse gekommen. — Drei Mittelpunkte hatte das Karäerthum damals: Kahira in Aegypten, Constantinopel im byzantinischen Reiche und Sulchat (Gski-Krimm) auf der Krimmhalbinsel. In Sulchat bestand

<sup>1)</sup> Dufes Schire Schlomo II. Vorwort p. IV. Note: לאדוננו המלך הנעלה והמרום מלך רובירטו המוכתר בכתר החכמים על כתר מלוכה כמלך שלמה שמריה הישראלי ספר מפורש ומעון . . . שכל ספרי הקדש מפורשים מאתו . . . במצות המלך ומדינו. והנו שולח לאדוננו פירוש פרשת בראשית יחדיו עם פירוש שיר השירים. Die Zeit ergibt sich aus einem Codex von Schorr Chaluz II. p. 159 Note: שלח החסיד החכם הר' שמריה מניגורפינטו אל המלך רובירטו בשנת (ה') ח"ף וכך היה כתוב עליו: אל ראש מעוטו בעטרת החכמה והמהור מלך רובירטו אשר האירו ברקיו תבל — ואחר שפרשתי פסוק בראשית והנמשכים אחריו עד יום אחד. Das Datum 5088 = 1328 ist auch durch eine andere Quelle bestätigt. (Das 160).

<sup>2)</sup> Katalog der Leydener hebräischen Bibliothek p. 211. und Beilage p. 397 ff.

<sup>3)</sup> Vergl. Ozar Nechmad a. a. D.

<sup>4)</sup> Aaron Mikomedi citirt ihn in seinem philosophischen Werke, und weil dieser und vielleicht noch irgend ein anderer karäischer Schriftsteller ihn erwähnt hat, zählt ihn Luzki im Kataloge als Karäer auf, in Orach Zadikim p. 21 b

<sup>5)</sup> Aaron I. Pentateuch-Commentar zu Exodus 12, 2.

neben der Urgemeinde, welche sich die Chazarische nannte, eine später eingewanderte griechische. Die erstere scheint in dieser Zeit so arm gewesen zu sein, daß sie es der Mühe werth hielt, auf einer erworbenen Gesehzrolle zu bemerken: sie habe dieselbe durch Ersparnisse erworben. Auch weihte sie — ein sonderbarer Brauch — einen großen Kessel für die Gemeindeglieder, sich desselben bei Hochzeiten und Beschneidungsfeierlichkeiten für Gäste zu bedienen<sup>1)</sup>. Männer von Geist und Einfluß hatte das Karäerthum auch in dieser Zeit nicht erzeugt, und von den mittelmäßigen sind nur Namen und dürftige Leistungen von zweien bekannt: von Israel, dem Westländer, und Aaron, dem Älteren.

Israel b. Samuel Maghrebi (blühte 1300 — 1324<sup>2)</sup>), der in Rahira als geistlicher Vorsteher der Gemeinde (Dajan) fungirte, hat zu der geistlosen, hochangeschwellenen karäischen Literatur neuen Stoff hinzugefügt. Er verfaßte nämlich Werke über Gebote und Schlachtritualien. Er behauptete noch die alte Lehre der Karäer, daß das Thier, wenn es gesetzmäßig geschlachtet und nach Vorschrift verzehrt wird, im Menschen zu einer höheren Daseinsphäre veredelt

<sup>1)</sup> Prospectus der hebr. Mss. der Odessaer Gesellschaft, beschrieben von Pinner (Odessa 1835) No 2. S. 7. Das Datum dieses Codex zu ermitteln, ist nicht ganz gleichgültig, da sich daraus ergiebt, daß Pinner sich geirrt und eine Pentateuchrolle um 500 Jahre älter gemacht hat, als sie ist. Codex No. 3 das. ist verkauft worden 1331; als Zeuge fungirte dabei: יוסף בן אליה (S. 28) Derselbe Joseph steht auch als Zeuge auf einem andern Codex (No. 10 S. 12) zusammen mit הושענה בן שמואל und beide kommen zusammen vor mit שבהי בן שמואל (No. 14. S. 14). Diese drei lebten also 1331. Die zwei Letzteren fungiren ab. r auch als Zeugen bei der Weihe eines Pentateuchs (No. 11), der nach Pinner noch vor 881 geschrieben sein soll, obwohl die Form der Buchstaben jüngeren Ursprungs ist. Dieser Pentateuch-Codex hat nämlich das Datum der Weihe, wie P. gelesen hat: א' מר ל"ו לשטרות ein ganz unmögliches Zahlzeichen. Es lautet offenbar: א' מר ל"ו, 1636 Seleucidarum = 1326. In dieser Zeit lebten die auf demselben als Zeugen fungirenden הושענה und שבהי. Der Codex ist also jung. Von dem Schreiber ist noch eine Spur geblieben. Er heißt אליה הלוי המלמד. Ein Sohn dieses Elia steht als Zeuge beim Verkauf eines andern Codex vom Jahre 1360 und 1378 (das. S. 28) und bei einem dritten von 1380 (S. 38). Folglich kann der Vater המלמד אליה 1325 jenen Codex geschrieben haben, der sofort zum öffentlichen Gebrauch geweiht wurde. Die Genealogie der Familie des Elia Levi ist vollständig aufgestellt in einem Epigraph zu Codex No. 6 S. 10. das. vom Jahre 1360. Joseph b. Elia und seine Mitzeugen gehören also dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts an. Folglich gehört das Epigraph zu Codex No. 21, welches die Weihe des Pentateuchs und des Kessels für die untere Chazarische Gemeinde von Sulchat angiebt (הילכאט קהל כורים קהל כסה) derselben Zeit an. Die Identität der Chazarischen unteren Gemeinde von Sulchat mit der karäischen beweist das Epigraph zu Codex No. 9 S. 11, welches lautet: בעיר סולכאט בקהלת הקראים לעדה כוריים.

<sup>2)</sup> Vergl. Pinsker Likute Kadmonijot Noten S. 148, 176 f.

werde. Derjenige, welcher beim Schlachten fungirt, müsse daher an die Seelenwanderung der Thierseele in die Menschenseele glauben, sonst habe es keine Bedeutung und mache das Fleisch zum Genusse untauglich<sup>1)</sup>. Bei den Karäern stand Israel der Westländer in gutem Andenken; denn er und sein Jünger Jepheth b. Baghir trugen zur Entfesselung der so drückenden Ehegesetze bei. Die von ihnen eingeführten Erleichterungen sind nach jahrhundertlangem Kampfe endlich von den meisten Karäern angenommen worden<sup>2)</sup>.

Etwas bedeutender als Israel Maghrebi war sein älterer Zeitgenosse Aaron b. Joseph der Ältere, Arzt in Constantinopel (blühte um 1270 — 1300<sup>3)</sup>). Er stammte aus der Krimm, machte weite Reisen und eignete sich medicinische und philosophische Kenntnisse an. Aaron I. machte sich auch mit der rabbanitischen Literatur in einem so hohen Grade vertraut wie Wenige seiner Bekenntnißgenossen. Auch Nachmani's Pentateuch-Commentar benutzte er, und daher entstand der Irrthum der späteren Karäer: Aaron habe zu Nachmani's Füßen gesessen. Seine Vertrautheit mit der rabbanitischen Literatur hat auch auf seinen Styl günstig eingewirkt; er schrieb viel klarer und verständlicher als die meisten karäischen Schriftsteller. Er neigte sich sogar zur Annahme der talmudischen Tradition und formulirte sein Glaubensbekenntniß dahin: nur in den Fällen, wo der Widerspruch zwischen dem Schriftworte und der Ueberlieferung zu grell hervortrete, müsse man die letztere verwerfen, sonst aber ihr folgen<sup>4)</sup>. Um aber nicht in den Verdacht zu kommen, er sei rabbanitisch gesinnt, schwächte Aaron sein Zugeständniß ab, indem er die Behauptung wiederholte: die Ueberlieferung sei nicht gerade Eigenthum der Rabbaniten, sondern sei uralte und gehöre Gesamtisrael an. Er berief sich dafür auf ältere karäische Autoritäten, welche den Talmud zum Theil anerkannt hätten<sup>5)</sup>. In diesem Sinne legte Aaron aus Constantinopel den Pentateuch aus, nahm stets auf den Talmud Rücksicht und befreundete sich sogar mit der sonst von den Karäern verspotteten talmudischen Agada. Er erläuterte fast die ganze Bibel, aber sein Hauptwerk ist sein Pentateuch-Commentar. Im Gegensatz zu der weitschweifigen, zerfahrenen Schreibweise der karäischen Schriftsteller ist Aaron knapp und haus-

<sup>1)</sup> In seinem הלכות שחיטה (gefürzt in Dod Mordochai verfaßt 1306).

<sup>2)</sup> Pinsker a. a. D.

<sup>3)</sup> Seinen Pentateuch-Commentar verfaßte er 1289, wie das Eingangsgedicht zu demselben (ספר הכנה) gedruckt Goslów = Eupatoria 1835) angiebt. Seinen Hiob-Commentar hat er noch früher verfaßt. Zu Exodus 12, 3 (S. 14 b.) giebt er an, daß er 1279 in Sulchat eine Controverse mit Rabbaniten in Betreff der Fixirung des Neumondes hatte.

<sup>4)</sup> Einleitung zum Pentateuch-Commentar.

<sup>5)</sup> Das.

hälterisch im Style. Er bestrebte sich, Ibn-Esra nachzuahmen, nur fehlte ihm dessen Wiß und Tiefe.

Aaron, den die Seinigen den „Heiligen“ und den „Lehrer“ (ha-Rab) nennen, war auch in einem anderen Punkte duldsam gegen die Rabbaniten und nahm noch andere Elemente von ihnen auf. Er hat nämlich die karäische Gebetordnung (Siddur Tefila<sup>1)</sup> die bis dahin noch schwankend war, vollständig abgeschlossen. In diese nahm er nun auch religiöse Hymnen von G'ebirol, Jehuda Halevi, Ibn-Esra und anderen rabbanitischen liturgischen Dichtern auf. Obwohl Aaron ein schlechter Dichter war und seine versificirten Gebetstücke, mit welchen er das karäische Gebetbuch bereichert hat, nichts weniger als poetisch klingen, so befundete er doch durch die Aufnahme der Hymnen aus dem rabbanitischen Kreise, daß er Sinn für die andachtsvolle Erhabenheit der jüdisch-spanischen Gebete hatte und nicht ganz ohne Geschmack war. — Wenn Schemarja aus Megroponte mit mehr Einsicht und Thatkraft die Versöhnung der Rabbaniten und Karäer unternommen hätte, so würde ihm gewiß Aaron die Hand dazu geboten haben, vorausgesetzt, daß er Kunde davon gehabt hätte. Es fehlte überhaupt in dieser Zeit von Seiten der Karäer nicht an Neigung zur Wiedervereinigung. Durch die Bemühung des Abraham Maimuni II., eines Urenkels des großen Maimuni, welcher in Aegypten nach dem Tode seines Vaters David Vorsteher (Nagid) der rabbanitischen Gemeinden von Aegypten war, hatte sich eines Tages eine bedeutende egyptisch-karäische Gemeinde zur rabbanitischen Lehre bekannt<sup>2)</sup>. Auch in Palästina kamen hin und wieder Bekerungen von Karäern zum talmudischen Judenthum vor. Die Rabbinen waren daher in dieser Zeit milder gegen sie gestimmt. Während der Stocktalmudist Simson aus Sens (o. S. 11) die Karäer als Heiden erklärt hatte, deren Wein nicht genossen werden dürfe<sup>3)</sup>, erkannte der aus der Provence verbannte und nach Palästina eingewanderte Etori Parchi (o. S. 245), welcher sich in Betsan niedergelassen hatte<sup>4)</sup>, sie als Glaubensgenossen an, die nur in Irrthümern befangen seien, und die man nicht abstoßen sollte<sup>5)</sup>.

<sup>1)</sup> Zuerst gedruckt Venedig 1582.

<sup>2)</sup> Parchi Kaktor c. 5 p. 13. Das Ereigniß fällt ums Jahr 1313.

<sup>3)</sup> Respp. David Ibn-Abi-Simra (יבז) No. 796.

<sup>4)</sup> Kaktor Einleitung.

<sup>5)</sup> Kaktor c. 5.

## Neuntes Kapitel.

### Zeitalter der Ascheriden und des Gersonides.

Zustand Palästina's, die Pilger und die Einwanderer. Schem-Tob Ibn-Gaon, Izaak Chelo und Meir Aldabi. Günstige Lage der Juden in Castilien unter Alfonso XI. Verfolgung in Navarra. Joseph de Scija und Samuel Ibn-Wafar. Anstrengung der Judenfeinde. Abner-Alfonso von Burgos, Convertit und Ankläger gegen die Juden. Der Judenfresser Gonzalo Martinez. Untergang der jüdischen Höflinge Joseph de Scija und Ibn-Wafar. Sturz des Martinez und Rettung der Juden. Verfall der Wissenschaften und Entgeistigung des Talmudstudiums. Jakob und Jehuda Ascheri, Simson von Chinon. Izaak Pulgar, David Ibn-Albilja. Die provenzalischen Philosophen Ibn-Kaspi, Leon de Bañolas und Vidal Narboni. Verfall des Talmudstudiums in Deutschland. Kaiser Ludwig der Bayer und die Juden. Die Verfolgung durch Armlieder.

(1328 — 1348.)

Das heilige Land war wieder seinen Söhnen zugänglich. Die ägyptischen Sultane, denen es nach dem Falle Akko's (o. S. 186) und nach Verdrängung der Christen wieder vollständig zugefallen war, waren duldsamer als die ehemaligen christlich-byzantinischen Kaiser und die fränkischen Kreuzfahrer-Könige. Sie hatten Nichts dagegen, daß jüdische Pilger auf den erinnerungsreichen Trümmern der Vorzeit oder an den Gräbern ihrer hingeschiedenen Größen beteten und weinten, um ihr beklommenes Herz zu erleichtern, oder daß europäische Ausgetriebene sich dort ansiedelten und das Land ihrer Väter wieder urbar machten. Die lange, feste und zugleich milde Regierung des mamelukkischen Sultans Nasir Mohammed (1299—1341) war für die jüdischen Besucher Palästinas günstig. Während unter den christlichen Herrschern dieses Landes kein Jude seiner ehemaligen Hauptstadt nahe kommen durfte, pflegten in dieser Zeit jüdische Pilger aus Egypten und Syrien regelmäßig zu den Festzeiten nach Jerusalem zu wallfahrten, wie zur Zeit als noch der Tempel in seiner Herrlichkeit prangte<sup>1)</sup>. Die Karäer hatten eigene Gebetformeln für Jerusalem-Wallfahrer<sup>2)</sup>, bei deren Abreise

<sup>1)</sup> Parchi Kaffor c. 6, p. 19.

<sup>2)</sup> Zum Schlusse des karäischen Gebetbuches.



die Gemeinde sich zu versammeln pflegte, um im gemeinsamen Gebet die wehmütig-süße Erinnerung an Zion zu feiern. Die Einwanderer, welche sich dauernd in Palästina niederließen, betrieben Ackerbau und richteten sich dort so heimisch ein, daß die Frage auftauchte, ob nicht die Geseze vom Zehnten, vom Erlassjahre und andere wieder in Kraft treten müßten<sup>1)</sup>. In Folge der Duldung, welche die Juden dort genossen, wurden schwärmerisch gestimmte Gemüther wieder von Sehnsucht ergriffen, den Staub des heiligen Landes zu küssen<sup>2)</sup>. Auswanderungen, meistens vom äußersten Westen nach Palästina, kamen gerade in dieser Zeit vielfach vor.

Ein Jünger des Meir von Rothenburg, Abraham, ein sorgfältiger Copist heiliger Schriften, betrachtete es als eine Gnade Gottes, daß er im heiligen Lande leben konnte<sup>3)</sup>. Zwei junge Kabbalisten, Chananel Ibn=Askara und Schem=Tob Ibn=Gaon aus Spanien, pilgerten ebenfalls dahin, vermuthlich um der Quelle der Geheimlehre, welche die Phantasie dorthin verlegte, näher zu sein; sie ließen sich in Safet nieder. Aber anstatt zu empfangen, hatte der eine von ihnen — Ibn=Askara starb in seiner Jugend<sup>4)</sup> — kabbalistische Elemente dort abgesetzt. Schem=Tob b. Abraham Ibn=Gaon aus Segovia (geb. 1283, st. nach 1330<sup>5)</sup>, der im Talmud Ben=Adret und in der Kabbala Jsaak b. Todros zu Hauptlehrern hatte<sup>6)</sup>, war ein eifriger Parteigänger der Geheimlehre, verfaßte viele Werke darüber und stempelte sogar Maimuni zum Kabbalisten<sup>7)</sup>, wurde aber nichtsdestoweniger von seinen Fachgenossen getadelt. Es wurde ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er manche kabbalistische Erklärungen und Lehren ohne Angabe ihrer Gewährsmänner aus eigener Eingebung niedergeschrieben habe<sup>8)</sup>.

1) Parchi a. a. D. c. 10 und an vielen anderen Stellen.

2) Vergl. Ascheri Respp. VIII. 13.

3) Einleitung zu dem Werke ברך שאמר über die Ritualien der Phylacterien.

4) Vergl. Carmoly Itinéraires p. 284 Note 32.

5) Sein ספר שם שטוב verfaßte er 1315 im achtundzwanzigsten Lebensjahre. In einem Ms. (dessen Benutzung ich der Freundlichkeit des Herrn S. Sachs in Paris verdanke) befindet sich zum Schlusse folgendes Epigraph: נשלמו רמתי והעתקתייהו מכתיבתי ידי המחבר והעיד שחברו בן כ"ח וכתב בן ל' ר' שם טוב בן אברהם הרטבן והעתקתייהו מכתיבתי ידי המחבר והעיד שחברו בן כ"ח וכתב בן ל' ר' שם טוב בן אברהם הרטבן. Er war demnach 1315 28 Jahre alt.

6) Er citirt beide öfter in seinen talmudischen und kabbalistischen Werken als seine Lehrer.

7) Vergl. o. S. 201. Ueber seine kabbalistischen Schriften Carmoly a. a. D. p. 312 f.

8) Jsaak aus Affo Ende seines Meirat Enajim. Es scheint, daß Ibn-Gaon aus Palästina nach Spanien zurückgekehrt ist. In seiner Apologetik für Maimuni's Jad: נח מתל נח kommt der Satz vor: — — ואתר בואי מארץ הצבי (zu

Ein anderer Kabbalist Jsaak b. Joseph Chelo (oder Cholo) wanderte aus Lareja in Aragonien nach Palästina (1328—1333) und schickte von dort Sendschreiben über den Zustand Palästina's<sup>1)</sup> nach Europa. Obwohl Jsaak Chelo sich im heiligen Lande mehr für die großen Todten, ihre Gräber und ihre Wunderthaten interessirte, so läßt er doch in seiner Beschreibung hin und wieder auch etwas von den Lebendigen jener Zeit einfließen. Die Jerusalemer Gemeinde war damals sehr zahlreich. Ein großer Theil der rabbanitischen Gemeinde führte zwar ein beschauliches Leben, studirte Tag und Nacht den Talmud und vertiefte sich in die Geheimnisse der Kabbala. Aber es gab auch unter ihnen Handwerker, Kaufleute und Einige, welche Arzneikunde, Mathematik und Astronomie verstanden<sup>2)</sup>. Die kunstfertigen Kalligraphen Jerusalems waren weit und breit gesucht. Da die jüdischen Bewohner Jerusalems aus verschiedenen Ländern zusammengelaufen waren, so fehlte es nicht an Reibungen untereinander<sup>3)</sup>. Hebron hatte damals ebenfalls eine starke Gemeinde, deren Mitglieder sich meistens mit Weberei und Färberei von Baumwollstoffen und mit Fabrikation von Glaswaaren beschäftigten, welche weithin ausgeführt wurden<sup>4)</sup>. Im Süden von Palästina weideten wieder jüdische Hirten neben mohammedanischen auf patriarchalische Weise ihre Heerden. Auch ihr Rabbiner war ein Hirte und hielt auf dem Weideplatz Vorträge über Talmud für diejenigen, welche sich unterrichten wollten<sup>5)</sup>. — Die erst von den Arabern erbaute Stadt Ramla hatte eine Gemeinde, deren Mitglieder meistens Handwerker waren. Zwei begüterte Juden, die aus Spanien dahin eingewandert waren, unterhielten dort Baumwollenfabriken<sup>6)</sup>. — Die ebenfalls junge Stadt Safet hatte damals bereits eine große Gemeinde<sup>7)</sup>. Sie wurde später der Stammsitz für die Kabbala. Auch ein Enkel Nischeri's wanderte damals von Toledo nach Jerusalem aus, Meïr b. Jsaak Ibn=Udabi, welcher Kabbalist und auch ein wenig Naturkundiger war. Eine Schrift, die er hinterlassen hat, ist ein buntes Gemisch von naturwissenschaftlichen, talmudischen und kab-

Hilchot Lulab c. 7). Auch in seinem כתר ש"ט kommt ein ähnlicher Passus vor: כן אמר לי טורי — ואני לא כן הית דעתי — והרבה דנתי לפני — ואחר שובי: שאלתי ל: בכתב.

<sup>1)</sup> שבי ירושלים, ins Französische übersetzt von Carmoly a. a. D. p. 235 ff. vergl. dessen Einleitung das.

<sup>2)</sup> Das. p. 240.

<sup>3)</sup> Vergl. Parchi Kaffor Einleitung und Schluß.

<sup>4)</sup> Jsaak Chelo a. a. D. p. 243.

<sup>5)</sup> Das. p. 244 f. <sup>6)</sup> Das. p. 247.

<sup>7)</sup> Das. p. 261. Vergl. o. S. 168.

balistischen Lehren, und obwohl sonst ohne Bedeutung, charakterisirt sie die Richtung des Geistes, die in der nachascherischen Zeit im jüdischen Spanien vorwaltete<sup>1)</sup>.

Indessen, wenn auch der Zug der sehnsuchtsvollen Gemüther sich nach dem heiligen Lande wendete, Mittelpunkt für die Zerstreuten des jüdischen Stammes war es damals ebenso wenig, wie eine geraume Zeit vorher. Es konnte nicht einmal einen geistigen Führer irgend welcher Art aufstellen und lebte nur von den Brosamen der jüdisch-europäischen Cultur. Die Kabbala, welche seit Nachmani in Palästina Pflege fand, war dort eine fremde Anpflanzung, die nicht einmal gut fortkommen konnte und sich in diesem Kreise zu wüstem Aberglauben verdichtete. Nicht einmal eine talmudische Autorität von weitreichendem Klange erzeugte das heilige Land; es war auch in streng rabbinischen Studien von Europa abhängig geworden. Die Führerschaft für die Gesamtjudenheit verblieb auch in der Zeit nach dem Tode Ben-Abdret's und Ascheri's Spanien, aber nicht Aragonien, sondern abermals Castilien, wo die Ascheriden und ihre Richtung tonangebend wurden. Hier gab es endgültig entscheidende talmudische Autoritäten. Hier war noch immer, wenn auch nicht die Blüthe der Wissenschaft, so doch Verständniß für dieselbe und jene Reife des Urtheils vorhanden, welche einen schroffen Gegensatz bildete gegen das halb kindische Gebahren der jüdischen Gelehrten anderer Länder, mit einziger Ausnahme der Provence. In Castilien hatten die Juden unter dem starken und einsichtsvollen König Alfonso XI. eine so günstige Stellung, daß man diese Zeit im Vergleich mit anderen Ländern Europas ein goldenes Zeitalter nennen könnte. Mehrere begabte Juden nach einander hatten unter dem bescheidenen Titel von Schatzmeistern (Almogaris) Einfluß auf den Gang der Politik, wie leitende Staatsmänner. Nicht bloß der Hof, sondern auch der hohe Adel umgab sich mit jüdischen Räten und Beamten. Statt der demüthigen knechtischen Haltung und des schändenden Abzeichens, welche die Kirche den Juden vorzeichnete, trugen die jüdischen Spanier noch immer den Kopf hoch und kleideten sich in Gold und Seide. Von dem Scheine dieser günstigen Stellung geblendet, erblickten Einige darin die Erfüllung jener alten, vom Christenthum so oft zur Bekämpfung des Judenthums hervorgehobenen Prophezeiung: „Das Scepter werde nie von Juda weichen“<sup>2)</sup>.

<sup>1)</sup> Sein Werk שְׁבִילֵי אֱמוּנָה, verfaßt 1360, erste Edition Niva di Trenta 1568, Cap. III. giebt der Verf. an, daß er ein Enkel Ascheri's war.

<sup>2)</sup> Paulus de Santa Maria, ein Convertit und Erzkanzler von Castilien, berichtet (Scrutinium scripturarum, Princepsedition ohne Seitenzahl auf dem letzten Blatte): — super quo scire debes, quod in Hispania, specialiter

Man darf sich nicht wundern, daß die spanischen Juden aus der Verwendung Einiger aus ihrer Mitte zu Staatsämtern so viel Wesens gemacht haben. Solche hochgestellte Männer waren für die Gemeinden größtentheils ein deckender Schild gegen den habfüchtigen und rohen niederen Adel, gegen des Pöbels Dummgläubigkeit und Neid, gegen die Schlangengiftigkeit der Geistlichen, welche die Juden mit Angriffen umlauernten. Jüdische Minister und Rätthe im Dienste und in der Umgebung des Königs, in höfische Tracht gekleidet und mit dem Ritterschwerte umgürtet, entwaffneten von selbst, auch ohne besondere Verwendung für ihre Glaubens- und Stammgenossen, deren bittere Feinde. Der arme Adel, der weiter nichts als sein Schwert hatte, war von Mißgunst gegen die reichen und klugen Juden erfüllt; aber er mußte damit an sich halten. Die Massen, vom Scheine beherrscht, wagten nicht, wie in Deutschland, den ersten besten Juden wie einen Geächteten und Vogelfreien zu mißhandeln oder zu tödten, da sie wußten, daß die Juden im Hofkreise Annahme finden würden. Oft überschätzten sie auch deren Einfluß und glaubten, die Juden bei Hofe hätten zu jeder Zeit das Ohr des Königs. Selbst die hochfahrende Geistlichkeit mußte geräuschlos auftreten, so lange Joseph von Ecija, Samuel Ibn-Wakar und Andere im Stande waren, ihrem Einflusse entgegenzuarbeiten.

Wenn die castilischen Juden die Lage ihrer Brüder in den Nachbarländern mit der ihrigen verglichen, mußten sie sich allerdings gehoben und zum Stolze berechtigt fühlen. In Aragonien, damals mit Mallorca und Sicilien zu einem Königreiche vereint, war jener verfolgungsfüchtige kirchliche Geist heimisch, den Raymond von Penafort dort eingehaucht und Jayme I. in drückende Gesetze krystallisirt hatte. Die Ausschließung der Juden von Aemtern, ihre Absonderung in Judenquartiere (Juderias) und allerhand Plackereien, denen sie täglich ausgesetzt waren, behaupteten sich auch unter Jayme's Nachfolgern. Es bedurfte nur eines Funken's, um gegen sie die Flammen

in regnis et dominiis — — regis Castellae et Legionis a magnis temporibus — — suadente antiquo hoste (Satana) — — Judaei habebant magnos status — — quod fidelibus in multis supererant et officia magna et publica exercebant inter Christianos. Obtinebant enim in domibus regum et etiam magnatum officia magna, per quae omnes subditi etiam fideles eos in magna habebant reverentia et timore. Infideles enim Judaei hac occasione persistendi in suis erroribus dicentes et in suis codicibus nonnulli eorum scribentes, quod prophetia Jacob Patriarchae, in qua dictum: „non auferetur sceptrum de Juda“ verificabatur in hoc, quod Judaei in Hispania sceptrum domini sui regiminis obtinebant modo supradicto

des Scheiterhaufens züngeln zu lassen. — In Navarra, das seit einem halben Jahrhundert zur französischen Krone gehörte, wüthete der Judenhaß mit einer Raserei, wie er bis dahin nur in Deutschland vorgekommen war. Der letzte Capetinger, Karl IV., war gestorben, und in Frankreich kam mit Philipp IV. die Seitenlinie der Valois auf den Thron. Es ist merkwürdig, daß selbst Christen damals glaubten, Philipp der Schöne habe das Aussterben seiner Nachkommen deshalb verschuldet, weil er die Juden so unbarmherzig aus Frankreich vertrieben habe<sup>1)</sup>. Die Navarresen arbeiteten dahin, sich von Frankreich loszumachen und einen eigenen Staat zu bilden. Man weiß nicht recht, in wie fern die Juden ihrem Vorhaben im Wege standen. Genug, es zeigte sich mit einem Male im ganzen Lande eine blutdürstige Erbitterung gegen sie, genährt vom Neid auf deren Reichthümer und angeschürt von Mönchen. Ein Franciskaner, Pedro Dligoyen, that sich am meisten darin hervor, die verblendete Menge zur Wuth gegen die unschuldigen Juden zu stacheln. In der großen Gemeinde in Estalla begann ein schaudererregendes Gemetzel an einem Sabbat (23. Adar = 5. März 1328<sup>2)</sup>. Die Wütheriche erhoben das Geschrei: „Tod den Juden oder ihre Befehrung!“

Bergebens setzten sich die Juden in ihren Straßen zur Wehr; die städtischen Bewohner, verstärkt durch Banden von auswärts, belagerten sie und erstürmten die um das Judenviertel gezogenen Mauern, durchbrachen sie und tödteten fast sämtliche Juden dieser Stadt. Auch legten sie Feuer an die jüdischen Häuser an und äscherten sie vollständig ein. — Die Schilderung eines Augenzeugen von dem, was er selbst dabei gelitten, giebt nur eine schwache Vorstellung von der Grausigkeit des Gemetzels in Estalla. Dem kaum zwanzigjährigen Menahem b. Zerach hatten die Blutmenschen die Eltern und vier jüngere Brüder erschlagen. Er selbst war von den Kannibalen verwundet und zu Boden gestreckt worden. So lag er ohnmächtig und dem Tode nahe unter den Leichen von der Abendstunde bis Mitternacht. Ein mitleidiger Ritter, ein Freund seines Vaters, suchte ihn unter dem Leichenhaufen auf, brachte ihn in sein

<sup>1)</sup> Chronica del Re Alfonso el onceno (edirt von Cerdo y Rico, Madrid 1783) p. 326: Et algunos dixieron que porque est Rey Felipe (el Bel) eche los Judios de todo su regno, que por esto le venieron todas estas cosas.

<sup>2)</sup> Quellen über diese Verfolgung: Menachem b. Zerach Einleitung zu dessen: צידה לדרך; Yanguas y Miranda diccionario de Antiguadades de Navarra (Artifel Judios T. II. p. 114); Zurita Annales de Aragon (II. p. 94) und andere. Das Datum giebt die jüdische Quelle: 23 Adar und Zurita a. a. D. Sabbatho primero de Março deste año (1328).

Haus und ließ ihm die sorgfältigste Pflege angedeihen, bis er von den Wunden genas. — Ähnliche Gräuelszenen fielen zwar auch in anderen Theilen des Landes vor, namentlich in der größten navarresischen Gemeinde, Tudela, und in den kleineren: Falcos, Funes, Moncilla, Viana und anderwärts, allein nicht in dieser Ausdehnung wie in Estalla. Ueber 6000 Juden kamen in diesen Mezeleien um. Nur die Juden der Hauptstadt Pampeluna scheinen von diesem rasenden Anfälle verschont geblieben zu sein. Die Navarresen setzten endlich ihr Vorhaben durch, ihr Land trennte sich von Frankreich und erhielt einen eigenen König, Philipp III., Grafen von Evreux und Angoulême. Sobald dieser gekrönt war, wendeten sich die Verwandten der Gemordeten an ihn mit der Bitte, ihnen Gerechtigkeit zu gewähren. Anfangs machte Philipp Ernst mit der Verfolgung der Schuldigen; er ließ die Haupträdelsführer, den Franciskaner Pedro Aligoyen und Andere, gefänglich einziehen und legte den Städten Estalla, Funes und Viana Straf gelder auf. Allein nach und nach befreite er die Eingekerkerten und erließ die Straf gelder auf dem Wege der Begnadigung. Die geraubten Güter und die Hinterlassenschaften der ohne Erben Gebliebenen ließ er sich aber nicht entgehen; sie mußten ihm ausgeliefert werden, ganz wie in Deutschland. Die Juden durften allerdings ausgeschlachtet werden: der königliche Schatz durfte aber dadurch keine Einbuße erleiden. Neue Blacereien legte ihnen dieser König und seine Nachfolger auch noch auf. Die Juden Navarra's fingen damals an ebenso zu verkümmern, wie die Deutschlands.

Genau genommen, leuchtete ihnen damals in Castilien auch nur eine falsche Sonne, aber es war doch immer ein Lichtblick, der gegen das Duster, in dem sich die Gemeinden anderer Länder befanden, für einen Augenblick wenigstens wohlthuend anmuthet. Alfonso XI. hatte, sobald er mündig wurde und die Regierung übernahm (1325 bis 1380), zwei jüdische Günstlinge um sich, Don Joseph von Ecija und Samuel Ibn=Wakar. Der erste, dessen vollständiger Name Joseph b. Efraim Ibn=Benveniste<sup>1)</sup> Halevi lautete, war von einem

<sup>1)</sup> Quellen über ihn Ibn=Berga Schebet Jehuda No. 10 und Chronik Alfonso's XI I. c. 52 p. 83: por ruego del infante Don Felipe su tío tomé (el Rey) por Almojarif a un Judio que decion Don Juzaf de Ecija, que ovó gran logar en la casa de Rey, et gran poder en el regno con la merced que el Rey le facia (schon im Jahre 1325); c. 64 p. 116: La istoria ha contado que el Rey avia dos caballeros del suo conseje et sus criados de quali el mucho fiaba et decian al uno Garcilaso et al otro Alvar Nuñez, et otrosi avia otro privado Almojarife Judio que decian D. Juzaf de Ecija c. 81 p. 129: Et porque aquel D. Juzaf de Ecija — — era hombre del consejo del Rey et en

gefälligen Aeußern, verstand Musik und wußte sich bei den Großen beliebt zu machen. Auf Empfehlung seines Oheims hatte ihn der König nicht bloß zu seinem Schatzmeister (Almoxarif), sondern auch zu seinem vertrauten Rathgeber (privado) ernannt, auf dessen Stimme er nächst den beiden Rittern Garcilaso und Alvar Nuñez am meisten hielt. Joseph de Ecija hatte einen Staatswagen, Ritter begleiteten ihn auf seinen Fahrten und Hidalgos speisten an seiner Tafel. Einmal verwendete ihn der König zu einer ehrenvollen Sendung, die ihm das Leben hätte kosten können. Alfonso wollte sich mit einer portugiesischen Prinzessin verloben und zu diesem Zwecke seine Schwester Leonora aus Valladolid in sein Lager bei Escalona holen lassen. Er theilte diesen Plan, den er heimlich betrieb, nur seinem Vertrauten Joseph Benveniste mit und gab ihm eine Ehrenbegleitung von Rittern und Knappen (1328). In Valladolid theilte Don Joseph der Infantin seinen Auftrag mit, und diese schickte sich schon zur Abreise an, als eine intrigante Frau, Sancha, welche, so wie ihr Gatte, bei dem Vater des Königs viel gegolten hatte, die Bewohner von Valladolid aufwiegelte, sich der Abreise Leonora's zu widersetzen. Sie wußte ihnen beizubringen, daß der König seine Schwester nur deswegen abholen ließe, um sie seinem Günstling Alvar Nuñez zu vermählen. Dadurch würde dieser eine noch größere Macht erlangen, den jungen König ganz beherrschen und die Freiheiten Altcastiliens aufheben. Darauf belagerten die Bürger von Valladolid den Palast der Infantin und verlangten mit Ungefüg die Auslieferung des jüdischen Rathgebers; sie wollten ihm ohne Weiteres den Garaus machen. Die Infantin, obwohl jung, hatte aber einen klugen Einfall. Sie verlangte, Einige aus der aufgeregten Menge zu sprechen, erbat sich die Erlaubniß, in die Festung der Stadt einziehen zu dürfen und versprach, unter dieser Bedingung ihnen Don Joseph auszuliefern. Die Belagerer gingen darauf ein, und eilten nach den Stadthoren, um die Ausgänge zu verammeln und ließen also die Infantin mit Don Joseph ruhig nach der Feste abziehen. Hier angekommen, verweigerte die Prinzessin die Auslieferung des jüdischen Abgeordneten. Nun fingen die Bürger an, die Feste zu belagern; es kam sogar Zuzug von Zamora und Toro. Josephs Leben hing an einem Haar.

Indessen war es Einigen von Josephs Begleitung gelungen, aus der Stadt zu entkommen; sie eilten spornstreichs zum König nach

quien el Rey facia fiança. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Joseph Benveniste identisch ist mit dem in Schebet Jehuda No. 2 p. 18. erwähnten *ה'רמ"ב בן בנבנישתי*, welcher mit Don Sulaiman Ibn-Jaisch als Abgeordneter an einen König (wohl Alfonso XI.) geschickt wurde.

Escalona und theilten ihm den Vorfall mit. Mit Recht sah darin Alfonso eine Empörung gegen seine Majestät, verließ den Platz, eilte nach Valladolid und entbot die Ritterschaft Altcastiliens dahin. Um seines jüdischen Günstlings willen belagerte er die ehemalige Hauptstadt seines Reiches, legte einige Häuser in Brand und hätte sie vollends zerstört, wenn sich nicht gemäßigte Personen ins Mittel gelegt und dem König erklärt hätten, daß das Volk nicht so sehr gegen Don Joseph, als vielmehr gegen Don Alvar Nuñez erbittert sei, weil dessen Einfluß ihm verhaßt wäre. Don Alfonso ließ sich herbei, Alvar seiner Aemter zu entsetzen, Don Joseph aber blieb in Gunst<sup>1)</sup>.

Der andere Günstling des Königs Alfonso war sein Leibarzt Don Samuel Ibn=Wakar (Abenhuacar<sup>2)</sup>), wahrscheinlich ein Verwandter jenes Jehuda Ibn=Wakar, welcher viel bei dem Infanten Don Juan Immanuel galt (v. S. 251), und des Kabbalisten Joseph b. Abraham Ibn=Wakar<sup>3)</sup> aus Toledo (der die Kabbala in Verruf brachte, indem er aufrichtig und freimüthig gestand, daß ihre Anhänger über die Hauptpunkte ihrer Lehre uneins seien, der außer Nachmani keine Autorität anerkannte und selbst den Sohar halb und halb verdächtigte). — Der Leibarzt des Königs Alfonso, Samuel Ibn=Wakar, war wissenschaftlich gebildet, ein Astronom und vielleicht auch der Astrolog seines Herrn. Wenn er auch nicht zu Staatsgeschäften ver-

<sup>1)</sup> Chronica de Alfonso XI. c. 81—83. Der judenfeindliche Geschichtsschreiber Mariana bemerkt bei diese Gelegenheit: Joseph de Ecija sei lediglich wegen seiner Niedrigkeit und der Verächtlichkeit der jüdischen Nation überhaupt verschont geblieben. A Juzeph defendio su basseza, y el menosprecio en que es tenuta comunamente aquella nacion: Lo que pudiera acorrer a otro su perdicion, eso le valio. (Mariana historia general de España IV, p. 112). Dieses Urtheil schrieben und schreiben andere nach. Die Hauptquelle, die genannte Chronik Alfonso's XI., berichtet aber das Gegentheil, daß D. Joseph auch nach diesem Vorfall in Gunst und Würden geblieben ist. (841 p. 137.) — ed el Briv et Joan Martinez et Don Juzaf Almojarife de Rey, todos tres que eran del su consejo, fablaron con el (el Rey)

<sup>2)</sup> Ibn=Berga Schebet Jehuda No. 10 und Alfonso's Chronik c. 98. Don Simuel Abenhuer (l. Samuel Abenhuacar) fisico del Rey; c. 99 Dichos avemos la manera de la privanza que Don Simuel Abenhuacar avia en el merced del Rey.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn und seine Schriften Ersch und Gruber Sectio II. T. 31. p. 100 ff., wo auch die Vermuthung ausgesprochen ist, daß er jedenfalls noch 1335 gelebt hat, da ihn Narboni im More-Commentar I. 28 als einen Lebenden citirt. — Der Supercommentator Motot stempelt Joseph Ibn=Wakar zum Philosophen, der die Philosophie mit der Kabbala habe ausgleichen wollen (a. a. D.) Allein wer den hohen mystischen Werth der hebräischen Buchstaben so sehr betont, wie dieser Kabbalist, hat auf die Logik verzichtet und gehört unter die Träumer, nicht unter die Philosophen.



wendet wurde, so hatte er doch durch die Gunst des Königs bedeutenden Einfluß. — Zwischen Don Joseph de Ceija und Ibn-Wakar bestand aber jene Eifersüchtelei, welche unter Höflingen, die von derselben Sonne leben, gewöhnlich ist. Sie waren überhaupt beide keine gehobenen, sittlich reinen Charaktere, beide vielmehr ehrgeizig und gewinnsüchtig, zwar nicht schlimmer als sämtliche Hofleute Alfonso's, aber auch nicht viel besser. Es ist auch nicht bekannt, daß sie auf das Wohl ihrer Stammesgenossen bedacht gewesen wären, oder die Wissenschaft, ein Fach welcher Art auch immer, gefördert oder jüdische Gelehrte unterstützt hätten. Durch ihre gegenseitige Eifersüchtelei suchten diese beiden Günstlinge einander Schaden zuzufügen, machten aber dadurch sich und ihre Glaubensgenossen bei der Bevölkerung verhaßt.

Einige reiche Juden hatten, wahrscheinlich im Vertrauen auf die günstige Stellung ihrer Freunde bei Hofe, Geldgeschäfte gewissenlos betrieben, einen hohen Zinsfuß genommen und säumige christliche Schuldner unbarmherzig verfolgt. Der König selbst begünstigte den Wucher der Juden und Mauren, weil er seinen Nutzen dabei fand. Die päpstlichen Bullen und das Anathem der Geistlichkeit gegen Zinsnahme erklärte er für null und nichtig und hob auch jenes früher erlassene Gesetz, welches die Schuldner von Zahlung der Wucherschulden entband (o. S. 250), vollständig auf. Dadurch mehrten sich aber die Klagen der Bevölkerung über die jüdischen und mohammedanischen Wucherer. Die Cortes von Madrid, Valladolid und anderen Städten machten diesen Punkt zum Gegenstand von Petitionen und verlangten die Abstellung der Mißbräuche. Der König mußte auf das Gesuch eingehen, erniedrigte den Zinsfuß auf  $33\frac{1}{3}\%$  und traf Vorkehrungen, die aufgelaufenen Schulden auf eine nicht so drückende Weise tilgen zu können <sup>1)</sup>.

Die Gemüther blieben aber gegen die Juden erbittert. Die Cortes von Madrid verlangten daher mehrere Beschränkungen der Juden und namentlich, daß die Juden nicht mehr Ländereien erwerben und daß jüdische Schatzmeister und Steuerpächter überhaupt nicht mehr gelitten werden sollten (1329 <sup>2)</sup>). Alfonso antwortete: daß es in den meisten Punkten bei dem bisherigen Brauche bleiben sollte; nur in Betreff der Ertheilung der Schatzmeisterwürde soll er den Cortes ein Zugeständniß gemacht, Joseph Benveniste seines Amtes enthoben, auch den bisherigen Namen Almoxarif, der an den arabischen

<sup>1)</sup> Vergl. über die Petitionen aus Urkunden bei Lindo history of the Jews in Spain p. 132 ff.

<sup>2)</sup> Discurso sobre el estado de los Judios p. 127 (vollständiger Titel oben S. 154, Anmerk. 2).

Ursprung erinnerte, abgeschafft und dafür einen spanischen (tesoreo) bestimmt haben<sup>1)</sup>. Indessen ist die Amtsentsetzung des Joseph de Ccija nicht genug bekräftigt, da dieser noch viele Jahre im Vertrauen des Königs blieb. Don Samuel Ibn-Bakar erhielt sogar noch größere Begünstigung. Don Alfonso überließ ihm die Pacht von den Einnahmen, welche die Einfuhrartikel aus dem Königreich Granada abwarfen. Er erhielt außerdem ein Privilegium, die Münzen des Landes in einem niedrigeren Münzfuße prägen zu dürfen. Darüber war nun Joseph de Ccija neidisch und bot eine höhere Pachtsumme für die Einfuhrsteuer aus dem Granadischen. Als er nun seinen Nebenbuhler ausgestochen glaubte, spielte ihm dieser einen noch empfindlicheren Streich. Ibn-Bakar mußte den König zu überzeugen, daß es für die castilianische Bevölkerung viel vortheilhafter wäre, wenn das Schußsystem streng durchgeführt und jede Einfuhr aus dem benachbarten maurischen Königreiche verboten würde (1330 — 1331<sup>2)</sup>).

Während die beiden jüdischen Höslinge einander auszustecken und zu schaden trachteten, arbeiteten die Judenfeinde emsig dahin, nicht nur deren Ansehen, sondern auch die Existenz sämtlicher castilianischen Gemeinden zu gefährden. Sie machten das Volk durch die Vor Spiegelung erbittert, daß durch die Münzverschlechterung des Münzpächters Ibn-Bakar Theuerung der Lebensmittel entstünde, indem diese in die Nachbarländer exportirt würden, um dafür Silber einzutauschen, welches im Inlande einen höhern Werth hätte<sup>3)</sup>. Die Judenfeinde arbeiteten auch von der kirchlichen Seite, um Vorurtheile des Königs gegen sämtliche Juden zu wecken. Zu ihrem Vorkämpfer gab sich einer aus der Mitte der Juden her, der, kaum zum Christenthume bekehrt, ein fanatischer Judenverfolger wurde. Es war der berühmte Abner, der Vorläufer der Pablo de Santa Maria, der Fray Vicente, der Torqui, der de Spina, der Torquemada und anderer getaufter und ungetaufter Judenfresser, welche die Erniedrigung und Verbannung der spanischen Juden vorbereitet und durchgeführt haben.

Abner von Burgoz, oder wie er später genannt wurde, Alfonso Burgensis de Valladolid (geb. um 1270, st. um 1346<sup>4)</sup>), war in den biblischen und talmudischen Schriften unterrichtet, beschäftigte sich auch mit den Wissenschaften und war praktischer Arzt. Die aristotelisch-maimonische Philosophie, die er in sich aufgenommen hatte und vielleicht auch die Astrologie, der er ergeben war, hatten seinen Glauben aufgezehrt und ihn nicht bloß gegen das Judenthum,

<sup>1)</sup> Das. und Chronica c. 85.

<sup>2)</sup> Chronica c. 98. 99.    <sup>3)</sup> Das. c. 98.

<sup>4)</sup> Note 13.

sondern gegen jede Religion gleichgültig gemacht. Von Nahrungs-  
sorgen geplagt, fand Abner nicht die erwünschte Unterstützung von  
Seiten seiner Stammesgenossen. Er war aber zu wenig Weltweiser,  
um sich mit Zufriedenheit in ein bescheidenes Loos zu schicken. Er  
wollte vielmehr hoch hinaus, fand jedoch nicht die Mittel, seine Be-  
gierden zu befriedigen. Um nun in Bequemlichkeit und Pracht leben  
zu können, entschloß sich Abner, dem sechzigsten Lebensjahre nahe, zum  
Christenthume überzutreten, obwohl diese Religion ihm ebenso wenig  
innere Befriedigung gewähren konnte, wie diejenige, der er den Rücken  
kehrte. Er nahm als Christ den Namen Alfonso an. Der ungläubige  
Jünger Aristoteles' und Averroes' nahm ein Kirchenamt als Sakristan  
an einer großen Kirche zu Valladolid an, mit einer reichen Pfründe,  
welche seine weltlichen Wünsche zu befriedigen ausreichte. Seine Ge-  
sinnungslosigkeit und seinen Abfall suchte er sophistisch zu beschönigen.  
Er verfaßte eine philosophisch klingende Schrift, worin er die Willens-  
freiheit des Menschen leugnete und den Gedanken durchführte, der  
Erdensohn unterliege in allen seinen Handlungen der unerbittlichen  
Nothwendigkeit, die von den Sternen vorgeschrieben werde<sup>1)</sup>. Ent-  
scheidung und Selbstthat vermögen ihn nicht davon zu befreien.  
Auch sein Uebertritt zum Christenthum sei eine Consequenz des über  
ihn verhängten Fatums gewesen, gegen das er nicht habe ankämpfen  
können. Der astrologische Fatalismus war noch die einzige Ueber-  
zeugung, die in der Seele Abner-Alfonso's fest haftete. Alles Uebrige:  
Religion, Gesinnung, Sittlichkeit, Treue, Ehre war ihm ein bloßes  
Spiel. Die astrologischen Afsanzereien vertheidigte er auch mit großer  
Bähigkeit gegen seinen ehemaligen jüdischen Freund, den lebenswürdigen  
Schriftsteller Isaaq Pulgar, welcher eine Schrift zur Widerlegung  
der Astrologie geschrieben hatte. Diese Afsanzwissenschaft hatte nämlich  
damals viele Anhänger auch unter den Juden, und ein gebildeter  
Mann Salomo Alkonstantini (vielleicht aus Saragossa, ein Nach-  
komme der Familie, die früher für Maimuni auftrat v. S. 25) ver-  
faßte in dieser Zeit ein umfangreiches Werk, um den zwingenden  
Einfluß der Sternenwelt auf das menschliche Geschick mit mehr Ge-  
lehrsamkeit als Logik aus Bibel und Talmud zu beweisen<sup>2)</sup>.

Alfonso trieb seine Gesinnungslosigkeit so weit, daß er nicht  
lange nach seinem Uebertritt zum Christenthum gegen seine ehemaligen  
Glaubens- und Stammesgenossen mit bitterem Hasse und in ver-

<sup>1)</sup> Das.

<sup>2)</sup> Seine Schrift lautet *מגלה עמוקות*; da sie schon Barza citirt, so muß  
Sal. Alkonstantini in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben  
haben.

folgungsfüchtiger Absicht austrat. Bei seiner Vertrautheit mit der jüdischen Literatur war es ihm leicht, ihre schwachen Seiten herauszufinden und hervorzukehren, dieselben zum Gegenstand der Anklage gegen das Judenthum zu machen und daraus die allergehässigten Folgerungen zu ziehen. Alfonso war unermüdblich in Anschuldigungen gegen Juden und Judenthum und verfaßte eine lange Reihe von Schriften<sup>1)</sup>, in denen er theils angreifend, theils vertheidigend zur Rechtfertigung des Christenthums gegen Angriffe von jüdischer Seite austrat. Die hebräische Sprache, die er gewandter als die spanische schriftstellerisch zu gebrauchen verstand, mußte zur Schmähung des Judenthums herhalten. Er zog gegen die agadische Auslegungsweise, gegen talmudische Sagen und gegen die Blindheit der Juden, Christus als Erlöser und Gott nicht anzuerkennen, zu Felde. Uebertreibend oder geradezu lügenhaft machte er der Judenheit zum Vorwurfe, daß sie in eine Menge Sekten auseinandergehe, ohne zu bedenken, daß dieser Vorwurf der Christenheit mit viel größerer Berechtigung zurückgeschleudert werden könne, da das Christenthum mit der Sektirerei geboren und groß gezogen wurde. Um eine recht lange Liste von jüdischen Sekten herauszubringen, machte es der Sakristan von Valladolid, wie es viele judenfeindliche Schriftsteller vor und nach ihm gemacht haben. Er erweckte jüdische Sekten aus dem Grabe, welche längst überwunden und verschollen waren, und stempelte bloße Meinungsverschiedenheit über gewisse wesentliche oder unwesentliche Punkte im Judenthume zu einer derben Sektenspaltung. Er zählte die Sadducäer auf, die längst nicht mehr vorhanden waren, und nicht bloß die Karäer, sondern auch die Samaritaner, welche, ebensowenig wie etwa die ursprünglich dem Judenthum entstammten Christen, zum Verbande des Judenthums gehörten. Er spaltete Phariseer und Rabbinen zu zwei Sekten, behauptete fälschlich von den Kabbalisten, daß sie eine eigene Kezerfamilie bildeten und an zehn Zahlen oder Personen in der Gottheit glaubten. Er erfand geradezu eine jüdische Sekte, welche zwei göttliche Wesen, Metatoron neben Gott, annehme<sup>2)</sup>. Als Alfonso die Unverschämtheit hatte, eine seiner gehässigen Schriften seinem ehemaligen Bekannten Isaaß Pulgar zuzuschicken, fertigte dieser ihn in einem beißenden Spottgedichte derb ab<sup>3)</sup> und setzte ihm überhaupt durch Gegenschriften zu. Die Juden Spaniens waren noch nicht entmuthigt genug, um bei so frechen Angriffen zu schweigen. Auch

<sup>1)</sup> Note 13.

<sup>2)</sup> Ein Auszug aus einer seiner polemischen Schriften bei Alfonso de Spina *fortalitium fidei III. consideratio tertia*.

<sup>3)</sup> Note 13.

ein anderer wenig bekannter Schriftsteller entgegnete Alfonso, und es entstand dadurch ein heftiger Federkrieg über Judenthum und Christenthum.

Alfonso von Balladolid blieb aber nicht bloß auf dem Gebiete der Schriftstellerei stehen, sondern trat geradezu vor dem König Alfonso XI. als Ankläger gegen die Juden auf. Er behauptete, oder frischte vielmehr die Behauptung des Kirchenvaters Hieronymus und Anderer wieder auf, daß die Juden in ihrer Gebetordnung eine Verwünschungsformel gegen den Gott der Christen und seine Anhänger eingeführt hätten. Eine solche ist allerdings vorhanden, aber ursprünglich lediglich gegen die ihre Stammesgenossen bei den römischen Behörden anschwärmenden Judenthümer (Nazarener Bd. IV<sub>2</sub>. S. 423) in Aufnahme gekommen. Die Vertreter der jüdischen Gemeinde von Balladolid, welche vermuthlich vom Könige zur Rechtfertigung aufgefordert wurden, stellten es in Abrede, daß die Verwünschung gegen die Minäer (Nazarener) sich auf Jesus und seine gegenwärtigen Gläubigen beziehe. Aber Alfonso ließ diese Rechtfertigung nicht gelten und machte sich anheischig, in einer Disputation mit Juden seine Anklage zu begründen. Der König von Castilien ließ daher die Vertreter der Gemeinde von Balladolid zu einem Religionsgespräche mit dem Sakristan zusammentreten<sup>1)</sup>. Es fand in Gegenwart von Staatsbeamten und Dominikanern statt. Hier wiederholte Alfonso Burgensis seine Anklage und blieb insofern Sieger, als in Folge dessen der König Alfonso ein Edikt erließ (25. Februar 1336), wonach den castilianischen Gemeinden bei Strafe von einer Mark Silber (oder 100 Maravedies) untersagt wurde, das angeschuldigte Gebetstück oder die Verwünschungsformel zu gebrauchen<sup>2)</sup>. So war es den Judenfeinden gelungen, den judenfreundlichen König auf ihre Seite zu ziehen. Es sollte noch schlimmer kommen.

König Alfonso war in seiner Gunst nicht sehr beständig, sondern übertrug sie bald auf diesen, bald auf jenen, und wenn er auch die in Ungnade Gefallenen nicht wie ein asiatischer Despot enthaupten ließ, so kümmerte er sich doch wenig um sie und ließ mit ihnen geschehen, was der augenblickliche Günstling für gut befand. Einmal wendete er sein Vertrauen einem Unwürdigen zu, Gonzalo Martinez (Nuñez) de Oviedo, der, früher ein armer Ritter, durch den jüdischen Günstling Don Joseph de Ecija zu höhern Aemtern befördert worden war. Weit entfernt seinem Wohlthäter dankbar zu sein, haßte er denjenigen, welcher ihn erhoben hatte, und mit ihm sämtliche

<sup>1)</sup> Dieselbe Note.

<sup>2)</sup> Alfonso de Espina vergl. dieselbe Note.

Juden. Als er es zum Minister des königlichen Hauses und später gar zum Großmeister des Ordens von Alcantara gebracht hatte (1337), rückte er mit dem Plane heraus, die Juden zu verderben. Er erhob eine förmliche Anklage gegen Don Joseph und Don Samuel Ibn-Bakar: daß sie sich im Dienste des Königs bereichert hätten. Er erhielt in Folge dessen vom König die Vollmacht, mit ihnen nach Belieben zu verfahren, um von ihnen Schätze zu erpressen. Darauf ließ Gonzalo diese Beiden mit zwei Brüdern des Ibn-Bakar und noch acht Verwandten sammt ihren Familien in den Kerker werfen und zog ihr Vermögen ein. Don Joseph de Ecija starb im Kerker, und Don Samuel erlag der Folter, welche gegen ihn angewendet wurde. Das genügte aber dem Judenfeinde noch lange nicht. Zwei Juden, die dem Hofkreise nahe standen, suchte er ebenfalls zu stürzen: Mose Abudiel und (Sulaiman?) Ibn-Jaisch<sup>1)</sup>. Er verwickelte sie in eine Anklage, stellte sich aber sehr freundlich gegen sie. Durch ihren Sturz gedachte Gonzalo Martinez seinen böshafsten Plan gegen sämtliche castilianische Juden leicht ausführen zu können. Indeß gelang es den Angeklagten, sich durch eine hohe Geldsumme von der Anklage zu reinigen. Es bot sich aber eine andere Gelegenheit, das Verderben der Juden in Vorschlag zu bringen.

Der maurische König von Marokko, Abulhassan (Alboacin), von seinen bedrängten Glaubensgenossen in Granada zu Hilfe gerufen, hatte ein zahlreiches Heer unter seinem Sohn Abumelik über die Meerenge setzen lassen, um zunächst Castilien hartnäckig zu bekämpfen, es dem Kreuze zu entreißen und dem Halbmond zu unterwerfen. Schrecken verbreitete sich bei dieser Nachricht im christlichen Spanien. Der König Alfonso ernannte darauf Gonzalo Martinez, als Ordensmeister von Alcantara, zum Feldherrn in diesem Kriege mit königlicher Vollmacht. Aber es fehlte an Geld. Bei der Berathung, wie dieses zu schaffen sei, rückte Gonzalo mit seinem Vorschlag heraus, den Juden ihre Reichthümer zu nehmen und sie noch dazu aus Castilien zu verbannen. Dadurch würden dem Könige bedeutende Geldmittel flüssig werden, denn auch die von den Juden geplagten Christen würden gern bedeutende Summen dafür geben, um ihre Feinde los zu werden.

<sup>1)</sup> Der in Schebet Jehuda No 10 genannte שמואל בן יעיש scheint identisch mit דון שליסאן בן יעיש (daf. p. 18), mit dem דון גושפי Benveniste als Deputirter bei Hofe aufgeführt wird. Ein Sulaiman b. Jaisch hat in der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. gelebt, da ihn Gatigno in seinem Supercommentar סוד השם (Ms. Bl. 5) citirt: ההכם דון סליסאן בן יעיש הספרדי. Ist die Identität richtig, so muß man an der Hauptstelle No. 10 שמואל statt שליסאן, d. h. Sulaiman, lesen.

Glücklicher Weise fand dieser Vorschlag Widerspruch im Rathe des Königs und sogar von Seiten des höchstgestellten Geistlichen Castiliens, des Erzbischofs von Toledo Don Gilles Alvarez de Albornoz. Dieser machte geltend, daß die Juden ein unerschöpflicher Schatz für den König seien, dessen man sich nicht berauben sollte, und daß die Herrscher von Castilien ihnen von jeher Schutz und Duldung gewährt hätten. Don Mose Abudiel, der von der Berathung in Betreff der Juden, wobei es sich um ihr Wohl und Wehe handelte, Kunde erhielt, veranlaßte die Gemeinden, öffentliche Fasten anzustellen und den Gott ihrer Väter um Vereitelung von Gonzalo's Bosheit anzuflehen. Dieser zog in dieser Zeit nach der Grenze gegen das maurische Heer, erfocht leichte Siege und hatte das Glück, daß der maurische Feldherr Abumelik von einem Pfeil durchbohrt fiel, und daß die so gefürchtete Armee aufgerieben und zerstreut wurde. Dadurch wuchs dem Großmeister von Alcantara noch mehr der Ramm; er dachte ein solches Gewicht in den spanischen Angelegenheiten zu erhalten, daß der König gezwungen sein würde, die von ihm vorgeschlagenen Maßregeln gut zu heißen. Er war von dem Hochmuth besessen, der dem Falle voranzugehen pflegt.

Die schwache Hand eines Weibes bereitete ihm den Sturz. Die schöne und geistvolle Leonora de Guzman, welche mit ihren Reizen den König so gefesselt hatte, daß er ihr treuer als seiner Gemahlin war, haßte den Günstling Gonzalo Martinez und wußte den König gegen ihn einzunehmen und ihm heizubringen, daß Gonzalo Uebles von seinem Kriegsherrn spräche. Alfonso wollte sich Gewißheit darüber verschaffen und schickte ihm den Befehl zu, sich bei ihm in Madrid einzufinden. Gonzalo zeigte sich aber dem königlichen Befehle ungehorsam. Um dessen Zorn trozen zu können, wiegelte er die Ritter des Alcantara-Ordens und die Bürger der ihm überwiesenen Städte gegen den König auf, knüpfte verrätherische Unterhandlungen mit dem König von Portugal und sogar mit dem Feinde der Christen, dem König von Granada, an. Alfonso war genöthigt, seine Ritterschaft gegen ihn zu entbieten und ihn in Valencia de Alcantara (in Andalusien an der Grenze von Portugal) zu belagern. In seiner Verblendung ließ er Pfeile und Geschosse gegen den König schleudern, durch die ein Mann in der Nähe des Königs tödtlich getroffen wurde. Aber einige Alcantara-Ritter verließen ihren Ordensmeister und überlieferten dem Könige die Thürme. So blieb Gonzalo nichts übrig, als sich zu ergeben und er wurde als Verräther zum Tode verurtheilt und verbrannt (1339). Das war das Ende des Mannes, der den Juden Vernichtung geschworen hatte. Die

castilianischen Gemeinden feierten darauf ein neues Rettungsfest in demselben Monate, in dem auch die Bosheit Hamans gegen die Juden auf sein eigenes Haupt gefallen war. Alfonso wandte seit der Zeit den Juden wieder seine Gunst zu und erhob Mose Abudiel zu einer hohen Stellung an seinem Hof<sup>1)</sup>.

Alfonso XI. blieb seitdem bis zu seinem Lebensende gerecht gegen die Juden. Obwohl die Cortes Klage gegen sie führten und von ihm Beschränkung ihrer bis dahin genossenen Rechte verlangten, ging er doch nicht darauf ein. Er verbot zwar den Juden, wie den Mohammedanern, den Wucher überhaupt und ließ die Schuldscheine vernichten, aber er gestattete, trotz vielfacher Petitionen, daß Juden Ländereien erwerben durften und zwar diesseits des Duero bis zum Werth von 20,000 Maravedis (über 3000 Thaler) und jenseits sogar bis 30.000<sup>2)</sup>.

Man sollte glauben, daß die Juden unter diesen, im Ganzen nicht ungünstigen Verhältnissen ihre bereits zur Vollblüthe entfaltete Geistescultur weiter gefördert hätten; dem ist aber nicht so. Gerade Castilien und überhaupt Spanien war in diesem Zeitraume arm, sehr arm an Pflegern der jüdischen Wissenschaft. Der Talmud war das einzige Fach, das die denkenden Männer anbauten, aber auch dieses nicht mit besonderer Fruchtbarkeit. Es zeigte sich auch im Talmudstudium eine Kraftabnahme. Die geachtetsten Rabbinen dieser Zeit setzten selbst so viel Mißtrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, daß

<sup>1)</sup> Die Nachricht von diesen Thatfachen beruht zwar auf der einzigen Quelle Schebet Jehuda No. 10; allein da der politische Theil darin durchweg mit der cronica Alfonso XI. übereinstimmt p. 181, 197, 203, 204, 206—8, so ist kritisch nichts dagegen einzuwenden. Die Züge von der Erhebung des Gonzalo Martinez zum Großmeister von Alcantara, von der Kriegsrüstung des Abumelik, Sohnes von Abdulhassan: ועבור הים אבוטליך בן המלך אבואל הסן מלך (so zu lesen statt: אבואל חתן), von dem Erzbischof דון ג'א, von den Umständen des Todes des Abumelik, von der übermüthigen Empörung des Martinez, alle diese Züge sind so treu geschichtlich gehalten, wie sie nur ein Zeitgenosse geben konnte. Darum sind auch die anderweitig nicht documentirten Züge als geschichtlich anzusehen. Jacuto deutet dieses Factum nur kurz an: בשנה ההוא (ה' ק) נלכדו כל היהודים בקשטיליה ונתנו כופר נפשם ונעשה להם נס. So in den alten Ausgaben, in der Filipowskischen dagegen (p. 224 a.): ונתנו כופר — נפשם שנת מ"ס (ק') והיה להם נס. — Der letzte Passus ist wohl corrumpt statt נעשה להם נס. Nach der jüd. Datumangabe 5100 müßte man annehmen, daß die Vorgänge in der Zeit vom 18. Sept. bis 31. December 1339 vorgefallen seien. In der alten Ausgabe ist fälschlich Joseph de Ecija um 1349—50 gesetzt, in den neuen dagegen richtig: דון יוסף דיאסיגה (das.).

<sup>2)</sup> Ordenamiento de leyes que Don Alfonso hizo en las cortes de Henares año 1348, herausgegeben von de Alfo (der lange Titel o. S. 142 Anmerkung 1. Titel XXIII. § 2 p. 53 f.)



sie gar nicht mehr wagten, eine selbstständige Ansicht aufzustellen und sich immer mehr auf die Ergebnisse älterer Autoritäten verlassen. Für die Praxis machten sie es sich sehr bequem; sie folgten Maimuni's Gesetzescodex sflavisch und wichen nur in einzelnen Punkten, gegen die sich Ascheri erklärt hatte, von ihm ab<sup>1)</sup>. Dem Letzteren war es so ziemlich gelungen, den Hang der spanischen Juden zu wissenschaftlicher Forschung, wenn auch nicht ganz zu unterdrücken, so doch zu verdächtigen und dadurch zu schwächen. Die bedeutenden Träger des philosophischen Geistes gehörten fortan nicht mehr Spanien, sondern, wenn sie überhaupt auftauchten, meistens Südfrankreich an: Ibn-Kaspi, Gersonides und Karboni. Allein Ascheri und seine Söhne, welche seine Wissensfeindlichkeit erbten und in Spanien die Anschauung verallgemeinerten, daß man sich gar nicht mehr auf höhere Fragen über das Judenthum und dessen Zusammenhang mit der Philosophie einlassen dürfe, daß ein solches Forschen an sich schon ein Ansaß zur Kezerei und zum Unglauben sei, bedachten nicht, daß sie dadurch den Geist der spanischen Juden auch für talmudische Untersuchung schwächen und unfähig machen würden. Die jüdischen Söhne Spaniens waren für den einseitigen Talmudismus nicht so geeignet, wie die deutschen Juden. Untersagte man ihnen die Beschäftigung mit der Wissenschaft, so benahm man ihnen damit zugleich jede Schwungkraft des Geistes und machte sie auch für erlaubte Studien untüchtig. Selbst ihre Lust am Gesang und ihre dichterische Begabung verlor sich. Wenn der Eine oder der Andere noch dichtete, so war ihr Erzeugniß eine unschöne und gedankenlose Keimerei. Sie wurden immer mehr den von ihnen früher so verachteten deutschen Juden ähnlich. Man braucht nur Jehuda Halevi's schönes Gedicht über die Wunder der Feder mit der zerfahrenen, langweilig gespreizten gereimten Abhandlung des Dichterlings Schem-Tob Arduziel<sup>2)</sup> zu vergleichen, um den tiefen Abstand zwischen Blüthe und Verfall zu ermessen. Selbst die prosaische Darstellung, auf welche die jüdischen Spanier früher so viel Sorgfalt verwendeten, entartete meist zu einem geistlosen Wortschwall. Der liebliche Dichter Santob de Carrion, welcher bereits unter Alfonso XI. seine Gedanken in schöne spanische Verse gekleidet hat, war eine vereinzelt Verthe, deren Schlag keinen Widerhall weckte.

Die acht Söhne Ascheri's, seine Verwandten, die mit ihm aus Deutschland nach Toledo eingewandert waren (o. S. 234), und seine

<sup>1)</sup> Vergl. darüber Respp. Jehuda Ascheri No. 54.

<sup>2)</sup> Das מעשה דרב הון שם טוב בן יצחק ארדזייל, vollendet Tamnus 1345, ist aus einem Ms. edirt in Dibre Chachamim p. 47 ff.

zahlreichen Enkel beherrschten fortan mit ihrer einseitig talmudischen, religiös-düsteren und büßermäßigen Richtung die spanische Judenheit. Die bedeutendsten unter Ascheri's Söhnen waren R' Jakob (Baal ha-Turim) und R' Jehuda, beide nicht bloß innig religiös, sondern auch selbstlose, aufopferungsfähige Charaktere, aber auch beide in einem höchst beschränkten Gesichtskreis befangen. Beide waren ebenso gelehrt im Talmud, wie unwissend in anderen Fächern, und wie dazu geschaffen, den innern Verfall mit dem sich vorbereitenden elenden Geschehe der Juden in ihrem dritten Stammsitze in Einklang zu setzen.

Jakob b. Ascheri (geb. um 1280, st. 1340<sup>1)</sup>) war von herbem Mißgeschick heimgesucht. Sein Leben war eine Kette von Leiden und Entbehrungen; aber er ertrug sie mit Geduld, ohne Murren und Klage. Obwohl sein Vater Ascheri viele Glücksgüter nach Spanien mitgebracht hatte und stets in Wohlstand lebte, so litt doch sein Sohn R' Jakob an drückender Armuth und war von Andern abhängig. Aber darum bezog er doch keinen Gehalt als Rabbiner; er scheint gar nicht einmal einen Rabbinersitz eingenommen zu haben. Wie sämmtlichen Ascheriden, den Söhnen und Enkeln, war ihm der Talmud ausschließliches Lebensselement; aber er behandelte ihn doch mehr mit erstaunlicher Gelehrsamkeit als mit erfinderischem Geiste. Sein einziges Verdienst ist, daß er in das Chaos der talmudischen Gelehrsamkeit eine gewisse Ordnung brachte und das Bedürfniß der Zeit nach einem abschließenden Gesetzescodez für die religiöse Praxis befriedigte. Denn seitdem Maimuni anderthalb Jahrhunderte vorher sein Riesenwerk (Mischné Thora) in fast künstlerischer Gruppierung und lichtvoller Eintheilung zusammengetragen hatte, war namentlich durch die Forschungen der französischen und deutschen Schulen der Umfang der religionsgesetzlichen Bestimmungen wiederum so sehr angewachsen, daß es dem fähigsten Kopfe nicht mehr möglich war, Alles zu behalten und vorkommenden Falls anzuwenden. Dieser angehäuften Stoff war in zahlreichen Werken zerstreut und bunt durch einander gemischt. Außerdem gingen die Ansichten über jeden einzelnen Punkt der Religionsgesetze so weit auseinander, daß die Rabbinen und Richter mittleren Schlages

<sup>1)</sup> Die chronologische Seite ergibt sich aus folgender Berechnung: R' Jakob war älter als R' Jehuda, wie die Reihenfolge bei Menahem b. Zerah (Zeda La-Derech) ergibt. R' Jehuda verheirathete sich bereits 1306, wie die Grabchrift (Abne Sikkaron p. 9) emendirt werden muß: ונשא (ר' יהודה) את בת — שנת ה'ס"ו statt der Corruptel ה'מ"ו (wie Luzzato richtig vermuthet hat). R' Jehuda war also 1306 ungefähr 18 Jahre alt, was auch daraus folgt, daß ihn sein Vater nach Spanien vorausgeschickt hat (nach Schalschelet). Er wurde demnach um 1284 geboren; also sein älterer Bruder früher.

stets im Zweifel waren, welcher Meinung sie folgen, welcher Autorität sie sich anvertrauen sollten<sup>1)</sup>.

R' Jakob Ascheri, durch seine deutsche Abstammung und seinen Aufenthalt in Spanien mit den Erzeugnissen der verschiedenen Schulen und Autoritäten bis ins Einzelste vertraut, war am meisten dazu befähigt, diesen chaotischen Stoff zu beherrschen und zu ordnen. Sein Vater hatte ihm durch die Commentirung des Talmud und die Berichtigung der Alfasi'schen Entscheidungen (o. S. 249) — stets mit Rücksicht auf die Praxis — bedeutend vorgearbeitet. Auch Ben-Udret's ordnungsvolle Leistungen dienten ihm als Vorarbeiten. Mit dieser Ausrüstung und mit Benutzung aller vorangegangenen Leistungen, namentlich Maimuni's stellte R' Jakob einen zweiten Religionscodex zusammen (in vier Abtheilungen, Turim, kurzweg Tur genannt, um 1340<sup>2)</sup>), aber lediglich für die religiöse, d. h. rituelle, sittliche, ehegesetzliche und civilrechtliche Praxis, unter Beseitigung alles dessen, was seit der Tempelzerstörung und durch die veränderten Zeitverhältnisse außer Brauch gekommen war. Mit der Abfassung dieses Werkes beginnt gewissermaßen ein neuer Abschnitt in der inneren Entwicklung des Judenthums.

R' Jakob's Religionscodex bildet einen Gradmesser dafür, um wie viel das officiële Judenthum seit Maimuni gesunken war. In Maimuni's Gesetzbuch ist der Gedanke vorherrschend; jedes noch so absonderliche Ritual wird darin — gut oder schlecht — mit dem Grundwesen der Religion in Verbindung gesetzt und als Ausfluß, gewissermaßen als Consequenz desselben dargestellt. In R' Jakobs Codex dagegen ist auf das Denken durchweg Verzicht geleistet. Die religiöse Peinlichkeit, wie sie in den jüdisch-deutschen Gemeinden heimisch war, sitzt hier als Gesetzgeberin und legt Erschwerungen und Kasteiungen auf. Maimuni hatte sich bei der Aufnahme der verbindlichen Religionsvorschriften ganz an den Talmud gehalten und nur selten Bestimmungen von Gaonen, als den mit Autorität bekleideten Vertretern des Judenthums, aufgenommen. Ascheri's Sohn dagegen brachte in das religiöse Gesetzbuch Alles hinein, was irgendwann und irgendwo ein Frommer oder Ueberfrommer aus Skrupulosität oder gelehrter Auslegung ausgesprochen hatte. Maimuni stellte beispielsweise auf: es sei in einigen Gemeinden Brauch, acht Tage vor dem Fasttag zur Erinnerung an die Tempelzerstörung sich des Fleisches zu enthalten. R' Jakob Ascheri dagegen empfiehlt den Brauch des

<sup>1)</sup> Vergl. Respp. Jehuda Ascheri No. 54.

<sup>2)</sup> Die Zeit der Abfassung des Tur ergibt sich aus der Abtheilung Orach Chajim No. 428.

frommen Deutschlands, die Entfagung nicht bloß von Fleisch, sondern auch von Wein auf drei Wochen auszudehnen<sup>1)</sup>. Daher überwuchern in seinem Codex die von rabbinischen Autoritäten als verbindlich gestempelten Elemente bei weitem jene, welche aus dem Talmud fließen. Man könnte fast sagen, daß sich unter seinen Händen das talmudische Judenthum in ein rabbinisches verwandelt hat. Selbst kabbalistische Spielerei nahm er in das religiöse Gesetzbuch auf<sup>2)</sup>.

Wie im Inhalt, so ist auch R' Jakobs Codex in der Form von dem Maimuni's grundverschieden. Insofern er dem letzteren folgt, ist auch darin systematische Gruppierung wahrzunehmen; in den selbstständigen Partien dagegen vermißt man die lichtvolle, wie eine Gliederkette zusammenhängende maimunische Ordnung. Auch Darstellung und Sprache haben nicht die maimunische Gedrungenheit und Klarheit. Nichtsdestoweniger fand dieser Religionscodex bald allgemeine Anerkennung, weil er einem Zeitbedürfnisse entsprach und übersichtlich Alles zusammenstellte, was an Ritualien, Ehegesetzen und Civilrecht für die Bekenner des Judenthums im Exile unter den Völkern als verbindlich galt. Rabbiner und Richter nahmen ihn zur Richtschnur für praktische Entscheidungen und gaben ihm sogar den Vorzug vor Maimuni's Werk, weil er auch die später hinzugekommenen Elemente enthält und in Betreff der Ritualien strenger und peinlicher ist. Nur der Eine und der Andere der zeitgenössischen Rabbinen<sup>3)</sup> mochten ihre Selbstständigkeit, aus eigener Forschung in den Quellen Entscheidungen zu treffen, nicht aufgeben und kehrten sich wenig an den neuen Religionscodex. Die große Mehrzahl dagegen nicht bloß in Spanien, sondern auch in Deutschland war froh, ein fertiges Gesetzbuch zu besitzen, das alles Wissenswerthe so bequem zurecht legt, tief eingehende Untersuchungen entbehrlich macht, und mehr das Gedächtniß als die Verstandesthätigkeit in Anspruch nimmt. So wurde R' Jakobs Tur das unentbehrliche alleinige Handbuch für die Kenntniß des Judenthums, wie es die Rabbinen verstanden, das sich vier Jahrhunderte lang behauptete, bis ein neues in Aufnahme kam, welches das alte noch bei weitem übertraf.

R' Jakob Ascheri hat auch einen Commentar zum Pentateuch

<sup>1)</sup> Daf. No. 521.

<sup>2)</sup> Daf. No. 113.

<sup>3)</sup> Von Salom aus Wien oder aus Oesterreich erzählt Jakob Möln (Maharil), er habe sich mit dem Tur nicht allzusehr befaßt: (ר' יעקב סג"ל מולין) העיר (ר' יעקב סג"ל מולין) שלא היה רגיל כך להגות בארבע טורים (Maharil gegen Ende). Dieser R' Salom war ein jüngerer Zeitgenosse des Jakob Ascheri S. Salomo Lurja Respp. No. 79.

verfaßt<sup>1)</sup> und dieser beurkundet noch mehr den Verfall des Geistes in Spanien. Von schlichter Exegese hat dieser Commentar nicht die leiseste Spur, giebt meistens lediglich Nachmani's Erklärungen wieder, enthält dafür aber desto mehr Spielereien mit Zahlen und Wörtern, um massoretische Zeichen als tiefsinnige Andeutungen (Kemes) auszuliegen. Man muß sich lebhaft vergegenwärtigen, daß in demselben Lande, wo Ibn-Ganach, Siczaki Ibn-Jasus, Mose Gikatilla und Ibn-Esra so kühne exegetische Ansichten aufgestellt und Geschmack und Urtheil geläutert hatten, R' Jakob Alcheri mit solchen Abgeschmacktheiten auftreten und dabei auf einen Leserkreis rechnen konnte.

Während jüdische Schriftsteller, Kabbalisten wie Nicht-Kabbalisten, den bereits geebneten Weg lichtvoller Exegese verließen und einen verkehrten Weg einschlugen, bahnte ein Mönch in dem unwegsamem Urwalde krauser Schriftauslegung, wie sie seit den Kirchenvätern in der Christenheit üblich war, in dieser Zeit zum ersten Male einen schmalen Weg einfacher Schrifterklärung an. Der Franciskaner Nikolaus de Lyra (blühte 1300—1340<sup>2)</sup>), Professor der Theologie in Paris und später Ordensprovinzial, der wahrscheinlich von getauften Juden im Hebräischen unterrichtet wurde, nahm sich Raschi's einfache, sinngemäße Schrifterklärung zum Muster und führte sie zuerst, allerdings mit Klauseln, in die christliche Theologie ein. Durch die Verbreitung der Lyranischen Commentarien (postillae) zum alten Testamente hat Raschi's Exegese im christlichen Kreise den Sinn für das Einfache geweckt und bis auf den Begründer der Reformation fortgewirkt. De Lyra's Verdienst besteht lediglich darin, daß er die christliche Welt mit der Auslegungsart des jüdischen Exegeten von Troyes bekannt gemacht hat. Indessen ist es auch nicht gering anzuschlagen, daß der Franciskanermönch, der nicht weniger als seine Ordensbrüder von Judenhaß erfüllt war und in einer judenfeindlichen Schrift den Gewalthabern Mittel zur Bekehrung der Juden andeutete, so weit das Vorurtheil besiegte, einem jüdischen Schrifterklärer den Vorzug vor christlichen einzuräumen.

Seinem Bruder R. Jakob an Gelehrsamkeit und Tugenden gleich, nur ohne dessen Fähigkeit, ein Chaos zu ordnen, war sein Bruder Jehuda Alcheri (geb. um 1284, st. 1349<sup>3)</sup>), den die Toledaner Gemeinde nach seines Vaters Tode (1327) zum Nachfolger im

<sup>1)</sup> Von diesem Commentar ist der zahlenmystische Theil gesondert von dem rein exegetischen gedruckt Venedig 1544, der exegetische Theil ebenfalls getrennt von jenem erst Zolkiew 1805 und Hannover 1838.

<sup>2)</sup> Vergl. Note 13.

<sup>3)</sup> Vergl. o. Seite 298. Anmerkung 1.

Rabbinate der spanischen Hauptstadt erwählte. Er führte sein Amt mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit ohne Ansehen der Person, und er konnte die ganze Gemeinde zu Zeugen anrufen, daß er sich nicht das geringste Vergehen habe zu Schulden kommen lassen<sup>1)</sup>. Als Jehuda Ascheri einst wegen Verdrießlichkeiten in seiner Gemeinde nach Sevilla überzusiedeln den Entschluß faßte, drang die ganze Gemeinde einstimmig in ihn, bei ihr zu bleiben und verdoppelte seine Einkünfte<sup>2)</sup>. Trotzdem fühlte er sich in Spanien nicht behaglich und soll in seinem Testamente seinen fünf Söhnen gerathen haben, nach Deutschland, der Heimath seiner Familie auszuwandern<sup>3)</sup>. Die Verfolgung der deutschen Juden während des Pestjahres hat sie wohl eines Besseren belehrt, daß es doch vorzuziehen sei, in Spanien zu wohnen. — Vermöge seiner Stellung in der größten Gemeinde und seiner umfassenden rabbinischen Gelehrsamkeit galt Jehuda Ascheri als die größte Autorität seiner Zeit, mehr noch als sein Bruder R' Jakob. Gutachtliche Anfragen von allen Seiten liefen zumeist bei ihm ein, und er beantwortete sie mit eingehender Gründlichkeit und in knapper Fassung<sup>4)</sup>. Das rabbinische Schriftthum hat er durch kein besonderes Werk bereichert.

Den Charakter der Unselbstständigkeit und der bloßen Gelehrsamkeit tragen fast sämtliche talmudische Erzeugnisse dieser Zeit. Sie stellen entweder das bereits Vorhandene mühsam zusammen, oder sie lehnen sich an eine ältere Autorität an und bilden Commentarien oder gar Supercommentarien zu früheren Schriften. Jeruham b. Meshullam, einer von Ascheri's zahlreichen Jüngern, ein Provenzale, den die Verbannung der Juden aus Frankreich (o. S. 245) nach Spanien verschlagen hatte, trug die civilrechtlichen und rituellen Gesetze in zwei Compendien zusammen (um 1334<sup>5)</sup>. — David Abudarham aus Sevilla verfaßte ein weiterschweifiges Werk über Gebete und Ritualien in geistloser Weise (1340<sup>6)</sup>. Selbst die drei namhaftesten Talmudisten dieser Zeitepoche, die Fortsetzer der Schule

<sup>1)</sup> Respp. Jehuda Ascheri No. 54.

<sup>2)</sup> Gedalja Ibn-Jachja in Schalschelet. <sup>3)</sup> Das.

<sup>4)</sup> Seine Responsensammlung זכרון יהודה Berlin 1846, edirt von B. Rosenthal und D. Cassel. — Ibn Jachja citirt von ihm ein Testament an seine Söhne אגרת התוכחה, das biographische Notizen über die Familie Ascheri enthalten haben soll und das wohl identisch ist mit dem von S. Schechter edirten in: צוואות ה'ר יהודה בן הראש ואחיו הר' יעקב בעל הטורים. Preßburg 1885.

<sup>5)</sup> Titel תולדות אדם ומהו. In dem ersten kommt VIII. 1. das Jahr 133 vor. (Vgl. Monatschr. 1869 S. 443). Zu Ende theilt der Verfasser etwas von seinem Geschick mit.

<sup>6)</sup> Vergl. über ihn die Bibliographen.

Nachmani's und Ben-Abdret, welche sich von der ascheridischen, deutschen Richtung fernhielten: Schem-Tob Ibn-Gaon, Jom-Tob Iſchbili und Vidal de Tolosa haben es zu keinem selbstständigen Werke gebracht, sondern entweder den Talmud oder den maimunischen Religionscodex ausgelegt. Der Erstere, als Rabbalist fruchtbar (o. S. 281), hat als Talmudist nur einen Maimuni-Commentar<sup>1)</sup> oder eigentlich eine Apologie gegen die Ausstellungen des Abraham b. David hinterlassen, in dem jedenfalls mehr Wissen als Geist steckt. Jom-Tob b. Abraham Iſchbili (Ritba), der aus Sevilla stammte und in Alcolea de Cinca wohnte (blühte um 1310—1350<sup>2)</sup>), war ein fruchtbarer talmudischer Schriftsteller, auch von klarem und durchdringendem Verstand und seinem Lehrer Ben-Abdret ähnlich; aber er verfaßte nichts als Commentarien: zum Talmud, zu Alfasi's Werk und zu Nachmani's Schriften. — Der dritte bedeutendere Talmudist aus der Schule des Ben-Abdret, Don Vidal Jom-Tob de Tolosa<sup>3)</sup>, beschäftigte sich ausschließlich mit Maimuni's Religionscodex und lieferte den ersten gründlichen Commentar zu demselben, wovon er auch seinen Ehrentamen erhielt (Kab-ha-Magid) — wieder ein Commentar, nichts als Commentarien. — Man erzählt sich eine witzige Anekdote von seiner gelehrten Frau. Als ihr Gatte gestorben war, hielt sein Namensverwandter Jom-Tob Iſchbili um die Hand der Wittve an. Sie wies aber den Antrag mit einer ebenso witzigen, als beleidigenden Anwendung einer talmudischen Phrase ab: „Der zweite Jom-Tob (Feiertag) ist im Vergleich zum ersten wie ein Alltagsmensch (Werkeltag.“ — Ueberhaupt hat nur ein einziger talmudischer Schriftsteller in dieser Zeit den gebahnten Pfad des Auslegens und Sammelns verlassen und einen eigenen Weg eingeschlagen: Simson b. Jsaak aus Chinon (blühte um 1300—1350<sup>4)</sup>). Er führte in seinem

<sup>1)</sup> Titel מגדל עין, vielleicht in Spanien verfaßt; s. o. Seite 281 Anmerk. 5.

<sup>2)</sup> Folgt daraus, daß er ein Jünger des Ben-Abdret war, der 1310 starb und seinen Commentar zu Aboda Sara beendete: בעיר אלקוליא ד' סניקא 5102 = 1342. Ueber seine literarischen Leistungen vergleiche die Bibliographen.

<sup>3)</sup> Daß Don Vidal, Verfasser des מגדל עין, auch Jom-Tob hieß, ergibt sich aus der Anekdote, welche Ibn-Jachja im Namen des Meir von Padua (XVI. saec.) mittheilt: וקבלתי ממנו מאיר מפאדוה כי לר' יום טוב בעל המגדל משנה היה לו אשה וכשנחמלמנה בא אליה בעל מגדל עין וישאל לה לאשה. והיא השיבה לו: יום טוב אחרון לגבי ראשון כחול שוניהו רבנן. Wenn diese Anekdote echt ist, so kann sie nicht den Verf. des Migdal Os betroffen haben, der Schem-Tob hieß, sondern Ritba, Jom-Tob Iſchbili. Daraus folgt, daß Don Vidal auch den hebräischen Namen Jom-Tob geführt hat, und daß er vor Ritba gestorben ist.

<sup>4)</sup> Sein Zeitalter ergibt sich aus folgenden Momenten. In Respp. Ben-Abdret III. No. 3 ist ein Bescheid gerichtet an: שמשון בן יצחק בן יקותיאל, und so

methodologischen Werke (S. Keritot) den Leser in die Werkstätte des Talmud, um dessen Operationen belauschen zu können, und theilt ihm feine und scharfsinnige Bemerkungen mit. Freilich fehlte auch Simson von Chinon der freie Blick, sich über den Talmud zu erheben und ihn mit selbstständigem Auge zu betrachten. Indessen wenn er auch kein kritisches Werk zum Verständniß des Talmud geliefert hat, so hat er doch einen Ansatß dazu gethan und war jedenfalls seinen Zeitgenossen darin überlegen. Er zeigte auch mehr Sinn als sie für die Chronologie der talmudischen und nachtalmudischen Zeit. Simson stand zu seiner Zeit in hohem Ansehen, wenn auch wenig von ihm und seinem Lebensgange bekannt geworden ist; er muß einen selbstständigen Geist besessen haben, da er sich nicht nur von der Kabbala fernhielt, sondern ihre lästerliche Art, sich im Gebete nicht an Gott, sondern bald an diese, bald an jene fingirte geistige Substanz (Sefira) zu wenden, geradezu verachtete. „Ich bete,“ bemerkte er, „in der Einfalt eines Kindes“<sup>1)</sup>.

Wenn das noch immer mit besonderem Eifer betriebene Talmudstudium in Spanien in Stillstand und Ermattung gerathen war, so durften sich andere Fächer der Wissenschaft nicht beklagen, daß sie nicht vorwärts kamen und keine aufmerksame Pflege fanden. Die biblischen Studien, hebräische Sprachkunde und Schrifterklärung, waren so gut wie aus dem Register gestrichen; kaum klingt aus dieser Zeit ein einziger Name eines Schriftstellers zu uns herüber, der sich ernstlich damit befaßt hätte. Das Mutterland der jüdischen Philosophie hat in der nachascheri'schen Zeit auch keinen Religionsphilosophen von einiger Bedeutung mehr hervorgebracht. Die Achtung des Denkens war durch Abba-Mari's geschäftigen Eifer, durch Ben-Abdret's Bannspruch und durch Ascheri's entschiedene Abneigung gegen philosophische Forschung vollständig gelungen. Die wahrhaft Frommen scheuten die Berührung mit der Philosophie, weil sie ihnen als eine Vorstufe zur Ketzerei und zum Unglauben galt und die Scheinfrommen thaten noch spröder gegen sie. Es gehörte Muth dazu, sich mit ihr einzulassen, denn sie brachte nur Verkehrung und Verachtung ein<sup>2)</sup>.

zeichnete sich auch Simson von Chinon. Er blühte also noch vor Ben-Abdret's Tod (1310). Dann findet sich von ihm eine Erläuterung zu dem Scheidebriefe, ausgestellt Anfang 1347 (Katalog der Wiener hebr. Codices S. 57). Alles Uebrige bei den Bibliographen.

<sup>1)</sup> Respp. Isaaq b. Schechet No. 157: שמעתי מפיו (מפי הר' פרץ הכהן) שהרב ר' שמעון (I. שמשון) מקינון שהיה רב גדול מכל בני דורו היה אומר אני מתפלל לדעת זה התינוק כלומר להוציא מלב המקבלין שהם מתפללין פעם לספירה אחת ופעם לספירה אחרת.

<sup>2)</sup> Narboni Einleitung zum Moré: שנפקדו ממנו ההכמום בענותו לרוב התרשלות —



Die Kabbala hatte auch bereits das Ihrige gethan, durch ihr Blendwerk den Blick zu trüben. Freilich hatte die philosophische Forschung einen solchen Entwicklungsgang genommen, daß sie mit der Religion feindlich zusammenstieß. Die Bindemittel, welche Maimuni angewendet hatte, um das Judenthum mit der aristotelischen Weltanschauung zu vereinen, erwiesen sich bei tieferem Eingehen als allzu künstlich und trügerisch. Die Brücke, die er über die jähe Kluft geschlagen hatte — auf der einen Seite die Ueberzeugung von einem persönlichen, in die Geschichte der Völker und der Einzelnen eingreifenden Gott, der die Welt geschaffen, regiert, richtet, straft, belohnt, und auf der andern Seite jene Theorie, daß das Weltall sich von Ewigkeit an nach strengen Gesetzen der Nothwendigkeit erhalte, und die Gottheit nur den Schlußstein dieses Weltgebäudes bilde — diese schwankende Brücke über eine so gähnende Kluft konnte nicht für die Dauer halten, sondern gab bei jedem straffen Auftreten eines consequenten Gedankens nach. Maimuni hatte zur Vermittelung der zwei schroffen Gegensätze Manches vom Judenthum, namentlich von dem schlichten Wortsinne der Bibel, und noch mehr von der Agada geopfert. Die nachfolgenden Denker fanden die Opfer zu wenig. Von Consequenz zu Consequenz fortschreitend, fanden sie, daß manches, was Maimuni vom Judenthum haltbar glaubte, sich vor der scharfen Beleuchtung der Vernunft in Nebel auflöse. Je kühner nun die Religionsphilosophie auftrat, desto mehr wurde sie von den Vertretern des Judenthums verabscheut; sie mochten gar nichts von ihr wissen und zogen sich in das Gehäuse des Talmud zurück.

„Zwei Klassen giebt es innerhalb des Judenthums in unserer Zeit“, so schildert ein Zeitgenosse die Stimmung. „Die Philosophen-Jünger spotten des Talmuds, setzen sich über die Ritualien des Judenthums hinweg, erklären Alles und Jedes in der heiligen Schrift als Redefiguren und halten wenig auf die Religion mit ihren Vorschriften. Die andere Klasse verachtet die Wissenschaft, schmäht auf Aristoteles und seine Ausleger und will vom Denken nichts wissen“<sup>1)</sup>. Diesen schroffen Gegensatz stellt der lebenswürdige aber redselige Jsaak Pulgar anschaulich dar in einem heftigen Dialoge,

ומעוט ההשתדלות וזה לבוין החכמה בין האומה ובויון אנשיה ובעליה להתפשטות הסכלות ולהעדר האמת. Jsaak Pulgar in עור הדת (Ms.) IV. Anfang:

בכל יום ילחמו פותים איילים למשכיל וחכמים האצילים  
יבוו את תבונתם ודתם וילעיגו קטנים עם גדולים

ויעוו פניהם לנבונים ככופרי דת ועובדי האלילים

<sup>1)</sup> Rašpi Sefer ha-Mussar (in Taam Sekenim) c. 11.

man kann sagen in einer Rauferei zwischen der jüdischen Religion und der Philosophie<sup>1)</sup>. Der Vertreter des talmudischen Judenthums (Thorani) tritt in diesem Wechselgespräch als ein alter Mann mit langem Bart und in gebückter Haltung auf; er erscheint in einen Betmantel gehüllt. Sein philosophischer Gegner ist ein Jüngling in herausfordernder Stellung. In einer großen Volksversammlung (in Jerusalem) zanken diese beiden mit einander mit heftigen Geberden. Der Greis klagt den Jüngling an, daß dieser und seine Genossen darauf ausgingen, den alten Glauben aufzulösen, dadurch die Verbannung Israel's zu verlängern, seine Erlösung hinzuhalten und den Druck zu vermehren. „Sie verändern die Religionsgesetze, spotten der talmudischen Weisen und führen fremde Schriften ein, welche Gottesleugner verfaßt haben. Diese Ketzer lernen den Glauben von den Ungläubigen. Diese Philosophen besuchen nicht das Bethaus, legen die Schaufäden nicht an ihre Gewänder, binden nicht die Betriemen an Kopf und Arm.“ — Der Greis ermahnt die Menge, den Jüngling zu steinigen oder zu verbrennen. Dieser erwidert in gereiztem Ton, daß der Alte über etwas urtheile, wovon er gar nichts verstehe. Die philosophische Weisheit (Merkaba) stehe höher als der Talmud. Die Gesetze des Judenthums seien nicht für Gott, der keiner Anbetung bedürfe, sondern lediglich zum Frommen für dessen Bekenner sie hätten daher sämmtlich einen vernünftigen Zweck. Darum sei von ihrer Beobachtung kein Lohn jenseits zu erwarten, da sie ihre Belohnung in sich selbst trügen. Die Frage, wie es komme, daß der Sünder oft glücklich und der Fromme so oft unglücklich sei, habe keinen Sinn. Tugend und Weisheit gewähren an sich Glück, Laster und Thorheit seien an sich Unglück.

Da der Greis sieht, daß er mit seiner Hestigkeit nicht durchdringen kann, bedient er sich der Satyre und macht sich über die Wissenschaften lustig: daß sie Vermuthungen als Gewißheit, Täuschungen als Wahrheit ausgeben. Der Jüngling entgegnet darauf: erst durch den ausgebildeten Geist vermöge der Mensch sich zu seiner Würde zu erheben und sich vom Thiere zu unterscheiden. Denn nicht mit den Sinnen erkenne man die Dinge, sondern mit dem geistigen Auge. Erst durch einen philosophisch gebildeten Sinn vermöge der Mensch das Wahre vom Falschen, das Rechte vom Unrechten, das Verbotene vom Erlaubten zu unterscheiden. Ohne philosophische Einsicht erlügen die Menschen dem wüsten Aberglauben, Betrügereien und Wahngelbilden; die Philosophie dürfe daher dieselbe Glaubwürdigkeit be-

<sup>1)</sup> Im zweiten Theil seines עור הרה, fragmentarisch edirt in demselben Sammelwerk.

anspruchen wie die göttliche Offenbarung. Der rechtgläubige Greis macht dagegen geltend, daß nicht Aristoteles, sondern Mose, nicht die Vernunft, sondern die Prophetie die wahre Kunde von der Gottheit und ihrer Weltregierung mittheile. — Isaak Pulgar, der dem Stockgläubigen gern eine Niederlage bereiten mochte, läßt den Greis geflissentlich Blödsinn sprechen und die Kabbala mit hineinziehen, um sie recht lächerlich zu machen. Er läßt ihn behaupten: vermöge der prophetischen Offenbarung seien die Gläubigen im Stande, die tieferen Geheimnisse der höheren Welten, Paradies und Hölle, die Engelgruppen und die zehn kabbalistischen Substanzen (Sefirot) zu erkennen. Der Fromme könne sogar vermittlest der geheimnißvollen Gottesnamen mit vorangegangenen Weihen Wunder thun, z. B. den Raum überspringen, sich unsichtbar machen, Krankheiten heilen, zukunftsündende Träume anregen, wie es deutsche und französische Fromme wirklich vollbrächten. Ein solches Bändigen und Beherrschen der Natur erlange man nicht durch philosophische Forschung, sondern durch die biblische Offenbarung.

Der philosophische Jüngling übertreibt dann wieder nach der anderen Seite und stellt die Wissenschaft höher als die Prophetie, denn jene gäbe klare und deutliche Erkenntnisse und vermöge sich von ihrem Verfahren Rechenschaft zu geben. Diese dagegen vollziehe sich ohne Bewußtsein, liefere nur dunkle, verworrene Vorstellungen, weil sie mit der ausschweifenden Phantasie auf's Engste verknüpft sei. Darum bemerkten selbst die Talmudisten: „Der Weise ist mehr denn der Prophet.“

Da der Stockgläubige und der Vertheidiger der Wissenschaft ihren Streit nicht beilegen, die Zuhörer ihn auch nicht schlichten können, so drängen die Letzteren Beide, die interessante Streitsache einem jüdischen König von Jerusalem vorzulegen. Dieser giebt nun sein Urtheil darüber in folgendem Sinne an: Gott habe den Menschen mit zwei Lichtern begnadigt, mit dem Lichte des Geistes und dem der prophetischen Offenbarung. Da beide denselben Urheber haben, so seien beide berechtigt und dürfen einander nicht auslöschen wollen. Vermittlest des Geistes erhebe sich der Mensch zu der höheren Welt, zerreiße die Nebel der Unwissenheit und erlange ewiges Leben. Die Vernunft regule lediglich seine Einsicht, die Religion aber sein Thun, sein sittliches und religiöses Verhalten, und sei darum ebenso nothwendig. Da der Mensch nicht im Stande sei, ein bloß theoretisches, auch nicht ein bloß praktisches Leben zu führen, sondern die Praxis von der Einsicht leiten, die Theorie durch das Handeln bewähren lassen soll, so seien Philosophie und Religion zwei Führerinnen, die

ihn durch das Leben leiten. Der König ermahnt und befiehlt am Ende dem Gläubigen und dem Philosophen, nicht mit einander zu hadern, sondern sich wie ein Zwillingsspaar zu vertragen, einander beizustehen, die Schwächen des einen Theils durch die Stärke des anderen zu stützen und zu kräftigen.

Isaak Pulgar (blühte um 1300 — 1349<sup>1)</sup>) vielleicht aus Avila, der Streitschriften und Epigramme mit dem judenfeindlichen Täufling Abner=Alfonso wechselte (o. S. 290), hat in diesem Dialog und überhaupt in seiner Schrift: „Hilfe für die gefährdete Religion“ den besten Willen gehabt, den Gegensatz zwischen dem Glauben und der damaligen Philosophie zu versöhnen. Allein weder der Machtspruch seines Königs von Jerusalem, noch seine Gründe konnten die Kluft ausfüllen. Isaak Pulgar war für sich von der Wahrheit des Judenthums mit allen seinen Einzelheiten fest überzeugt und fand den Widerspruch zwischen Glauben und Wissen nicht so schroff, daß er nicht ausgeglichen werden könnte. Jeder wahrhaft philosophisch Gebildete, meinte er, beobachte sämtliche Religionsvorschriften, weil sie mit der Vernunft übereinstimmen. Nur die Anfänger, die Halbphilosophen, die es nicht zur Reife des Denkens gebracht haben, diese verwerfen manche Ritualien und sprechen verächtlich von den jüdischen Gesetzgebern<sup>2)</sup>. Isaak Pulgar redete daher sowohl der strenggläubigen Frömmigkeit als dem vernunftmäßigen Denken das Wort mit großer Wärme. Sein Hauptwerk zur Rechtfertigung des Judenthums gegen Halbwisser, Ungläubige, Astrologen und Christen hat eben diesen Zweck im Auge. Allein er vermochte bei aller Anstrengung und allen rednerischen Mitteln nicht, diese Ueberzeugung Anderen beizubringen. Ein Geistesverwandter des Schem=Tob Falaquera (o. S. 215), besaß er nicht die logische Schärfe, um auch nur den Gegensatz in all seiner Unversöhnlichkeit zu erkennen, geschweige denn, ihn zu heben. Nur hin und wieder entwickelte Pulgar gesunde Gedanken, namentlich in seiner Bekämpfung der kabbalistischen Alfanzereien<sup>3)</sup> und der astrologischen Albernheiten<sup>4)</sup>. Er widerlegte schlagend den Einwurf gegen das

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn und seine Schriften Note 13.

<sup>2)</sup> עור הדת IV. Anfang: לא ישתדלו (במדעים האמתיים) והם הנקראים מתפלספים — במהירות לבותם ומעוט ישוב הכוונתם ישליכו אחרי גיוס עשית קצת המצות ומולולין בכבוד מיסודי הדת. — ואמנם המגיע לתכלית המדע הוא הנקרא באמת פילוסוף וחכם הוא יקים ויפעל ויעשה כל מצות תורתנו המתקנות קלות וחמורות בראותו כי הן נכונות ונאותות לשקול הדעת. Ebenso Kaspi in ספר המוסר c. 11.

<sup>3)</sup> Das. vergl. Note 13.

<sup>4)</sup> Das. III. in einem Dialog zwischen einem Astrologen (הובר) und einem

Judenthum von der Einzigkeit und den Leiden seiner Befenner<sup>1)</sup>. Je erhabener und geistiger eine Religion sei, desto weniger sage sie der gedankenlosen Menge zu, weil auf diese nur plumpe, handgreifliche, sinnliche Vorstellungen und märchenhafte Wundererzählungen Eindruck machten. Weit entfernt, gegen das Judenthum zu zeugen, spreche seine geringe Anhängerzahl gerade für seine Hoheit. Ebenso sprechen die gehäuften Leiden Israels für die Vortrefflichkeit seiner Lehre, weil es sich dadurch als von Gott geleitet und beschützt bewähre. „Denn wollte Jemand die Völker, in deren Mitte wir leben, ringsum fragen, ob sie die Vertilgung der Juden wünschten, so würden sie Geld und selbst ein Glied von ihrer Hand dafür hingeben. Und trotzdem vermögen sie nicht, uns den Garaus zu machen.“ — Isaak Pulgar stellte zuerst die richtige, von Maimuni's Glaubensartikeln ausgehende Ansicht auf: daß der Glaube an die messianische Erlösung kein wesentlicher Punkt des Judenthums sei, mit dem es stehe und falle, wiewohl viele Prophetenstellen für die einstige Erscheinung des Messias laut Zeugniß ablegen<sup>2)</sup>. — Bei alledem war Pulgar nichts weniger als ein strenger Denker, der eine fruchtbare, bleibende Idee aufgestellt hätte. Schon seine Methode, die höchsten Wahrheiten in gereimter Prosa mit untermischten schlechten Versen beweisen zu wollen, verräth die Schlassheit seines Denkvermögens. — Er wußte angenehm zu erzählen, aber nicht zu überzeugen. Er hat deswegen auch wenig Einfluß ausgeübt.

Noch schlaffer an Geist war sein Zeitgenosse David b. Jom-Tob Ibn = Villa (Wilja<sup>3)</sup>) aus Portugal. Auch er redete der philosophischen Erkenntniß das Wort, weil durch sie die Vortrefflichkeit der Thora nur noch mehr hervortrete. Er machte aber von diesem Lehrsatze eine schiefe Anwendung. Ibn = Vilja war ein fruchtbarer Schriftsteller, hielt sich auch für einen Dichter und gab Anleitungen,

Antiastrologen (חבר). Dieser Dialog scheint gegen Abner = Alfonso und gegen Salomo Alconstantini (o. S. 291) gerichtet zu sein.

<sup>1)</sup> Das. I. 5. Bemerkenswerth ist der Passus von dem Judenthume zu seiner Zeit: האומה כי כשתשאל לכל איש מאנשי האומות אשר סביבותינו היש את נפשך ללכות את האומה הזאת מביניכם? יאמרו כי יתנו ויתנדבו לזה ממבחר היום וקצתם יקטעו קצת איבריהם. ועם כל זה לא יניחם אלהים לשלוט בנו ללכותנו ולא יתן המשחית לבא אלינו להאבדותנו.

<sup>2)</sup> Das. I. 6.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn Zunz *Additamenta* zum Katalog der Leipziger hebr. Codices S. 326. Er setzt ihn um das Jahr 1320. Indessen da Jakob b. David b. Jom-Tob Poel, der erst 1361 seine astronomischen Tafeln anfertigte, höchst wahrscheinlich sein Sohn war, so hat der Vater wohl noch gegen die Hälfte des Jahrhunderts gelebt. Ueber seine Schriften vergl. Zunz a. a. D. Seine Hauptschrift ist sein: יסודות המשכיל in *Dibre Chachamim* p. 56 ff.

wie man Verse machen könne. Aber sein Denkvermögen war ebenso mittelmäßig wie seine dichterische Fähigkeit. Um die Grundwahrheiten des Judenthums zu beleuchten, vermochte er nicht einmal einen eigenen Gedanken aufzustellen, sondern raffte Ansichten anderer Denker zusammen. Ibn-Bilja stellte dreizehn Lehrsätze, gewissermaßen Glaubensartikel des Judenthums, auf, die aber weder aus einem einheitlichen Princip folgen, noch durchweg jüdisch sind, noch überhaupt streng erwiesen werden. Darunter gehören zunächst: das Dasein von Engeln, die Schöpfung aus Nichts und der Glaube an eine zukünftige Welt geistigen Lebens. Seine Seelenlehre, auf die er fünf Glaubensartikel gründete, ist ein gedankenloses Gemisch zweier entgegengesetzter Systeme. Bald soll die Seele ein Ausfluß der Gottheit sein und bald eine bloße Anlage, die sich selbst erst zu ihrem Wesen machen soll. Die Thora stehe nach Ibn-Bilja höher als die philosophischen Wahrheiten und sei überzeugender als diese beurfundet durch die Wunder. Ihr Inhalt habe einen äußerlichen Sinn für die Menge und einen tieferen für die Eingeweihten. Mit Bachja (VI, S. 43 ff.) nahm Ibn-Bilja an, daß eine noch so gewissenhafte Erfüllung und Ausübung der Ritualgesetze nicht die Vollkommenheit eines frommen Juden ausmache, sondern lediglich geläuterte Gotteserkenntniß und sittliche Gesinnung. Das Beste, was er aufstellte, ist noch der Glaubensartikel, daß Lohn und Strafe für die Seele nicht ein ihr von Außen zukommendes Gefühl sei, sondern in ihr selbst, in der Befriedigung und Freude an einem gewissenhaften religiösen und sittlichen Leben oder in dem Schmerze über einen verfehlten Lebenslauf liegen. Nimmt man noch hinzu, daß Ibn-Bilja in seinen Pentateuch-Commentar astrologische Grillen eingewebt hat, so kann auch er den Beweis liefern von der Gesunkenheit des Geistes unter den Juden der pyrenäischen Halbinsel in dieser Zeit.

Die Träger einer gewissen Gedankenhöhe in dieser Zeit sind daher nicht diesseits, sondern jenseits der Pyrenäen zu suchen, in Südfrankreich, wo sie sich trotz äußerer Widerwärtigkeiten behauptet haben. Hier war die Wissenschaft nicht verachtet. Hier, und namentlich in der Gemeinde Perpignan, gab es eine Art Verein, welcher philosophischen Studien oblag und sie förderte<sup>1)</sup>. In der Provence lebten die drei zeitgenössischen warmen Parteigänger für eine metaphysische Klärung des Judenthums: Kaspi, Gersonides und Vidal Karboni. — Sie haben zwar keine bahnbrechenden Gedanken zur Welt gebracht, und noch weniger ein abgerundetes System aufgestellt.

<sup>1)</sup> Mose Karboni Citat bei Munt Mélanges p. 504. Note.

Aber indem sie die Gedanken der Zeit straffer und bestimmter durchdachten, sich ernstlicher und gründlicher in metaphysische Fragen einließen und aus Maimuni's Vorderfäden unerbittliche und kühne Folgerungen zogen, welche die erträumte Eintracht zwischen dem Judenthum und der Zeitphilosophie in Frage stellten, haben sie jene Halbheit und Schlaffheit aus dem Sattel geworfen, welche mit Formeln spielte und auf überkommenen Ergebnissen ausruhte. Freilich haben sie sich durch ihr konsequentes Denken auch dem Verdachte ausgesetzt, daß sie den Weg des Unglaubens wandelten, namentlich von Seiten derer, welche sich in die rituellen Neußerlichkeiten des Judenthums einspannen und den Zutritt des Lichtes von ihm abwehrten. Denn wiewohl alle drei mit ganzer Seele dem Judenthum anhängen und auch an den Ritualien festhielten, so ließen sie doch manche ihrer Neußerungen und Sätze, zu welchen ihr folgerichtiges Denken sie führte, als Kezer erscheinen. In jener Zeit, wo die Religion ein festes, so zu sagen krystallisiertes Gefüge hatte, erschien jede noch so unmerkliche Abweichung von der ausgeprägten Norm sofort als Kezerei.

Bonafour Joseph b. Abba-Mari Kaspi (Ibn-Kaspi, geb. um 1280, st. um 1340<sup>1)</sup>) stammte aus Argentière in Südfrankreich, davon er sich den hebräischen Namen „von Silber“ beigelegt hat, wohnte aber in dem nicht zu Frankreich gehörigen Tarascon, oder vielmehr weilte dort kürzere oder längere Zeit. Denn er war ein Ibn-Esra in verjüngtem Maßstabe, reiselustig, unruhig, schreibselig wie dieser, nur ernster und mit weniger Geist und Witz begabt, aber dafür mit Glücksgütern gesegnet und daher unabhängig<sup>2)</sup>. Mit dem beginnenden Mannesalter, im dreißigsten Lebensjahre, erwachte in Joseph Kaspi ein unwiderstehlicher Drang zu philosophischer Forschung und eine Begeisterung für Weisheit und klare Erkenntniß, die ihn durch's ganze Leben nicht verlassen haben. Für Kaspi war die Weisheit in Maimuni verkörpert und Fleisch geworden. Er bedauerte daher nichts mehr, als daß er nicht dessen Zeitgenosse gewesen sei. „Warum lebte ich nicht zu Maimuni's Zeit oder warum ist er nicht

<sup>1)</sup> Ueber das Biographische vergl. Kirchheim Einleitung zu Kaspi's Moré-Commentar (ed. Werbluner Frankfurt a. M. 1848); Steinschneider in Ersch und Grubers Encyclopädie Sect. II. T. 31. S. 64 ff.; die hebr. Uebersetzung. S. 51 ff. und Munk Mélanges p. 496 ff. Manche biographische Widersprüche sind noch zu lösen. Von Kaspi's erstaunlich zahlreichen Schriften sind bis jetzt edirt: der schon genannte doppelte Moré-Commentar (עמרי כסף ומשכיות כסף), ferner ספר היסוד, Testament an seinen Sohn, und der Katalog seiner Schriften, von ihm selbst beschrieben, Titel קבוצת כסף, in Ben-Jakob Debarim Attikim.

<sup>2)</sup> Im Katalog.

später geboren worden?“ so klagte er ernst und bitterlich<sup>1)</sup>. In dem Wahne, daß sich auf Maimuni's Nachkommen dessen tiefe Weisheit vererbt haben müsse, ging er (um 1312) nach Egypten. Bitter fand er sich indessen getäuscht. Der Urenkel Maimuni's, Abraham II., derselbe, welcher eine Karäergemeinde bekehrt hat (o. S. 279), und sämtliche Nachkommen Maimuni's waren fromme, schlichte Rabbinen, aber von Philosophie hatten sie keine Ahnung. Selbst in Talmudkenntnissen waren sie nicht bedeutend. Im Unmuth rief Kaspi mit einem Bibelverse aus: „Wehe denen, die nach Egypten wegen Hilfe ziehen“<sup>2)</sup>. Nachdem er mehrere Monate in Egypten und im Orient gewelt und sich überzeugt hatte, daß das Licht der Erkenntniß im Morgenland erloschen war, kehrte er nach Frankreich zurück und verlegte sich darauf, aus eignen Mitteln und aus Schriften sich die höhere Erkenntniß, nach der er dürstete, zu verschaffen. Während der Hirtenverfolgung oder der darauf folgenden Anschuldigungen gegen die Juden wegen Brunnenvergiftung (o. S. 254 fg.) kam Kaspi in Versuchung, seinen Glauben oder sein Leben für denselben einzusetzen. Er blieb seiner Religion treu, kam aber doch mit dem Leben davon<sup>3)</sup>. Kaum gerettet, widmete er seine ganze Thätigkeit der Erforschung der Wahrheit aus der heiligen Schrift und den philosophischen Quellen, machte Entwürfe zu einer langen Reihe von Schriften, die er für sich und seine Söhne ausarbeiten wollte, unternahm weite Reisen zu diesem Zwecke nach Catalonien, Mallorca, Aragonien, Valencia (1327—32) und gedachte sogar über die Meerenge nach Fez zu reisen, weil er vernommen hatte, daß sich dort jüdische Weisen befänden, von denen er etwas lernen zu können glaubte. Schon im fünfzigsten Lebensjahre stehend und mit bedeutenden Kenntnissen ausgerüstet, betrachtete sich Kaspi noch immer als Jünger und sehnte sich nach einem großen Meister, oder wenigstens nach einem würdigen Genossen oder einem empfänglichen Jünger, mit dem er sich in Gedankenverkehr über philosophische Fragen setzen könnte<sup>4)</sup>. In seiner Heimath fand er wenig Gleichgesinnte, um auf solche Untersuchungen einzugehen. Seinen Zeitgenossen Gersonides scheint er nicht gekannt zu haben.

Von Valencia aus richtete Kaspi eine Art letztwillige Ermahnung an seinen zwölfjährigen Sohn, den er in Tarascon gelassen hatte (Ellul = August 1332), „für den Fall, daß ihn ein Wind in weite Fernen entführen oder der Tod ihn von ihm trennen sollte“.

1) Bei Kirchheim Einl. a. a. D. S. III.

2) Dasselbst und im Testament, Anfang.

3) Im Katalog in Debarim Attikim Heft II. p. 11.

4) Testament, verfaßt Ellul 1332, in Taam Sekenim p. 49.



Dieses Testament enthält sein Glaubensbekenntniß und ist in liebenswürdiger Herzlichkeit gehalten. Er wollte seinem Sohne die tiefen Ueberzeugungen, die in ihm lebten, als Vermächtniß hinterlassen, ihm schwärmerische Liebe sowohl für das Judenthum als für die philosophische Erkenntniß einflößen, ihn vor den beiden Extremen, der Gleichgültigkeit gegen die Religion oder gegen die Wissenschaft, fernhalten und ihm zugleich einen Lehrplan an die Hand geben. Er wollte ihn für die Wahrheit erziehen, die, nach seiner treffenden Bezeichnung, „weder furchtsam, noch verschämt ist und nicht sein soll“<sup>1)</sup>.

— Der Kern des Judenthums oder des Glaubens, den Abraham zuerst in die Welt gesetzt, ist nach Joseph Kaspi in vier Geboten enthalten: Gott zu erkennen als erste, einzige geistige (körperlose) Macht, ihn zu lieben und zu verehren. Aber darum seien die übrigen zahlreichen Vorschriften der jüdischen Lehre nicht gleichgültig. Denn zur Beherzigung und Bethätigung jener so einfach scheinenden Gedanken gehören eben die höchsten Anstrengungen des Geistes und des ganzen Wesens. Da aber der Mensch sich nicht zu jeder Zeit auf der Gedankenhöhe befinde, die Wahrheit ihm nicht stets gegenwärtig sei, und er die „Mitte hält zwischen Engel und Thier“, so bedürfe er fortwährender Anregung und steter Hinweisung auf die Quelle alles Seins und alles Denkens. Dazu seien eben die Gebote und Verbote des Judenthums gegeben und eingeschärft worden. Je mehr der wahrhafte Jude sich mit Kenntnissen bereichere, und je höher er die Leiter der Philosophie erklimme, desto mehr lerne er die Nothwendigkeit der Religion und des Gesetzes kennen. Denn die höchste philosophische Wahrheit sei nicht Feindin des Judenthums, sondern dessen Freundin und Schwester. Es sei daher unverzeihlich von den Stocktalmudisten, daß sie die Wissenschaft ächten, weil einige ihrer unwürdige Jünger dem Judenthum den Rücken kehren. Durch ihre Unwissenheit verfallen die Feinde der Philosophie in die höchste Sünde, sich die allerunwürdigste Vorstellung von Gott zu machen. — Kaspi ermahnte seinen Sohn, seinen Geist stufenmäßig mit Bibel und Talmud, mit Naturwissenschaften und Metaphysik und namentlich mit Maimuni's „heiligem Buche“ (Moré) zu bereichern und sich zum Apostel für die Vereinigung der Philosophie mit dem Judenthum auszubilden und zu ertüchtigen.

Warum ist Kaspi denn doch von den Stockfrommen<sup>2)</sup> verkehrt worden? Redete er nicht dem Judenthum in seinem ganzen Umfange

<sup>1)</sup> Das. c. 15: בני עור דבר ואמרת אליהם (אל הרבנים) אבי השביעי לאמר: אין ראיה: שתהיה (האמת) לא פחדנית ולא ביישנית.

<sup>2)</sup> Von Simon Duran und namentlich von Abrabanel.

selbst der talmudischen Auslegung und der Agada, das Wort? Freilich hat er gegen das trockene, gedankenlose, rabbinische Wesen seine Verachtung an den Tag gelegt und es mit Spott übergossen. Er erzählt eine Anekdote, wie er einst seinen Freunden ein Gastmahl bereiten wollte, seine Köchin aber seine Freude gestört habe, indem sie einen für Milchspeisen bestimmten Löffel in einen Fleischtopf gesteckt. Da habe er sich an einen Rabbiner gewendet, um zu erfahren, ob das Fleisch für sein Gastmahl gebraucht werden dürfe, habe aber denselben im Kreise der Seinigen bei einer reichbesetzten Tafel angetroffen und lange auf Bescheid warten müssen<sup>1)</sup>. Indessen waren solche Ausfälle gegen das bestehende Judenthum von seiner Seite nicht ernstlich gemeint. Praktisch hat er wohl alle Vorschriften ebenso streng beobachtet, wie er es seinem Sohne und dem Publicum empfohlen hat. Allein in der Theorie hat Bonafoux Kaspi Sätze aufgestellt, welche, obwohl er sie in der maimunischen Religionsphilosophie begründet glaubte, weit über diese hinausgingen. Unter der fast unübersehbaren Menge seiner Schriften über hebräische Grammatik, Bibelergeße und philosophische Fächer hat keine solche Bedeutung wie sein zwiefacher Commentar zu Maimuni's „Führer“, in dem er kühne Gedanken niederlegte (nach 1332), die als Kezerei angesehen wurden.

Maimuni hatte das Denken über die Gottheit und die Weltordnung fast zum religiösen Akt gestempelt und es so hoch gestellt, daß Kaspi, darauf gestützt, die vervollkommnete Denkkraft des Menschen fast Wunder verrichten ließ und damit die schwierigsten Probleme der Religionsphilosophie lösen zu können glaubte. Wie vermag die göttliche Vorsehung sich auf die Einzelheiten des menschlichen Thuns zu erstrecken, da die Gottheit doch nur das Allgemeine in der Weltordnung, aber nicht das Einzelne mit seinem Thun und Treiben berücksichtigt? Kaspi glaubte den Schlüssel zu diesem Räthsel gefunden zu haben. Sobald der Mensch seine Denkhätigkeit bereichert, sie bis zur Gotteserkenntniß erhebt und dadurch mit dem allgemeinen Weltgeiste (Sechel ha-Poël) in Verbindung tritt, so ziehe Gott in sein Haupt ein: „Denn Gott ist Denken, und Denken ist Gott.“ Der denkhätige Mensch ist dann, so lange er in dieser hohen Gedankenstimmung verharret, ein Theil des Weltgeistes oder auch Gottes, da dieser die erste Ursache von Allem ist. Diese erhöhte, mit Gott erfüllte Denkhätigkeit, oder, was dasselbe sagen will, „Gott in seinem Kopfe“ leite den Menschen auf allen seinen Wegen, behüte

<sup>1)</sup> Testament c. 14.

ihn vor Uebel und sei mit einem Worte seine Vorsehung<sup>1)</sup>. Von einem solchen in Denkhätigkeit verharrenden Mann sagt dann die heilige Schrift: „Gott ist mit ihm.“

Die höchste Stufe einer solchen erhöhten Denkkraft hat, nach Raspi, Mose erreicht; darum wird er in der Bibel „der Gottesmann“ genannt. Er sei der Adam gewesen, den Gott erschaffen. Das ganze Kapitel der Welterschöpfung sei eigentlich eine Auseinandersetzung der auf- und abgehenden Stufen, welche Mose's geistige Erhebung durchgemacht<sup>2)</sup>. In seiner hohen Gedankenstimmung habe er die Thora empfangen. Raspi läßt es unbestimmt, ob Mose oder Gott die Thora offenbart hat<sup>3)</sup>, was natürlich nach seiner Ansicht ihrer Göttlichkeit und Verbindlichkeit keinen Eintrag thut. Denn Mose's Geist sei eben Gottes Geist gewesen. — Maimuni hat sich der Ansicht zugeneigt, daß die Welt einen zeitlichen Anfang habe. Raspi dagegen, beeinflusst von der averroistischen Lehre, befreundete sich mit der Annahme, daß ein Urstoff von Ewigkeit her vorhanden gewesen sei, und daß die Schöpfung nur darin bestanden habe, daß Gott dieser Urmaterie die Formen gespendet habe<sup>4)</sup>. Weit mehr als Maimuni bemühte sich Raspi, die Wunder der Bibel auf natürliche Vorgänge zurückzuführen: den Stillstand der Sonne in Josua's Zeit, die Todtenerweckung der Propheten Elia und Elisa<sup>5)</sup>. — Raspi's Schriftauslegung trägt natürlich ebenfalls das Gepräge künstlicher Deutelei. Obwohl er Bewußtsein von dem einfachen Wortsinne hatte und die Regel aufstellte, daß man von diesem nicht abgehen dürfe<sup>6)</sup>, so hat er diese Regel doch mehr als einmal übertreten. Hat er doch oft Maimuni's Worte gedeutelt, um einen Sinn nach seinem Geschmacke herauszudrecheln! — Das Ende dieses gemüthsreichen Schwärmers für das philosophische Denken ist nicht bekannt. Er scheint auf seinen Reisen in einem Orte, wo er unbekannt und unbeachtet blieb, gestorben und ein Opfer seines Wissensdranges geworden zu sein.

Eine bedeutendere und begabtere Persönlichkeit war sein jüngerer Zeit- und Landesgenosse Levi b. Gerson oder Leon de Bagno's, auch Leo der Hebräer genannt, mehr bekannt unter seinem Schriftstellernamen Gersonides (geb. 1288, st. um 1345<sup>7)</sup>). Er stammte

<sup>1)</sup> Commentar zum Moré p. 98. Frappant sind seine Ausdrücke: כי השכל הוא אנחנו טבואים האל בתוך ראשנו — ואותו השכל האישי הוא השכל הפרטי שבראשנו בפעל . . הוא המשכיל והמשגיח בפרטי עניינינו ומאורענו.

<sup>2)</sup> Das. p. 30, 52, 98, 109, 113, 121 und öfter.

<sup>3)</sup> Das. p. 99. <sup>4)</sup> Das. p. 100. <sup>5)</sup> Das. p. 53, 115.

<sup>6)</sup> Citat bei Kirchheim Einl. a. a. D. S. VII. Anmerkung 1.

<sup>7)</sup> Sein Geburtsjahr eruirte de Rossi aus seinem arithmetischen ספר המספר oder מעשה הושב, das der Verf. beendet hat 5081 = 1321 im 33. Lebensjahre

aus einer Gelehrtenfamilie und zählte zu seinen Ahnen jenen Levi aus Villefranche, welcher indirekt die Verpönung der Wissenschaft veranlaßt hat (o. S. 219). Trotz des Bannfluches Ben-Adret's gegen die Einführung der Jugend in die Wissenschaften wurde er frühzeitig darin eingeweiht und konnte, ehe er noch das dreißigste Jahr erreicht hatte, sich an eine umfassende, gründliche philosophische Arbeit machen<sup>1)</sup>. Gersonides war ein vielseitiger und gründlicher Kopf, dem Oberflächlichkeit und Halbheit zuwider waren. Er drang daher in die verschiedenartigsten Fächer der Wissenschaften, die ihn anzogen: Mathematik, Naturwissenschaften, Arzneikunde, Astronomie, Metaphysik, Bibleexegese und Talmud so tief ein, daß er fast alle mehr oder weniger bereichert und Schriften darüber hinterlassen hat. In der Astronomie hat er seine Vorgänger berichtigt und so genaue Beobachtungen angestellt, daß Fachmänner sie ihren Berechnungen zu Grunde legten. Er erfand ein Instrument, vermittelt dessen die Beobachtungen am gestirnten Himmel sicherer angestellt werden konnten. Diese Erfindung hat ihn, den poesielosen Mann, dessen Kopf von trockenen Zahlen und logischen Schlüssen voll war, so sehr in Begeisterung versetzt, daß er ein hebräisches Gedicht — eine Art Räthsel — darüber machte<sup>2)</sup>. Auch in der Arzneiwissenschaft trat er als Schriftsteller auf und erfand Heilmittel. Sogar als gründlicher Talmudist genoß er zu seiner Zeit bedeutendes Ansehen, und da er Ordnung liebte, so verfaßte er eine methodologische Schrift zur Mischna<sup>3)</sup>.

(Codices No. 836). Daß er noch vor 1360 gestorben sei, bemerkt Zacuto (in der Filipow'schen Edition des Jochasin p. 224 b.), da ihn der Astronom Jakob b. David Poel in seinen Tafeln (angefertigt 1361) als einen Verstorbenen citiren soll. Seine astronomischen Beobachtungen reichen indeß bis 1340 oder 1341. Vergl. darüber Munk Mélanges p. 497 ff. Es soll eine lateinische Schrift von Leo Hebraeus handschriftlich in Paris und Oxford existiren über eine Constellation vom Jahre 1341. Ferner enthält ein Baseler Codex (F. II. 33) ein Schriftchen de numeris harmonicis von Leo Ebreus, dessen Anfang lautet: In Christi incarnationis an. 1343 nostro opere mathematico jam completo, fui requisitus a quodam eximio magistrorum in scientia musica scil. a magistro Philippo de Virtriano de regno Francie, ut demonstrarem unam suppositionem. Daraus geht hervor, daß er noch 1343 gelebt hat. Vergl. St. inschneider hebr. Bibliographie המוכיר Jahrg. 1869 S. 162 fg. und die hebr. Uebersetzung. S. 65 ff. Eine eingehende Darstellung seines religionsphilosophischen Systems giebt M. Joël in der Monatschrift 1860 und 1861, auch als Separatausgabe erschienen. (Die Religionsphilosophie des Levi ben Gerson, Breslau 1862) Vergl. auch J. Weil, Philosophie Religieuse de L. b. G. Paris 1868.

<sup>1)</sup> Vergl. Schluß des V. Abschnittes seines Milchamot.

<sup>2)</sup> Ein Theil davon ist mitgetheilt in Edelmann's Dibre Chefez p. 7 על המקל. <sup>3)</sup> יסוד המשנה.

Maestro Leon de Bagnols, wie er als Arzt betitelt wurde, der abwechselnd in Orange, Perpignan und in der damaligen Residenz der Päpste Avignon weilte, war so glücklich, nicht zu den Juden des eigentlichen Frankreichs zu gehören. Er litt also nicht bei der Austreibung seiner Stammgenossen aus diesem Lande (o. S. 242); aber sein Herz blutete beim Anblick der Leiden, denen die Verbannten ausgesetzt waren. Auch von der Hirtenverfolgung und den darauf folgenden Leiden blieb er verschont. Gerade in derselben Zeit begann seine fruchtbare Schriftstellerthätigkeit, welche mehr als zwei Jahrzehnte dauerte (1321 — 1343<sup>1</sup>). Keines seiner Werke hat indeß so viel Aufsehen gemacht, als sein religions=philosophisches (Milchamot Adonai), in dem er die kühnsten metaphysischen Gedanken mit einer Ruhe und Rücksichtslosigkeit auseinandersetzte, als kümmerte er sich gar nicht darum, daß er wegen Abgehen von dem hergebrachten Vorstellungsfreie verkehrt und geächtet werden könnte. „Sind meine Behauptungen richtig,“ so äußerte er sich, „so kann mir der Tadel nur zum Lobe gereichen.“ Er wollte auch gar nicht, wie Kaspi oder Pulgar, mit den naivgläubigen Feinden der Wissenschaft anbinden. Kaum würdigte er sie von seiner Gedankenhöhe herab eines verächtlichen Blickes: „Für diese Leute ist das Glauben gut genug, mögen sie es behalten und sich vom Wissen nicht stören lassen“<sup>2</sup>). Leon de Bagnols gehörte zu den nicht häufig auftauchenden Denkern mit majestätischer Stirn, welche die Wahrheit an sich suchen, ohne Rücksicht auf andere Zwecke. Er stand in diesem Punkte höher als selbst Maimuni, der mit seinen Untersuchungen die Verherrlichung des Judenthums und die Beseitigung der gegen dessen Wahrheit gerichteten Einwürfe beabsichtigte. Levi b. Gerson dagegen sprach es geradezu aus: man müsse die Wahrheit ans Licht ziehen, selbst wenn sie der Thora auf das Stärkste widersprechen sollte. Denn diese sei kein tyrannisches Gesetz, welches die Unwahrheit als Wahrheit aufzwingen wolle, sondern sie wolle gerade zur wahren Erkenntniß anleiten<sup>3</sup>). Stimme dann die gefundene Wahrheit mit den Aussprüchen der Bibel überein, so sei es um so erfreulicher. Gersonides hat in der Rücksichtslosigkeit des Denkens unter jüdischen Forschern nur an Spinoza seinesgleichen. Auch erkannte er keine Geheimnißthuerei in der Wissenschaft an, wie viele seiner Vorgänger und selbst Maimuni, der sein philosophisches

<sup>1</sup>) Sein großes astronomisches Werk verfaßte er Nov. 1328, דאס דימויבא. S. 163 und auch noch ein anderes בן ארבע אלים לבניה.

<sup>2</sup>) Einleitung zu Milchamot, Gersonides' Hauptwerk, erste Edition von Jakob Mercaria Riva di Trenta 1560, zweite Leipzig 1866.

<sup>3</sup>) Das ed Riva p. 2 d. und Abschnitt IV. p. 69 a.

Werk lediglich für einen auserwählten Kreis bestimmt hatte und die profane Menge von ihm fern gehalten wissen wollte. Leon de Bagnols dagegen wollte die von ihm untersuchten Fragen aus helle Tageslicht gezogen wissen, in der Ueberzeugung, daß die Wahrheit keinen Schaden anrichten könne. Auch folgte er nicht sklavisch den für unfehlbar gehaltenen Autoritäten der Philosophie. Er stellte vielmehr seine selbstständige Ansicht nicht bloß Maimuni und Averroes, sondern auch Aristoteles entgegen.

Die Ergebnisse seiner Untersuchungen sind zwar nach dem gegenwärtigen Stand der von den Menschen errungenen Einsicht ohne besondern Werth; aber die Anerkennung für sein eifriges, unermüdeliches Streben nach Klarheit und Licht wird dadurch nicht geschmälert. Er hatte auch eine viel schwierigere Aufgabe zu lösen, als Maimuni. Das Gebiet der Philosophie war nach diesem durch Averroes und dessen Schule, die Gersonides in Betracht ziehen mußte, weiter und verwickelter geworden. Fragen, die in Maimuni's Zeit noch kaum angeregt waren, forderten in der Zeit des Philosophen von Bagnols schon ihre endliche Lösung. Er hatte aber auch die Fähigkeit dazu, sie in Angriff zu nehmen. An Kraft der Dialektik hat Levi b. Gerson ebenfalls nur wenige seinesgleichen. Die allerverwickeltsten und subtilsten Themata wußte er mit überraschender Leichtigkeit auseinanderzusetzen, in ihre Elemente zu zerlegen, ihr Für und Wider abzuwägen. Diese seine außerordentliche Fähigkeit war durch seine talmudische Schulung noch mehr geschärft und ausgebildet worden. Man könnte ihn die lebendig gewordene Logik nennen. Indessen ist an ihm auch bemerkenswerth, daß er sich nicht immer mit Begriffen und Syllogismen begnügte, sondern es liebte, die Thatfachen der Natur und der menschlichen Erfahrung zu Rathe zu ziehen und auf ihren Ausspruch etwas zu geben. Seine gediegenen Kenntnisse schützten ihn vor dem logischen und dialektischen Uebermaß. Seine Darstellung ist nicht sehr anziehend. Denn, wie er ausdrücklich bemerkte, wollte er die nackte Wahrheit, so wie sie ist, ohne farbige und verführerische Hülle zeigen. Er verschmähte geflissentlich stylistische Mittel; er wollte nicht blenden oder überreden, sondern überzeugen<sup>1)</sup>. Er wußte recht gut, daß sich hinter pomphaften, blumenreichen Phrasen nicht selten Gedankenschwäche verbirgt.

Leon de Bagnols hat kein vollständiges, abgerundetes religionsphilosophisches System geschaffen, sondern lediglich die Fragen, welche die Denker damaliger Zeit interessirten, schärfer und straffer gefaßt

<sup>1)</sup> Milchamot Einl. p. 3 a. unten.

als seine Vorgänger<sup>1)</sup>. Das Dasein Gottes, als die erste und nothwendige Ursache alles Seins, des geistigen wie materiellen, dieser Punkt galt damals als erledigt und brauchte nicht mehr erwiesen zu werden. Aber die Frage, ob die Welt oder ihre Grundlage ewig oder erschaffen sei, war durch Averroes wieder angeregt worden, und Gerfonides wollte sie ihrer Lösung näher bringen. Von dem Erfahrungssatz, daß ein Etwas nicht aus dem absoluten Nichts entstehen könne, konnte auch er sich nicht losmachen und er nahm deshalb eine Schöpfung aus einem von Ewigkeit her vorhandenen Urstoffe an, wie Kaspi; aber er theilt diesem Urstoff eine so dürftige, dünne, formlose Existenz zu, daß er fast dem Nichts gleiche. Man könne daher ebenso gut sagen, die Welt sei aus Etwas, wie sie sei aus Nichts geschaffen<sup>2)</sup>. In irgend einer Zeit habe Gott diesem dürftigen Stoff eine Form und die Möglichkeit fernerer Formentwicklung verliehen, und das sei der Schöpfungsakt gewesen. Einen thatsächlichen Beweis führte Gerfonides für die Zeitlichkeit des Weltalls an, daß nämlich die Wissenschaften aus kleinen Anfängen sich immer mehr ausgebildet und entwickelt, daß auch Sprachen, Künste, Staatsverfassungen sich vervollkommenet haben. Wäre die Welt von Ewigkeit her in demselben Wechsel von Entstehen und Vergehen begriffen gewesen, so gäbe es für alle diese Erzeugnisse des menschlichen Geistes keinen Fortschritt, sondern ein ewiges Beharren auf demselben Standpunkte<sup>3)</sup>, was Averroes behauptet hat.

Hat Gott die Welt aus einem „fast nichtsseienden“ Grundstoff geschaffen, so kennt er die Dinge und auch die freien Handlungen des Menschen. Dadurch sei aber die Willensfreiheit nicht aufgehoben; denn Gott wisse die Geschehnisse aus seiner eigenen Natur als Möglichkeiten, daß sie sich so oder so verwirklichen würden<sup>4)</sup>. — Auf diese von Gott erschaffene Welt erstreckte sich nun die göttliche Vorsehung, um sie zu erhalten. In der niederen Sphäre erhalten sich lediglich die Gattungen und Arten, während die Einzelwesen allen Zufällen ausgesetzt seien. In dem Menschengeschlechte vermögen sich aber Einzelne durch höhere Erkenntniß und Sittlichkeit zu einer eigenen Gattung zu erheben, dadurch mit dem Weltgeiste in Verbindung zu treten, sogar einen Einblick in die Zukunft und den Zusammenhang der Dinge zu gewinnen, und dadurch sich selbst vor Unfällen zu schützen<sup>5)</sup>. Gerfonides behauptete, der Mensch besitze die Anlage der Vorschau, vermöge also den Schleier der Zukunft zu enthüllen, könne

1) Daf. VI p. 68 a.      2) Daf. VI. p. 60 c.

3) Daf. p. 58 c. ff.

4) Daf. III.      5) Daf. IV.

durch Anstrengung des Geistes, durch Erhebung der Seele zum Ewigen und Beständigen und durch Absonderung von der menschlichen Gesellschaft die Stufe eines Propheten erreichen. Er gab sogar die Möglichkeit von Ahnungen<sup>1)</sup> und Hexerei zu. — An den biblischen Wundern hatte Leon de Bagnols wenig auszusagen, viel weniger als Kaspi. Ihre Möglichkeit ist ihm mit der Entstehung der Welt gegeben; sie seien als augenblickliche Schöpfungen zu betrachten. Ihre Wirklichkeit war ihm durch die beurkundeten heiligen Schriften bewahrheitet<sup>2)</sup>. — In der Unsterblichkeitslehre ging er von der damals herrschend gewordenen Ansicht entschieden ab, welche die abgeschiedene Seele in dem Weltgeiste ganz und gar aufgehen und verschwinden ließ. Gersonides nahm dagegen eine individuelle, stufenmäßige Unsterblichkeit an, je nach dem Grad der Vollkommenheit, den die Seele hienieden sich angeeignet und errungen habe<sup>3)</sup>.

Mit der Annahme der Prophezeiung und der Wunder, welche Gersonides philosophisch bewiesen zu haben glaubte, stand ihm die Offenbarung der Thora als unerschütterliche Thatsache fest, die weiter keines Beweises bedürfe. Sie hat natürlich wie alles von Gott Erschaffene einen Zweck und zwar einen sehr erhabenen. Sie will zur wahren Glückseligkeit führen; Gott habe damit seinen Vorsehungsplan für das edelste Wesen auf Erden ergänzen und verwirklichen wollen. Die Offenbarung des Judenthums habe das Zweckdienliche durch ganz bestimmte Anweisungen, dieses zu thun und jenes zu lassen, vorgezeichnet. Was sich aber nicht als bestimmtes Gesetz formuliren lasse, wie z. B., inwiefern der Mensch seine Freude oder seinen Unwillen beherrschen solle, das sei in der Form von Erzählungen niedergelegt, in denen uns nachahmenswerthe Muster vor Augen geführt würden. Endlich seien manche Lehren, welche auf dem mühsamen Wege der Erkenntniß nicht so leicht erreichbar wären, durch prophetische Darstellung veranschaulicht. Auch der Talmud enthalte diese drei Bestandtheile: Gesetze (Halacha), Beispiele und Lehren (Agada<sup>4)</sup>). Nach diesem Maßstabe legte Gersonides die heilige Schrift aus. Man kann sich denken, daß seine Erklärungsweise nichts weniger als fachgemäße Exegese war. Er war wie fast sämtliche jüdische Philosophen des Mittelalters in dem Irrthum befangen, daß die heilige Schrift sich entweder mit der aristotelischen Philosophie decke oder ihr wenigstens nicht widerspreche. Von den Irrthümern der Zeit war Levi b. Gerson überhaupt nicht frei. Er steckte auch

<sup>1)</sup> Daf. II.    <sup>2)</sup> Daf. IV. zweite Abtheilung.

<sup>3)</sup> Daf. I. besonders c. 11—13.

<sup>4)</sup> Einleitung zum Pentateuch-Commentar.



im Wahne der Astrologie. Er prophezeite nach seiner Auslegung der Daniel'schen Jahreswochen die Ankunft des Messias für das Jahr 1358 und that sich auf diese Berechnung etwas zu Gute<sup>1)</sup>, obwohl sie bereits vor ihm Abraham b. Chija und Nachmani aufgestellt hatten.

Gersonides hat trotz seiner hervorragenden Begabung auf das Judenthum wenig Einfluß geübt. Von den Frommen wurde er, wegen seiner rücksichtslosen Forschung und wegen seiner zweideutigen Stellung zur Schöpfungslehre verfeuert. Sein Hauptwerk „Kämpfe Gottes“ nannten sie umdeutend „Kämpfe gegen Gott“. Desto mehr Anerkennung fand er bei christlichen Forschern. Der Papst Clemens VI. ließ sich, noch beim Leben des Verfassers, der ihn vielleicht ärztlich behandelte, die Abhandlung über Astronomie und über das neu-erfundene Instrument aus dessen Werk ins Lateinische übersetzen (1342<sup>2)</sup>). Mit christlichen Gelehrten stand er in Verbindung. Auch das Ende Leon de Bagnols' ist wie das Joseph Kaspi's nicht bekannt geworden. Er hat aber schwerlich das Jahr erlebt, in dem der Fanatismus mit der Pest um die Wette eine wilde Jagd auf seine Stammesgenossen gemacht und sie zu Tausenden aufgerieben hat.

Der jüngste der drei provenzalischen Philosophen dieser Zeit war Mose b. Josua Narboni, auch Maestro Vidal genannt (geb. um 1300, st. 1362<sup>3)</sup>). Sein Vater Josua, der aus Narbonne stammte, aber in Perpignan wohnte, hatte warmes Interesse an der jüdischen, d. h. maimunischen Philosophie, und unterrichtete, trotz des dagegen verhängten Bannes, seinen dreizehnjährigen Sohn in derselben. Vidal Narboni wurde ein ebenso schwärmerischer Pfleger der Metaphysik wie Kaspi. Seine Bewunderung theilte er zwischen Maimuni und Averroes, deren Werke er meistens commentirte. Seine Reisen, die ihn vom Fuße der Pyrenäen bis nach Toledo und wieder zurück bis nach Soria (1345—1362) geführt haben, bereicherten und berichtigten seine Kenntnisse. Alles Wissenswerthe interessirte ihn und wurde von ihm mit Genauigkeit beobachtet. Unfälle und Leiden waren nicht im Stande, seinen Eifer für die Erforschung der Wahrheit zu

<sup>1)</sup> Commentar zu Daniel.

<sup>2)</sup> Munk Mélanges p. 500 Note aus einem Ms. Explicit tractatus instrumenti astronomiae magistri Leonis Judaei de Balneolis, habitatoris Ancyrae. Ad summum pontificem dominum Clementem VI, translatus de hebraeo in latinum anno 1342. Das ganze Werk über astronomische Beobachtungen existirt in lateinischer Uebersetzung zweimal in der Vaticana und einmal in der Ambrosiana. S. Steinschneider, hebr. Bibliogr. das. S. 164.

<sup>3)</sup> Vergl. über ihn Zunz Additamenta zum Leipziger Katalog der hebr. Codices S. 325 f. und namentlich Munk Mélanges p. 592 ff. Steinschneider, Die hebr. Uebersetzungen an mehreren Stellen.

dämpfen. Wuthentbrannte Pöbelhaufen überfielen die Gemeinde Cervera in Folge des schwarzen Todes. Vidal Narboni mußte mit dem Rest der Gemeinde entfliehen und verlor seine Habe und, was noch schmerzlicher für ihn war, seine theuren Bücher. Das störte ihn indessen nicht; er setzte seine Arbeit da fort, wo er unterbrochen worden war. Freilich zu eigentlicher Selbstständigkeit brachte er es nicht; er war ein treuer Aristoteliker von averroistischer Färbung. Man darf bei ihm noch weniger fragen, was er Bleibendes geleistet habe. In seinem Hauptwerke, dem Commentar zur maimunischen Religionsphilosophie<sup>1)</sup>, an dem er mit Unterbrechungen sieben Jahre bis kurz vor seinem Tode gearbeitet hat (1355 — 1362), suchte er die maimunischen Ansichten durch averroistische Lehrsätze zu erläutern. Das Judenthum erklärte auch Narboni als eine Anleitung, um zur höchsten Stufe theoretischer und sittlicher Vollkommenheit zu gelangen; die Thora habe einen doppelten Sinn, einen einfachen, plumpen für die gedankenlose Menge und einen tieferen, metaphysischen für die Klasse der Denker, eine in jener Zeit geläufige Ansicht, von der sich nur Gersonides frei hielt. Keßerische Ansichten, d. h. solche, welche gegen das Gesamtbewußtsein des Judenthums verstießen, hat auch Narboni aufgestellt, aber nicht mit dem Freimuth und mit der Offenheit des Levi b. Gerson. An den Wundern mäkelte auch er und hätte sie gern ganz und gar weggeschafft. Aber die Willensfreiheit des Menschen vertheidigte er mit philosophischen Gründen<sup>2)</sup> gegen den Fatalismus des Apostaten Abner-Alfonso (o. S. 290), mit welchem dieser seinen Abfall vom Judenthum beschönigt hatte. Im Begriffe, von Soria, wo er mehrere Jahre gewohnt hatte, in vorgerücktem Alter in sein Geburtsland jenseits der Pyrenäen zurückzukehren, überraschte ihn der Tod fast inmitten seiner Arbeiten.

Wenn der Karäer Aaron b. Elia Nikomedi auch unter die Philosophen dieser Zeit gezählt werden sollte, so würde er sich in Gesellschaft des Levi b. Gerson und der übrigen provenzalischen Denker schlecht ausnehmen. Denn ihm war sein geringes Maß philosophischen Wissens mehr Sache der Gelehrsamkeit als des selbst-eigenen Denkens. Aaron II. aus Nikomedien (in Kleinasien, geb. um

<sup>1)</sup> מורה נבוכים לספר באור vollendet Jjar 1362 (vollständig edirt von Goldenthal Wien 1852). Seine übrigen philosophischen Commentarien sind noch unedirt.

<sup>2)</sup> הכאמר בכחירה (abgedruckt im Sammelwerke Dibre Chachamim p. 41 ff.) vollendet Tebet 1361, wenige Monate vor seinem Tode. Vergl. darüber Munk a. a. O. p. 502 und Note, 13.

1300, ft. 1369<sup>1)</sup>, der vermuthlich in Kahira wohnte, überragte nur seine unwissenden Bekenntnißgenossen, stand aber hinter den rabbanitischen Religionsphilosophen um mehrere Jahrhunderte zurück. Seine Ausführungen hören sich wie eine Stimme aus dem Grabe an oder wie von einem, der mehrere Geschlechtsreihen verschlafen hat und die Sprache der alten Zeit redet, welche die neuen Zeitgenossen nicht mehr verstehen. Aron Nikomedi kennt von der Philosophie lediglich, was er in den karäischen Schriften aus der Zeit Saadia's und Joseph Albasir's (V<sub>2</sub>. S. 275) und allenfalls in Maimuni's Werk gelesen. Er steckte noch in dem Halbschlaf der Mutaziliten und wußte nicht recht, daß das vierzehnte Jahrhundert andere philosophische Probleme aufgestellt hatte als das zehnte. Sein religionsphilosophisches Werk, „der Lebensbaum“ (Ez Chajim) genannt, nimmt sich daher wie eine Versteinigung aus. Es behandelt allerdings metaphysische Fragen: Gottes Dasein, Attribute, Unkörperlichkeit, Ewigkeit oder Anfänglichkeit des Weltalls, die Engellehre, die Versöhnungsfrage, die Natur des Bösen in der Welt, die Prophetie, die Unsterblichkeit; allein er stellt nur die verschiedenen Ansichten darüber einander gegenüber und entscheidet sich für das Wahrscheinliche.

Aron b. Elia wußte nicht einmal recht anzugeben, welchen Zweck seine Schrift haben sollte. Ihn leitete, aber vielleicht ohne daß er sich genau Rechenschaft davon gab, bei Abfassung derselben die Eifersucht auf Maimuni und die Rabbaniten. Es wurmte ihn, daß Maimuni's religionsphilosophisches Werk „der Führer“ nicht bloß von Juden, sondern auch von Christen und Mohammedanern gelesen und bewundert wurde, während die Karäer nichts dergleichen aufzuweisen hatten. Aron wollte mit seinem „Lebensbaum“ die Ehre der Karäer retten. Er suchte daher das Verdienst des maimunischen Werkes zu schmälern, und behauptete, daß manche Auseinandersetzungen darin bereits von karäischen Religionsphilosophen ausgesprochen worden seien<sup>2)</sup>. Dennoch folgte er Maimuni fast sklavisch und behandelte lediglich die Fragen, welche dieser angeregt hatte; aber er suchte ihre

<sup>1)</sup> Vergl. über ihn Delitzsch Einleitung zu Aron's Hauptwerk (verfaßt 1343), System der Religionsphilosophie Leipzig 1841.

<sup>2)</sup> Es ist interessant zu bemerken, daß Aron gerade die schwächste Partie im Moré, die Umdeutung der scheinbar anthropomorphistischen Wörter in der Bibel, beneidet hat und die Priorität dieser Behandlung den Karäern vindiciren wollte (c. 18): לא תחשוב שלא קדמוהו הכתובים מהכתי הקראים בבאור אלו השמות . . . והחכם אל שכתב באר החכם ר' יוסף (הרואה) על דרך כלל נקדוהו תורת ספקות אלו השמות . . . והחכם ר' יהודה האבל הרחיב הבאור בס' אשכל הכפר . . . ואחריו הבאור הזה באר החכם ר' משה בן מיטון בספרו . . . והזמן שבין החבורים קרוב לכ"ט שנה. Aron verdächtigt leise Maimuni des Plagiats.

Lösung nicht durch philosophische Mittel, sondern durch die Autorität der Bibel herbeizuführen. Aaron Nikomedi war im Grunde gegen die Lehren der Philosophie eingenommen und stellte den Satz auf: jeder Gläubige müsse die Ansicht der Philosophen fahren lassen und das Gegentheil für wahr halten, wenn die Thora sich dagegen ausspricht<sup>1)</sup>. — Unter den Karäern gilt er natürlich als großes Licht und als letzte Autorität. Er verfaßte noch zwei andere Werke, eines über die karäischen Ritualien und einen ausführlichen Commentar zum Pentateuch<sup>2)</sup>, zwei Forschungsgebiete, ohne welche ein karäischer Schriftsteller, der nur etwas auf seinen Ruf gab, nicht gedacht werden kann. Auch in diesen hat er nichts Neues geleistet, sondern lediglich die Meinungen älterer Autoritäten einander gegenüber gestellt. Nur hin und wieder berichtet er sie, namentlich seinen unmittelbaren Vorgänger Aaron I. (o. S. 278), gegen den er, wohl wegen dessen Hinneigung zur rabbanitischen Lehre, seine Antipathie nicht verbergen konnte.

Von Deutschland hat die Geschichte aus dieser Zeit nur Trübes zu berichten: blutige Anfälle, Gemetzel und Armseligkeit des Geistes. Ascheri und seine Söhne waren verblindet oder ungerecht, wenn sie das bigotte Deutschland dem damals noch leidlichen Spanien vorzogen und von Toledo aus sehnsüchtige Blicke dahin warfen. In der Zeit von Ascheri's Abreise an bis in die Mitte des Jahrhunderts folgten in Deutschland Leiden auf Leiden, bis fast sämtliche Gemeinden ausgerottet waren. Dadurch gerieth auch das Talmudstudium, das einzige Fach, das in Deutschland mit Eifer und Hingebung betrieben wurde, in Verfall. Nur zwei Männer von rabbinischer Autorität tauchen aus dieser Zeit auf, und diese hatten so geringe Selbstständigkeit in talmudischen Kenntnissen, daß sie nur die früheren Erzeugnisse zu sammeln im Stande waren und sie nicht einmal ordnungsmäßig zu gruppiren verstanden. Isaaß aus Düren, Jünger des Meir von Rothenburg<sup>3)</sup>, und Süßkind Alexander aus Erfurt, Rabbiner in Frankfurt (vor 1348<sup>4)</sup>), beide haben

<sup>1)</sup> Das. c. 1.

<sup>2)</sup> ספר מצות und mit noch einem andern Titel, eine Liebhaberei der karäischen Schriftsteller: גן עדן, verfaßt um 1354. Das exegetische Werk hat den Titel כתר הורה, verfaßt 1362. Das Vorwort und einige Parteen der Genesis hat Rosgarten edirt und mit lateinischer Uebersetzung versehen: Libri Coronae legis i. e. Commentarii in Pentateuchum Karaitici ab Ahrone b. Elihu conscripti aliqot particulae, Jena 1824.

<sup>3)</sup> Schlettstadt Schem ha-Gedolim in Ben-Jakobs Debarim Attikim p. 9. Sein Werk führt den Titel שערי הורה.

<sup>4)</sup> Das. p. 8. ספר אגודה יסד ר' יוסקנד מא"רפורט הוא ר' אלכסנדר מורנקבורטא. Ueber dessen Zeit vergl. Respp. Jakob Weil No. 163: אותו שהקן אגודה היה.

Sammelwerke über Ritualien angelegt. Woher sollte auch den Deutschen die Geisteskraft gekommen sein, da sie nicht einen Augenblick ihres Lebens oder der Mittel zur Fristung desselben sicher waren? Sie ganz besonders traf in buchstäblichem Sinne die prophetische Strafandrohung: „Dein Leben wird in der Schwebe sein, du wirst Tag und Nacht zittern. Des Morgens wirst du den Abend und des Abends den Morgen herbeiwünschen vor Angst des Herzens.“ Der Kaiser Ludwig der Baier soll zwar den Juden so viel Gunst erwiesen haben, daß ihnen der Kamm geschwollen sei<sup>1)</sup>. Allein das ist eitel Verleumdung sowohl gegen den Kaiser als gegen die Juden. Kein deutscher Herrscher vor ihm hat seine Kammerknechte so übel behandelt, verpfändet, verkauft, als Ludwig der Baier. Er legte auch den Juden eine neue Steuer auf, den sogenannten güldenen Opferpfennig. Da die Kaiser nach und nach ihre Einkünfte von den Kammerknechten verpfändet und verliehen hatten, um ihrer augenblicklichen Geldverlegenheit abzuhelfen, so mußte Ludwig der Baier auf eine neue Einnahmequelle von ihnen sinnen. Er bestimmte durch ein Dekret (um 1342), daß jeder Jude und jede Jüdin im deutschen Reiche, welche über zwölf Jahre alt waren und mindestens über zwanzig Gulden verfügen können, dem König oder Kaiser jährlich einen Leibzins von einem Gulden zu zahlen hätten. Die Berechtigung dazu — wenn überhaupt Juden gegenüber von einer Art Recht die Rede sein kann — leitete er wahrscheinlich davon ab, daß die deutschen Kaiser in alle Rechte der römischen eingetreten seien. Da nun die Juden seit Vespasian und Titus eine jährliche Steuerleistung an die römischen Kaiser zu zahlen hatten, so seien die deutschen Kaiser als ihre unmittelbaren Erben auch für den güldenen Pfennig zu betrachten<sup>2)</sup>.

Während früher die Judenmezeleien in Deutschland nur einzeln auftraten, kamen sie unter der Regierung Ludwig's wegen der Unruhen und Bürgerkriege massenhaft vor. Zwei Jahre hintereinander (1336—37) wüthete eine förmlich organisirte Schaar, Bauern und Gefindel, welche sich die Judenschläger nannte, mit

קודם הגירות והיה למדן מופלג. Vgl. M. Horowitz, Frankfurter Rabbinen I. S. 10 Anmerkung 1.

<sup>1)</sup> Albert von Straßburg Chronik I. 149. — Quia quondam Ludovicus princeps ipsis (Judaeis) . . . satis fuerit favorabilis et ergo . . . mortuo principe, multum fuerant de nece sua dolorosi, quia talem spem habuerant ex quo in tantum populus Israel crevit, quod de suo auxilio in brevi omnes Christicolos volebant occidere. Daß Ludwig die Juden aus Baiern nicht vertrieben hat, wie Aeneas Sylvius, nachmaliger Papst, berichtet, hat Aretin (Geschichte der Juden in Baiern) S. 24 bewiesen.

<sup>2)</sup> Vergl. Stobbe a. a. D. S. 30 fg.

entfesselter Wuth und mit herzloser Grausamkeit gegen die Juden. Zwei verworfene Edelleute führten die Schaar an; sie nannten sich von einem Leder, das sie um den Arm gewunden hatten, Könige Armleder. Auch diesmal, wie bei der Verfolgung durch Rindfleisch (o. S. 231), spielten kirchliche Schwärmerei und Glaubensdummheit eine Rolle. Einer der Armleder gab vor: er habe einen Wink von oben empfangen, die Marter und Wunden, welche Jesus erlitten habe, den Juden zuzufügen und dessen Kreuzestod in ihrem Blute zu rächen. Eine solche Aufforderung blieb in Deutschland selten ohne Widerhall. Fünftausend Bauern mit Hengabeln, Aerten, Dreschflegeln, Spießen, und was sie sonst als Waffe gebrauchen konnten, sammelten sich um die Armleder und richteten im Elsaß, am Rhein bis nach Schwaben hin ein Blutbad unter den jüdischen Bewohnern dieser Gegend an. Wie oft bei solchen Verfolgungen, legten auch diesmal viele Juden Hand an sich selbst und tödteten ihre Kinder<sup>1)</sup>, um sie nicht der Kirche preiszugeben. Der Kaiser Ludwig der Baiern erließ allerdings Befehle an die Ortsbehörden und auch an den Kanzler des Reiches und an den Burggrafen von Nürnberg, die gehetzten Juden zu schützen (April 1337<sup>2)</sup>); allein dieser Schutz kam zu spät oder war nicht wirksam genug. Zuletzt gelang es dem Kaiser, eines der Armleder habhaft zu werden, und er ließ ihn enthaupten.

Zur selben Zeit ereignete sich eine blutige Verfolgung in Baiern<sup>3)</sup>, welche Habsucht und Glaubenswahn hervorgerufen hatten. Die Rätthe der Stadt Deckendorf (oder Deggendorf) wollten sich und die Bürger von den Schuldforderungen der Juden frei machen und sich noch dazu bereichern. Um dieses zu bewerkstelligen, wurde wieder die Fabel von einer Hostienschändung durch die Juden mit der Zuthat von Wundern in Scene gesetzt. Als die Bevölkerung in fanatische Wuth gesetzt war, führte der Rath den Plan aus, den er heimlich

<sup>1)</sup> Quellen bei Schudt, jüdische Denkwürdigkeiten I. p. 455 f.

<sup>2)</sup> Lehmann, Israelit. (Zeitschrift) Jahrgang 1861 S. 171.

<sup>3)</sup> Die Quellen bei Uretin a. a. O. S. 21 ff. Die Urkunde vom Herzog Heinrich, das. S. 29 mitgetheilt, beweist, daß der Wunsch der Deckendorfer, sich von den Schulden an Juden frei zu machen, der Beweggrund der Verfolgung war. — Das Mainzer Memorbuch zählt unter der Ueberschrift הרורי ברים ואושפרייך ורורי בירן vom Jahre ה'צ"ה = 1337—38 über dreißig böhmische und mährische und einundzwanzig baierische Städte auf, in denen die Juden niedergemetzelt wurden. Eine hebr. Urkunde der Wiener Gemeinde, bei Wolf Altensfücke Hamaskir, 1860. S. 31. Ueber die Deckendorfer Geschichte, wie aus einer scheußlichen Mordthat an den Juden sich Wundersagen gebildet haben, vergl. die interessante Schrift von Ludwig Steub, Altbaierische Culturbilder. 1869. S. 107 fg.

außerhalb der Stadt, um die Juden nichts merken zu lassen, beschloffen hatte. An dem verabredeten Tage (30. Sept. 1337), als ein Zeichen mit der Kirchenglocke gegeben wurde, zog durch das geöffnete Thor der Ritter Hartmann von Deggenburg, welcher in die Verschwörung eingeweiht war, mit seinen Keisigen in Deckendorf ein und wurde mit Jubel empfangen. Der Ritter und die Bürger überfielen darauf die wehrlosen Juden, mordeten und verbrannten sie und eigneten sich deren Habe an. Zur Erinnerung an die Wunder, welche die von den Juden durchstochene Hostie gethan, wurde eine Kirche zum heiligen Grabe erbaut und zum Wallfahrtsorte erhoben; der Pfriemen, dessen sich die Juden bedient, so wie die durchstochene Hostie wurden dort unter Krystall gesetzt, als Reliquien aufbewahrt und den Gläubigen Jahrhunderte lang, vielleicht noch heute, zur Erbauung gezeigt. An einer Säule dieser Kirche ist noch heute eine Inschrift zu lesen:

„Anno 1337  
Den nächsten Tag nach Michaelis Tagen,  
Do wurden die Juden erschlagen,  
Die Stadt sie anzunden,  
Do war Gottes Leichnam funden,  
Das sahn Fraw und Mann;  
Do hub man das Gotteshaus zu bauen an.“

Ein scheußliches Gemälde über dem Stadthor verewigte ebenfalls die Heldenthaten und die Frömmigkeit der ehemaligen Deckendorfer. Von hier aus ergoß sich die Wuth der Schlächtere über die Juden in Baiern, Böhmen, Mähren und Oesterreich. Tausende kamen dadurch unter mannigfachen Martern um. Nur die Bürger von Wien und Regensburg schützten ihre Juden vor der wuthentbrannten Menge. Was that der Kaiser gegen diese Verhöhnung des Landfriedens und die Ermordung seiner Kammerknechte? Es ist bisher nichts bekannt darüber. Er hatte damals den Kopf voll von den Händeln mit dem Papst und dem König von Frankreich, auf dessen Befehl der unfehlbare Stellvertreter Gottes Bannbullen gegen Ludwig schleudern mußte. Ludwig durfte vielleicht wegen seiner Rüstung zum Kriege die Städte nicht erbittern. Aber sein naher Verwandter, der Herzog Heinrich von Baiern und der Pfalz, bezeugte sämtlichen Bürgern von Deckendorf seine Huld dafür, daß sie „unsere Juden verbrannt und verderbt haben“, und erlaubte ihnen Alles, was sie ihnen abgenommen, öffentlich zu gebrauchen. Der Papst Benedict XII. beauftragte zwar den Bischof von Passau, die Begebenheit von der angeblichen Schändung der Hostie durch die Juden sorgfältig zu untersuchen und wenn diese — wie er voraussetzte — unschuldig befunden werden sollten, gegen

die Urheber so abscheulicher Vüggewebe, welche die Hinschlachtung und Ausplünderung so vieler Juden veranlaßt hätten, kanonische Strenge anzuwenden<sup>1)</sup>. Allein kanonische Strafen vermochten nichts über die Rohheit der damaligen christlichen Welt.

Ob der Bischof von Passau seine Pflicht gethan hat, ist weiter nicht bekannt. Kurz, der Beistand des Papstes frommte den Juden so gut wie gar nichts, und der Schutz des deutschen Kaisers war für sie die Stütze eines schwankenden Rohrs. Diese trostlose Erfahrung haben sie kaum ein Jahrzehnt darauf machen müssen. Denn es folgten bald für die jüdischen Gemeinden in fast ganz Europa, so weit das Kreuz angebetet wurde, die allertraurigsten Tage, gegen welche die Schlächtereien der Armleder und die von Deckendorf ausgegangene nur ein schwaches Vorspiel waren.

<sup>1)</sup> Baronius (Raynaldus) annales eccles. ad an. 1338.



## Zehntes Kapitel.

### Der schwarze Tod.

Die lügenhafte Beschuldigung der Wasservergiftung. Gemetzel in Südfrankreich und Katalonien. Die judenfreundliche Bulle des Papstes Clemens VI. Geständnisse von Juden am Genfersee durch die Folter erpreßt. Gemetzel in allen deutschen Gauen. Die Geißler als Geißel für die Juden. König Kasimir von Polen. Verfolgung in Brüssel. Berathungen in Barcelona zur Verbesserung der Lage.

(1348 — 1350.)

Der Schimmer des Glückes, den die spanischen Juden unter Alfonso XI. hatten, diente nur dazu, ihren Brüdern in den anderen christlichen Ländern eine umfangreiche, gründliche, unbeschreiblich grausame Verfolgung zu bringen, mit welcher alle bisherigen Judengemetzel keinen Vergleich zulassen. Der Würgengel des schwarzen Todes, welcher über drei Jahre wüthete, hat mit vorangegangenen Erdbeben und anderen erschreckenden Naturerscheinungen seinen Tanz von China aus über die Inseln und Küsten in das Herz Europas angetreten, keinen Stand, kein Alter verschont, den vierten Theil der Menschheit (wohl 25,000,000) wie mit einem giftigen Hauche hingerafft, bald dieses, bald jenes Land, diese oder jene Stadt in ein förmliches Weinhaus verwandelt und jede edle Regung in den Herzen der Menschen erstickt. In Europa machte der unsichtbare Tod mit seinen Schrecken die Christen zu leibhaftigen Würgengeln für die Juden, um diejenigen unter ihnen, welche die Seuche verschont hatte, der Folter, dem Schwerte oder dem Feuer zu überliefern und die ganze Judenheit vom Erdboden zu vertilgen<sup>1)</sup>. Es charakterisirt die Erziehung, welche die Kirche ihren Bekennern gebracht, daß die Juden weder von Mohammedanern, noch von Mongolen, noch von irgend

<sup>1)</sup> Hermann Gygas, der seine Flores temporum, sive historia generalis 1349 schrieb, bemerkt (p. 139): . . . et nunquam desistunt (conspirari contra Judaeos), donec tota Judaeorum generatio deleta sit.

einer civilisirten oder barbarischen Völkerschaft der damals von der Pest heimgesuchten Erdtheile, sondern einzig und allein von Christen als Urheber der Pest massenhaft hingeschlachtet wurden. Die Kirche hatte die europäischen Völker verdummt und verthiert; sie hatte so oft und so eindringlich gepredigt, daß die Ungläubigen vertilgt werden müßten, und daß die Juden noch schlimmer als Ketzer, noch schlimmer als ungläubige Heiden, daß sie der Auswurf der Menschheit, Christenmörder und Kinderschlächter seien, daß ihre treuen Söhne ihr am Ende glauben und ihre Lehre bethätigen mußten. Da nun durch die Noth der Zeit jede Zucht und Ordnung, Gehorsam und Unterwürfigkeit aufgehört hatten, und der Mensch auf sich selbst gestellt war, trat die Wirkung der kirchlichen Erziehung in scheußlichster Gestalt zu Tage. Der schwarze Tod hatte zwar auch jüdische Opfer abgerufen; allein da die Juden verhältnißmäßig weniger von der Seuche heimgesucht waren als die Christen<sup>1)</sup> — vielleicht wegen größerer Mäßigkeit in der Lebensweise und größerer Aufopferung der Pfleger — so entstand der Verdacht, daß die Juden, die doch jährlich Christenkinder schlachteten, wohl auch Brunnen und Quellen, ja selbst die Luft vergiftet hätten, um sämmtlichen Christen aller Länder mit einem Male den Garaus zu machen.

Aber wo war der so umfassende Plan gefaßt und ins Werk gesetzt worden? Wer hatte Autorität genug, alle europäischen Juden zu gemeinsamem Handeln für eine so gefährvolle Unternehmung, wie die Vergiftung der Christen, bewegen zu können? Nun, die Antwort schien auf der Hand zu liegen. Die spanischen Juden, welche im Besiß großer Machtmittel und unbedingten Einflusses auf die Gemeinden von ganz Europa galten, diese hätten den teuflischen Plan zur Vertilgung der Christen ausgedacht, überall hin Sendboten mit Giftdosen ausgesandt und bei Androhung des Bannes sämmtliche Juden bewogen, ihre Befehle zu vollstrecken. Von Toledo, gewissermaßen der jüdischen Hauptstadt, sei die Weisung ausgegangen. Das wahnbethörte Volk machte sogar einen Toledaner Juden namhaft, der die Befehle und das Gift überbracht hätte. Jakob a Paskate sei es gewesen, der aus Toledo gekommen, sich in Chambery (in Savoyen) niedergelassen und von da aus eine ganze Schaar jüdischer Gift-

<sup>1)</sup> Der zeitgenössische Schriftsteller, Chajim Gallipapa, bemerkt in seinem Werke *וְלֹאֲחֶדְ שֶׁנֶּפֶל לְמִשְׁכָּב אִי טַח מִהַיְהוּדִים נִפְלוּ וְטַח מִכְּפִי הָאָרֶץ* Folgendes: *מֵאָה וְיָלְבְּשׁוּ עֲלֵיהֶם קְנָאָה וְלֹא יִכְלוּ דַבֵּר אִתָּם לְשׁוֹמֵר* p. 36 a. (Emek ha-Bacha p. 65). Auch bei Göttinger wird erzählt: daß die Juden keinen sonderlichen Schaden empfangen, hat einen Argwohn gegen sie verursacht. Helvetische Kirchengeschichte II. S. 167.

mischer nach allen Ländern und Städten ausgesandt habe<sup>1)</sup>. Dieser Jakob, so wie ein Rabbi Peyret aus Chambery und ein reicher Jude Aboget, sollen das Vergiftungsgeschäft im Großen betrieben haben. Das Gift, welches von den jüdisch-spanischen Schwarzkünstlern bereitet worden, sei bald aus Basiliskenfleisch, bald aus Spinnen, Fröschen und Eidechsen, bald wieder aus Christenherzen und Hostienteig bereitet gewesen<sup>2)</sup>. Es sei in kleinen ledernen Beutelchen oder Läppchen vertheilt worden und sei nach Einigen von rother und schwarzer, nach Andern von grüner und schwarzer Farbe gewesen<sup>3)</sup>. Solche blödsinnige Märchen, von Unwissenden oder Böswilligen erfunden, von der erhitzten Phantasie vergrößert und übertrieben, wurden nicht nur von der unwissenden Menge, sondern auch von den höheren Ständen geglaubt. Die Gerichtstribunale beschäftigten sich ernstlich damit, hinter die Wahrheit zu kommen, und wendeten die Mittel an, welche das christliche Mittelalter zur Bestätigung eines Verdachtes mit besonderer Virtuosität gebrauchte — die Folter in jeder Gestalt.

So weit die Kunde reicht, wurden diese Märchen von der Brunnen- und Quellenvergiftung der Juden zuerst in Südfrankreich geglaubt, wo der schwarze Tod schon im Anfang des Jahres 1348 seine Opfer forderte. In einer südfranzösischen Stadt wurde die ganze jüdische Gemeinde, Männer, Frauen und Kinder, nebst den

<sup>1)</sup> Der zeitgenössische Chronist Albertus von Straßburg erzählt: Quidam etiam inventi sunt, quasi omnia maleficiorum genera commisisse (Judaeos) sedentes in Hispania, habita per eos dudum consilio de veneficiis convenisse, bei Urstifius Germaniae historici II p. 148. Die Urkunden des Castellans von Chillon, die Schilter zu Königshoven's Chronik von Elßaß und Straßburg aus den Verhörprotokollen der Juden aus der Gegend des Genfer Sees beigefügt hat, theilen Folgendes mit: . . . quod magister Jacob Chamber commorans, a pascate (Pascate) dictus venerat de Toletto . . . misit per quendam Valletum Judaeum de toco in quodam sacco de corio tenui . . . una cum litera, in qua mandabat . . . quod sub poena excommunicationis suae legis poneret dictum toxicum . . . ad intoxicandum gentes quae aqua illius fontis utebantur . . . dicens in dicta litera, quod similiter in diversis et variis locis simile mandatum faciebat per ordinationem Judaeorum, magistrorum suae legis Schilter's Notizen zu Königshoven p. 1031. Auch das. p. 1036: Quod magister Jacob a Pasche venerat de Toletto Chamber residens . . . misit de toxico. Schilter und Manche nach ihm haben den Eigennamen Pasche oder Pascate als Passahzeit mißverstanden; es ist ein Eigennamen.

<sup>2)</sup> Urkunden in den Notizen zu Königshoven p. 1036, Hermann Gygas a. a. D. p. 138.

<sup>3)</sup> Urkunden a. a. D. S. 1033, 1036, 1040, 1043, 1044.

heiligen Schriften an einem Tage verbrannt (Mitte Mai<sup>1</sup>). Es war aber nicht die einzige Verfolgung in dieser Gegend. Von da aus verbreitete sich das Märchen nach Catalonien und Aragonien. Hier herrschte gerade in demselben Jahre die ungebundenste Anarchie, indem der Adel und das Volk gegen den König Don Pedro im Aufstand waren, um ihre Privilegien sicher zu stellen. Als auch hier das Märchen von der Brunnenvergiftung in den Gemüthern Wurzel gefaßt hatte, rottete sich das Volk in Barcelona an einem Sonnabend (gegen Ende Juni) zusammen, tödtete an zwanzig Personen und plünderte die jüdischen Häuser. Indessen nahmen sich die Angesehensten der Stadt der Verfolgten an und jagten im Verein mit einem gerade hereinbrechenden fürchterlichen Unwetter, Donnergekrach und flammenden Blitzen die wahnbethörten oder plünderungsjüchtigen Angreifer aus einander. —

Einige Tage später wurde ebenso die Gemeinde von Cervera überfallen, achtzehn Personen wurden getödtet und die Uebrigen zur Flucht gezwungen. Der jüdische Philosoph Vidal Marboni (o. S. 322) befand sich damals gerade in dieser Stadt und verlor in Folge der Zusammenrottung seine Habe und seine Bücher. Mehr Opfer fielen in dem Städtchen Tarrega, wo mehr als 300 Juden gemordet und in eine Grube geworfen wurden (10. Ab = 6. Juli). Sämmtliche nordspanische Gemeinden waren auf Angriffe gefaßt, stellten öffentliche Fasten an, flehten den Himmel um Erbarmen an und verrammelten ihre Quartiere, wo Mauern vorhanden waren<sup>2</sup>). Indessen standen in Aragonien die höheren Stände den Juden bei. Der Papst Clemens VI. (derselbe, welcher sich für Gersonides' astronomische Arbeiten interessirte o. S. 321), der beim Herannahen des schwarzen Todes zitterte und sich in seinem Zimmer förmlich abschloß, hatte

<sup>1</sup>) Bemerkung zu einem Pentateuchcodex in der Wiener Bibliothek, Katalog p. 18: הלא זה יוצל מאש ביום האף והחמה ששפך השם באש חמתו על קהל קדש מלגמא דשטרוק (?) כי כלם קודשו הש"י טף ונשים ביום אחד . . . בשנת ק"ח . . . פרשת והעבירו תער (בהעלותך) והובא אלי זה החומש בעיר אוגש בשנת ק"ט פרשת שוב אשוב . . . ונשארתי אני לבדי כי הווננתי ונקראתי לפני אדונתנו המלכה העירה אבנון (I. אבנון) ושמה ישבתי ובכיתי במר נפשי. Der Name der Stadt ist noch nicht enträthelt. Die Zeit — Pericope — בהעלותך — damals der 19. Sivan, also in der Woche zwischen 11. — 17. Mai 1348. Die Königin, von der hier die Rede ist, und von welcher der Kopist nach Avignon eingeladen wurde, war die berühmte Johanna von Neapel, Enkelin Roberts von Neapel, welcher Avignon gehört hat, bis sie es an den Papst veräußerte. Auch Gallipapa (a. a. D.) referirt über die Verfolgung in der Provence. Die bisherige Annahme, daß die Verfolgung wegen des schwarzen Todes zuerst in Savoyen ausgebrochen sei, ist hierdurch und auch aus dem Folgenden widerlegt.

<sup>2</sup>) Gallipapa a. a. D.

doch ein Herz für die unschuldig Verfolgten. Er erließ eine Bulle, in der er bei Androhung des Kirchenbannes untersagte, sie ohne richterliches Urtheil zu tödten, gewaltsam zur Taufe zu schleppen oder ihre Güter zu rauben (Anfangs Juli<sup>1</sup>). Diese Bulle half vielleicht in Südfrankreich, blieb aber in der übrigen Christenheit ganz ohne Wirkung. Ein Land lernte vom andern. Die paradiesische Gegend am Genfersee wurde zunächst der Schauplatz der blutigsten Verfolgung. Auf Befehl des damaligen Herzogs Amadeus von Savoyen wurden mehrere Juden, auf welche der Vergiftungsverdacht gefallen war, verhaftet und in zwei Städtchen am Genfersee, in Chillon und Chatel (Chatelard, beide zwischen Bevey und Ville-Neuve im Waadtlande) eingekerkert. Eine Gerichtscommission wurde ernannt, mit den Verhafteten ein Verhör anzustellen und sie, wenn sie überführt würden, zu bestrafen. Hier legten also ein Fürst und der Richterstand auf die Fabel von Giftmischerei der Juden Gewicht. Am Veröhnungstage (15. September) wurden drei Juden und eine Jüdin in Chillon auf die Folter gespannt: ein Wundarzt Balavigny aus Thonon, ferner Bandito und Mamsen aus Ville-Neuve und drei Wochen später eine Mutter Bellieta und ihr Sohn Aquet. Sie gestanden im Schmerz und in der Verzweiflung Alles ein, was man von ihnen herauspressen wollte: daß sie von dem und dem Gift bekommen und es hier und da in der Nähe von Quellen und Brunnen niedergelegt hätten. Sie gaben sich, ihre Glaubensgenossen, ihre Eltern und Kinder an. Die schwache Frau und ihren Sohn legten die herzlosen Richter zehn Tage später wieder auf die Folter und die Gemarterten überboten sich an Enthüllungen. Aquet sagte aus: sämtliche Juden der Gegend, Angesehene und Gemeine hätten eine förmliche Berathung vor den Thoren von Ville-Neuve gehalten, wie sie die Christen vergiften wollten<sup>2</sup>). In Chatelard wurden fünf Juden beim Verhör gefoltert, und auch sie machten umfassende Geständnisse, die an Glaubwürdigkeit mit jenen auf gleicher Stufe stehen. Einer von ihnen, Aquet, übertrieb seine Aussagen ins Ungeheuerliche: Er habe Gift gelegt in Venedig, Gift in Apulien

<sup>1</sup>) Baronius (Raynaldus) *Annales ecclesiastici* ad annum 1348 No. 33. vom IV. Non. Julii. Vergl. über die Wirkung dieser und einer zweiten Bulle vom 26. Sept. in der Franche-Comté J. Morey in der *Revue d'E. J.* VII. S. 18 f.

<sup>2</sup>) Urkunden in Schilters *Noten zu Königshoven* a. a. D. p. 1031—40. Es heißt da ausdrücklich: *inquisitio facta est ex officio curiae principis domini nostri Amadei comitis Sebaudiae . . . contra Judaeos utriusque sexus.*

und Calabrien, Gift in Toulouse in Frankreich<sup>1)</sup>. Alle diese Aussagen schrieben die Secretäre nieder, und sie wurden durch Unterschriften bekräftigt. Um die Glaubwürdigkeit nicht zu schmälern, fügten die verschmitzten Richter hinzu: Die Schlachtopfer seien nur ein wenig gefoltert worden<sup>2)</sup>. Auf diese Aussagen hin wurden nicht bloß die Angeklagten und so zu sagen Geständigen, sondern sämtliche Juden in der Gegend des Genfersees und wohl von ganz Savoyen verbrannt<sup>3)</sup>.

Von der Genfer Gegend hatte sich das geflügelte Gerücht von der erwiesenen Schuld der Juden nach der Schweiz verbreitet, und alsbald wiederholten sich auch da dieselben Blutschenen. Die Consuln von Bern ließen sich die Gerichtsverhandlungen aus Chillon und Chatelard kommen, brachten auch ihrerseits einige Juden auf die Folter, erpreßten ebenfalls Geständnisse von ihnen und zündeten ebenfalls einen Scheiterhaufen für sämtliche Juden an (Septbr. 4).

Von Bern und Zofingen (Canton Aargau) aus, wo man ebenfalls Gift gefunden haben wollte, wurde die Vertilgung der Juden als Giftmischer systematisch betrieben. Die Consuln von Bern richteten Sendschreiben mit der Anzeige, daß die Juden des Verbrechens vollständig überführt worden wären, nach Basel, Freiburg, Straßburg, Köln und überall hin und ließen sogar einen Juden in Fesseln nach Köln transportiren, damit sich Jedermann von deren teuflischem Plane überzeugen sollte<sup>5)</sup>. — In Zürich kam zu der Anschuldigung der

<sup>1)</sup> Das. S. 1042—47.

<sup>2)</sup> Stets im Eingange des Protokolls: *positus (vel posita) modicum aliquantulum ad quaestionem.*

<sup>3)</sup> Die Urkunden a. a. D. S. 1030: *Haec enim combustio Judaeorum . . . facta est in pluribus locis Sebaudiae Comitatus.* Hottinger berichtet a. a. D. II. S. 167, daß die Juden zu Genf, Vivis (Vevey) und dort herum mit Rad, Hochgericht und Feuer abgestraft wurden.

<sup>4)</sup> Albertus von Straßburg a. a. D. p. 147.

<sup>5)</sup> Albertus von Straßburg a. a. D. *Post haec (post defensionem Judaeorum factam a Papa Clemente), tortis quibusdam Judaeis in Berna et reperto in Zofingen veneno . . . scriptoque de hoc consulibus Basiliensis, Friburgensis et Argentensis civitatum.* Als Ergänzung dazu das Schreiben der Kölner an Straßburg (in Schilters Noten zu Königshoven S. 1021) . . . *quod consules de Berna quendam Judaeum captivum transmiserint nobis ad informandum vos de intoxicatione et veneni sparsione.* Das Datum feria tertia ante festum St. Thomae 1349, d. h. 16. Januar. Folglich fanden die Vorgänge in Bern noch 1348 statt. Vergl. über die Gememel in der Schweiz Joh. Caspar Ulrich, Sammlung jüdischer Geschichten 2c. Es sind gegenwärtig außerordentlich viele Quellengeschichten für diese Zeit gesammelt; vergl. Stobbe a. a. D. S. 284, Note 180, Frankel, Monatschrift Jahrgang 1863 S. 421 Anmerkung.

Bergiftung noch die eines Mordes an einem Christenkinde hinzu, und auch hier wurden die scheinbar Schuldigen verbrannt, die Uebrigen verjagt und ein Gesetz erlassen, daß sie nimmermehr dahin zurück kehren sollten (21. Sept.<sup>1)</sup>. Der Judenbrand wälzte sich mit der Ausbreitung der Pest immer mehr nordwärts. Wie die Gemeinden um den Genfersee, so wurden auch die um den Bodensee: St. Gallen, Lindau, Ueberlingen, Ravensburg, Schaffhausen, Constanz (Costniz) und andere durch Scheiterhaufen, Rad oder Vertreibung und Zwangstaufe aufgerieben<sup>2)</sup>. In Constanz hat einer von denen, welche aus Verzweiflung zum Christenthum übergetreten waren, seinen Schritt gleich darauf bereut und sein Haus angezündet, um mit den Seinigen von eigener Hand aus dem Leben zu scheiden, indem er aus dem Fenster rief: „Sehet ich sterbe als Jude.“ Durch den Brand seines Hauses sind mehr als vierzig Häuser eingeäschert worden<sup>3)</sup>. — Noch einmal hat sich der Papst Clemens VI. für die Juden verwendet und eine Bulle an die katholische Christenheit erlassen, worin er die Unschuld der Juden an dem ihnen zur Last gelegten Frevel auseinandersetzte. Er brachte alle Gründe vor, die nur geltend gemacht werden konnten, um die Abgeschmacktheit der Anschuldigung ins Licht zu setzen: Daß auch solche Gegenden von der Pest heimgesucht würden, in denen kein Jude wohne, und auch die Juden davon betroffen würden. Vergebens ermahnte er die Geistlichen, die Juden in Schutz zu nehmen und belegte die falschen Ankläger und Henker mit dem Kirchenbann (September<sup>4)</sup>). Das Kind war mächtiger geworden als sein Erzeuger, der Wahn mächtiger als das Papstthum.

Nirgends ist die Vertilgung der Juden mit mehr Gründlichkeit und Erbitterung betrieben worden, als in dem heiligen römisch-deutschen Reiche, als wären die Deutschen froh gewesen, eine Gelegenheit zu haben, ihren tiefen Ingrimm ungestraft an der ihnen verhassten Nation befriedigen zu können. Vergebens hatte der Papst die Unschuld der Juden an der ihnen zur Last gelegten Seuche verkündet. Obwohl sonst gehorsame Knechte des päpstlichen Stuhles, hörten sie auf seine Stimme nicht, wenn sie zu Gunsten der Juden sprach. Vergebens erließ der neu erwählte Kaiser, der Luxemburger

<sup>1)</sup> Quellen bei Schudt, jüdische Denkwürdigkeiten I. 323; Datum Matthäi Abend = 21. Sept. 1348 (nicht 1349 wie die erste Quelle das angiebt).

<sup>2)</sup> Mainzer Memorbuch (Ms. bei Carmoly), אלה הגירות אשר נעשו בשנת ק"ט, לאלה ו' מדינת בודאוי ועלמקירכן לינדוא רבנשפורק אוברלינגן קושטנצא שפדוון עד בודאוי. Zum Theil auch bei Schudt.

<sup>3)</sup> Mansfeld'sche Chronik ed. Spangenberg S. 287, 337.

<sup>4)</sup> Baronius (Raynaldus) Annales eccles. ad annum 1348 No. 33 von VI. Kal. Octobris.

Karl IV., Handschreiben über Handschreiben, den Juden, seinen Kammerknechten, kein Haar zu krümmen. Selbst wenn sein Ansehen in Deutschland fester gewesen wäre, würde er die Deutschen nicht willfährig gefunden haben, die Juden zu schonen. Es gab damals auch kein beschränkteres Volk, als das deutsche. Franzosen, Italiener, Spanier und Engländer hatten durch ihre Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten ihren barbarischen Ursprung zum Theil überwunden und trotz des mittelalterlichen Dufels ihren Sinn für die Natur der Dinge geschärft. Das deutsche Volk aber, fern von allem öffentlichen Leben, von Adel und Pfaffen bevormundet und gegängelt, lebte in einer beständigen Traumwelt, in der Schein von Wirklichkeit nicht zu scheiden ist. Nicht bloß, um die Habe der Juden zu plündern, wie ein ehrlicher Erzähler jener Zeit, Closenier aus Straßburg, bemerkt: „Ihr baares Gut war die Vergiftung, welches die Juden tödtete“<sup>1)</sup>, nein, nicht bloß aus Eigennuß, sondern in ehrlicher Dummheit, in urwaldlicher Einfalt glaubten die Deutschen, die Juden hätten mit einem bißchen Gift den Rhein, die Donau und alle Flüsse, Quellen, Brunnen, Felder und Wiesen verdorben. Wie in der Gegend des Genfersees der Jude Jakob a Paskate und Rabbi Beyret in Chambery, so sollte ein reicher und angesehener Jude, Moses in Mainz, seine Glaubensgenossen in Deutschland mit Giftmitteln versorgt haben<sup>2)</sup>. Der „fürsichtige“, weise Rath vieler Städte ließ daher die Brunnen und Quellen vermauern, damit die Bürger nicht Gift einschlürfen, und man bediente sich nur des Regen- oder Schneewassers. Sollten das die Juden, die Urheber dieses Uebels, nicht büßen?

Indessen gab es auch wenige Einsichtige, welche den Wahn nicht theilen konnten, daß die Juden an der großen Sterblichkeit Schuld seien. Diese Wenigen verdienen einen Platz in der Geschichte, daß sie trotz der sie umgebenden Gefahr menschlich fühlten und handelten. Es war namentlich der Bürgerrath von Straßburg, der Bürgermeister Conrad (Kunze) von Wintertur, der Schöppe Goffe Sturm und der Handwerksmeister Peter Schwarber. Diese gaben sich unjägliche Mühe, die Unschuld der Juden an den ihnen zur Last gelegten Verbrechen an den Tag zu bringen, vertheidigten und schützten sie gegen das fanatische Anstürmen des Pöbels und selbst des Bischofs. Auch der Rath von Basel und Freiburg stand auf Seiten der Un-

<sup>1)</sup> Straßburg. Chronik in der Bibliothek der National-Literatur I. S. 104. Erst von dieser hat es Königshoven entlehnt. Schilters Noten zu Königshoven S. 1026 f., wie Stobbe bemerkte.

<sup>2)</sup> Urkunden das. S. 1023.



glücklichen. Der Rath von Köln schrieb an den von Straßburg: er werde sich in Betreff der Juden Straßburg zum Muster nehmen; denn er sei überzeugt, daß die Pest nicht anders denn als eine Strafe Gottes zu betrachten sei. Er werde daher nicht zugeben, daß die Juden wegen der grundlosen Gerüchte verfolgt würden, sondern werde sie, wie die Vorfahren es gethan, kräftig schützen. In Basel machten aber die Gewerke und alles Volk einen Auflauf gegen den Rath, zogen mit ihren Fahnen vor das Rathhaus und verlangten ungestüm zunächst, daß diejenigen Patrizier, welche wegen der früher den Juden zugesügten Kränkungen verbannt worden waren, zurückberufen, und dann, daß die Juden mindestens aus der Stadt gewiesen werden sollten. Die erste Forderung mußten die Rathsherren bewilligen; wegen der letzteren vertrösteten sie das Volk auf den Beschluß eines Städtetages, welcher zur Berathung dieser Angelegenheit in Aussicht genommen war.

In Benfelden (Elsaß) kam in der That eine Berathung wegen der Maßregeln in Betreff der Juden zu Stande. Es tagten da der Bischof Berthold von Straßburg, Barone, Herren und Abgeordnete der Städte. Die Vertreter von Straßburg traten muthig für die Juden auf, selbst gegen den Bischof, welcher aus Bosheit oder Dummheit entschieden für die Vertilgung der Juden war. Sie machten wiederholentlich geltend, daß sie den Juden keine Schuld an der Pestilenz beimeffen könnten. Allein sie wurden überstimmt. Es wurde beschlossen, die Juden aus allen Städten des oberen Rheins zu vertreiben (gegen Ende 1348<sup>1</sup>). Seit der Zeit dieses Beschlusses von Benfelden wurden die Juden des Elsaß, die noch an den Wunden bluteten, welche die Armlieder (o. S. 326) und ihre Schaaren ihnen geschlagen hatten, für vogelfrei erklärt. Sie wurden bald in diesem, bald in jenem Orte verbrannt oder ausgewiesen. Die aus den Städten Verjagten wurden von dem wüthenden Landvolke einfach todtgeschlagen. Dieses herbe Geschick ereilte auch die Gemeinde von Basel. Auf einer Insel des Rheins, in einem eigens dazu erbauten Hause wurden sie ohne Urtheilsspruch verbrannt (9. Januar 1349) und der Beschluß beschworen, daß innerhalb zweier Jahrhunderte kein Jude sich in dieser Stadt niederlassen dürfe<sup>2</sup>). Eine Woche später kam die Reihe an die Juden von Freiburg (Breisgau). Hier hatte ein Jude, wie sich denken läßt, unter der Folter, ausgesagt, er wäre mit vier Glaubensgenossen aus Breisach zu Rathe gegangen, wie man die

<sup>1</sup>) Albertus von Straßburg a. a. D. S. 148.

<sup>2</sup>) Das.

Brunnen vergiften könne, und er habe ein Säckchen mit Gift eine Spanne lang ins Wasser geworfen. Die vier namhaft gemachten Giftmischer wurden nach Freiburg gebracht und legten noch viel umfassendere Geständnisse ab: sämtliche Juden von Straßburg, Basel, Freiburg und anderen Orten hätten von der Vergiftung Kunde gehabt. Ein anderer Jude sagte aus: es sei ein eigener Rath von zwölf Juden eingesetzt worden, welcher die Vergiftung geleitet habe, und dem Alle Gehorsam schuldeten; das Gift hätten sie aus Basel bezogen. Darauf wurden sämtliche Juden von Freiburg dem Scheiterhaufen überliefert, bis auf zwölf der Reichsten, welche vor der Hand am Leben gelassen wurden, damit sie ihre Schuldner angeben möchten, denn es verstand sich von selbst, daß alles Eigenthum der Schlachtopfer der Commune zugesprochen wurde<sup>1)</sup>. Bähringen (unweit Freiburg), dessen weiser Rath und Schultheiß bei den Juden Gift gefunden, hatte schon früher drei Juden und eine Jüdin gerädert und den übrigen noch eine Galgenfrist bis über die Feiertage gelassen<sup>2)</sup>. Die Zeugnisse für die Schuld der Juden häuften sich. In Schlettstadt hatte sich ein angeklagter Jude im Gefängnisse entleibt und ein getaufter Jude hatte ausgesagt: die Juden gingen damit um, die Christenheit mit Gift zu verderben<sup>3)</sup>. Sämmtliche Städte im Elsaß waren daher erbittert gegen die Herren, welche Juden hielten. Die Gemeinde von Speier<sup>4)</sup> fiel als erstes Opfer unter den rheinischen Gemeinden. Das Volk rottete sich zusammen, schlug mehrere Juden todt, andere verbrannten sich selbst in ihren Häusern und noch andere gingen zum Christenthum über (10. Januar). Die Erschlagenen wurden in Weinfässern in den Rhein geworfen. Der Rath von Speier eignete sich die Habe der Juden an und ließ deren Dörfer in der Umgegend versiegeln.

Troßdem blieb der Rath von Straßburg in der Beschützung der Juden standhaft. Der Bürgermeister Wintertext richtete überallhin Sendschreiben, um günstige Berichte für sie in Händen zu haben und diese der

<sup>1)</sup> Das. Schreiber, Urkundenbuch I. 2. S. 379—383. A. Lewin, Juden in Freiburg S. 41 f.

<sup>2)</sup> Urkunde in den Notizen zu Königshoven S. 1026.

<sup>3)</sup> Das.

<sup>4)</sup> Albertus von Straßburg a. a. D. S. 148. Lehmann Speiersche Chronik S. 699. Ich habe in der ersten Ausgabe die historische Kinah von Alfiba Frankfurt (abgedruckt bei Landshut Amode Aboda II. Veil. 2 p. III. fg.) als historische Quelle für die Gemekel des schwarzen Todes behandelt, habe mich aber bei näherer Einsicht überzeugt, daß der Elegiker Verfolgungen aus verschiedenen Zeiten péle-mêle zusammengereimt hat, daher lasse ich die Belege aus dieser Kinah hier weg.

täglich ungestümer auftretenden Bürgerschaft als Beweisstücke für die Unschuld der Verdächtigten vorlegen zu können. Aber von vielen Seiten liefen gerade ungünstige Zeugnisse ein. Der Rath von Zähringen antwortete: er sei im Besitz des Giftes, das die Juden ausgestreut hätten und an dem Thiere bei angestellten Versuchen gestorben wären; er wollte es aber nicht aus den Händen geben, sondern nur einem Sendboten vorzeigen<sup>1)</sup>. Ein Castellan von Chillon ließ die Bekenntnisse der gemarterten Juden aus der Gegend des Genfersees copiren und schickte sie dem Rath von Straßburg zu<sup>2)</sup>. Nur der Rath von Köln ermutigte den Bürgermeister Wintertur, sich unverdrossen der Juden anzunehmen und das Verlangen der Judenfeinde zurückzuweisen. Denn, meinte er, viele kleine und größere Städte würden dem Beispiele der Stadt Straßburg folgen<sup>3)</sup>. Der Rath vermochte aber dem Ungestüm des Volkes nicht lange Widerstand zu leisten. Die niedrige Volksmasse konnte sich nicht denken, daß die drei Rathsherren aus Menschlichkeit die Juden beschützten, und war überzeugt, daß es nur aus Eigennuß geschähe. „Sie müssen viel Geld von den Juden bekommen haben, daß sie dieselben wider Aller Willen so sehr vertheidigten,“ so sprachen die Straßburger Bürger untereinander<sup>4)</sup>. Die Gewerke, wahrscheinlich von der Geistlichkeit aufgestachelt, rotteten sich zusammen, zogen mit ihren Bannern vor den Münster<sup>5)</sup> und gingen nicht eher auseinander, bis der Bürgermeister Wintertur und seine zwei Collegen ihres Amtes entsetzt wurden. Darauf wurde ein neuer Bürgerrath gewählt, der die Verfolgung der Juden begünstigte. Das Ende war vorauszusehen. Die Gemeinde von Straßburg — 2000 Seelen — wurde eingekerkert. Tags darauf, an einem Sabbath (14. Februar 1349), wurden sie sämmtlich nach ihrem Begräbnißplatze geschleppt. Ein Holzgerüste war errichtet, das sie besteigen mußten, während es in Brand gesteckt wurde. Nur diejenigen, welche aus Verzweiflung zum Kreuze griffen, ließen die Henker am Leben; die Uebrigen verbrannten sie mit kaltem Blute. Der neue Rath beschloß auch, daß in 100 Jahren kein Jude in Straßburg aufgenommen werden sollte. Die Schätze der Juden wurden an die Bürger vertheilt. Einige trugen Scheu, das Sündengeld zu behalten und verwendeten es, nach dem Rathe ihrer Beichtväter, zu Kirchenzwecken.

1) Urkunde in den Notizen zu Königshoven S. 1028.

2) Das. S. 1029 ff.

3) Urkunde das. S. 1023 f.

4) Königshoven Chronik S. 294.

5) Königshoven das.

Dann kam die Reihe an die älteste Gemeinde Deutschlands, an Worms. Die Juden dieser Stadt hatten um so eher das Schlimmste von ihren christlichen Mitbürgern zu befürchten, als der Kaiser Karl IV. sie vorher der Stadt für die Dienste, welche diese ihm geleistet, mit Leib und Gut überliefert hatte. „Also, daß die Stadt und die Bürger zu Worms mit den Juden und der Jüdischheit mögen thun und lassen, brauchen und büßen als mit ihrem Gute“<sup>1)</sup>. Die Bürger hatten also das volle Recht, mit ihnen nach Lust und Willkür zu schalten. Als nun der Rath beschlossen hatte, die Juden zu verbrennen, wollten diese den Tod durch Henkershand nicht abwarten, sondern beschlossen, ihm zuvorzukommen. Zwölf jüdische Vorsteher sollen sich auf das Rathhaus begeben und dort um Erbarmen gefleht haben. Als aber die Schöppen bei den Thränen kalt blieben, sollen diese zwölf mit den Waffen, die sie unter ihren Kleidern verborgen hatten, bei verriegelter Thüre über die Rathsherren hergefallen sein und sie niedergemacht haben. Die übrigen Juden von Worms sollen sich ebenfalls zur Wehr gesetzt haben. Auf den Kirchhof geflüchtet, sollen die zwölf Vorsteher dort auf wunderbare Weise ein gemeinsames Grab gefunden haben. Indessen ist diese Erzählung nur sagenhaft; geschichtlich ist, daß fast sämtliche Juden von Worms ihre Häuser in Brand gesteckt und sich darin — mehr als vierhundert Personen — verbrannt haben; nur wenige entkamen (10. Adar II = 1. März<sup>2)</sup>).

<sup>1)</sup> Moritz diplomata Alsatie p. 186. G. Wolf zur Geschichte der Juden in Worms, S. 34. Beil. II.

<sup>2)</sup> Daß die Juden von Worms sich selbst verbrannt haben, berichtet Albertus von Straßburg a. a. D. Wormatienses etiam Judaei et Spirenses Oppenheimenses et Moguntini se ipsos combusserunt. Es folgt auch aus der Urkunde des Kaisers Karl zu Gunsten der Stadt Worms (bei Moritz a. a. D. p. 188 und bei Wolf a. a. D. Beil. III): „Ob solche Geschicht, als in Irre (ihrer) Stadt zu Wormessen geschehen ist an den Juden unde der Jüdischheit . . . die mit einander verbrannt unde vergangen sind, beide an Leibe und an Gute. Daran die Stadt unde Burger . . . geschädigt sind.“ Das Datum giebt das Wormser Minhag-Buch: י' באדר הסמוך לניסן מתענין גזירת ק"ט לפ"ק שהיתה פה וירמשה ק"ק (bei Lewison Epitaphien von Worms S. 16). Auch eine Handschrift im Besitze des Prof. J. Bernays (aus der die Berichte über die Verfolgung zur Zeit des ersten und zweiten Kreuzzuges copirt und edirt sind) hat dasselbe Datum: 10. Adar II. = 1. März. Zum Theil folgt das Datum auch aus der oben angeführten Urkunde Kaiser Karls, die ausgestellt ist 1349 „Sonntag so man fingt Judica in den Fasten“. Sonntag Judica = 22. März war die Wormser Gemeinde bereits verbrannt. — Aus diesen Angaben kann man schließen, was von der Geschichte der „zwölf Vorsteher von Worms“ (י"ב פרינסים) zu halten ist, deren Grab noch heute gezeigt wird. Wenn sie mehr als Sage sein soll, so fällt sie in die Ver-

Die Bürger von Worms erlitten nicht nur bedeutenden Schaden durch die Feuersbrunst, die durch den Brand der jüdischen Häuser entstanden war, sondern geriethen auch in Händel mit einigen Herren und Rittern wegen der Ansprüche, welche dieselben an die Juden gehabt und eingebüßt hatten. Diese wollten an der Stadt Rache wegen der Vertilgung der Juden nehmen, obwohl der Kaiser Karl die Bürger von jeder Schuld freigesprochen hatte<sup>1)</sup>. Der Rath verkaufte, um sich Ruhe zu verschaffen, die übriggebliebenen Grundstücke der Juden und beschwichtigte den edeln Zorn der Herren Ritter mit Geld<sup>2)</sup>.

Auch die Juden zu Oppenheim verbrannten sich freiwillig, um nicht als Giftmischer gemartert zu werden (gegen Ende Juli<sup>3)</sup>). Die Gemeinde von Frankfurt, obwohl auch auf sie der Blick der Mörder gerichtet war, blieb so lange verschont, als die Gegenkaiser, Karl IV. und Günther von Schwarzburg, in dieser Gegend einander bekämpften. Der Letztere hatte in Frankfurt seine Hofhaltung. Als dieser gestorben und beerdigt und auch der Kaiser Karl von dort abgezogen war, kam die Reihe zu sterben an die Juden zu Frankfurt. Auch sie verbrannten sich in ihren Häusern, als ein Angriff auf sie gemacht wurde, und veranlaßten ebenfalls eine große Feuersbrunst in der Stadt (24. Juli). Von den Gütern, welche die Bürger von den Juden angetreten, erkaufte sie sich mit 20,000 Mark Silbers die Gnade des Kaisers Karl, den sie früher bekämpft hatten, und erlangten dadurch wieder das Recht, eine Messe zu halten, das ihnen Mainz streitig gemacht hatte<sup>4)</sup>.

folgungszeit des schwarzen Todes, wie nachgewiesen ist B. VI., S. 427 und nicht während des ersten Kreuzzuges. Sie stimmt aber nicht nur nicht mit den obigen Berichten, sondern wird durch das Martyrologium der Bernays'schen Handschrift widerlegt. Dasselbst werden nämlich nahe an 400 Märtyrer von Worms vom Jahre 1349 (außer dem Gesinde) namentlich aufgeführt und darunter nur elf Vorsteher, die aber keinen besonderen Platz haben, sondern in bunter Mischung mit anderen Märtyrern aufgezählt werden.

<sup>1)</sup> Urkunde a. a. D.

<sup>2)</sup> Schaab diplomatische Geschichte der Juden zu Mainz S. 89. aus einer Urkunde und aus Hacsheims Wormser Chronik das. S. 91 f.

<sup>3)</sup> Albertus von Straßburg das. p. 148.

<sup>4)</sup> Das. p. 148. Insultu quoque in eos (Judaeos) facto in Frankfurt post regis Caroli recessum et omnes domos suas et sibi vicinas cremarunt. Das. p. 152. Rex Carolus extunc Frankfurtensibus omnia sua privilegia confirmavit et nundinas restituit, datis sibi viginti millibus marcarum quae recepta sunt a Judaeis crematis ibidem. Das Datum ist hier unbestimmt angegeben „nach der Abreise des Königs“ gegen Ende Juli. Am 30. Juni hatte der Rath von Schlettstadt nach Frankfurt von seiner Ueber-

Als wenn ein Wahn noch nicht genügte, das schwache Israel zu verderben, kam noch ein anderer hinzu, welcher die Entartung des damaligen Christenthums in eine neue Art von Baalcultus bekundet. Die verheerende Pest des schwarzen Todes wurde in der Christenheit allgemein als ein Ausbruch des göttlichen Zorns wegen allzugroßer Sündhaftigkeit des Volkes und der Priester angesehen und erregte den Gedanken, denselben durch außerordentliche Büßungen abzuwenden. Schaaren von Menschen zogen in Deutschland umher, die, ähnlich den ehemaligen Baalpriestern, ihren halbnackten Körper mit knotigen Riemen bis zum Bluten zerfleischten und durch ihre schauerlichen Gesänge überall Zulauf erhielten. Wurde doch von den Geißlern ein Brief vorgelesen, den ein Engel überbracht habe, des Inhalts: Jesus sei wegen der Sünde der Welt und auch wegen des Genusses von Fleisch am Freitag sehr erzürnt und sei erst durch Fürbitte seiner Mutter Maria bewogen worden, demjenigen Sündenerlaß zu gewähren, der sich vierunddreißig Tage hintereinander geißeln würde. Die Geißler entzündeten den Glaubenseifer der Volksmenge bis zur Raserei, und die nächsten Opfer waren immer die Juden. Einige Geißler gingen geradezu auf Ausrottung der Juden aus und nannten sich mit einem gewissen Stolz Judenschläger. Ein Reim aus dieser Zeit charakterisirt in wenigen Versen die Zuchtlosigkeit der damaligen Christenheit:

„Die Pestilenz regierte geschwind,  
 „Nahm hin viel tausend Menschenkind.  
 „Die Geißler sah man nackend gehen,  
 „Sich selber schlagend mocht' man sehen,  
 „Die Erde ganz erbebt zur Hand;  
 „Die Juden wurden viel verbrannt“<sup>1)</sup>

Zum Gemetzel der Juden in Frankfurt haben die Geißler gestachelt. In Mainz, wo die Juden bis dahin noch verschont geblieben, hatte ein Beutelschneider während einer Geißlungsscene einem Nachbar den Geldbeutel entwendet. Darob entstand Streit und Auflauf. Das Volk nahm die Gelegenheit wahr, die Juden anzufallen<sup>2)</sup>. Aber

zeugtheit geschrieben, daß die Juden wirklich die Vergiftung angestellt hätten, Urkunden in Schilters Notizen zu Königshoven S. 1026. Vergl. darüber Kriegel, Frankfurter Bürgerzwiste 2c. S. 423, 545, Stobbe a. a. D. S. 101.

<sup>1)</sup> Bei A. Jaraczewsky, Geschichte der Juden in Erfurt S. 27.

<sup>2)</sup> So muß man die Nachricht des Albertus von Straßburg daselbst S. 149 mit dem Bericht des Augustiner-Mönchs Rebdorf bei Schaab a. a. D. S. 86 ausgleichen. Das genaue Datum giebt der Chronist Herb bei Schaab daselbst S. 87. — Die Zahl der Umgekommenen giebt Rebdorf auf 12,000 an, gewiß übertrieben.

diese müssen schon früher untereinander den Plan verabredet haben sich nicht wie Schafe abzlachten zu lassen. Dreihundert der Mainzer Juden griffen daher zu den Waffen und erschlugen von der sie überfallenden Menge zweihundert Personen. Freilich erregten sie dadurch um so mehr den Zorn der ganzen christlichen Bevölkerung, die sich ebenfalls bewaffnete. Die Juden kämpften lange, und als sie von der Uebermacht der Feinde zurückgedrängt wurden, zündeten sie ihre Häuser an (24. August). Nah' an 6000 Juden sollen damals in Mainz umgekommen sein. Die größte deutsche Gemeinde war vollständig aufgerieben.

An demselben Tage wie in Mainz erlitten die Juden der alt-eingefessenen Gemeinde von Köln sammt denen, welche aus der Umgegend Zuflucht in der Stadt gesucht hatten, einen Ueberfall. Der Rath, welcher fest überzeugt war, daß die Seuche nicht vom Gifte der Juden verursacht, sondern eine Plage Gottes sei, hatte sie lange gegen die dummgläubige Menge geschützt; er hatte es für seine Pflicht gehalten, dem Beispiele der Vorfahren nachzukommen. Allein da die allgemeine Sterblichkeit die Zucht gelöst und die Scheu vor der Obrigkeit aufgehoben hatte, so unterlag der Bürgerrath mit seiner besseren Einsicht. Es entstanden in Köln wie an vielen Orten Aufläufe der niederen Volksklasse gegen die Juden, denen der Magistrat nicht gewachsen war. Die Angegriffenen setzten sich theilweise zur Wehr, es entstanden hier und da Brände, und das Ende war, daß sämmtliche in Köln befindliche Juden vernichtet wurden<sup>1)</sup>. Wie ein unaufhaltbarer Brand wälzte sich die Judenschlächterei durch ganz Deutschland. Wer will alle Städte von den Alpen bis zur Nordsee und vom Rhein bis zur Oder zählen, in denen die Juden verbrannt wurden oder sich selbst verbrannten? Von der Gemeinde in Erfurt mit 3000 Seelen blieb keiner übrig, obwohl sie der Rath, nachdem sie bereits in ganz Thüringen — auch in Eisenach und Gotha — erschlagen worden waren, lange geschützt hatte<sup>2)</sup>. In Breslau, wo damals eine nicht unbedeutende, ziemlich begünstigte Gemeinde ansässig war, wurde dieselbe vollständig vertilgt. Hinterher hat zwar der Kaiser Karl den Rathsmännern befohlen, die Mörder einzuziehen und „ihnen Recht

<sup>1)</sup> Ennen, Geschichte der Stadt Köln II. S. 331 fg. Stobbe a. a. D. S. 228, Note 80 und Seite 285 Note 182; C. Weyden, Geschichte der Juden in Köln, S. 191 fg.

<sup>2)</sup> Aus einem Codex bei Klose, Geschichte von Breslau in Briefen II. S. 190. *Judaei occisi sunt per Thuringiam, excepta Erfordia, sequenti vero anno etiam Erfordiae per communitatem, invitis consulibus.* Vergl. Schudt a. a. D. I. S. 466 f. und Jaraczewsky a. a. D. S. 25 fg.

zu thun“. Aber er hatte vorher keine Maaßregeln getroffen, solche Gräueltthaten zu verhindern, obwohl er von dem bösen Anschlag gegen die Juden Kunde hatte<sup>1)</sup>. Eben so ging es in anderen schlesischen Städten. In Oesterreich wurde ebenfalls der Ruf erhoben: die Juden seien Giftmischer, und auch hier wiederholten sich jene grausenerregenden Scenen. In Wien entleibte sich, auf Anrathen des Rabbiners R. Jona, die ganze Gemeinde in der Synagoge<sup>2)</sup>. In Krens, wo eine bedeutende Gemeinde war, wurde dieselbe von dem Pöbel dieser Stadt mit Huzug desjenigen aus dem benachbarten Städtchen Stein und den Dörfern überfallen. Die Juden zündeten ihre Häuser an und kamen im Feuer um (29. September 1349), während nur Wenige sich auf die Burg retteten. So ging es im ganzen Oberlande<sup>3)</sup>. Der Herzog Albert nahm sich zwar der Juden an, ließ die bei dem Judengemekel betheiligten Dörfer plündern, die Theilnehmer in den Kerker werfen, drei Hädelsführer an den Galgen hängen und legte dem Städtchen Mautern Straf gelder von 600 Pfund, Stein und Krens von 400 Pfund auf<sup>4)</sup>; allein er konnte den rasenden Fanatismus nicht hindern. Als er Juden in seiner Burg Kyburg Schutz gewährte, ließen ihm die benachbarten Städte ankündigen: sofern er nicht die Juden zum Feuer befördern würde, so würden sie es thun. Die Juden wurden richtig von den Einwohnern schonungslos ermordet<sup>5)</sup>. Ueberall war der glühende Judenthaß oder der Wahnglaube der Deutschen mächtiger als der Wille der Fürsten. Rupprecht, Herzog von Baiern, wollte in Heidelberg und anderen Städten die Wenigen, welche sich aus dem Gemekel von Speier und Worms gerettet hatten, schützen; allein die Bevölkerung stand gegen sie auf und beschuldigte ihn der Habsucht, als wenn er sich von ihnen hätte bestechen lassen<sup>6)</sup>.

So brach denn auch in Baiern und Schwaben die Verfolgung aus, und die alten Gemeinden gingen unter; die von Augsburg gleich im Beginne (22. November 1348), dann Würzburg, München und

<sup>1)</sup> Klose a. a. D. S. 185, 192. L. Delsner, schlesische Urkunden zur Geschichte der Juden im Mittelalter S. 17 fg. und Urkunden dazu. In Breslau erfolgte der Schlag 28. Mai 1349.

<sup>2)</sup> Chronicon Zwetlense bei Pez Scriptores Rerum Austriacarum I. p. 541.

<sup>3)</sup> Chronicon Zwetlense a. a. D. Deutsche Chronik bei Menzel, Geschichte der Deutschen IV. S. 267.

<sup>4)</sup> Das.

<sup>5)</sup> Pez a. a. D. p. 970.

<sup>6)</sup> Albertus von Straßburg a. a. D. p. 149.



viele, viele andere<sup>1)</sup>. Die Juden zu Nürnberg, welche in Folge des Welthandels dieser Stadt große Reichthümer und stattliche Häuser auf dem Markte besaßen und natürlich viele Schulden ausstehen hatten, erregten ganz besonders die Mißgunst der verschuldeten Christen. Ihr Untergang war so sicher, daß der Kaiser Karl IV. den Rath im Voraus vor Verantwortlichkeit sicher stellte, wenn die Juden wider dessen Willen beschädigt werden sollten<sup>2)</sup>.

Endlich ereilte auch sie das herbe Geschick. Auf einem Plage, der später Judenbühl genannt wurde, errichteten die Bekenner der Religion der Liebe einen Scheiterhaufen, und diejenigen, welche nicht vorher ausgewandert waren, wurden verbrannt oder erschlagen (6. Decbr. 1349<sup>3)</sup>). Nur der Rath von Regensburg gab sich alle erdenkliche Mühe, die Gemeinde, die älteste in Süddeutschland, zu schützen. Denn auch hier verlangte der Pöbel die Ausrottung oder mindestens die Vertreibung der Juden, und man fürchtete jeden Tag blutige Anschläge gegen sie. Schon hatten die Herzöge von Baiern, die Söhne des Kaisers Ludwig, die ihre Verfolgung begünstigten, urkundlich erklärt: daß sie keinen Anspruch an die Stadt wegen der Juden erheben wollten, sondern es dem Rath und der Bürgerschaft überließen, „mit den Juden zu halten, wie sie wollten, nach Ehre und Nothwendigkeit, sie auszuweisen und mit ihnen zu handeln mit und ohne Recht“ (1. November). Aber der Rath und die Besten der Bürgerschaft betrachteten es als eine Ehrensache, den Juden, mit denen sie von jeher in gutem Einvernehmen standen und denen sie auch ein Jahrzehnt vorher (o. S. 327) treuen Beistand geleistet, Schutz angedeihen zu lassen. Sie erklärten an Eidesstatt öffentlich und feierlich in die Hände des Bürgermeisters Berthold Egoltspecht: daß sie dieselben treulich beschirmen und vertheidigen wollten<sup>4)</sup>, und sie hielten gewissenhaft ihr Wort. — Der Markgraf Ludwig von Brandenburg, Sohn des Kaisers Ludwig, der charakterlose Parteigänger für den Gegenkaiser Günther von Schwarzburg, zeigte seine christliche Gesinnung darin, daß er seinem Verweser den Auftrag ertheilte, sämtliche Juden von Königsberg (in der Neumark) zu

<sup>1)</sup> Vergl. Desele Scriptores rerum boicarum I. p. 615; Bez a. a. D. I. p. 248. Das Mainzer Memorbuch zählt nahe an 80 Gemeinden bayerischer Städte auf, die in demselben Jahre vertilgt wurden. Ueber Augsburg, Stetter, Geschichte von Augsburg I. S. 103.

<sup>2)</sup> Würfel, historische Nachrichten von den Juden in Nürnberg S. 92. vergl. S. 16.

<sup>3)</sup> Das. andere Quellen bei Schudt I. S. 363. Hegel, Chronikon der Stadt Nürnberg I. S. 25.

<sup>4)</sup> Gemeiner, Regensburgische Chronik II. S. 56 f.

verbrennen und ihre Güter einzuziehen. So entmenscht war die damalige Zeit, daß sich der Henker seiner That noch rühmte und eine urkundliche Erklärung abgab, daß er im Auftrage des Markgrafen Ludwig und mit Hilfe des Schöffen die Juden durch Feuer habe umkommen lassen<sup>1)</sup>.

In Norddeutschland wohnten zwar damals wenig Juden, mit Ausnahme von Magdeburg; aber auch da, wo sie in geringer Zahl vorhanden waren, wurden sie verbrannt oder ausgetrieben. So in Hannover (1349), wohin die Geißler ebenfalls die Baalkraferei verpflanzt hatten<sup>2)</sup>. Ein jüdischer Dichter (Poetan) Baruch beklagt die Gräuelszenen, welche die Juden in Deutschland erlitten, mit einem Thränenströme und liefert ein Zeugniß, wenn es dessen noch bedürfte, daß sie an den ihnen aufgebürdeten Verbrechen unschuldig waren:

Wir haben wohl gesündigt schwer!  
 Zu den Brunnen läuft ein boshast Meer,  
 Legte uns einen Hinterhalt,  
 Um uns zu überfallen mit Gewalt  
 „Gift schreien sie, ist im Wasser,  
 Das habt ihr Ungläubige, Hasser,  
 Hineingeworfen, uns zu verderben;  
 Bleibt ihr Juden, müßt ihr sterben“  
 Sie selber legten in die Geräthe,  
 Was nicht sie, was uns nur tödtete,  
 Und das Gift, das unsindbare,  
 Macht das Getränk, das untrinkbare,  
 Zu einem Meer von Thränen,  
 O Gott! Deinen treuen Söhnen.  
 Israel ging durch die Fluth,  
 Die verwandelte sich in Blut.  
 Und aus den Fluthen  
 Ging es in die Gluthen.  
 Edle wurden angebunden,  
 Sie sollten Gott verrathen;  
 Aber keiner ward gefunden,  
 Der eingewilligt in so verruchte Thaten<sup>3)</sup>.

Es blieben von den deutschen Juden nicht viele übrig, welche Klagelieder über die Tausende ihrer unschuldig gemordeten Brüder hätten anstimmen können.

<sup>1)</sup> Kehrberg, Beschreibung der Stadt Königsberg in der Neumark S. 241.

<sup>2)</sup> Inschrift in der Sakristei einer Hannoverschen Kirche bei Wiener, Noten zu Emek ha-Bacha S. 187. In dieser Inschrift kann der Ausdruck: torquens et Ebreos eher bedeuten, daß die Juden da gefoltert, als daß sie ausgewiesen wurden.

<sup>3)</sup> Uebersetzung einer Kinah bei Zunz, Synagogale Poesie S. 41.

Außerhalb Deutschlands, selbst unter den noch barbarischen Völkern, kamen damals nur verhältnißmäßig geringe Verfolgungen vor. Der König von Ungarn, Ludwig, ein Glaubenseiferer, hat sie zwar in derselben Zeit aus Ungarn vertrieben, aber nicht als Giftmischer, sondern als Ungläubige, die seinem Bekehrungsplan Widerstand geleistet hatten, obwohl er ihnen vollständige Gleichberechtigung mit den Christen und noch obendrein Privilegien zugesichert hatte. Die ungarischen Juden, die ihrem Glauben treu geblieben waren, wanderten nach Oesterreich und Böhmen aus<sup>1)</sup>. — In Polen, wo die Pest ebenfalls wüthete, haben die Juden nur wenig gelitten; denn sie wurden gerade in dieser Zeit von dem König Kasimir dem Großen einigermaßen begünstigt. Auf den Wunsch einiger Juden, welche dem König Dienste geleistet hatten, bestätigte Kasimir ein Jahr nach seiner Thronbesteigung (9. Oktober 1334) die Gesetze, welche Boleslaw Pius, Herzog von Kalisch, beinahe ein Jahrhundert vorher, oder eigentlich zuerst Friedrich der Streitbare, Erzherzog von Oesterreich, erlassen hatte, und die vom König von Ungarn und einigen polnischen Herzögen angenommen worden waren (o. S. 89). Diese Gesetze hatten jedoch nur für das beschränkte Gebiet des Herzogthums Kalisch und allenfalls für Großpolen Geltung; sie sollten aber, von Kasimir erneuert und bestätigt, für die Gesammtprovinzen des damals ausgedehnten polnischen Königreichs bindend sein. Und auch nur in diesem Umstande liegt ihre Bedeutung; denn an sich enthalten sie keine besondere Begünstigung für die Juden, nur daß diese dadurch vor Quälereien und Todtschlag geschützt waren, eigene Gerichtsbarkeit erhielten und nicht der Willkürjustiz der polnischen Edelleute unterworfen waren. Freilich war es von hohem Werthe für die Juden, daß Kasimir auch das Gesetz Boleslaw's aufgenommen hat, daß die Juden nicht wegen Christenlindermordes verurtheilt werden dürften, es sei denn, daß die Angeklagten durch drei christliche und ebenso viel jüdische Zeugen des Mordes überführt worden wären. Der Ankläger sollte sogar der Strafe der Verleumdung verfallen, wenn er seine Beschuldigung nicht vor Gericht durch sechs Zeugen beweisen konnte. Es war ferner günstig für die Juden, daß das Gesetz bestimmte: wenn ein Jude des Nachts bei einem Mordanfälle um Hilfe gerufen und die christlichen Nachbarn

<sup>1)</sup> Löw, Geschichte der Juden in Ungarn in Busch, israelitisches Jahrbuch Jahrg. 1847 S. 115. Daß die ungarischen Juden auch nach Polen ausgewandert wären, sagen die von ihm citirten Quellen keineswegs, sondern lediglich: *Austriam et Bohemiam in undarunt* oder *in Austriam et Bohemiam se receperunt* (Judaei).

ihm nicht Beistand geleistet hatten, sollten diese zu einer Geldstrafe verurtheilt werden. Endlich war auch das von Kasimir bestätigte Gesetz für die Juden Polens günstig, daß sie frei Alles von Christen kaufen und an sie verkaufen dürften. Diejenigen (Geistlichen), welche den Geschäftsverkehr mit Juden hindern würden, sollten dafür bestraft werden. Alle diese sechsunddreißig Paragraphen in: Betreff der Juden bestätigte Kasimir nicht bloß aus eigener Machtvollkommenheit, sondern mit Zustimmung der Starosten (Adligen) des Landes<sup>1)</sup>.

Dreizehn Jahre später hat zwar Kasimir den Wucher der Juden beschränkt und Gesetze darüber erlassen, daß die Zinsen nur einen Groschen von der Mark wöchentlich betragen, daß sie, wenn über zwei Jahre laufend, verfallen sollten, und daß Eltern nicht für die Schulden ihrer Söhne zu haften brauchten. Aber daraus ist keineswegs auf eine feindselige Stimmung des Königs gegen die Juden zu schließen, da er ausdrücklich bemerkte, er habe diese Beschränkung lediglich auf Antrieb des Adels gutgeheißen<sup>2)</sup>. Die übrigen Gesetze zum Schutze des Lebens und des Eigenthums hat Kasimir, der ein starker, energischer Regent war und für Ordnung und Handhabung der Gesetze Sorge trug, nicht verletzen lassen. Auch in dem Pestjahre scheint Kasimir die Juden Polens gegen die Wuthausbrüche der irrefeleiteten Bevölkerung beschützt zu haben. Denn das Geschrei von der Brunnenvergiftung der Juden war von Deutschland aus auch über die polnische Grenze gedrungen und hatte das Volk gegen sie aufgestachelt<sup>3)</sup>. Aber selbst wenn die Zahl von 10,000 Juden, welche

<sup>1)</sup> Der Wortlaut in der Einleitung zu Kasimirs Bestätigung der „Jura“ ist hierbei zu beachten: Casimirus rex Poloniae . . . Notitiae universorum tam praesentium quam futurorum praesentibus declaramus, quod cum nostram nostrorum baronum praesentiam accedentes viri idonei nostrique fideles Judaei terrarum nostrarum, nobis Privilegium ducis Boleslai . . . quondam ducis Poloniae, super juribus suis ostendissent etc. (bei Sternberg, Versuch einer Geschichte der Juden in Polen S. 86). Also auf Verlangen seiner wackern und treuen Juden, d. h. seiner Günstlinge, erneuerte Kasimir dieses Statut.

<sup>2)</sup> Sternberg a. a. O. S. 87 ff.

<sup>3)</sup> Es ist merkwürdig, daß der erste polnische judenfeindliche Geschichtsschreiber Dlugosz (Longinus) kein Wort von der Verfolgung der Juden in Polen während des Pestjahres berichtet, obwohl er von dem Wüthen des schwarzen Todes in diesem Lande berichtet, die Flagellanten erwähnt, und die Gemethel der Juden in anderen Ländern nicht verschweigt, historia polonica p. 1090 ff., Matteo Villani, welcher angiebt, daß mehr als 10,000 Juden in Polen damals umkamen, fügt hinzu: in den Theilen welche an Deutschland grenzen, d. h. wohl zunächst Schlesien: nelle parti confinanti con le terre dell' imperio (bei Muratori scriptt. rerum Ital. T. XIV. zum J. 1348).

in dieser Zeit in Polen umgebracht worden sein sollen, genau ist, so steht sie in keinem Verhältniß zu der großen Menge der Schlachtopfer in Deutschland. — Später (1356) soll Kasimir, der von Liebe zu den Weibern beherrscht war, nachdem er seiner bisherigen Geliebten überdrüssig geworden war, eine schöne jüdische Concubine Namens Esther (Esterka) gehabt und mit ihr zwei Söhne (Niemez und Pelka) und zwei Töchter erzeugt haben. Die beiden Töchter sollen sogar Jüdinnen geblieben sein. In Folge seiner Liebe zu Esther soll der König von Polen einigen Juden (vielleicht ihren Verwandten) bedeutende Begünstigungen und Privilegien ertheilt haben<sup>1)</sup>. Doch sind diese Nachrichten, von einem verdächtigen Zeugen überliefert, nicht geschichtlich gesichert.

Jedenfalls hatten es die Juden in Polen viel besser als in Deutschland, indem sie dort, wenn auch nicht den römischen Katholiken, so doch den schismatischen Ruthenen, Saracenen und Tartaren, die in polnischen Gebieten lebten, gleichgestellt waren<sup>2)</sup>. Die kanonischen Beschränkungen der Juden hatten in Polen noch nicht Platz gegriffen, weil die polnische Geistlichkeit im Durchschnitt mehr Sinn für die staatlichen als für die kirchlichen Interessen hatte, mehr patriotisch als bigott war. Noch durften da die Söhne jüdischen Stammes nicht nur die eigene Landestracht und goldene Ketten, sondern auch den Degen, wie die Ritter tragen<sup>3)</sup>. Sie wurden sogar zum Kriegsdienste zugelassen.

Wie an der östlichen Grenze Deutschlands, so wurden die Juden auch an dessen westlicher Grenze, in Belgien, in der Zeit des schwarzen Todes verfolgt. In Brüssel stand ein reicher und gewandter Jude in Ansehen bei dem damaligen Herzog von Brabant, Johann II. Als

<sup>1)</sup> Dlugosz die Hauptquelle über das Liebesverhältniß zwischen Kasimir und Esther (Hester) a. a. D. p. 1100 fügt hinzu: *Ad preces quoque praefatae Hester Judaeae et concubinae exorbitantes praerogativas et libertates per literas singulis Judaeis . . . concessit. Quarum foetor olidus etiam in diem hanc (1450) perseverat.* Man hat unter diesen Prärogativen und Freiheiten das von Kasimir erneuerte Judenstatut verstanden und dem polnischen Geschichtschreiber einen Anachronismus vorgeworfen. Denn jenes Statut ist vom Jahre 1334 ausgestellt, das Verhältniß zu Esther dagegen setzt Dlugosz selbst 1357. Der Verfasser der Geschichte Polens, Caro, bezweifelt daher das ganze Liebesfactum, zumal keine ältere Quelle davon spricht. Allein unter *praerogativae et libertates singulis Judaeis concessae* braucht nicht jenes Statut gemeint zu sein, sondern Privilegien für einzelne Juden.

<sup>2)</sup> Folgt aus der Urkunde für Lemberg von 1356, Abhandlung in Zeitschrift der historisch-philologischen Gesellschaft in Breslau S. 33.

<sup>3)</sup> Lelewel bei Sternberg a. a. D. S. 78, 80.

aber die Geißler dahin kamen, sah dieser Jude den sichern Tod seiner Glaubensgenossen voraus und flehte seinen Gönner um kräftigen Schutz an. Johann sagte ihm denselben gern zu. Allein die Judenfeinde hatten dem bereits entgegen gearbeitet und sich von dem Sohne des Herzogs Straflosigkeit für das Blutvergießen an Juden zusichern lassen. Dann überfielen sie die Gemeinde von Brüssel in den Häusern, schleiften deren Bewohner auf die Straße und tödteten sie sämmtlich, fünfhundert an Zahl<sup>1)</sup>.

Die Gemeinden von Catalonien, welche, nächst denen der Provence, im Pestjahre die ersten Opfer hatten, faßten einen überlegten Plan, um ähnlichen Ausbrüchen des Fanatismus vorzubeugen. Zunächst sollten sämmtliche Juden des Königreichs Aragonien einen gemeinsamen Fonds zusammenschließen, um diejenigen unter ihnen, welche bei einem Auflaufe oder einer Verfolgung Schaden erlitten haben würden, zu unterstützen. Dann sollten sie Deputirte erwählen, welche dem Könige (damals Don Pedro IV.) ans Herz legen sollten, die Wiederkehr solcher Gräuelszenen durch strenge Gesetze zu verhindern. Der König sollte vom Papste eine Bulle erwirken, daß die Juden nicht mehr für natürliche Unglücksfälle verantwortlich zu machen seien, auch nicht dafür, wenn ein Jude wegen einer Hostienerschändung angeklagt werden würde. Der Papst sollte auch ein Dekret erlassen, daß Juden nicht wegen Kezerei oder wegen Unterstützung christlicher Kezer angeklagt werden dürften. Der König sollte ersucht werden, den Juden wieder die peinliche Gerichtsbarkeit einzuräumen, um Angeber und Verräther aus ihrer Mitte bestrafen zu können. Die Deputirten, je zwei für Aragonien und Catalonien und einer für Valencia und Mallorca, sollten Vollmachten bekommen, im Interesse sämmtlicher Gemeinden zu handeln und namentlich bei Cortesversammlungen das Wohl ihrer Glaubensgenossen wahrzunehmen und es durchzusetzen, daß jeder Christ, der einen ungerechtfertigten Angriff auf Juden machen würde, des Landes verwiesen werden sollte. Noch andere Erleichterungen und die Abstellung von Bedrückungen und Chikanen sollten vom König erwirkt werden. Bei der Abfassung dieses Entwurfes, der in Barcelona ausgearbeitet wurde 1354<sup>2)</sup>, war

<sup>1)</sup> Quelle in Carmoly's revue orientale I. p. 169 f. Auch das Mainzer Memorbuch nennt aus dem Jahr 1349 neben קהלה ירושםא שפירא auch ברזשעלא, was wohl Brüssel bedeutet.

<sup>2)</sup> Das höchst interessante Aktenstück hat Schorr mitgetheilt in der Zeitschrift Chaluz Jahrgang I. (1852) p. 22 ff. Mit Recht vermuthet der Herausgeber (das. p. 23 Note 7), daß R' Nissim bei der Berathung theilhaft war oder sie vielleicht gar angeregt hat. Falsch ist indeß die Angabe desselben, daß der damalige König von Aragonien Alfonso IV. gewesen sei.

höchst wahrscheinlich der Rabbiner R' Nissim b. Reuben Gerundi be-  
theiligt. Die Provinz Catalonien hatte bereits ihre Deputirten  
erwählt: Don Jehuda Eleasar und Mose Nathan. Valencia  
hatte ebenfalls den Ihrigen abgeordnet: Don Crescas Salomo.  
Aber die Gemeinden des eigentlichen Aragonien zauderten mit dem  
Anschluß. Der Plan kam gar nicht zur Ausführung, entweder wegen  
Zurückhaltung der aragonischen Juden, oder weil dem Könige zu viel  
zugemuthet wurde. Die Juden unter dem aragonischen Scepter  
blieben also, wie bisher, gegen die im Königreich Castilien zurück-  
gesetzt.

---

## Elftes Kapitel.

### Die Macht der castilianischen Juden unter Don Pedro.

Der schwarze Tod in Toledo. Günstige Lage der Juden unter Don Pedro Der jüdische Troubadour Santob de Carrion. Der Finanzminister Don Samuel Abulafia. Parteinahme der Juden gegen die Königin und für Maria de Padilla. Die prachtvolle Synagoge in Toledo. R' Nissim Gerundi. Don Samuels Tod unter der Folter. Der Bruderkrieg. Parteinahme der Juden für Don Pedro. Unsägliche Leiden der Juden. Aufreibung der Toledaner Gemeinde. Don Pedro's Tod ein Wendepunkt in der jüdischen Geschichte.

(1350 — 1369.)

Der schwarze Tod hatte auch in Castilien seinen schauerlichen Tanz gehalten. Aber hier war die Bevölkerung einsichtsvoller als an anderen Orten und dachte gar nicht daran, die Juden dafür verantwortlich zu machen. In Toledo und Sevilla raffte die Pest viele angesehenen Gemeindeglieder hin, aus den Familien der Abulafia, der Mscheriden, der Ibn-Schoschan und anderen. Den Schmerz der Ueberlebenden über solche Verluste verlebendigen die erhaltenen Inschriften der Grabsteine des Toledaner jüdischen Friedhofes<sup>1)</sup>. Auch der König Alfonso XI. von Castilien fiel als Opfer der tödtlichen Seuche, und auch nicht eine leise Stimme klagte die Juden als Urheber dieses Todes an. Kann nicht dieser Umstand als Gradmesser für die Bildungsstufe der verschiedenen europäischen Völker dienen? Unter Alfonso's Sohn und Nachfolger Don Pedro (1350 — 1369) stieg der Einfluß der castilianischen Juden zu einer Höhe, wie nie zuvor. Es war der letzte Glanz ihrer angesehenen Stellung in Spanien, worauf bald dunkle Abend Schatten folgten. Seine zahlreichen Feinde gaben dem als fünfzehnjähriger Jüngling zur Regierung gelangten König den brandmarkenden Namen „Pedro der Grausame“, und seine Begünstigung der Juden hatte auch ihren Antheil an diesem Schimpfnamen, obwohl Don Pedro nicht grausamer

<sup>1)</sup> Epitaphien des Toledaner Friedhofes, gedruckt von Luzzatto in einem Werke Abne Siccaron (Prag 1841) aus einem Codex der Turiner Bibliothek.



war, als viele seiner Vorfahren und Nachfolger. Don Pedro war ein Naturmensch im schlimmen wie im guten Sinne des Wortes, der sich dem Zwange der Hofetikette und der politischen Rücksichten nicht unterwerfen mochte. Durch die Falschheit und Treulosigkeit seiner Bastardbrüder von der Concubine Leonora de Guzman, derselben, welche ohne es zu wollen, zur Rettung der Juden vor sicherem Untergang beigetragen hatte (o. S. 295), wurde der König zu blutigen Vergeltungen förmlich herausgefordert. Selbsterhaltungstrieb, Sorge um Wahrung seines königlichen Ansehens, Kindesliebe und Anhänglichkeit an eine Jugendgeliebte hatten an seinem rücksichtslosen blutigen Verfahren mehr Antheil als angeborene Grausamkeit und Rachedurst. Der junge König, welcher ein so trauriges Ende nehmen und die castilianischen Juden in seinen Sturz mit hineinziehen sollte, war vom Anfang seiner Regierung an von tragischen Mächten umgeben. Seine Mutter, die portugiesische Infantin Donna Maria, war von ihrem Gatten auf Anreizung seiner Concubine Leonore de Guzman gedemüthigt und vielfach gekränkt worden. Don Pedro selbst war gegen seine Bastardbrüder und namentlich gegen seinen älteren Halbbruder Don Heinrich de Trastamara zurückgesetzt worden. Seine erste bedeutende Regierungshandlung mußte also sein, seiner gedemüthigten Mutter Gerechtigkeit zu verschaffen und ihre Nebenbuhlerin, die Ursache so vieler Kränkungen, in den Staub zu drücken und unschädlich zu machen. Daß er seine Bastardbrüder duldete, beweist, daß er keineswegs allzu grausamen Herzens war. Seine Strenge traf mehr die Granden und Hidalgos, welche Recht und Menschlichkeit mit Füßen traten und das Volk mit junkerhaftem Uebermuth mißhandelten<sup>1)</sup>. Don Pedro hatte auch nur in diesem Kreise erbitterte Feinde, aber nicht im Volke, das ihm, wo es nicht verlockt wurde, bis in den Tod treu war. Auch die Juden waren ihm anhänglich und haben für ihre patriotische Gesinnung ihre Habe und ihr Leben eingesetzt, weil er sie vor Kränkung und Uebermuth geschützt und nicht wie Verworfene behandelt hat. Die Juden haben zwar durch ihn viel gelitten, aber nicht als duldende Schlachtopfer wie in Deutschland und Frankreich, sondern als eifrige, leidenschaftliche Parteigänger und Mittkämpfer, welche die Niederlage ihres Parteihauptes in gleicher Weise wie seine christlichen Anhänger getheilt haben.

<sup>1)</sup> Buchon zu Froissart Chroniques II. p. 462 aus einer catalonischen Chronik zur Rechtfertigung Don Pedro's, die von dem modernen Geschichtsschreiber Lafuente, historia general de España T. VII. 308 ff. übersetzt wurde.

Als Don Pedro den Thron bestiegen hatte, und der Schmerz um dem Verlust des verehrten Königs Alfonso XI. noch frisch war, durfte ein greiser jüdischer Dichter es wagen, ihm in schöngefügten, spanischen Versen Lehren und Unterweisungen zu ertheilen. Dieser Dichter Santob (Schem-Tob) de Carrion, aus der nordspanischen Stadt dieses Namens (um 1300 — 1350<sup>1)</sup>, die eine bedeutende jüdische Gemeinde hatte, war in der jüdischen Literatur vollständig vergessen. Christliche Schriftsteller haben sein Andenken und seine Verse erhalten. Santob's (oder verkürzt Santo's) poetische Hinterlassenschaft verdiente aber auch aufbewahrt zu werden. Seine Verse fließen sanft und klar wie eine jungfräulich plätschernde Silberquelle, die ihrem Felsenkerker entronnen ist. Seine Reime hören sich wie das süße Lallen einer reinen Kinderstimme an. Er hatte sich nicht bloß die wohltönenden, klangvollen Laute der spanischen Sprache, welche gerade zu seiner Zeit im Uebergange von der zarten Jugend zur kräftigen Männlichkeit begriffen war, zu eigen gemacht, sondern hat sie auch bereichert. Santob hat abgelagerte Gedanken der praktischen Weisheit seiner Zeit in schöne Strophen gebracht. Seine „Rathschläge und Belehrungen“ an Don Pedro tragen den Charakter von Sentenzen und Sprüchen. Er hat, was nicht fehlen konnte, goldene Sprüche aus dem Talmud und den neuhebräischen Dichtern zu seinen Versen benutzt und den Honig seiner Poesie aus verschiedenen Blumen gesogen.

Santob's Gedichte sind aber nicht durchweg harmlos, sondern haben auch Stacheln. Er geißelte seine Stammesgenossen, welche sich

<sup>1)</sup> Dieser Dichter wird zuerst von dem Dichter Jüigo Lope de Mendoza, Marquis de Santillana (st. 1458) erwähnt. Santillana bemerkt dabei, er habe zur Zeit seines Großvaters gelebt und proverbios morales und consejos gedichtet. Ticknor hat diese consejos oder trobas im dritten Bande seiner history of the spanish Litterature aus einer Handschrift abgedruckt. Daraus ergiebt sich, daß der Dichter Santob und nicht Santo geheißen hat (wie unwissende spanische Litterarhistoriker ihn genannt haben, um ihn zum Heiligen und zum Convertiten zu stempeln), ferner, daß er Jude war und blieb, und endlich, daß er im Anfang von Don Pedro's Regierung lebte, vergl. über ihn Ticknor l. c. I. 86 ff. und Kayserling Sephardim 19 ff. Dieser hat nachgewiesen, daß Santob nicht nur biblische, sondern auch talmudische und religionsphilosophische Sentenzen in seinen Versen verarbeitet hat. Der letzte Vers giebt an, daß Santob bereits unter Don Pedro's Vater Alfonso XI. gesungen und von ihm Versprechungen erhalten habe, die der Sohn erfüllen sollte:

Et la merced que el noble  
Su padre prometio,  
La terrna como cumple  
Al Santob et Judio.

durch die königliche Gunst bereicherten und rügte die Vorurtheile der spanischen Christen gegen Alles, was von Juden kommt.

Ich bin nicht weniger  
Als Andere meines Glaubens,  
Die vom König haben  
Reichliche Geschenke.

Ist meine Lehre gut,  
So sei sie nicht verachtet,  
Weil sie ein Dichter lehrt,  
Geringer als ein Ritter.

Aus dünner, schwacher Wurzel,  
Wächst das duftreiche Rohr,  
Und aus einem häßlichen Wurm  
Stammt die feinste Seide.

Die Rose riecht nicht weniger,  
Weil sie auf Dornen blüht;  
Der Wein schmeckt nicht schlechter  
Weil er auf Reifern reift.

Der Habicht gilt nicht geringer,  
Weil im schlechten Nest geboren,  
Und auch nicht die guten Lehren,  
Weil sie ein Jude ertheilt.

Man acht' mich nicht geringe;  
Welcher reiche Jude könnte  
In die Rennbahn mit mir treten,  
Zu singen, was ich sänge?<sup>1)</sup>

Santob sagte auch in seinen Stanzas (mehr als 600) unter der Blume dem jungen König bittere Wahrheiten, indem er ihm einen Tugendspiegel vorhielt und das Laster in seiner abschreckenden Gestalt zeigte. Zuletzt richtete er an Gott das Gebet: er möge dem Könige, dem Erhalter und Vertheidiger des Gesetzes, das Leben verlängern die Völker seines Landes in seinem Gehorsam erhalten und von Spanien Uebel, Krieg und Aufstand fernhalten. Santob erinnerte noch den König an Versprechungen, die schon dessen Vater ihm gemacht, und bat ihn, sie einzulösen. Denn dieser jüdische Troubadour,

<sup>1)</sup> Diese Probe mag genügen, um die Darstellung Santob's zu charakterisiren (bei Ticknor III, p. 487 Stanze 3—8). Derselbe theilt eine bessere Lesart von der einen Stanze mit (I. p. 87):

Non vale el açor menos  
Porque en vil nido siga,  
Nin los exemplos buenos,  
Porque Judio los diga.

Eine spätere Hand scheint Aenderungen und Verbesserungen mit Santob's Stanzas vorgenommen zu haben. Mehr Proben giebt Kayserling a. a. D.

dem die Muse so hold war, scheint, wie viele seiner Kunstgenossen, kein Kind des Glückes gewesen zu sein. Ob seine Bitte Erhör gefunden hat? Man weiß es nicht, wie denn überhaupt gar nichts aus dem Leben dieses anmuthigen, süßen jüdisch-spanischen Dichters bekannt geworden ist.

Anderen hervorragenden Juden hat aber der König Don Pedro seine ganze Gunst zugewendet. Sein Erzieher und allmächtiger Minister Don Juan Alfonso de Albuquerque hatte ihm seinen eigenen Agenten, der ihm viele Dienste geleistet, zum Finanzminister empfohlen, und der König übertrug diesem dieses vertrauensvolle Amt ohne Rücksicht auf jenen Cortesbeschuß, daß Juden nicht mehr zu diesem Amte zugelassen werden sollten (o. S. 289). Es war Don Samuel b. Meir Allavi, aus der angesehensten Toledaner Familie der Abulafia-Halevi. Samuel Abulafia blieb aber nicht bloß Oberschatzminister (Tesoreo mayor), sondern brachte es bald zum Vertrauten (privado) des Königs, der bei allen wichtigen Berathungen und Beschlüssen seine Stimme abgeben durfte<sup>1)</sup>. Seine Verdienste schildern zwei Inschriften, die eine bei seinem Leben und die andere nach seinem Heimgang angefertigt, als die eines edlen, schönen Mannes, voll von religiöser Gesinnung, „der nie von Gottes Wegen abging, der Tadel vertragen konnte,“ und auch wohlthätig war. Aber daß er auch jüdische Kenntnisse in Bibel und Talmud besaß, verkünden die Inschriften nicht<sup>2)</sup>.

Noch ein anderer Jude verkehrte an Don Pedro's Hofe, Abraham Ibn-Barzal, der des Königs Arzt und Astrolog war. Er und andere Sterndeuter sollen Don Pedro prophezeit haben: vermöge seiner Geburtsconstellation werde er der mächtigste König von Castilien werden, die glänzendsten Siege feiern, die Mohammedaner überall demüthigen und zuletzt noch Jerusalem für die Kirche erobern<sup>3)</sup>. Wenn dem so war, so haben die Sterne 'gelogen. Don Pedro war überhaupt so sehr von Juden umgeben, daß sein Hof von seinen Feinden als ein jüdischer verschrieen und verlästert wurde. Man weiß nicht, ob er aus eigenem Antriebe oder auf Anregung seiner jüdischen Günstlinge die Juden seines Landes kräftig beschützte. Als

<sup>1)</sup> Der zeitgenössische Geschichtsschreiber Anala in seiner Cronica zum Jahre 1350 c. 16.

<sup>2)</sup> Diese Inschriften sind in der von ihm erbauten Synagoge, jetzt in eine Kirche verwandelt (wovon weiter unten), erhalten und seine Grabinschrift in den Toledaner Epitaphien Abne Sikkaron p. 19 f.

<sup>3)</sup> Summario de los Reyes de España por el despensero mayor de la reyna Leonor (Verf. Juan Rodriguez de Guenca, gedruckt Madrid 1781) p. 61 ff.

er zum erstenmale die Cortes von Valladolid eröffnete (Mai 1351), und diese dem König eine Bittschrift überreichten, daß er die eigene Gerichtsbarkeit der Juden aufheben und ihnen nicht mehr einen eignen Alcalde lassen sollte, antwortete er ihnen, daß die Juden als schwaches Völkchen des besonderen Schutzes bedürften. Sie würden vor christlichen Richtern kein Recht finden, oder ihre Proceffe würden verschleppt werden<sup>1</sup>).

Während seine Verwandten daran arbeiteten, den jungen König mit Blanca, Tochter des französischen Herzogs von Bourbon, zu vermählen, verliebte er sich in ein geistvolles, schönes Edelräulein von echt spanischem Blut, Maria de Padilla. Er soll sich sogar vor Zeugen förmlich mit ihr vermählt haben. Den Heirathsantrag an Blanca ließ Don Pedro widerrufen; aber die Prinzessin von Bourbon kam dennoch nach Spanien oder wurde von ihren ehrgeizigen Verwandten dahin geschickt, um sich das Diadem zu extorzen. Sie hat aber nur sich und dem Lande Unheil gebracht. Die nächsten Verwandten des Königs intriguirten nämlich so lange, bis sie ihn bewogen, das Beilager mit ihr zu halten. Er vermochte aber nicht länger als zwei Tage bei ihr zu verweilen; dann eilte er in die Arme seiner Geliebten de Padilla und ließ die Bourbonin in Gewahrsam bringen. Zu der alten Parteiung im Lande kam dadurch noch eine neue hinzu, indem sich einige Granden für die verstoßene Königin aussprachen, andere zu Maria de Padilla hielten. Don Samuel Abulafia gehörte zur letzteren Partei<sup>2</sup>), und mit ihm sämtliche Juden Spaniens. Sie hatten Grund genug dazu. Es hieß, Blanca habe mit Mißfallen wahrgenommen, welchen Einfluß Samuel und andere Juden an dem Hofe ihres Gemahls hätten, und wie große Ehren und Gunstbezeugungen sie von ihm genossen. Sie habe daher einen bestimmten Entschluß gefaßt, ja habe bereits daran gearbeitet, nicht bloß die jüdischen Höflinge zu erniedrigen und aus dem Hofkreise zu verdrängen, sondern auch sämtliche Juden aus Spanien zu verbannen. Ihren Widerwillen gegen die Juden habe sie nicht verheimlicht, sondern öffentlich ausgesprochen. Dadurch hätten die jüdischen Höflinge Partei gegen sie genommen und sie in den Augen Don Pedro's verhaßt gemacht<sup>3</sup>). Wenn die Bourbonin Blanca wirklich eine solche

<sup>1</sup>) Mitgetheilt bei Lindo history of the Jews of Spain p. 147 f.

<sup>2</sup>) Ayala a. a. O. zum Jahr 1353 c. 16 Don Simuel el Levy . . . privado del Rey et su consejero, servia quanto podio a doña Maria de Padilla.

<sup>3</sup>) Unus Judaeus . . . adversum dictam reginam (Blancam) specialiter conspiraverat pro eo, quia ipse, videns quod tam ipse (Judaeus,

judenfeindliche Stimmung gehegt haben sollte (es sprechen auch andere Thatsachen dafür), so waren die Juden um ihrer Selbsterhaltung willen gezwungen, den Einfluß der Königin nicht aufkommen zu lassen, sich zur Partei der de Padilla zu schlagen und sie kräftig zu unterstützen. Spaltungen und Bürgerkriege folgten aus diesem unseligen Verhältnisse des Königs zu seiner kaum recht anerkannten Gattin. Albuquerque, der anfangs gegen die Königin war und später sich für sie gewinnen ließ, fiel in Ungnade, und Samuel Abulafia nahm seine Stelle als vertrautester Rathgeber des Königs ein. Auf allen Ausflügen war Samuel mit andern hochgestellten Granden des Reichs stets in der Begleitung des Königs.

Eines Tages verlockten seine Feinde — an deren Spitze seine Bastardbrüder standen — den König nach der Festung Toro; sie hatten die Königin-Mutter, auf welche der junge König viel hielt, in ihren Verschwörungsplan gezogen, und diese hatte ihn dahin eingeladen. Demüthig kamen die Brüder ihm entgegen. Don Heinrich von Trastamara, der ältere Bruder, küßte ihm die Hände, bereute seine Feindseligkeit gegen ihn und bat flehentlich um Verzeihung. Arglos antwortete Don Pedro: wenn Gott ihm verzeihe, so wolle er mit seiner Verzeihung nicht zurückhalten, und ritt in die Thore der Festung ein. Die Verschworenen ließen dieselben aber alsogleich schließen und nur Wenige von des Königs Begleitung einziehen. Diese wurden sofort ergriffen und in den Kerker geworfen, darunter auch Samuel Abulafia (1354<sup>1</sup>). Den König hielten die Verschworenen in Toro wie einen Gefangenen. Während sie einige Granden und sogar den Großmeister von Calatrava hinrichten ließen, verschonten sie merkwürdiger Weise den Günstling Samuel. Diesem gelang es später mit dem König zu entfliehen. Weil er seinen Unfall mit dem König getheilt hatte, stieg er noch mehr in dessen Gunst. Er hatte außerdem für die Finanzen des Königs Sorge getragen und durch scharfe Beaufsichtigung der Steuereinnehmer es dahin gebracht, daß der König

Samuel), quam plures allii suae legis multipliciter frequentabat dictum regem (Petrum) habebantque multos favores et honores in aula sua, jam tractabat et disponebat, quod ab his retraherentur, immo vel a regno totaliter expellerentur. In quo eadem regina nimis se caute habuit, cum talia in principio debuerint aut ad tempus dissimulare, aut sic caute et occulte tractare, quod omnino lateret eos qui tangebatur, ne sequerentur quae postea sunt subsecuta. Ein anonymes Chronist bei Baluz *Historia Paparum Avenionensium*, unter dem Titel: *vita Papae Innocentii VI. T. I. p. 224.*

<sup>1</sup>) *Ayala a. a. D.* zum Jahre 1354 c. 25 und die Notizen in *Appendix zu T. I. p. 577.*

einen Schatz anlegen konnte, was seinen Vorgängern selten gelungen war. Die verrätherische Gefangennahme des Königs in Toro bildet einen Wendepunkt in seiner Regierungszeit. Es entspann sich in Folge der Zwistigkeiten ein erbitterter Bürgerkrieg in Castilien, der Don Pedro zu grausamen Handlungen aufstachelte. Aber die jüdischen Günstlinge hatten keineswegs die Hand dabei im Spiele; selbst die Judenfeinde legten die Grausamkeiten nicht dem jüdischen Minister zur Last. Die Bastardbrüder mit ihrem Anhang bemühten sich, Meister der Hauptstadt Toledo zu werden. Dort hatte aber Don Pedro eine zahlreiche Partei, darunter auch sämtliche Juden, und diese mochten seine Brüder nicht in die Stadt einziehen lassen. Von ihren Freunden jedoch heimlich durch eine Pforte eingelassen, überfielen ihre Schaaren die Stadttheile, wo viele Juden wohnten. In der Straße Alcana brachten sie fast 12,000 Männer, Frauen, Greise und Kinder um. Aber in die innere Stadt konnten die Feinde nicht eindringen, weil die Juden die Thore verammelt, sich zur Wehr gesetzt hatten, und von den Rittern der königlichen Partei kräftig unterstützt wurden (Mai 1355<sup>1</sup>). Einige Tage später zog Don Pedro nach Toledo, wurde von seinen Parteigenossen freudig aufgenommen und übte schwere Vergeltung an denen, die es mit seinen Brüdern gehalten hatten.

Samuel Abulafia stieg durch seine klugen Rathschläge, seine Finanzverwaltung und seinen Eifer für Maria de Padilla zu höchster Gunst beim König. Er hatte mehr Macht als die Granden des Reiches. Er besaß fürstliche Reichthümer, und achtzig schwarze Sklaven dienten in seinem Hause. Es scheint ihm aber jener Hochsinn gefehlt zu haben, der ihn gemahnt hätte, die günstige Stunde zu benutzen, um für die Zukunft seines Stammes und seiner Religion Sorge zu tragen. Wohl „suchte er das Beste seines Volkes“, wie die Inschrift von ihm aussagt; aber er verstand eben nicht, was das Beste sei. Er schützte die Juden wohl vor Unbilden und Behässigkeiten, beförderte manche unter ihnen zu Aemtern, gab ihnen Gelegenheit sich zu bereichern; allein er war nicht das, was Chasdaï Ibn-Schaprut und Samuel Ibn-Magrela ihren Religionsgenossen gewesen waren. Samuel Abulafia scheint auch wenig Sinn für Geistiges, für Hebung der jüdischen Wissenschaft und Poesie, gehabt zu haben. Kein Mann des Wissens wurde, so viel bekannt ist, von ihm unterstützt. Er baute allerdings Synagogen in mehreren Gemeinden Castiliens und eine

<sup>1</sup>) Ayala a. a. D. zum Jahr 1355 c. 7.

besonders prachtvolle in Toledo, aber nicht einmal ein Lehrhaus für Talmudstudien<sup>1)</sup>.

Diese abulafianische Synagoge in Toledo, welche noch heutigen Tages als Kirche eine Zierde dieser Stadt ist, war halb im gothischen, halb im maurischen Style erbaut, wie fast die meisten spanischen Kirchen jener Zeit. Sie besteht aus mehreren Schiffen, welche durch Säulen und Wölbungen von einander geschieden sind. Feingeschnitzte Arabesken verzieren den oberen Theil der Wände ringsherum. Innerhalb der Arabesken ist auf grünem Grunde und weiß hervortretend der achtzigste Psalm in hebräischer Schrift zu lesen. Auf der Nord- und Südseite sind Inschriften in halberhabener Arbeit angebracht, welche in zwölf langen Linien die Verdienste des Fürsten Samuel Levi b. Meïr verewigen. Die Gemeinde dankt darin Gott, „der seine Gnade seinem Volke nicht entzogen und Männer erweckt hat, die sie aus Feindes Hand erretteten. Wenn es auch keinen König mehr in Israel giebt, so hat Gott einen Mann seines Volkes Gunst in den Augen des Königs Don Pedro finden lassen, der ihn über alle Großen erhoben, zum Rathgeber in seinem Reich ernannt und ihm fast königliche Ehren zuertheilt hat.“ Samuel Abulafia ist in diesen Inschriften übertrieben verherrlicht. Der Name des Königs Don Pedro ist mit großen Buchstaben hervorgehoben, als sollte es in die Augen fallen, daß dieser Fürst in einem innigen Verhältniß zu den Juden stand, gewissermaßen zur Synagoge gehörte. Zuletzt ist der Wunsch ausgesprochen: Samuel möge die Wiederherstellung des Tempels erleben und darin mit einen Söhnen als Levite fungiren.

Der Bau dieser prachtvollen und großen Synagoge war im Jahre 1357 vollendet<sup>2)</sup>. Für das darauf folgende Jahr hatten ein

<sup>1)</sup> Zacuto in Jochasin: אלוהים שיעשה בית הכנסה: אלוהים ובהי כנסיות... אחרות בקשטיליא ושובות גדולות לישראל.

<sup>2)</sup> Ich habe in der Frankelschen Monatschrift (Jahrgang 1856 S. 321 ff.) die Inschriften der Toledaner Synagoge (welche viele Federn in Bewegung gesetzt haben), zum Theil ergänzt, abdrucken lassen und ausführlich nachgewiesen, daß die Inschriften auf beiden Wänden zusammengehören und beide Samuel Abulafia gewidmet sind, gegen die Behauptung der Madrider Akademie, daß eine derselben einem sonst unbekanntem Meïr dedicirt sei. So schreibt es noch Amador de Los Rios in seinen Estudios sobre la historia de los Judios (p. 54 ff.) nach. Sonst erkennt auch er an, daß Haydeck, ein getaufter Jude, sie gefälscht hat, d. h. eine falsche hebräische Uebersetzung dieser Inschriften aus einer mangelhaften Castilianischen für die echte Originalinschrift ausgegeben hat. De los Rios bemerkt auch, daß der Fälscher Haydeck viele Buchstaben an den Ur-Inschriften gebliffentlich verstümmelt und unleserlich gemacht hat, damit sein Betrug unentdeckt bleibe. — In Betreff des Datums für die Vollendung



Jahrhundert vorher der Astronom Abraham b. Chija und der Rabbiner und Kabbalist Nachmani und einige Jahrzehnte vorher der Philosoph Leon de Bagnols (o. S. 321) das Eintreffen der Messianischen Zeit verkündet. Da sie aber nicht eingetroffen war, so sahen manche Juden in der hohen Stellung Samuels und anderer jüdischer Günstlinge eine Spur von dem Scepter Juda's<sup>1)</sup>. Es war eine Verblendung, die eine bedenkliche Seite hatte. Diese faßte die damalige bedeutendste rabbinische Autorität, R' Nissim Gerundi b. Reuben (Ran<sup>2)</sup>) Rabbiner von Barcelona, ins Auge und predigte gegen die Berechnung des messianischen Erlösungsjahres aus den Daniel'schen Jahreswochen. Er fürchtete nämlich mit Recht, der Glaube an das Erscheinen des Messias könnte durch die Wahrnehmung, daß die so vielfach angestellten Berechnungen sich trügerisch erwiesen hätten, erschüttert werden. Haben doch selbst, so predigt er, ganz bestimmt gehaltene Zahlen für die Erlösung aus Egypten und die für die Dauer des babylonischen Exils so Manche zu irrthümlichen Hoffnungen verleitet,

der Abulafianischen Synagoge ist jedenfalls das Jahr 1357 sicher. Wenn in dem Passus der Inschrift: כשנת טוב ליהודים, nur das Wort ליהודים punktiert war wie die Madrider Akademie behauptet hat, so muß man zu dieser Zahl (17) die Tausende und ein Hundert hinzudenken: 5117 = 1357. Auf einigen Toledaner Grabchriften aus dieser Zeit fehlen ebenfalls nicht bloß die Tausende, sondern auch das erste Jahrhundert vom sechsten Jahrtausend aera mundi. Wären aber, wie Haydeck behauptet hat, auch sämtliche Buchstaben: ליהודים punktiert, so sollte wohl das ה, vielleicht besonders hervorgehoben, die 5000 und die übrigen Buchstaben den Zahlenwerth 100, zusammen dieselbe Zahl 5117 bezeichnen. Auch Lindo nimmt das Datum 1357 an (a. a. O. p. 149). In seinem Werke befindet sich eine Abbildung der Synagoge aus Autopsie (in Frontispice und p. 148). — Diese Synagoge in Toledo führt jetzt als Kirche den Namen: iglesia de nuestra señora de San Benito oder del Transito.

<sup>1)</sup> Paulus de Santa Maria, Citat von Seite 310. Anmerk.

<sup>2)</sup> Es kann kein Zweifel darüber sein, daß R' Nissim, der Hauptcommentator zu Alfasi und der Verf. der Deraschot, ein und dieselbe Person ist, wie Ben-Jacob in den Abditamenta zu Schem ha-Gedolim bemerkt hat (p. 172 a). In dem completeen Sochasin werden sie geradezu identificirt (p. 225 a): הרב ר' נסים בן ראובן שעשה חדשים לתלמוד וספר דרשות . . . ועשה פירוש לריף והוא היה בברצלונה ובפרפניאן והשלים פירוש ע"ו בשנת ה' קל"א. Seine Blüthezeit ergiebt sich aus seinen Responfen. No. 30 hat das Jahr 1340 und No. 77 das Jahr 1374. In einer der Predigten (No. 10) spricht er von dem schwarzen Tode, 16 Jahre nach demselben, also 1364: אבל אנתנו ראינו מוסר אלהינו זה י"ו שנה עד שנשתנו סדרי בראשית כי ירד רע בראשונה לרוב יושבי עולם וחלו בה חלאים משונים . . . עד שנהפך העולם בשנה אחת. Allerdings widerspricht sich Jacuto oder war im Unklaren über Nissim's Zeit, wenn er ein anderes Mal (das 222 c.) den Verfasser der דרשות 1264 sterben läßt und ihn zu Nachmani's Schüler macht. Ueber seine literarischen Leistungen vergl. die Bibliographen.

um wie viel mehr die geflissentlich in Dunkel gehüllten Daniel'schen Zahlen<sup>1)</sup>!

R' Nissim Gerundi (blühte um 1340 — 1380) in Barcelona, fast der einzige Vertreter des höheren Talmudstudiums in dieser Zeit, war ein klar denkender Kopf, welcher der sinnverwirrenden Mystik abhold war. Er scheute es nicht, den von ihm so hochverehrten Nachmani zu tadeln, daß er sich zu tief in die Kabbala eingelassen habe<sup>2)</sup>. R' Nissim war Arzt und verstand auch etwas von Astronomie; aber seine Stärke war die talmudische Gelehrsamkeit. Seine Auseinandersetzungen zeugen eben so sehr von scharfsinniger Tiefe wie von lichtvoller Klarheit. Freilich erhob auch er sich nicht über die unselbstständige Richtung der Zeit. Er hat kein selbstständiges Werk hinterlassen, sondern seine Forschungen an gegebene Texte angelehnt; er verfaßte lediglich Commentarien zum Talmud und zu Alfasi. In der rabbinischen Literatur gilt R' Nissim als eine der letzten Autoritäten und wird noch zu den „ersten oder ältesten“ gezählt.

Don Samuel hatte einen allzubestimmenden Einfluß auf die Entschlüsse des Königs, als daß er keine Feinde hätte haben sollen. Selbst wenn er Christ gewesen wäre, hätte die Hofpartei Ränke zu seinem Sturze erdacht. Und nun gar erst ein Jude! Nicht bloß Don Pedro's Bastardbruder Don Heinrich und die Königin Blanca, sondern auch solche, welche früher in des Königs Dienst gestanden, suchten die castilianische Bevölkerung gegen die Juden, und namentlich gegen den jüdischen Rathgeber, aufzuwiegeln. Don Pedro Lopez de Ayala, Dichter, Chronikschreiber und des Königs Bannerträger, gab in einem Gedichte zu erkennen, wie die Höflinge von den hochgestellten Juden dachten: „Die Juden trinken der geplagten Christen Blut und lechzen nach ihren Gütern durch die Steuerpacht. Don Abraham und Don Samuel, mit Lippen süß wie Honig, erlangen vom König Alles, was sie wünschen“<sup>3)</sup>. Samuels Sturz war vieler Wunsch. Selbst einige Juden aus Toledo sollen, neidisch auf sein Glück, ihn beim König angeklagt haben, daß er auf des Königs Kosten sich so unermessliche Reichthümer erworben habe, und daß ihm keiner darin gleich käme.

<sup>1)</sup> Nissim Predigtammlung (דרשות) No. 7 Ende.

<sup>2)</sup> Jsaak b. Scheschet No. 167: וכן הדעתך מה שאמר לי ביחוד טורי הרב רבינו נסים ו"ל כי הרבה יותר מדאי הקע עצמו הרמב"ן ו"ל להאמין בענין הקבלה ההיא

<sup>3)</sup> Dieses Gedicht hat aus dem Rimado de Palacio der Verfasser des discurso sobre el estado . . . de Judios (o. S. 141. Anmerk. 1) zunächst mitgetheilt, dann auch de Los Rios a. a. O. p. 53. Es stammt von Lopez de Ayala. Vergleiche Ticknor Spanish Literature I. p. Um so werthvoller erscheinen seine günstigen Nachrichten über die Juden in seiner Cronica, wenn man bedenkt, daß er ein Judenfeind war.

Auf den Rath dieser jüdischen Feinde soll nun Don Pedro seinen jüdischen Günstling haben rufen und ihn in freundlichen Worten angedet haben: „Vater, ich bin ruinirt, leiht mir zur Verheirathung meiner Kinder 20,000 Mark Goldes, welche ich Euch durch Renten nach und nach abzahlen werde.“ Samuel habe darauf barsch erwidert er könne dem König nicht eine Mark vorschließen. Selbst der Drohung des Königs habe er Trotz entgegengesetzt<sup>1)</sup>. Das Ganze klingt aber märchenhaft; denn so dumm war wohl Samuel nicht, um dem Könige zu versagen, was dieser ihm durch Gewaltmittel hätte nehmen können. Gewiß ist nur, daß Don Pedro das ganze Vermögen Samuels und seiner Verwandten einziehen ließ, welches in 170,900 Dublonen, 4000 Mark Silber, 125 Kästchen mit Gold- und Silberstoffen, 80 Sklaven und 60,000 Dublonen von seinen Verwandten bestand. Nach Andern soll man in Samuels's Hause unter der Erde eine erstaunliche Menge Goldes und Silbers gefunden haben. Don Pedro ließ seinen ehemaligen Günstling Samuel in Toledo verhaften und in Sevilla foltern, um ihn dahin zu bringen, noch mehr Schätze zu entdecken. Er blieb aber standhaft, gab nichts an und hauchte unter der Tortur sein Leben aus (Oktober oder November 1360<sup>2)</sup>). Eine Grabchrift verkündet mit einfachen Worten, wie hoch er früher gestellt war, und wie seine Seele, durch Folterqualen gereinigt, zu Gott aufgestiegen sei. Sie enthält kein gehässiges Wort gegen Don Pedro.

Don Samuel's Tod änderte nichts an dem freundlichen Verhältnisse zwischen dem König und den Juden<sup>3)</sup>. Sie blieben ihm

<sup>1)</sup> Zurita's Zusatz zu *sommario de los Reyes de España* p. 72. Note. Allein die Angeschichtlichkeit dieser Anklage gegen Don Samuel verräth sich in dem Passus: *vos ha robado nuettros Raynos mas de veinte año* (Don Samuel Levi). Da Don Pedro nur 19 Jahre regiert hat, so kann ihn Don Samuel nicht zwanzig Jahre betrogen haben.

<sup>2)</sup> Alyala setzt Samuels Tod unter der Folter im Jahre 1360 an, *cronica* c. 17 l. p. 322. Der Apostat Paulus a Santa Maria sagt ebenfalls, er sei kurz nach dem Jahre hingerichtet worden, an welchem nach Gersonides und Nachmani der Messias erscheinen sollte, also kurz nach 1358. Auf seiner Grabchrift (in *Abne Sikaron* No. 13.), wo auch von seiner Folterung gesprochen wird, ist das Jahr ausgefallen, nur der Monat ist geblieben: *בפטר בחודש מרחשון*; auch das Tagesdatum fehlt. Der Monat Marcheschwan begann damals am 12. October und reichte bis 11. November. Ueber die Schätze Samuels und seiner Verwandten vergl. Alyala a. a. D. und *sommario* p. 73.

<sup>3)</sup> *de Los Rios* berichtet zwar von Strafgeldern im Betrage von 20,000 Dublonen, die der König den Juden aufgelegt, mit der Verschärfung, ihre Güter zu confisciren und sie selbst als Sklaven zu verkaufen, bis die Summe gezahlt sei (a. a. D. p. 61. Note). Allein da er die Quelle nicht in extenso mittheilt so weiß man nicht, was von dieser Angabe zu halten sei. Das Jahr 1407

nach wie vor anhänglich, und er ertheilte einigen unter ihnen große Auszeichnungen. Dafür mußten sie den Haß seiner Feinde gegen ihn theilen und wurden für seine Unthaten verantwortlich gemacht. Don Pedro ging damit um, seine ihm verhaßte Gemahlin aus der Welt zu schaffen und forderte den Gefängnißwärter Ortiz de Zuniga auf, ihm diesen Dienst zu leisten. Da dieser die Zumuthung zurückwies, so übertrug der König einem niedrigen Trabanten Perez de Rebolledo das Mordgeschäft (1361). Ob die Königin eine Heilige oder eine Intriguantin war, ob sie den Tod verdient oder nicht verdient hat, die Art ihres Todes bleibt ein Schandfleck in Don Pedro's Leben. Aber so sehr auch der Chronikschreiber de Ayala den Juden abgeneigt war, so hat er doch in seiner Chronik mit keinem Worte angedeutet, daß einer von Don Pedro's jüdischen Günstlingen an dieser Schändlichkeit betheiligte gewesen wäre. Erst später erfand der Judenhaß allerlei Märchen, um des Königs jüdische Parteigänger in die Blutschuld mit hineinzuziehen. Es wurde gefabelt: ein Jude hätte der Königin Blanca auf Befehl des Königs Gift beigebracht<sup>1)</sup>, weil sie darauf bestanden hätte, die Juden aus dem Königreich zu vertreiben. Eine französische Romanze, welche die Thaten und Unthaten französischer Abenteurer an Don Pedro und den Juden ausschmücken wollte, begründet den Tod der Königin durch eine jüdische Hand auf eigenthümliche Weise.

Die Königin Blanca sei über einen Juden, ihren Vasallen, aufgebracht gewesen, weil er es gewagt habe, an ihrem Huldigungstage mit anderen christlichen Rittern ihr, dem Brauche gemäß, die Wange zu küssen. Obwohl sie sich anfangs von ihm diese Huldigungszeremonie habe gefallen lassen, habe sie sich doch später dadurch so sehr beschimpft gefühlt, daß sie nicht nur ihre Wange und ihren Mund mit heißem Wasser abgewaschen, sondern auch beabsichtigt habe, den zudringlichen jüdischen Ritter hängen zu lassen. Dieser habe sich aber zu Don Pedro geflüchtet, sei von ihm freundlich aufgenommen worden und habe sich bereit finden lassen, „diesen Dorn aus des Königs Fuß“ herauszuziehen. Aus Rachegefühl und Willfährigkeit für Don Pedro's Wunsch habe dieser Jude einige seiner Stammesgenossen um sich gesammelt, sei mit ihnen bis zum Schlafzimmer der Königin gedrungen

aera mundi = 1365 verdächtigt sie ohnehin, da Don Pedro gerade in diesem Jahre die Juden brauchte.

<sup>1)</sup> Flores, Reynas catholicas II. p. 631. Der Gewährsmann Rodrigo Bischof von Valencia lebte erst im XV. Saec. Der moderne spanische Geschichtschreiber Don Modesto Lafuente erzählt den Tod der Königin Blanca wie oben angegeben, T. VII. p. 243.

und habe durch die Vorspiegelung, der König wolle noch in dieser Nacht sich mit ihr versöhnen und ehelich vereinigen, es durchgeseht, daß die Thüren ihnen geöffnet wurden. Darauf hätten sie ihr des Königs Befehl mitgetheilt, daß sie sterben müsse, hätten sie aus ihrem Bette in einen Keller geschleppt und ihr da den Tod durch Erstickung beigebracht. Die jüdischen Mörder hätten sich der Rache durch die Flucht in ein Castel, das ihnen Don Pedro angewiesen, entzogen und wären überhaupt straflos geblieben. — Ein anderes Mal erzählt diese französische Romanze: zwei Juden Namens Daniot und Türquant wären von ihren Religionsgenossen als Mörder der Königin Blanca verrathen worden. Der Letztere habe seine Unthat sogar eingestanden und habe Daniot und noch andere sechs Juden als Mitschuldige angegeben. Dieser habe aber alle Schuld von sich ab und Türquant zugewälzt und von sich behauptet: er habe das Zimmer der Königin gar nicht betreten und seine Genossen inständig gebeten, eine so tugendhafte Fürstin doch nicht zu tödten<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Wie wenig Zeit die Sage braucht, um die festen Thatsachen der Geschichte in die Gasform des Mythos zu verwandeln, beweist Nichts schlagender, als die romantische Literatur über den Bruderkrieg in Spanien. Trüeller, ein französischer Troubadour, dichtete eine Art Epopöe, „Roumant“ genannt, deren Held Du Guesclin ist. Dieser Heldenroman wurde 1387, also sechzehn Jahre nach dem Sturze Don Pedro's, auf Veranlassung eines Capitäns Estouteville in Prosa überarbeitet und später herausgegeben von Menard, unter dem Titel: *histoire de Messire Bertrand du Guesclin* (Paris 1618). Aus dieser und andern Romanzen zur Verherrlichung desselben Helden bearbeitete später Le Febvre sein *mémoire de Du Guesclin*, herausgegeben in dem Sammelwerk von Petitot: *collection complète de mémoires relatives à l'histoire de France T. IV. V.* (vergl. Petitot's Einl. zum T. IV.) Es giebt auch eine dritte Bearbeitung aus Romanzen über Du Guesclin, von Berville: *histoire de Bertrand Du Guesclin* (2 Bände). Alle diese profaisirten Epopöen, welche auch den Krieg der feindlichen Brüder Don Pedro und Don Heinrich behandeln, geben auch viele Nachrichten über die Betheiligung der Juden an diesem Zwiste. Das ganze Unglück Don Pedro's wird namentlich in Estouteville's (oder nach dem Edidor, in Menard's) Schrift dem bösen Einfluß der Juden zugeschoben, mit einer fecken Entstellung der Geschichte, wie sie in der kurzen Zeit von kaum 16 Jahren gar nicht erwartet werden sollte. Dieselbe hat gleich im Anfange der Erzählung . . . *que de toute chose quelconques il (le roy Piètre) se conselloit aux Juifs, qui en sa terre demouraient et leurs descouvraient tous ses secrets* (p. 155). Die Romanze erzählt ferner, daß Don Heinrich seinem Bruder Vorstellungen wegen seines Verkehrs mit den Juden gemacht habe. Ein Jude Jakob habe sich dabei herausgenommen, den Letzteren gegen den Ersteren zu reizen; Don Heinrich habe dafür Jakob mit einer Lanze getödtet, und sein Bruder habe ihn deswegen mit dem Tode bedroht. Die vertrauten Juden des Königs heißen bald Juda, bald Manecier (Manasse), bald Armacher, bald Türquant und Daniot, Namen, die gar nicht spanisch klingen. Die Züge von der Er-

Don Pedro erklärte öffentlich vor der Cortesversammlung von Sevilla, daß seine Ehe mit der Bourbonin Blanca ungesetzlich gewesen sei, indem er sich vorher auf rechtmäßige Weise mit Maria de Padilla vermählt habe, und stellte Zeugen dafür auf. Diese, darunter auch Geistliche, betheuert diese Thatsache mit einem Eide. — Sein Bastardbruder Don Heinrich de Trastamara war froh, durch den Tod der Blanca und dessen Folgen eine Gelegenheit bekommen zu haben, Bundesgenossen zur Entthronung des rechtmäßigen Königs zu gewinnen. Die Bourbonen in Frankreich und auch der König sagten ihm Hilfe zu und ließen für ihn die wilde Abenteurerschaar der sogenannten großen oder weißen Compagnie anwerben, welche nach Beendigung des Krieges mit England das französische Gebiet unsicher machten. So konnte der König von Frankreich zwei Fliegen mit einem Male schlagen. Auch der Papst unterstützte den Bastard, weil ihm Don Pedro's Gunstbezeugung gegen die Juden ein Dorn im Auge war. Er that den König von Spanien ohne Weiteres in den Bann.

Um seiner Empörung einen Anstrich von Gesetzlichkeit zu geben und die Gemüther für sich zu gewinnen, schwärzte Don Heinrich seinen Bruder vielfach an und schilderte ihn als einen Unwürdigen der die Krone verwirkt habe, weil er seine Staaten durch Juden regieren ließe, ihnen und ihrer Religion anhänglich sei. Don Heinrich ging in der Verleumdung seines Bruders so weit, zu verbreiten, daß nicht nur dessen Geliebte, Maria de Padilla, eine Jüdin gewesen sei, sondern daß Don Pedro selbst von jüdischem Blute abstamme. Er erzählte folgendes Märchen: Alfonso XI., ihr gemeinsamer Vater, sei mit seiner Gattin sehr unzufrieden gewesen, weil sie ihm lauter Töchter geboren habe. Als sie einer neuen Niederkunft entgegenjah, habe er ihr mit seiner Ungnade gedroht, falls sie ihm diesmal nicht einen Sohn zum Thronerben schenken würde. Als nun die Königin Maria wieder von einem Mädchen entbunden wurde, habe sie aus Furcht vor dem Zorn des Königs ein neugeborenes jüdisches Kind anstatt

mordung der Königin durch Juden (Menard p. 161 f. und 346 f.) verstoßen geradezu gegen die beglaubigten Nachrichten bei Ayala und bei Flor 3: Reynas catholicas II. p. 631. Die Verherrlichung des Du Guesclin, die Beschönigung seines Gemekels in Spanien und die Brandmarkung des Don Pedro, als von den Juden verführt, ist Haupttendenz dieser französischen Romanzen. Manche Erbdichtungen rühren geradezu von Don Heinrich her, der seine Rebellion gegen seinen legitimen Bruder und seinen Kronenraub damit beschönigen wollte, daß er Spanien aus den Griffen der Juden befreit habe, wie sich auch aus einer andern Quelle ergibt. Jedenfalls ist daraus zu ersehen, welchen bedeutenden Einfluß die Juden in Spanien hatten.

der Tochter untergeschoben. Und dieser Wechselbalg sei eben Don Pedro, der sich legitimer König von Spanien nenne<sup>1)</sup>.

Mit den Soldknechten der „weißen Schaar“, einer gewissenlosen Bande, welche sich dem ersten besten Anführer vermietete und bald für, bald gegen eine Person oder Sache kämpfte, überschritt Heinrich die Pyrenäen, um seinen Bruder zu bekriegen und ihn zu entthronen. An der Spitze dieser französischen und englischen Auswürflinge stand der gewaltigste Krieger seiner Zeit, der Held und Abenteurer Bertrand du Guesclin (Claquin), berühmt durch seine Heldenthaten, seine Häßlichkeit und seine drolligen Manieren, den die Sage, gleich dem Sid, verherrlicht hat. Die Juden nahmen durchweg für Don Pedro Partei und unterstützten ihn nicht bloß mit ihrem Gelde, sondern auch mit ihrem Blute. Sie scharten sich unter die Reihen seiner Krieger oder vertheidigten die Städte gegen die Angriffe Don Heinrichs und du Guesclins<sup>2)</sup>. In Briviesca (in Altcastilien) kämpften die Juden tapfer und vertheidigten die Mauer der Stadt, welche in der Nähe ihres Quartiers lag, gegen die Engländer, denen die Eroberung dieses Stadtheils zugewiesen war. Die Juden unterlagen. Die wilden Söldner tödteten nicht bloß die jüdischen Kämpfer, sondern auch die Wehrlosen. Von den zweihundert jüdischen Familien Briviesca's blieb nicht eine Seele am Leben; ihre Leichname blieben den wilden Thieren und den Vögeln des Himmels preisgegeben<sup>3)</sup>.

Don Pedro verließ wegen der Nähe des Feindes Burgos, die Hauptstadt von Altcastilien. Nach seinem Abzuge traten die Ein-

<sup>1)</sup> Continuatio Guilelmi de Nangis: Henricus objicit fratri suo: Petrum elegisse Judaeos . et eis adhaesisse; per Judaeos domum suam regebat et totum regnum suum per eos gubernabat etc. Der Chronist war ein Zeitgenosse Don Pedros, wie er selbst angiebt (in d'Achèry *veteum scriptorum specilegium* III. p. 139). Auch die zeitgenössische Romanze bei Estouteville oder Menard p. 165 hat diesen Zug. Ein getaufter Jude habe verrathen, daß Don Heinrich legitimer König von Spanien, Don Pedro dagegen ein jüdischer Wechselbalg gewesen sei.

<sup>2)</sup> Die Romanzen und nach ihnen le Febvre und Berville lassen zuerst von du Guesclin eine fast unbekannte Stadt Maghalon oder Mugalon in Spanien erobern und dann eine Burg, wobei die Juden sich zur Wehr setzten und umkamen. Estouteville p. 186; Petitot IV. p. 338 f. Berville I. p. 354 ff.

<sup>3)</sup> Die Nachricht bei Estouteville p. 188 und Berville a. a. D. I. p. 360 stimmt mit der Angabe des Zeitgenossen Samuel Carça von dem Gemetzel in Briviesca überein (ספר חיים Ms. Einleitung mit vielen Fehlern abgedruckt in der Zeitung des Judenthums Jahrg. 1848 und in Wieners Schebet Jehuda p. 131). Lefebvre dagegen referirt, die Juden hätten zur Rettung ihres Lebens den Feinden ihr Quartier übergeben (Petitot a. a. D. IV. p. 342).

wohner, Christen, Juden und Mohammedaner, zu einer Berathung zusammen, ob sie die Stadt vertheidigen oder dem heranrückenden Heinrich und seiner Schaar übergeben sollten. Auf einen angeregten Vorschlag berieth von den Angehörigen der drei verschiedenen Glaubenslehren jede Gruppe getrennt von den übrigen, damit einer jeden uneingeschränkte Freiheit bliebe. Die Christen entschieden sich auf den Vorschlag des Erzbischofs von Burgos für Uebergabe der Stadt; ihnen schlossen sich die wenigen Mohammedaner an. Die Juden aber erklärten durch den Mund ihres Rabbiners, ehe sie ihren Entschluß verlauten ließen, sollten ihnen die Christen durch einen Eid zusichern, daß ihnen unverwehrt bleiben sollte, mit den Ihrigen nach Aragonien oder Portugal auszuwandern, falls ihr Entschluß nicht mit dem der übrigen Bevölkerung übereinstimmen sollte. Die Christen schwuren ihnen darauf Freiheit der Entschließung und deren Ausführung zu. Darauf soll der Rabbiner von Burgos statt des Entschlusses das Wort ausgesprochen haben: sie betrachteten die Zuneigung eines Christen zum Judenthume ebenso als Abfall, wie den Uebertritt eines der ihrigen zum Christenthume, d. h. sie gäben Don Pedro's Sache wegen seiner Anhänglichkeit an die jüdische Religion auf<sup>1)</sup>.

Geschichtlich beurkundet ist nur, daß Don Heinrich bei seiner Uebernahme von Burgos, wo er zuerst als König ausgerufen wurde (März 1366), die jüdische Gemeinde nicht sehr glimpflich behandelte, wohl weil sie sich seinem Bruder zugeneigt hatte. Er legte ihr ein Geldstrafe von 50,000 Dublonen auf und hob die Forderungen jüdischer Gläubiger an christliche Schuldner vollständig auf. Da die Juden von Burgos diese bedeutende Summe nicht erschwingen konnten, mußten sie ihre Habe und selbst die Ornamente von den Thorarollen verkaufen. Diejenigen, welche ihren Beitrag nicht leisten konnten, wurden als Leibeigene verkauft<sup>2)</sup>.

Es ist durchaus nicht zu verwundern, wenn in dieser aufgeregten Zeit der Parteiung und des erbitterten Bruderkrieges, wo die Bande des Gesetzes gelöst waren, die Juden hin und wieder, wie in Segovia und Avila, geplündert wurden, oder richtiger die Reichen ihrer Schuldforderungen an Christen verlustig gingen<sup>3)</sup>. In Deutschland wäre bei solcher Gelegenheit ein Blutbad unter den Juden an-

<sup>1)</sup> Dieser Zug, welcher übereinstimmend bei Estouteville a. a. D. p. 199 und bei Lefebvre a. a. D. IV. e, 253 vorkommt, verräth die Sagenhaftigkeit oder vielmehr die Tendenz, Don Pedro als so verworfen darzustellen, daß selbst die Juden ihn verachtet und verlassen hätten. Bei Estouteville das. p. 165 heißt es geradezu: *mesmes les Juifs en blasmoient le roy en son absence et l'apelloient Tiran*. <sup>2)</sup> Samuel Carça a. a. D. <sup>3)</sup> Das.



gerichtet worden. Der spanische Pöbel begnügte sich mit Wenigerem. — Ganz Spanien fiel dem Sieger zu, weil Don Pedro es verabsäumt hatte, die ihm anhängliche Bevölkerung zu concentriren oder durch bedeutende Summen die wilden Abenteurer der weißen Schaar für sich zu gewinnen, wie ihm gerathen wurde. Don Samuel mit seiner Klugheit fehlte ihm. Auch die Thore der Hauptstadt Toledo wurden dem Sieger geöffnet, obwohl die Partei Don Pedro's wozu auch die Juden gehörten, eine Zeitlang für Widerstand gestimmt hatte. Der Toledaner Gemeinde legte Don Heinrich ebenfalls eine sehr hohe Geldsumme als Strafe für ihre Treue gegen den legitimen König auf. Don Pedro's letzte Zufluchtsstätte war die Stadt Sevilla.

Derselbe französische Romanzendichter, welcher den Helden du Guesclin verherrlichen und zugleich in die Erzählung von dessen Kriegsthaten romantische Züge einflechten wollte, erfand ein Märchen, als wenn Sevilla durch den Verrath der Juden an Don Heinrich gekommen wäre. Die Romanze erzählt: Daniot und Türquant, dieselben, welche die Königin Blanca aus dem Leben geschafft haben sollen, hätten Don Pedro's Gunst verloren, weil sie ihm nur zu schlimmen Dingen gerathen und ihn dadurch ins Unglück gebracht hätten. Er habe sie dafür in die Verbannung geschickt. Unterwegs seien sie in die Hand eines von du Guesclin's Capitänen gerathen, der sie als Juden dem Tode habe weihen wollen. Um sich zu retten, hätten die Beiden ihm versprochen, vermittelt ihrer Stammesgenossen die Stadt Sevilla und auch die Person Don Pedro's an Don Heinrich zu überliefern. Der Capitän Mathieu de Courmay habe ihnen unter dieser Bedingung das Leben zugesichert, habe Daniot als Geißel zurückbehalten und Türquant nach Sevilla ziehen lassen. Dieser habe sich heimlich in die Judenstadt einzuschleichen und den Rabbiner zu überreden gewußt, daß die Sevillaner Gemeinde nicht so fest in der Treue gegen Don Pedro verharren sollte, weil dieser Böses gegen sie im Schilde führe. Es sei demnach unter den Juden beschlossen worden, heimlich Don Heinrich, du Guesclin und seine Schaaren durch das Judenviertel in die Stadt zu lassen und diese sammt dem König in deren Hände zu spielen. Eine Jüdin, welche die Geliebte des Don Pedro gewesen sei, habe aber den geheimen Plan an denselben verrathen und ihn veranlaßt, die Stadt zu verlassen. Vermittelt des Einverständnisses mit den Juden sei es nun dem Sieger leicht geworden, Herr von Sevilla zu werden<sup>1)</sup>. Eine andere Romanze läßt,

<sup>1)</sup> Estouteville a. a. D. p. 215; Lefebvre a. a. D. p. 369. Die beglaubigte Geschichte weiß nichts von der Eroberung Sevilla's durch Verrath oder gar durch Verrath der Juden. Nuala hat keine Spur davon.

im Widerspruch damit, die Juden von Sevilla gemeinschaftlich mit den Christen und den Mohammedanern dieser Stadt für Don Pedro kämpfen und Don Heinrich seinen Eintritt erst durch einen harten Strauß erzwingen<sup>1)</sup>.

Noch einmal lächelte Don Pedro das Glück, nachdem es ihm den Rücken gekehrt hatte, da er als ein Flüchtling die Pyrenäen hatte übersteigen müssen, und alles Land dem Sieger zugefallen war. Der heldenmüthige Prinz von Wales, von seiner Eisenrüstung der schwarze Prinz genannt, der in Südfrankreich stand, unternahm es, dem entthronten König im Namen der Legitimität und in Aussicht auf reichen Lohn an Geld und Land Beistand zu leisten. Heinrich von Trastamara mußte wiederum Spanien verlassen (1367). Ganz Spanien jauchzte wieder dem Sieger Don Pedro und seinem Schildhalter, dem schwarzen Prinzen, zu, wie es früher seinem Bruder und dem wilden Connetable von Frankreich du Guesclin zugejauchzt hatte. Bald wendete sich aber wieder das Blatt. Der schwarze Prinz ließ Don Pedro im Stich, und Don Heinrich kehrte abermals mit neuen Schaaren aus Frankreich zurück. Die nördlichen Städte Spaniens fielen ihm wieder zu. Die Bürger von Burgos öffneten ihre Stadt dem Sieger; nur die Juden blieben dem unglücklichen Don Pedro treu. Unterstützt von einigen Rittern, Parteigängern Don Pedro's, vertheidigten sie die Judenstadt von Burgos, kämpften tapfer und unterwarfen sich erst der Uebermacht. Sie erlangten auch von Heinrich eine günstige Capitulation, daß sie in der Stadt unangefochten bleiben durften; nur mußten sie eine Million Maravedis zahlen<sup>2)</sup>. Dieses Mal wollten aber die Christen den Sieg über Don Pedro ausbeuten. Die Cortes von Burgos stellten daher an Heinrich folgendes Gesuch: da die Juden Schuld an dem Bürgerkriege tragen, indem sie Günstlinge und Beamte des früheren Königs waren, so möge der neue König ein Gesetz erlassen, daß fortan kein Jude zu einem Amte befördert werden sollte, nicht einmal zu dem eines Leibarztes des Königs oder der Königin. Auch sollten die Juden nicht mehr zur Steuerpacht zugelassen werden. Heinrich erwiderte darauf: die Juden von allen Aemtern auszuschließen, sei etwas, was noch kein castilianischer König gethan habe. Indessen werde er die Juden, die an seinem Hofe wären, nicht zu Rathe ziehen, auch ihnen keine Macht einräumen, durch welche dem Lande Schaden erwachsen

<sup>1)</sup> Berville a. a. D. I. p. 408 ff. du Chastelet·histoire de Daguesclin p. 111. Auch dieser Zug ist nicht geschichtlich.

<sup>2)</sup> Ayala cronica zum Jahre 1367 c. 34, 35.

solte<sup>1)</sup>. Heinrich hatte also keine besondere Abneigung gegen die Juden, oder er mochte sie nicht durch Zurücksetzung zur Verzeiſung treiben. Die Beſchränkung, die er den Cortes in Betreff der Juden zuſagte, war mehr darauf berechnet, ſeine Parteigänger nicht zu verletzen. Denn er ſaß noch lange nicht feſt in der Regierung. Don Pedro zählte noch ſehr viele Anhänger; die meiſten jüdiſchen Gemeinden hielten treu zu ihm, die Juden dienten auch im Heere und kämpften gegen den Uſurpator für den König, der ſie bis zuletzt mit Gerechtigkeit behandelte. Don Pedro hatte ſelbſt in ſeiner verzeiſelten Lage, als er den mohammedaniſchen König von Granada zu Hilfe rufen mußte, demſelben ans Herz gelegt, die Juden zu ſchonern<sup>2)</sup>. Indeffen litten die Juden von Freund und Feind unfählich; denn da Don Pedro allein nichts vermochte, ſondern auf Hilfs- truppen zuerſt des ſchwarzen Prinzen und dann der Mohammedaner angewieſen war, ſo wurden die Juden von dieſen nicht nach Wunsch des Königs behandelt. Die Gemeinde Villadiego, als wohlthätig und eine Förderin der Wiſſenſchaft berühmt, wurde von den Engländern vollſtändig aufgerieben. Ebenſo erging es der Gemeinde Aguilar und anderen. Die Einwohner von Valladolid, welche Don Heinrich huldigten, plünderten die Juden ſplitternaht aus, zerſtörten ihre acht Synagogen, raubten deren Schmuck und zerriffen die heiligen Schriften<sup>3)</sup>. Es war eine gräßliche Verwilderung eingetreten. Wo Don Heinrich hinkam, brandschatzte er die Juden, ſtürzte ſie in Armuth, und ließ ihnen nur das Leben. Der mohammedaniſche König, Don Pedro's Bundesgenoffe, führte 300 jüdiſche Familien aus Jaen als Gefangene nach Granada<sup>4)</sup>. Noch ſchlimmer behandelte ſie der wilde du Gueſclin, der, von franzöſiſchem Judenhaß geleitet, ſie nicht als ebenbürtige Parteigänger und Kämpfer anſah, ſondern als Knechte, die es gewagt hätten, gegen ihren Herrn die Waffen zu ergreifen<sup>5)</sup>. Die Noth war ſo groß, daß viele Juden in dieſer Zeit zum Chriſtenthum übergingen. Andere aus Nordſpanien wanderten nach dem nahegelegenen Navarra aus und wurden von der Königin

<sup>1)</sup> In de Asso etc. discurso sobre el estado de los Judios a. a. D. p. 154. Lindo a. a. D. S. 151 f.

<sup>2)</sup> Samuel Carça Einl. zu Mekor Chajim (Ms.) . . . ובה המלך מן גרנאטא ונכבש גאין בכח והרגו אנשים עד אין מספר וליהודים צוה המלך דון פידרא ש'א ישלחו בהם יד אבל אם ירצו לשבות ישבו אותם. והולכום שבויים לגרנאטא ג' מאות בעלי בתים שהיו דרים בגאין. Auch abgedruckt in Wiener's Schebet Jehuda p. 131 aus der Zeitung des Judenthums Jahrg. 1838, aber sehr corrumpt.

<sup>3)</sup> Samuel Carça das. 1. <sup>4)</sup> Das. f. Anmerkung 1.

<sup>5)</sup> Guilelmi de Nangis continuatio (bei d'Achery spicilegium III. zu Ende) . . . et postremo infinitos Judaeos, qui in potentia armorum regem Petrum adjuvabant, trucidavit (Bertrand de Clauquin).

Donna Juana für außerordentliche Steuern aufgenommen und gegen die einheimischen Judenfeinde geschützt<sup>1)</sup>.

Am meisten litt damals die Gemeinde von Toledo. Sie brachte um die Wette mit den christlichen Anhängern Don Pedro's die größten Opfer, um die Stadt gegen den Feind zu vertheidigen und hielt eine lange und schreckliche Belagerung aus. In dieser Belagerung war die Hungersnoth so groß, daß die Unglücklichen nicht bloß die Pergamente der heiligen Schrift, sondern auch das Fleisch ihrer eigenen Kinder verzehrten<sup>2)</sup>. Der größte Theil der Toledaner Gemeinde kam durch Kriegsunglück und Hungersnoth um, 8000 Personen, (nach Einigen über 10,000). Endlich siegte Don Heinrich über seinen von allen Seiten verlassenen Bruder bei Montiel (14. März 1369). Das Ende Don Pedro's war tragisch. Beim Zusammentreffen mit seinem feindlichen Bruder soll dieser ihm die beleidigenden Worte ins Gesicht geschleudert haben: „Wo ist dieser Jude, Sohn einer Dirne, der sich König von Castilien nennt.“ Darauf rangen Beide mit einander, bis Don Pedro unterlag und von seinem Bruder und du Guesclin enthauptet wurde. Der Papst Urban V. konnte bei der Nachricht vom Tode Don Pedro's seine Freude nicht zurückhalten. „Die Kirche müsse jubeln“, äußerte er sich, „über den Tod eines solchen Tyrannen, eines Rebellen gegen die Kirche und eines Gönners von Juden und Saracenen. Der Gerechte freut sich, wenn er Rache sieht“<sup>3)</sup>. Was das Papstthum lange nicht durchsetzen konnte, die Demüthigung und Erniedrigung auch der spanischen Juden, das gelang unvermuthet durch den Bruderkrieg in Castilien. Auch die Juden Spaniens erlitten bei Montiel eine Niederlage, welche für ihre Zukunft verhängnißvoll war.

<sup>1)</sup> Yanguas y Miranda diccionario Artifel Judios II. p. 115.

<sup>2)</sup> Der Zeitgenosse Samuel Carça berichtet darüber in der Einleitung zu seinem Werke מכלל יופי (Ms.): במדינת פלנסיה (Ms.): מקום שהברתי זה החבור אשר כל קהלות מלכות קשמיליה וליאון הם בצער גדול וכל הקללות הכתובות בתורה ובמשנה תורה נתקיימו בנו . . . וקהל הקדוש קהל טוליטלה שהיה עטרת ישראל מתו בהם ברעב בשני חדשים יותר מעשרת אלפים איש במצור ובמצוק אשר צק המלך דון אנדרוק עליהם. והנשים רחמניות בשלו ילדיהם לכרות למו. ומרוב הרעב אכלו כל ספרי התורות וכל הספרים וכל כלי עזר והיו מהבהבים הצמר ואוכלים אותה והרבה מהם שמו נפשם בכפם ויצאו למחנה המלך כי אומרים טוב שנמות בחרב משנמות ברעב . . . והרבה קהלות הקודש נהרגו ומתוך הצרות יצאו הרבה מישראל מן הכלל. והאמת כי אהו בוויי ובוויי דבוויי וגם כלתה פרוטה טן הכים וגם כלי הנשמות שבגוף ובן דוד לא בא. ואם אבוא לספר כל הצרות טחול ירבון. ומדוחק הצרות לא היה אדם יכול לפתוח ספר כל שכן להגות בו. Zu dieser graufigen Schilderung dient als Ergänzung die Einleitung des Menahem b. Zerach in seinem Zeda la-Derech.

<sup>3)</sup> de Peyrat vita Urbani V. (bei Baluz vitae Papparum Avenionensium I. p. 432): Papa et ecclesia debebant gaudere de morte Petri, quondam regis . . . interfecti per spurium fratrem suum, pro eo, quia rebellis erat ecclesiae, tautor Saracenorum et Judaeorum.